GRETIL e-library
© 2008

FILE

Name: Jat9083__Jatakam_Dutoit_3_1911_4-9_301-438.pdf
PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl/?gr_elib-108
Type: Searchable PDF/A (text under image); index/bookmarks
Encoding: Unicode (ā ī ū ṛ ṝ ḷ ḹ ṅ ñ ṭ ḍ ṇ ś ṣ ḥ ṃ ...)
Date: 30.7.2009

BRIEF RECORD

Author: Dutoit, Julius [transl.]
Title: Jātakam : Das Buch der Erzählungen aus früheren Existenzen Buddhas. Aus dem Pāli zum ersten Male vollständig ins Deutsche übersetzt. *Dritter Band:* Viertes Buch [Jātakas 301–350], Fünftes Buch [Jātakas 351–375], Sechstes Buch [Jātakas 376–395], Siebentes Buch [Jātakas 396–416], Achtes Buch [Jātakas 417–426], Neuntes Buch [Jātakas 427–438].
Publ.: Leipzig : Lotus-Verlag 1911
Description: 701 p.

FULL RECORD

www.sub.uni-goettingen.de/ebene_1/fiindolo/gr_elib.htm

NOTICE

This file may be copied on the condition that its entire contents, including this data sheet, remain intact.

JĀTAKAM

Das Buch der Erzählungen aus früheren Existenzen Buddhas

Aus dem Pāli zum ersten Male vollständig ins Deutsche übersetzt von

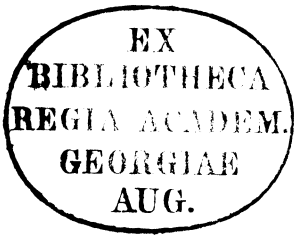
Dr. JULIUS DUTOIT

Dritter Band



Lotus-Verlag * Leipzig
1911

Alle Rechte vorbehalten.



1781 3153

Vorwort.

Der vorliegende dritte Band erscheint leider etwas später als ursprünglich vorgesehen. Das für diesen Band in Aussicht genommene Verzeichnis von Jātaka-Parallelen aus anderen Sprachen wird, weil Herr Prof. Dr. Friedrich von der Leyen einige andere größere Arbeiten fertig zu stellen hatte, erst dem vierten Bande beigegeben werden, der, wie wir bestimmt hoffen, zu Anfang 1912 vorliegen wird. Zum teilweisen Ersatz ist ein Anhang beigefügt, der eine Art Klassifikation der bisher behandelten Sagenstoffe enthält. In der unter Leitung von Professor Cowell herausgegebenen englischen Übersetzung sind, wie zum besseren Verständnis einiger Anmerkungen hinzugefügt sein mag, die Jātakas 301 bis 375 sowie 427—438 von H. T. Francis, die übrigen von R. A. Neil bearbeitet. Auch von diesem Werke umfaßt der dritte Band entsprechend der Textausgabe von V. Fausböll die Bücher 4—9 des Jātakam; doch muß bemerkt werden, daß in den immer häufiger werdenden Jātaka-Strophen diese Übersetzung wegen ihrer allzugroßen Freiheit bei schwierigen Stellen wenig Erleichterung und Hilfe bot.

München, 8. Dezember 1910.

Prof. Dr. Dutoit.

IV. Buch.

301. Die kleine Erzählung von Kāliṅga.

„So öffnet ihnen doch das Tor!“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den Eintritt von vier Bettelnonnen[1]) in den Orden. In Vesālī nämlich wohnten siebentausend siebenhundert und sieben Licchavis, Angehörige der Königsfamilie der Licchavis. Diese alle waren versessen auf die Auflösung von Fragen. — Es kam aber ein Niganṭha[2]) nach Vesālī, der in fünfhundert Fragen bewandert war. Jene nahmen ihn bei sich auf. Darauf kam auch eine ähnliche Niganṭha-Nonne dorthin. Die Könige ließen die beiden Leute ihre Fragen stellen. Beide waren einander gleich.

Da kam den Licchavis folgender Gedanke: „Ein Sohn, der aus diesen beiden entsteht, wird klug werden“; und sie vermählten sie miteinander und hießen sie zusammen wohnen. Infolge ihres Beisammenseins aber wurden nacheinander vier Töchter und ein Sohn geboren. Die Töchter erhielten die Namen Saccā, Lolā, Avavādakā und Patācārā;[3]) der Sohn wurde Saccaka genannt.

Als diese fünf Leute zu Verstand gekommen waren, erlernten sie die fünfhundert Fragen von ihrer Mutter und die anderen fünfhundert von ihrem Vater, im ganzen tausend Fragen. Die Eltern gaben den Töchtern folgende

[1]) Gemeint sind nichtbuddhistische Asketinnen, die von Ort zu Ort ziehen.

[2]) Niganṭha ist der gewöhnliche Name für die Angehörigen der Jaina-Sekte.

[3]) Die Namen bedeuten: die Wahre, die Gierige, die Unterweiserin, die sich passend Benehmende.

Ermahnung: „Wenn ein Laie eine Frage von euch löst, so werdet seine Dienerinnen; wenn aber ein Mönch sie löst, so tretet in seinen Orden.“ — Darauf starben die Eltern. Nachdem sie gestorben waren, blieb der Niganṭha Saccaka zu Vesālī wohnen und lehrte dort die Licchavi-Künste. Seine Schwestern aber nahmen einen Mangozweig mit und wanderten um ihre Fragen zu stellen von Stadt zu Stadt.

Dabei gelangten sie auch nach Sāvatthi. Am Stadttore gruben sie ihren Mangozweig ein und sagten den Jünglingen: „Wer sich in eine Disputation mit uns einlassen will, sei er Laie oder Mönch, der soll mit den Füßen diesen Sandhaufen zerstreuen und mit den Füßen den Zweig zertreten.“ Hierauf gingen sie in die Stadt hinein um Almosen zu sammeln. — Der ehrwürdige Sāriputta aber kam, nachdem er den Schmutz weggefegt, in die leeren Töpfe Wasser eingefüllt und die Kranken gepflegt hatte, um Almosen zu sammeln nach Sāvatthi hinein. Da sah er den Zweig und fragte danach. Er ließ ihn von den jungen Leuten auf den Boden werfen und zertreten und sagte ihnen: „Diejenigen, welche diesen Zweig pflanzten, sollen nach dem Mahle kommen und mich am Jetavana-Torerker aufsuchen.“ Nachdem er dies den jungen Leuten gesagt, ging er in die Stadt hinein. Nach beendetem Mahle stellte er sich auf den Torerker des Jetavana.

Als aber die Bettelnonnen Almosen gesammelt hatten, kehrten sie zurück. Da sahen sie den Zweig zertreten daliegen und fragten: „Wer hat ihn zertreten?“ Die jungen Leute gaben ihr zur Antwort: „Der Thera Sāriputta; wenn ihr mit ihm disputieren wollt, so begebt euch nach dem Torerker des Klosters!“ Darauf kehrten sie in die Stadt zurück, versammelten viel Volks um sich und gingen nach dem Torerker des Klosters, wo sie dem Thera ihre tausend Fragen vorlegten. Der Thera beantwortete sie alle und fragte dann: „Wißt ihr noch eine andere?“ Sie erwiderten: „Wir kennen keine mehr, Herr.“ „Ich möchte jetzt aber an euch eine Frage stellen.“ „Frage nur, Herr; wenn wir es wissen, werden wir die Frage beantworten.“ Darauf stellte der Thera eine einzige Frage. Jene aber verstanden sie nicht; doch der Thera beantwortete sie.

Hierauf sagten sie: „Wir, Herr, sind besiegt, Ihr seid der Sieger.“ Sāriputta versetzte: „Was wollt ihr jetzt tun?“ Sie erwiderten: Unsere Eltern haben uns folgende Ermahnung gegeben: ‚Wenn ein Laie eure Fragen auflöst,

so werdet seine Gattinnen; wenn aber ein Mönch, so tretet in seinen Orden ein.' Gewährt uns darum die Aufnahme in Euren Orden." Der Thera antwortete: „Gut" und ließ sie bei der ehrwürdigen Uppalavaṇṇā Nonnen werden. Sie alle aber gelangten nicht lange danach zur Heiligkeit.

Eines Tages nun begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Lieber, der Thera Sāriputta ist für die vier Bettelnonnen eine Hilfe geworden und durch ihn sind sie alle zur Heiligkeit gelangt." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der", sprach er: „Nicht nur jetzt sondern auch früher schon war er für diese eine Hilfe. Jetzt hat er ihnen die Nonnenweihe erteilt, früher aber verschaffte er ihnen die Stellung der ersten Gemahlin des Königs." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem im Reiche Kāliṅga[1]) in der Stadt Dantapura Kāliṅga regierte, herrschte im Reiche Assaka in der Stadt Potali der König Assaka[2]). Kaliṅga besaß ein Heer und Elefanten; er selbst hatte die Stärke eines Elefanten und fand keinen Gegner. Da er nun Lust bekam zu kämpfen, verkündete er seinen Ministern folgendes: „Ich verlange nach Kampf; einen Gegner aber kenne ich nicht. Was sollen wir tun?" Die Minister erwiderten: „Es gibt ein Mittel, o Großkönig. Deine vier Töchter prangen in höchster Schönheit. Laßt diese sich schmücken, sich in einen verdeckten Wagen setzen und laßt sie von Heeresmacht umgeben in Dörfern, Flecken und Königsstädten umherziehen. Wenn dann ein König sie in sein Haus aufnehmen will, so werden wir mit ihm kämpfen." Der König tat also. Wohin sie aber auch kamen, da ließen sie die Könige aus Furcht nicht in ihre Stadt hinein, sondern sie schickten ihnen ein Geschenk und ließen sie draußen wohnen.

[1]) Ein Reich an der Koromandelküste; vgl. Band II, S. 415.
[2]) Vgl. Band II, S. 180.

Nachdem sie so auf dem ganzen Jambu-Erdteil umhergezogen waren, gelangten sie in das Reich Assaka nach der Stadt Potali. Auch König Assaka ließ die Stadttore schließen und sandte ihnen ein Geschenk. Er hatte aber einen Minister, Nandisena mit Namen; der war weise, geschickt und der Listen kundig. Dieser dachte: „Diese Königstöchter sind auf dem ganzen Jambu-Erdteil umhergezogen ohne einen Gegner zu finden. Wenn es sich so verhält, ist der Jambu-Erdteil leer. Ich werde mit Kāliṅga kämpfen.“ Und er ging an das Stadttor, redete die Torwächter an und sprach, um sie zum Öffnen des Tores zu veranlassen, folgende erste Strophe:

„So öffnet ihnen doch das Tor;
sie sollen einziehn in die Stadt
des Königs Aruṇa[1]); sie bewacht
der Held, der weise Nandisena.“

Nach diesen Worten ließ er das Tor öffnen, nahm die Königstöchter und brachte sie zu dem König Assaka. Hier sprach er: „Fürchtet Euch nicht! Wenn ein Kampf entsteht, werde ich es schon wissen. Macht diese in höchster Schönheit prangenden Königstöchter zu Euren Gemahlinnen!“ Er ließ ihnen die Weihe geben und schickte die mit ihnen gekommenen Männer fort mit den Worten: „Gehet und erzählet eurem Könige, daß die Königstöchter die ersten Gemahlinnen des Königs Assaka geworden sind.“ Sie kehrten nach Hause zurück und meldeten dies dem Könige.

Da sprach König Kāliṅga: „Dieser kennt bis jetzt meine Macht noch nicht“, und brach sogleich mit einem großen Heere auf. Als Nandisena von seinem Kommen

[1]) Nach dem Kommentator ist dies der Vorname des Königs, der nach seinem Lande Assaka heißt.

erfuhr, schickte er ihm folgende Botschaft: „Er soll an der Grenze seines Reiches bleiben; nicht soll er die Grenze unseres Reiches überschreiten. Zwischen den beiden Reichen soll der Kampf stattfinden!“ Als der König diesen Brief gelesen, blieb er an der Grenze seines Reiches stehen; auch Assaka blieb an der Grenze seines Reiches.

Damals hatte der Bodhisattva die Weltflucht der Weisen betätigt und wohnte zwischen den beiden Reichen in einer Laubhütte. Der König Kāliṅga dachte: „Die Asketen verstehen doch etwas. Wer weiß, wem der Sieg und wem die Niederlage zufallen wird? Ich will den Asketen fragen.“ In unkenntlich machender Kleidung begab er sich zu dem Bodhisattva, begrüßte ihn, setzte sich ihm zur Seite und begann ein freundliches Gespräch mit ihm. Dann sprach er: „Herr, Kāliṅga und Assaka stehen um zu kämpfen jeder an der Grenze seines Reiches. Wem unter ihnen wird der Sieg zuteil werden und wem die Niederlage?“ Der Bodhisattva antwortete: „O Edler, ich weiß nicht, daß dem und dem der Sieg zufällt und dem anderen die Niederlage. Hierher kommt aber der Götterkönig Sakka; ihn will ich fragen und dir seine Antwort mitteilen. Komme morgen wieder.“

Sakka kam darauf um dem Bodhisattva seine Aufwartung zu machen.[1]) Dabei fragte ihn der Bodhisattva nach der Sache. Sakka antwortete: „Herr, Kāliṅga wird siegen, Assaka wird besiegt werden; dies und dies Vorzeichen wird dabei bemerkt werden.“ Am nächsten Tage kam Kāliṅga wieder und fragte. Der Bodhisattva teilte es ihm mit. Doch jener fragte nicht, was es für ein Vorzeichen dabei gebe, sondern ging

[1]) Vgl. damit die schöne Erzählung, wie Gott Sakka zu Buddha kommt um ihm zu dienen; „Leben des Buddha“, S. 107.

fort, indem er in seiner Freude nur dachte: „Ich werde siegen."

Diese Begebenheit aber wurde allgemein bekannt. Als Assaka davon hörte, ließ er Nandisena zu sich rufen und sagte: „Kāliṅga wird ja siegen und wir werden besiegt werden; was soll man da tun?" Jener erwiderte: „Wer weiß dies, o Großkönig, wer Sieger sein wird und wer der Besiegte? Habt keine Sorge!" Nachdem er so den König getröstet, suchte er den Bodhisattva auf, grüßte ihn und fragte, an seiner Seite sitzend: „Herr, wer wird siegen und wer wird besiegt werden?" „Kāliṅga wird siegen, Assaka wird besiegt werden," war die Antwort. Jener fragte weiter: „Herr, welches Vorzeichen wird der Sieger erhalten und welches der Besiegte?" Der Bodhisattva erwiderte: „O Edler, die Schutzgottheit des Siegers wird ein ganz weißer Stier sein, die des anderen ein ganz schwarzer. Die Schutzgottheiten von beiden werden kämpfen und Sieg und Niederlage hervorbringen."

Als Nandisena dies hörte, stand er auf und ging weg. Dann dachte er: „Der König hat Freunde, die gute Kämpfer sind, tausend an der Zahl." Diese nahm er mit sich, stieg auf einen nicht weit entfernten Berg und fragte: „Werdet ihr imstande sein, für unsern König euer Leben hinzugeben?"[1]) „Ja, wir können es", war die Antwort. „Stürzt euch darum in diesen Abgrund!" Sie schickten sich an sich hinabzustürzen. Da hielt er sie zurück und sagte: „Genug mit dem Sturz! Kämpfet als Freunde des Königs ohne zurückzuweichen!" Sie stimmten ihm zu.

Als nun der Kampf bevorstand, dachte der König Kāliṅga: „Ich werde ja siegen" und wurde nachlässig.

[1]) Im Text stimmt bei diesem Satz die Interpunktion nicht; denn nur die letzten Worte sind abhängig von „er fragte".

Auch sein Heer dachte: „Der Sieg ist ja doch unser“ und wurde nachlässig. Als sie sich gerüstet hatten, teilten sie sich in ungeordnete Haufen und marschierten nach Belieben darauf los; zur Zeit, wo sie Kräfte sammeln sollten, sammelten sie keine Kräfte.

Die beiden Könige aber bestiegen ihre Pferde und gingen um zu kämpfen auf einander los. Vor beiden her schritt ihre Schutzgottheit; die Schutzgottheit des Königs Kāliṅga war ein ganz weißer Stier, die des anderen ein ganz schwarzer. Auch diese zeigten, daß sie miteinander kämpfen wollten, und gingen aufeinander los; die Stiere aber waren nur für die Könige sichtbar, nicht für die anderen. — Jetzt fragte Nandisena den König Assaka: „O Großkönig, siehst du deine Schutzgottheit?“ „Ja, ich sehe sie,“ war die Antwort. „In welcher Gestalt?“ „Die Schutgottheit des Kāliṅga erscheint als ein ganz weißer Stier, die unsrige als ein ganz schwarzer, der ermüdet ist.“

Darauf erwiderte Nandisena: „O Großkönig, fürchtet Euch nicht! Wir werden siegen, Kāliṅga wird besiegt werden. Steigt vom Rücken Eures Rosses herab, nehmt diesen Speer, drückt Euer gut dressiertes Sindhuroß mit der linken Hand am Leibe zusammen, eilt mit diesen tausend Mann rasch vorwärts und bringt die Gottheit des Kāliṅga mit einem Speerstoße zu Fall. Dann werden auch wir, tausend an der Zahl, sie mit unseren tausend Speeren treffen. So wird die Schutzgottheit des Kāliṅga zugrunde gehen; dann wird Kāliṅga besiegt werden und wir werden Sieger sein.“ Der König hieß dies gut, ging auf das von Nandisena gegebene Zeichen vor und stieß mit seinem Speere zu. Auch die Minister stießen mit tausend Speeren und die Schutzgottheit mußte dortselbst sterben. Sogleich aber wurde Kāliṅga besiegt und entfloh. Als dies die

tausend Minister sahen, riefen sie laut: „Kāliṅga flieht.“

Während aber Kāliṅga von Todesfurcht erfüllt floh, sprach er, auf den Asketen scheltend, folgende zweite Strophe:

„‚Dem unbesieglichen Kāliṅga ist der Sieg,
dem Assaka Verderben, Niederlage.‘
So sprachest du, du Mann mit heil'gem Wandel;
nicht sagen Lügen sonst die Heiligen.“

So auf den Asketen scheltend entfloh er und gelangte in seine Stadt; er getraute sich aber nicht einmal sich umzublicken. —

Einige Tage darauf kam Sakka wieder um dem Asketen seine Aufwartung zu machen. Der Asket sprach, mit ihm redend, folgende dritte Strophe:

„Den Göttern ist die Lügenrede fremd;
die Wahrheit, Sakka, ist ihr höchstes Gut.
Wodurch veranlaßt sprachst du, Götterkönig,
die Unwahrheit, Maghavā,[1]) großer Indra?“

Als dies Sakka hörte, sprach er folgende vierte Strophe:

„Hast du noch nicht gehört, Brāhmane, daß man sagte,
die Götter sind nicht neidisch auf den Kühnen?
Durch Selbstzucht und durch stete Seelenruhe,
durch Ordnung, durch den Marsch zur rechten Zeit,
durch feste Kraft, durch Kühnheit seiner Mannen:
durch dies allein ward Assaka der Sieg.“

Als aber der König Kāliṅga entflohen war, ließ der König Assaka die Beute mitnehmen und kehrte in seine Stadt zurück. Nandisena aber schickte Kāliṅga folgenden

[1]) Ein Beiname Indras.

Brief: „Er soll diesen vier Königstöchtern ihr Erbteil schicken; wenn er es nicht schickt, werde ich wissen, was da zu tun ist.“ Als jener diese Botschaft hörte, wurde er von Furcht ergriffen und schickte ihnen ihr gebührendes Erbe. Von da an lebten sie in Eintracht miteinander.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals waren die Töchter des Königs Kāliṅga diese jungen Nonnen, Nandisena war Sāriputta, der Asket aber war ich.“

Ende der kleinen Erzählung von Kāliṅga.

---

302. Die Erzählung von dem großen Reiter.

„Wer denen schenkt, die nichts verdienen.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den Thera Ānanda. Die Erzählung aus der Geschichte ist schon oben ausgeführt[1]). Als aber der Meister gesagt hatte: „Auch in der Vorzeit taten Weise so, weil ihnen geholfen worden war“, erzählte er auch hier folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem war der Bodhisattva der König von Benares. Er führte in Gerechtigkeit und Billigkeit die Regierung; er spendete Almosen und beobachtete die Gebote. Einmal dachte er: „Ich will das abgefallene Grenzland wieder unterwerfen“ und zog umgeben von seinem Heere und seinen Elefanten dorthin. Er wurde aber besiegt, bestieg sein Pferd und entfloh. Dabei gelangte er in ein Grenzdorf. Dort wohnten dreißig Leute, die dem Könige dienten. Am Morgen versammelten sie sich inmitten des Dorfes und besorgten die Dorfgeschäfte.

[1]) Nämlich im Jātaka 157, übersetzt Band II, S. 29 ff.

In diesem Augenblick kam der König, auf seinem gewappneten Pferde sitzend und mit allem Schmuck geziert, durch das Dorftor in das Dorf hinein. Jene dachten: „Wer ist jetzt dies?", und voll Furcht liefen sie davon und flüchteten sich ein jeder in sein Haus. Einer aber begab sich nicht in sein Haus, sondern er ging dem Könige entgegen und fragte ihn: „Der König ist nach der Grenze gezogen; bist du ein Mann des Königs oder ein Abtrünniger?" Der König erwiderte: „Ich bin ein Mann des Königs, Lieber." „Komm also," versetzte der andere und führte den König in sein Haus. Er ließ ihn auf seiner Bank Platz nehmen und sagte seiner Frau: „Komm, Liebe, wasche dem Freund die Füße!" Nachdem er ihm von seiner Frau die Füße hatte waschen lassen, gab er ihm ein seinen Verhältnissen entsprechendes Mahl und machte dann mit den Worten: „Ruht Euch einen Augenblick aus", ein Lager zurecht. Der König legte sich nieder. Darauf löste der andere dem Pferde die Rüstung, ließ es auf und ab gehen, gab ihm Wasser zu trinken, rieb seinen Rücken mit Sesamöl und gab ihm Gras.

Als er so drei oder vier Tage den König gepflegt hatte und dieser ihm sagte: „Ich will wieder gehen, Freund," erwies er dem König und seinem Rosse wieder alle Dienste, die zu erweisen sind. Als der König gegessen hatte und im Begriff war fortzugehen, sagte er: „Mein Freund, ich heiße der große Reiter; in der Mitte der Stadt befindet sich mein Haus. Wenn du wegen irgend eines Geschäftes in die Stadt kommst, so bleibe am Südtore stehen und frage den Torwächter: ‚In welchem Hause wohnt der große Reiter?' Dann nimm den Torwächter mit dir und komme in unser Haus." Nach diesen Worten zog er fort.

Als aber das Heer den König nicht gefunden, hatte

es außerhalb der Stadt ein befestigtes Lager geschlagen und wartete dort. Da es den König sah, ging es ihm entgegen und umringte ihn. — Beim Betreten der Stadt blieb der König unter dem Tore stehen und ließ den Torwächter rufen. Zu diesem sprach er, nachdem er die Volksmenge hatte zurücktreten lassen: „Lieber, ein Grenzdorfbewohner wird kommen um mich zu besuchen. Er wird dich fragen, wo das Haus des großen Reiters ist. Nimm du ihn an der Hand und führe ihn vor mein Antlitz; dann wirst du tausend Geldstücke erhalten.“ Jener aber kam nicht. Als er nicht kam, ließ der König für sein Heimatdorf die Steuern vermehren. Aber auch als die Steuern vermehrt wurden, kam jener nicht. Auf diese Weise ließ er noch ein zweites und drittes Mal die Steuern vermehren; aber jener kam noch immer nicht.

Da versammelten sich die Dorfbewohner und sagten zu ihm: „Edler, seitdem dein Reiter gekommen ist, werden wir durch Steuern bedrückt, daß wir unser Haupt nicht mehr erheben können. Gehe, sage dies deinem großen Reiter und laß ihn uns die Steuern erlassen.“ Jener erwiderte: „Gut, ich will gehen. Ich kann aber nicht mit leeren Händen dorthin kommen. Mein Freund hat zwei Knaben. Für diese, sowie für seine Gattin und für meinen Freund selbst richtet Unterkleider, Oberkleider und Schmucksachen her!“ „Gut, wir wollen sie herrichten,“ versetzten die anderen und sie machten das ganze Geschenk zurecht.

Er nahm dies sowie aus seinem Hause einen gebackenen Kuchen mit und ging. Als er an das Südtor kam, fragte er den Torwächter: „Mein Lieber, wo ist das Haus des großen Reiters?“ Dieser antwortete: „Komm, ich will es dir zeigen.“ Er nahm ihn an der Hand, ging an das Tor des Königspalastes und ließ

melden, der Torwächter sei mit dem Grenzdorfbewohner gekommen. Als dies der König hörte, erhob er sich von seinem Sitze und sagte: „Mein Freund und, die mit ihm kamen, sollen hereinkommen.“ Er ging ihm entgegen, umarmte ihn, als er ihn sah, und fragte: „Sind meine Freundin und die Knaben gesund?“ Dann nahm er ihn bei der Hand, stieg in seinen Thronsaal hinauf und hieß ihn unter dem weißen Sonnenschirm auf dem königlichen Throne sich niedersetzen. Hierauf rief er seine erste Gemahlin herbei und sagte ihr: „Liebe, wasche meinem Freund die Füße!“ Sie wusch ihm die Füße. Der König goß aus einer goldenen Schüssel Wasser darauf. Nachdem die Königin ihm die Füße gewaschen, rieb sie dieselben mit wohlriechendem Öle ein.

Darauf fragte der König: „Nun, Freund, hast du etwas zu essen bei dir?“ Jener erwiderte: „Ja“ und holte aus dem Korbe die Kuchen. Der König legte sie auf eine goldene Platte und gab, um ihn zu ehren, mit den Worten: „Esset, was mein Freund mitgebracht hat,“ der Königin und den Ministern davon; er selbst aß auch von dem Kuchen. Darauf zeigte ihm der andere auch noch die übrigen Geschenke. Um es anzunehmen zog der König seine Käsi-Gewänder[1]) aus und legte das von jenem gebrachte Gewänderpaar an. Auch die Königin legte ihre kostbaren Gewänder und ihre Schmucksachen ab, zog das von ihm gebrachte Kleid an und zierte sich mit seinem Schmuck. Nachdem ihn dann der König ein eines Königs würdiges Mahl hatte verzehren lassen, gab er einem Minister den Auftrag: „Gehe, lasse seinen Bart behandeln auf dieselbe Art wie bei mir, lasse ihn baden, gib ihm ein Käsigewand, das hunderttausend wert ist, schmücke ihn mit König-

[1]) Käsi ist der Name für feine Baumwollstoffe, die in Benares, das ja auch Käsi heißt, hergestellt wurden.

lichem Schmucke und bringe ihn dann wieder zu mir.“ Jener tat also.

Darauf ließ der König in der Stadt die Trommel herumgehen und versammelte seine Minister um sich. Er ließ in der Mitte des weißen Sonnenschirmes eine Schnur von echtem Scharlach anbringen[1]) und gab jenem die Hälfte eines Königreichs. Von da an speisten, tranken und schliefen sie zusammen; ihre Freundschaft war fest und von niemand zu zerstören. Der König ließ auch die Frau und die Kinder seines Freundes zu sich kommen, ließ ihnen in der Stadt einen Palast erbauen und schenkte ihnen diesen. So führten sie friedlich und einträchtig die Regierung.

Die Minister aber wurden zornig und sprachen zu dem Sohne des Königs: „Prinz, der König hat einem Hausvater[2]) die Hälfte seines Reiches gegeben; er ißt, trinkt und schläft mit ihm zusammen und läßt seinen Kindern Verehrung erweisen. Wir wissen nicht, was jener dem König Gutes getan hat. Was tut der König? Wir sind beschämt. Erzähle es dem König.“ — Der Prinz stimmte zu mit dem Worte: „Gut“, erzählte dem Könige die ganze Angelegenheit und sagte: „Tue nicht so, großer König!“

Doch der König erwiderte: „Mein Sohn, als ich im Kampfe besiegt war, wo weilte ich da? Wißt ihr es?“ „Wir wissen es nicht, Fürst.“ „Nachdem ich im Hause dieses Mannes weilend gesund geworden war, kehrte ich zurück und übernahm wieder die Regierung. Warum soll ich dem, der mir so geholfen, keine Auszeichnung zuteil werden lassen?“ Nach diesen Worten belehrte

[1]) Er teilt also auch das Symbol der Königswürde, den weißen Sonnenschirm, in zwei Teile.

[2]) Es ärgert sie am meisten, daß ein Angehöriger der dritten Kaste so ausgezeichnet wird.

der Bodhisattva seinen Sohn, daß, wer denen gibt, die es nicht verdienen, und dem nichts gibt, der die Gabe verdient, im Unglück keine Hilfe bekommt, und sprach folgende Strophen:

„Wer denen gibt, die nichts verdienen,
die Würd'gen aber nicht beschenkt,
der findet, wenn in Not und Unglück
er einst gerät, wohl keinen Freund.

Wer nichts gibt den nicht Würdigen
und die beschenkt, die es verdienen,
der findet, wenn in Not und Unglück
er einst gerät, doch einen Freund.

Verdienst, das in Vereinigung im Glück sich zeigt,
wird durch das Unrechttun, durch Trug zerstört;
doch was man Edlen und Gerechten hat erwiesen,
trägt große Frucht, ist es auch noch so klein.

Wer früher Gutes hat getan,
der hat ein schweres Werk vollbracht;
ob er's noch später tut, ob nicht,
stets ist er größter Ehre würdig."

Als sie aber dies hörten, sagten weder die Minister noch der Prinz mehr etwas.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Grenzdorfbewohner Ānanda, der König von Benares aber war ich."

Ende der Erzählung von dem großen Reiter.

303. Die Erzählung von dem einen König.

„Der du unübertreffliche Genüsse.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Diener des Königs von Kosala. Die Erzählung aus der Gegenwart ist schon oben im Seyyaṃsa-Jātaka[1]) ausgeführt. Hier aber sprach der Meister: „Nicht nur du hast aus einem Unglück ein Glück gemacht; in der Vorzeit verwandelten auch Weise ihr Unglück in Glück.“ Und darauf erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem verfehlte sich ein Minister, der dem Könige von Benares diente, in dessen Harem. Als der König dessen Schuld mit eigenen Augen wahrgenommen hatte, verbannte er ihn aus seinem Reiche. Jener trat darauf in den Dienst des Dabbasena, des Königs von Kosala, usw. wie alles schon im Mahāsīlava-Jātaka[2]) erzählt ist. Hier aber ließ Dabbasena den König von Benares, der in seinem Thronsaale inmitten seiner Minister saß, festnehmen, mit einer Schnur fesseln und mit dem Haupte nach unten an der oberen Torschwelle aufhängen.

Der König erweckte in sich Gedanken der Liebe gegen den Räuberkönig, übte die Vorbereitungen zur Ekstase aus und führte den Zustand der Ekstase in sich herbei. Darauf zersprengte der König seine Fesseln und setzte sich in die Luft mit gekreuzten Beinen. — Da entstand im Körper des Räubers ein Fieber. Mit dem Rufe: „Ich brenne, ich brenne,“ wälzte er sich immer wieder auf dem Boden umher. Als man ihn fragte, was es sei, und er geantwortet hatte, wurde ihm gesagt: „O Großkönig, Ihr ließet einen so gerechten

[1]) Dies ist das 282. Jātaka, das eigentlich Seyya-Jātaka heißt: übersetzt Band II, S. 454—457.

[2]) Dies ist das 51. Jātaka: übersetzt Band I, S. 220—229.

König, der sich in nichts verfehlt hatte, mit dem Haupte nach unten an der oberen Torschwelle aufhängen.“ Der König erwiderte: „Gehet darum schnell hin und macht ihn los!“

Als die Männer an die Stelle kamen, sahen sie den König in der Luft sitzen mit gekreuzten Beinen. Sie kehrten um und erzählten dies Dabbasena. Dieser begab sich rasch dorthin, und nachdem er ihm seine Verehrung bezeigt und ihn um Verzeihung gebeten, sprach er folgende erste Strophe:

„Der du unübertreffliche Genüsse
gekostet, als du warst der einz'ge König,
da du jetzt in die Tiefe wardst geworfen,
hast du doch nicht den alten Glanz verloren.“

Als dies der Bodhisattva vernahm, sprach er folgende andere Strophen:

„Schon früher hatte ich, o Dabbasena,
Geduld gewünscht für mich und Selbstabtötung;
da ihrer jetzt teilhaftig ich geworden,
wie sollt' ich meinen alten Glanz verlieren?

Das alles hab' ich jetzt an mir vollendet,
was die Berühmten duldeten, die Weisen;
zu Ruhm bin ich gelangt wie nie zuvor:
was sollt' ich da den alten Glanz verlieren?

Durch Leiden, Fürst, verdränget man das Glück
und durch das Glück kann man das Leiden tragen;
die Wesen, die an beides sind gewohnt,
ertragen gleich das Unglück wie das Glück.“

Als dies Dabbasena hörte, bat er den Bodhisattva um Verzeihung und sprach: „Herrschet Ihr nur in Eurem Reich; ich will Euch die Räuber fernhalten.“ Darauf

ließ er an dem verrätischen Minister die Königsstrafe vollziehen und zog ab. Der Bodhisattva aber legte seine Herrschaft in die Hände seiner Minister, betätigte die Weltflucht der Weisen und gelangte nach seinem Tode in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war Dabbasena Ānanda, der König von Benares aber war ich."

Ende der Erzählung von dem einen König.

---

304. Die Erzählung von Daddara.

„Die Knaben hier." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Zornigen. Die Begebenheit ist schon oben erzählt[1]). Als aber in der Lehrhalle ein Gespräch über den Zorn im Gange war, kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," ließ er jenen Mönch rufen und fragte ihn: „Ist es wahr, Mönch, daß du zornig bist?" Da dieser antwortete: „Ja, Herr," sprach der Meister: „Ihr Mönche, nicht nur jetzt sondern auch früher schon war dieser zornig. Infolge seines Zornes mußten in der Vorzeit Weise, obwohl sie Nāgakönige waren, drei Jahre lang in einem mit Unrat gefüllten Misthaufen wohnen." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva — im Himālaya-Gebirge beim Daddara-Berge[2]) befindet sich die Wohnung der Daddara-Schlangengötter — der Sohn des dort herrschenden Königs Sūradaddara und hatte den Namen der große

[1]) In mehreren Vorerzählungen ist von einem zornigen Mönch die Rede. Es ist nicht zu bestimmen, welche hier gemeint ist.

[2]) Vgl. Band II, S. 75.

Daddara; sein jüngster Bruder aber hieß Klein-Daddara. Dieser war zornig und barsch; beständig schalt und schlug er die Nāga-Mädchen. Als der Nāgakönig von seiner Roheit erfuhr, gab er Befehl ihn aus der Nāgabehausung hinauszuwerfen. Der große Daddara aber besänftigte wieder seinen Vater und hielt ihn zurück. Ein zweites Mal zürnte ihm der König, aber auch zum zweiten Male hielt ihn jener zurück.

Beim dritten Male aber sagte der König: „Du hältst mich immer zurück, wenn ich jenen Lasterhaften vertreiben will. Geht, verlaßt ihr beiden diese Nāgabehausung und bleibet drei Jahre lang zu Benares in einem Misthaufen!“ Mit diesen Worten vertrieb er sie aus der Nāgabehausung.

Sie gingen fort und wohnten dortselbst. Als sie aber in ihrem Misthaufen am Rande des Wassers sich Nahrung suchten, sahen sie die Dorfknaben; sie schlugen sie, warfen sie mit Erdklumpen und Prügeln und sagten: „Was sind das für breitköpfige, spitzschwänzige Wassereidechsen!“ Solche und ähnliche Schimpfnamen gaben sie ihnen. — Klein-Daddara konnte infolge seines Zornes und seiner Barschheit diese Mißachtung nicht ertragen, sondern sagte zu seinem Bruder: „Brüderchen, diese Knaben beschimpfen uns; sie wissen nicht, daß wir Giftschlangen sind. Ich kann ihre Mißachtung nicht ertragen; ich werde sie mit dem Hauche meiner Nase töten.“ Und er sprach folgende erste Strophe:

„Die Knaben hier, Daddara, sind mir lästig
mit ihren üblen Reden bei den Menschen;
‚Froschfresser, Freund des Schmutzes‘ schelten sie
mich gift'ge Schlange, als hätt' ich kein Gift.“

Als der große Daddara dessen Worte vernahm, sprach er folgende andere Strophen:

„Wer aus dem eignen Land vertrieben
in andrer Leute Land muß gehen,
der mache sich 'nen großen Speicher
um die Schimpfwörter aufzuheben.

Wo einen Mann man nicht erkennt
nach seiner Kaste, seiner Tugend,
da darf man nicht in Zorn geraten,
wenn man bei Unbekannten wohnt.

Wer in der Fremde wohnt, wenn gleich
er sonst wie Feuer Glanz verbreitet,
der muß doch, wenn er weise ist,
dem Sklaven seinen Schimpf verzeihen." —

So blieben sie dort drei Jahre. Dann ließ sie ihr Vater wieder zu sich rufen. Von da an aber wurden sie demütigen Sinnes.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener zornige Mönch zur Frucht der Nichtrückkehr): „Damals war Klein-Daddara der zornige Mönch, der große Daddara aber war ich."

Ende der Erzählung von Daddara.

---

305. Die Erzählung von der Tugenduntersuchung.

„Die ganze Welt hat kein Versteck." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Bezwingung der Sinnlichkeit. Die Begebenheit wird im elften Buche im Pāṇīya-Jātaka[1]) erzählt werden. Folgendes aber ist der Inhalt kurz zusammengefaßt: Fünfhundert Mönche, die drinnen im Jetavana wohnten, wurden um die

[1]) Dies ist das 459. Jātaka.

mittlere Nachtwache von Lustgedanken befallen. Der Meister aber hat auch während der sechs Teile der Nacht und des Tages[1]), so wie ein Einäugiger auf sein einziges Auge, wie ein Mann, der einen einzigen Sohn hat, auf diesen Sohn, wie ein Yak-Weibchen auf ihr Junges, beständig acht auf die Mönche. Als er nun zur Nachtzeit mit seinem göttlichen Blick das Jetavana betrachtete, bemerkte er die Mönche, die wie Diebe waren, die in den Palast eines weltbeherrschenden Königs gelangt sind. Er öffnete sein duftendes Gemach, rief den Thera Ānanda[2]) herbei und sagte zu ihm: „Ānanda, laß alle Mönche, die sich in dem Kloster befinden, das mit auf die Spitze gestellten Millionen belegt war[3]), sich versammeln und lasse an der Tür zu meinem duftenden Gemache einen Sitz herrichten."

Als jener dies besorgt, teilte er es dem Meister mit. Der Meister ließ sich auf dem hergerichteten Sitze nieder, und indem er die Mönche in ihrer Gesamtheit anredete, sprach er: „Ihr Mönche, die Weisen der Vorzeit dachten, für üble Taten gebe es kein Versteck, und taten deshalb nichts Böses." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war, erlernte er ebendort zu Benares bei einem weitberühmten Lehrer als ältester von fünfhundert jungen Brāhmanen die Wissenschaften. — Der Lehrer aber hatte eine erwachsene Tochter. Nun dachte er bei sich: „Ich will diese jungen Brāhmanen auf ihre Tugend untersuchen und meine Tochter dem Tugendhaftesten von ihnen geben." Eines Tages sprach er zu seinen Schülern: „Meine Söhne, meine Tochter ist erwachsen; ich will ihr die Hochzeit

---

[1]) Ebenso wie die Nacht in drei Nachtwachen, so zerfällt auch der Tag in drei Teile.

[2]) Ānanda hat für das leibliche Wohl seines Meisters zu sorgen und weilt deshalb immer in seiner nächsten Nähe. Zu der Erzählung selbst vergleiche man die Vorgeschichte zum 148. Jātaka (Band I, S. 543 f.).

[3]) Vgl. zu diesem Ausdruck Band I, S. 543, Anm. 2.

zurüsten. Dafür muß ich aber Gewänder und Schmucksachen haben. Stehlet daher euren Verwandten, wenn sie es nicht sehen, Gewänder und Schmucksachen und bringt sie mir. Ich nehme aber nur das, was niemand gesehen hat; wenn ihr etwas herbeibringt, das ihr erst jenen gezeigt, so nehme ich es nicht."

Die Schüler stimmten zu mit dem Worte: „Gut". Und von da an stahlen sie ihren Verwandten, ohne daß diese es sahen, Gewänder und Schmucksachen und brachten sie ihrem Lehrer; der Lehrer legte alles, was sie brachten, gesondert zur Seite.

Der Bodhisattva aber brachte nichts. Da sprach zu ihm der Lehrer: „Mein Sohn, bringst du gar nichts herbei?" „Nein, Meister," war die Antwort. „Warum, mein Sohn?" Darauf erwiderte der Bodhisattva: „Ihr nehmt nichts, was gebracht wird, wenn es einer gesehen hat. Ich aber kenne kein Versteck für üble Taten." Und um dies zu erläutern sprach er folgende zwei Strophen:

„Die ganze Welt hat kein Versteck
für den, der etwas Böses tut.
Es sehen ihn die Waldesgeister;
das hält der Tor für unbemerkt.

Ich kenne nirgends ein Versteck,
es gibt auch keinen leeren Ort;
wo ich nur keinen andern sehe,
der Ort ist doch nicht leer für mich!"

Der Meister war darüber befriedigt und sagte: „Mein Sohn, in meinem Hause ist kein Mangel an Geld. Ich aber wollte einem Tugendhaften meine Tochter geben und tat nur deshalb so, um diese jungen Brähmanen auf die Probe zu stellen. Für dich nur paßt meine Tochter." Er schmückte seine Tochter und gab

sie dem Bodhisattva zur Frau; zu den übrigen Brāhmanenjünglingen aber sprach er: „Bringt alles, was ihr mir gebracht habt, nur wieder in euer Haus zurück!“

Nachdem der Meister mit den Worten: „So, ihr Mönche, erhielten die lasterhaften Brāhmanenjünglinge infolge ihrer Lasterhaftigkeit das Mädchen nicht, der andre aber, der weise Jüngling, erhielt sie infolge seiner Tugendfülle,“ die Erzählung beschlossen hatte, sprach er, der völlig Erleuchtete, die folgenden zwei andern Strophen:

„Der Unedle, der Niedrige,
der Fröhliche, Behagliche,
der Todeswerte und der Schwache[1])
verließen voller Gier das Recht.

Wie sollt' es brechen der Brāhmane,
in allen Tugenden vollendet?
Wer stets das Rechte treu beachtet,
wer bei der Wahrheit bleibt, ist weise“.[2])

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beendigt und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangten jene fünfhundert Mönche zur Heiligkeit): „Damals war der Lehrer Sāriputta, der weise Brāhmanenjüngling aber war ich.“

Ende der Erzählung von der Tugenduntersuchung.

---

306. Die Erzählung von Sujātā.

„Was sind das für eirunde Früchte?“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Fürstin Mallikā. Eines Tages nämlich entstand

[1]) Nach dem Kommentator sind dies die Namen von sechs aus den fünfhundert Schülern; in ihnen sind auch die andern alle zusammengefaßt.

[2]) Francis, der mit Neil den dritten Band der englischen Jātaka-Übersetzung herausgegeben hat, übersetzt merkwürdigerweise: ... „won a bride“, wovon im Texte kein Wort steht.

zwischen dem Könige[1]) und ihr ein Hofstreit; einen „Bettstreit“ nennt man dies auch. Der König wurde zornig auf sie und sie existierte nicht mehr für ihn. Da dachte Mallikā: „Der Meister weiß, glaube ich, nicht, daß der König mir zürnt.“

Der Meister aber hatte dies erkannt und dachte: „Ich werde die Eintracht zwischen ihnen wiederherstellen.“ Zur Zeit des Vormittags kleidete er sich an, ging mit Almosenschale und Obergewand, umgeben von fünfhundert Mönchen, nach Sāvatthi hinein und begab sich nach dem Tore des königlichen Palastes. Der König nahm dem Vollendeten die Schale ab, ließ ihn in den Palast eintreten und auf einem hergerichteten Sitze Platz nehmen; dann reichte er der Mönchsgemeinde, die Buddha zum Haupte hatte, das Schenkungswasser[2]) und ließ Reisschleim und Kuchen bringen. Der Meister aber bedeckte seine Almosenschale mit der Hand und fragte: „O Großkönig, wo ist die Fürstin?“ Dieser antwortete: „Was soll es mit ihr, Herr? Sie ist verrückt vor Ehrsucht.“ Darauf erwiderte der Meister: „O Großkönig, da du ihr selbst die Ehre verliehen und diese Frau erhoben hast[3]), ist es unrecht, daß du ihr das dir angetane Unrecht nicht verzeihst-“

Als der König diese Worte des Meisters vernahm, ließ er jene rufen. Sie wartete dem Meister auf. Darauf sprach dieser: „Man muß zusammen in Eintracht leben.“ Und nachdem er die Süßigkeit der Eintracht gepriesen, entfernte er sich wieder. Von da an aber lebten die beiden wieder in Eintracht.

In der Lehrhalle begannen nun die Mönche folgendes Gespräch: „Freund, der Meister hat die beiden mit einem einzigen Worte einträchtig gemacht.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der,“ sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon machte ich diese durch eine einzige Ermahnung einträchtig.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

---

[1]) Gemeint ist der König Pasenadi von Kosala, der zu Sāvatthi residierte.

[2]) Vgl. Band I, S. 340, Anm. 1.

[3]) Da „ukkhipati“ auch „verstoßen“ bedeutet, kann die Stelle auch heißen: „ist es unrecht diese Frau zu verstoßen und ihr ... nicht zu verzeihen.“

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva dessen Minister und Ratgeber in weltlichen und geistlichen Dingen. Eines Tages nun öffnete der König sein großes Fenster und blickte in den Königshof hinab. In diesem Augenblick kam eine sehr schöne Gärtnerstochter, die in der ersten Jugend stand, in den Königshof, indem sie einen Korb mit Brustbeeren auf dem Kopfe trug, und rief: „Kauft Brustbeeren, kauft Brustbeeren!“ Als der König ihre Stimme hörte, verliebte er sich in sie; und da er vernahm, sie sei unverheiratet, ließ er sie zu sich rufen, setzte sie als seine erste Gemahlin ein und ließ ihr große Ehre zuteil werden. Sie war dem König lieb und hold.

Eines Tages saß der König da, indem er von einer goldenen Schlüssel Brustbeeren aß. Als die Königin Sujātā den König Brustbeeren essen sah, fragte sie: „O Großkönig, was eßt Ihr da?“ und sprach folgende erste Strophe:

„Was sind das für eirunde Früchte,
die auf der goldnen Platte liegen?
Hochrot sind sie, o Fürst, und lieblich;
nenn' ihren Namen mir, so frag' ich.“

Der König erwiderte zornig: „Du Gärtnerstochter, die du Brustbeerenfrüchte verkauftest, du kennst nicht die Brustbeeren, die deiner Familie gehören?“ Und er sprach folgende zwei Strophen:

„Dies sind die Früchte, die du früher
mit bloßem Kopfe, schlecht gekleidet
im Schoß mit deiner Hand gesammelt;
deiner Familie sind sie eigen.

Sie brennt vor Stolz, sie freut sich nicht,
nicht kann befried'gen sie ihr Glanz;

Drum führt zurück sie, daß sie wieder
mag Früchte suchen wie zuvor."

Der Bodhisattva dachte aber: „Außer mir wird niemand imstande sein die beiden wieder miteinander zu versöhnen. Ich werde den König beruhigen und dadurch bewirken, daß er seine Frau nicht verstößt." Und er sprach folgende vierte Strophe:

„So geht es eben, großer König,
wenn Frauen rasch zu Macht gelangen.
Verzeih' Sujātā doch, o König;
nicht zürne ihr mehr, Völkerfürst."

Auf seine Worte verzieh der König seiner Gemahlin ihren Fehler und setzte sie wieder in ihre alte Stellung ein. Von da an lebten beide in Eintracht zusammen.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König von Benares der König von Kosala, Sujātā war Mallikā; der Minister aber war ich."

Ende der Erzählung von Sujātā.

---

307. Die Erzählung von dem Palāsabaum[1]).

„Den nichts Empfindenden, Brāhmane." Dies erzählte der Meister, da er auf dem Sterbebette[2]) lag, mit Beziehung auf den Thera Ānanda. Dieser Ehrwürdige hatte erkannt, daß in dieser Nacht zur Zeit der Morgendämmerung der Meister zum völligen Nirvāna eingehen werde[3]). Da dachte

[1]) Palāsa ist der Baum Butea frondosa.

[2]) Wörtlich: auf dem Bette, auf dem er zum völligen Nirvāna eingehen sollte.

[3]) Vgl. dazu und zum folgenden die Stelle aus dem Mahāparinibbāna-Sutta, übersetzt in „Leben des Buddha", S. 292 f., die offenbar der Jātaka-Erzählung zugrunde liegt.

er: „Ich bin noch ein Schüler, ich muß noch vorwärts kommen und nun wird mein Meister zum völligen Nirvāna eingehen. Die Dienste, die ich während fünfundzwanzig Jahren dem Meister geleistet, werden ohne Frucht bleiben.“ Und von Schmerz überwältigt, lehnte er sich im Innenraum des Gartens an den Mauersims und weinte.

Als ihn der Meister nicht sah, fragte er: „Wo ist Ānanda, ihr Mönche?“ Da sie ihm die Sache erzählten, ließ er Ānanda rufen und sagte zu ihm: „Ein gutes Werk hast du getan, Ānanda. Fahre fort in deinem Streben; bald wirst du sündlos sein. Sei unbesorgt! Warum soll der Dienst, den du mir jetzt erwiesen, fruchtlos bleiben? Auch der Dienst, den du mir früher erwiesen, da du noch der Lust und den andern Sünden verfallen warst, ist nicht fruchtlos geblieben.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva als eine Palāsa-Baumgottheit unweit von Benares wiedergeboren worden. Damals waren die Einwohner von Benares Verehrer der Gottheiten und beständig bestrebt Opferspenden u. dgl. zu geben. — Nun dachte ein Brāhmane, dem es schlecht ging: „Auch ich will einer Gottheit dienen.“ Er machte bei einem großen Palāsabaume, der an einer erhöhten Stelle stand, die Wurzeln eben und säuberte sie vom Gras; er streute Sand rings um ihn und kehrte den Boden sauber. Auch spendete er ihm fünf Finger dick[1]) Wohlgerüche, verehrte ihn mit Girlanden, wohlriechenden Substanzen und Weihrauch und ließ eine Lampe dort brennen. Dann sagte er: „Schlafe glücklich“, umwandelte den Baum von rechts und entfernte sich. Am nächsten Tage kam er in der Frühe wieder und fragte, ob die Gottheit gut geruht habe.

Eines Tages nun dachte die Baumgottheit: „Dieser Brāhmane pflegt mich gar sehr. Ich will den Brāhmanen auf die Probe stellen und sehen, aus welchem Grunde

[1]) Vgl. zu diesem Ausdruck Band II, S. 122. Anm. 1.

er mir so eifrig dient.“ Als der Brāhmane kam und den Fuß des Baumes fegte, trat sie in der Tracht eines alten Brāhmanen nahe an ihn heran und sprach folgende erste Strophe:

„Den nichts Empfindenden, Brāhmane, der nichts hört,
den nichts Verstehenden fragst du, Verständiger,
beständig, unablässig, unermattet,
ob gut er hat geschlafen. Warum tust du dies?“

Da dies der Brāhmane hörte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Weit abseits ist gepflanzt der große Baum.
Erhöht steht er; man merkt, ein Gott wohnt dort.
Darum will den Palāsa ich verehren
und seine Gottheit, auch des Geldes wegen.“

Als dies die Baumgottheit hörte, sagte sie zufrieden mit dem Brāhmanen: „Ich, o Brāhmane, bin die Gottheit, die in diesem Baume lebt. Fürchte dich nicht, ich werde dir Geld verschaffen.“ Nachdem sie ihn so getröstet, stellte sie sich an der Türe ihrer Wohnung durch ihre große Göttermacht in die Luft und sprach die folgenden beiden übrigen Strophen:

„Ich werde an dir tun nach meinen Kräften,
da ich, Brāhmane, dankbar dich erkenne.
Wie könnten, wenn mit Weisen du verkehrtest,
vergeblich sein die Worte, die du sprachest?

Dem Tindubaum[1]) zur Seite ein Pilakkhu[2])
steht weit beachtet, altverehrt und mächtig.
An dessen Wurzel liegt ein Schatz vergraben,
der keinem sonst gehört; geh', hole ihn.“

[1]) Der Baum Diospyros Embryopteris, aus der Familie der Ebenholzgewächse.

[2]) Ficus infectoria.

Nach diesen Worten aber fügte die Gottheit noch folgendes hinzu: „O Brāhmane, wenn du diesen Schatz hebst und wegnimmst, so wirst du ermüdet werden. Gehe nur; ich allein will ihn in dein Haus bringen und ihn an dem und dem Orte niederlegen. Genieße du zeitlebens dieses Vermögen; spende Almosen und beobachte die Gebote!“ Nachdem sie so den Brāhmanen ermahnt, ließ sie durch ihre göttliche Macht den Schatz in sein Haus verbringen.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Brāhmane Ānanda, die Baumgottheit aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem Palāsabaum.

---

308. Die Erzählung von dem schnellen Vogel.

„Wir taten dir doch einen Dienst.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Undankbarkeit des Devadatta, usw.[1]) Dann sprach der Meister: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon war Devadatta undankbar.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, hatte der Bodhisattva im Himālaya als ein Baumpicker-Vogel seine Wiedergeburt genommen. — Als nun ein Löwe Fleisch fraß, blieb ihm ein Knochen in der Kehle strecken. Der Hals schwoll auf, er konnte keine Nahrung mehr zu sich nehmen und es entstanden heftige Schmerzen. Da sah ihn jener Vogel, als er sich gerade Futter suchte, und auf einem Zweige sitzend fragte er: „Was fehlt dir,

[1]) Nämlich so, wie es schon oft in den von der Undankbarkeit Devadattas handelnden Vorgeschichten erzählt wurde.

Freund?“ Der Löwe erzählte ihm, was vorgefallen war. Darauf sagte der Vogel: „Ich könnte dir diesen Knochen entfernen, Freund; aber aus Furcht getraue ich mich nicht in deinen Rachen hineinzugehen, denn du könntest mich fressen.“ Doch der Löwe erwiderte: „Fürchte dich nicht, Freund, ich werde dich nicht fressen; rette mir das Leben.“

Der Vogel sagte: „Gut“ und ließ ihn sich auf die Seite legen. Der er aber dachte: „Wer weiß, was er tun will?“, steckte er, damit der Löwe seinen Rachen nicht schließen konnte, in dessen Unterlippe und Oberlippe ein Stäbchen; dann ging er in den Rachen hinein und stieß mit seinem Schnabel an das Ende des Knochens. Der Knochen fiel heraus. Nachdem er nun den Knochen zum Herausfallen gebracht, ging er wieder aus dem Rachen des Löwen heraus und stieß mit seinem Schnabel an das Stäbchen, daß es herausfiel; dann flog er fort und setzte sich auf die Spitze eines Zweiges.

Nachdem der Löwe wieder gesund geworden war, tötete er eines Tages einen Waldbüffel und verzehrte sein Fleisch. Jetzt dachte der Vogel: „Ich will ihn auf die Probe stellen.“ Er setzte sich oben auf einen Zweig und sprach, den Löwen anredend, folgende erste Strophe:

„Wir taten dir doch einen Dienst,
soviel als unsre Kraft vermochte.
Verehrung dir, der Tiere König;
ich möcht' etwas von dir erhalten.“

Als dies der Löwe hörte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Da ich mich von dem Blute nähre
und nur von Mord und Beute lebe,
ist es schon viel, daß du noch lebst,
nachdem du warst in meinem Rachen.“

Da dies der Vogel hörte, sprach er die folgenden beiden übrigen Strophen:

„Wer undankbar, wer nicht vergilt,
wer keinen Gegendienst erweist,
wer keine Dankbarkeit besitzt,
bei dem ist fruchtlos jede Wohltat.

Wer trotz des ihm erwiesnen Dienstes
von Freundlichkeit nichts wissen will,
dem sei nicht böse, schilt ihn nicht,
doch mache rasch dich fort von ihm.“

Nach diesen Worten flog der Vogel fort.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Löwe Devadatta, der Vogel aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem schnellen Vogel.

---

309. Die Erzählung von dem Leichnam[1]).

„Dies alles ist ein niedrig Tun.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die sechs bekannten Mönche. Die Begebenheit ist im Vinaya[2]) ausführlich dargestellt. Folgendes ist aber in Kürze der Inhalt: Der Meister hatte jene sechs bedeutenden Mönche rufen lassen und sie gefragt: „Ist es wahr, ihr Mönche, daß ihr auf niedrigem Sitze sitzend einem andern, der auf hohem Sitze saß, die Lehre erklärt habt?“ Als sie sagten: „So ist es, Herr,“ tadelte er die Mönche und sprach: „Ein Unrecht ist es, ihr Mönche, daß ihr so wenig Ehrerbietung gegen meine Lehre zeigt. In der Vorzeit tadelten Weise einen Mann, der auf niedrigem Sitze sitzend nur die ketzerischen Zaubersprüche[3]) lehrte.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

---

[1]) Der Titel ist nur von einem Wort der ersten Strophe hergenommen.

[2]) Vinaya-Piṭaka, Vol. IV, S. 203.

[3]) Gemeint sind die Sprüche der Veden.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Caṇḍāla-Familie seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war, ernährte er seine Familie. — Seine schwangere Frau aber bekam Gelüste nach Mangofrüchten und sprach zu ihm: „Herr, ich wünsche eine Mangofrucht zu essen.“ Jener erwiderte: „Meine Liebe, jetzt gibt es keine Mangofrüchte; ich werde dir eine andere säuerliche Frucht bringen.“ Doch die Frau antwortete: „Herr, wenn ich eine Mangofrucht erhalte, so werde ich leben; wenn ich keine bekomme, so muß ich sterben.“ Da nun jener sein Herz an sie gefesselt hatte, dachte er nach, wo er eine Mangofrucht erhalten könnte.

Zu dieser Zeit aber befand sich im Parke des Königs von Benares ein Mangobaum, der beständig Früchte hatte. Der Bodhisattva dachte: „Von da will ich eine Mangofrucht holen und damit ihr Gelüste befriedigen.“ Zur Nachtzeit ging er in den Park, stieg auf den Mangobaum und suchte von Zweig zu Zweig nach einer Mangofrucht. Während er aber so tat, fing es an gegen Morgen hell zu werden. Jetzt dachte er: „Wenn ich jetzt hinabsteige und fortgehe, wird man mich sehen und festnehmen in der Meinung, ich sei ein Dieb. Zur Nachtzeit werde ich mich entfernen.“ Er stieg in die Baumkrone hinauf und setzte sich dort nieder, an den Baum gelehnt.

Damals nun erlernte der König von seinem Hauspriester die heiligen Sprüche. Er ging in seinen Park, setzte sich selbst auf einen hohen Sitz, ließ den Lehrer auf einem niederen Sitze Platz nehmen und lernte die Sprüche. Da dachte der oben Sitzende: „Wie ungerecht ist dieser König, der auf erhöhtem Sitze sitzend die heiligen Sprüche erlernt. Unrecht tut auch der Brāhmane, daß er auf niedrigem Sitze sitzend die

Sprüche lehrt. Ferner tue auch ich Unrecht, daß ich mich in die Gewalt eines Weibes begeben habe und ohne auf mein Leben zu achten eine Mangofrucht holen will.“ Und indem er vom Baume herabstieg und einen herabhängenden Zweig erfaßte, trat er mitten zwischen die beiden und sprach: „O Großkönig, ich bin verloren, du bist töricht und der Brähmane ist tot.“ Als der König fragte: „Warum?“, sprach der Bodhisattva folgende erste Strophe:

„Dies alles ist ein niedrig Tun;
ihr beide wißt nicht, was sich ziemt.
Ihr beide seid, als wär't ihr tot,[1])
sowohl der, der die Sprüche lehrt,
als der, der sie erlernen will.“

Als dies der Brähmane hörte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Ich esse gern schmackhaften Reis,
beträufelt mit des Fleisches Saft;
darum befolge ich auch nicht
die Tugend, der die Weisen folgen.“[2])

Da der andere dies hörte, sprach er die folgenden beiden anderen Strophen:

„Geh fort von hier, groß ist die Welt;
auch andre Menschen kochen Speise.
Beharre nicht beim Unrecht, gleich
dem Stein, der einen Topf zerbricht.

---

[1]) Weil in ihnen der Sinn für das Recht erstorben ist. Der Kommentator fügt hinzu:

„Vor Alters war fürwahr die Tugend sichtbar,
doch nachher kam das Unrecht in die Welt.“

[2]) Auch diese zwei Verse übersetzt Francis sehr frei und ungenau. Er sagt: „For why should a sinner fulfil A rule meant for sants, when they sat.“

Pfui, o Brāhmane, wenn man so
zu Ruhm gelangt, zu Schätzen kommt,
wenn man sich Vorteil sucht durch Unrecht,
das nur Verderben nach sich zieht."

Der König aber war befriedigt über seine Erklärung des Rechtes und fragte: „He, Mann, von welcher Kaste bist du?" Jener antwortete: „Ich bin ein Caṇḍāla, Fürst." Darauf sprach der König: „He, wenn du aus edler Kaste stammtest, würde ich dir das Königtum übertragen. Von jetzt an aber werde ich bei Tage König sein und du sei bei Nacht König." Und er nahm den Blumenkranz, der seinen Hals schmückte, und zierte damit den Hals des Bodhisattva; auch machte er ihn zum Wächter über die Stadt.[1]) Daher stammt der Gebrauch, daß die Stadtwächter um den Hals einen Kranz von roten Blumen tragen.

Von da an aber beharrte der König bei der Ermahnung des Bodhisattva; er erwies seinem Lehrer Ehrung und erlernte auf einem niedrigen Sitze sitzend die heiligen Sprüche.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten „Damals war der König Ānanda, der Caṇḍāla-Sohn aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Leichnam.

---

310. Die Erzählung von Sayha.

„Die Erde, die vom Meer umgrenzet." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen unzufriedenen Mönch. Als dieser nämlich in Sāvatthi umherging um Almosen zu sammeln, sah er ein

[1]) Gemeint ist der Hofbeamte, der die Oberaufsicht über die nächtliche Bewachung der Stadt führt.

geschmücktes Weib; dadurch wurde er unzufrieden und verlor den Gefallen am Ordensleben. Es brachten ihn aber die Mönche vor den Erhabenen. Als dieser ihn fragte: „Ist es wahr, Mönch, daß du unzufrieden bist?“ antwortete er: „Es ist wahr;“ und als der Meister weiter fragte: „Wer hat dich unzufrieden gemacht?“, erzählte er die Begebenheit. Darauf sprach der Meister: „Warum bist du unzufrieden geworden, der du doch in dieser zum Heile führenden Lehre Mönch geworden bist? Früher haben Weise, als sie die Hauspriesterstelle erhielten, diese zurückgewiesen und die Welt verlassen.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, wurde der Bodhisattva im Schoße der Gattin des Hauspriesters empfangen und wurde mit dem Sohne des Königs zusammen an einem Tage geboren. Der König fragte seine Minister: „Ist jemand an demselben Tage geboren worden wie mein Sohn?“ Sie antworteten: „Ja, o Großkönig, der Sohn des Hauspriesters.“ Darauf ließ ihn der König holen, übergab ihn den Ammen und ließ ihn mit seinem Sohne zusammen großziehen. Auch hatten sie die gleichen Schmucksachen, gleiches Trinken, Essen u. dgl.

Als sie herangewachsen waren, reisten sie beide nach Takkasilā, erlernten dort die Künste und kehrten dann wieder nachhause zurück. Der König übertrug nun seinem Sohn das Amt des Vizekönigs und er wurde sehr geehrt. Von da an aß der Bodhisattva zusammen mit dem Sohne des Königs, er trank mit ihm, er schlief mit ihm; groß war ihre gegenseitige Freundschaft.

In der Folgezeit gelangte der Königssohn nach dem Tode seines Vaters auf den Thron und lebte in großer Herrlichkeit. Jetzt dachte der Bodhisattva: „Mein Freund regiert jetzt das Reich; im Augenblick, wo er daran denkt, wird er mir das Amt des Haus-

priesters übertragen. Was soll mir das Wohnen im Hause? Ich will die Welt verlassen und mich der Einsamkeit ergeben." Nachdem er seine Eltern gegrüßt, bat er sie um Erlaubnis die Welt zu verlassen und zog allein fort, indem er auf sein ehrenvolles Leben verzichtete. Er begab sich nach dem Himālaya und erbaute sich an einem reizenden Fleckchen Erde eine Laubhütte. Hier betätigte er die Weltflucht der Weisen, erlangte die Erkenntnisse und die Vollkommenheiten und lebte dort, des Glückes der Ekstase sich erfreuend.

Da erinnerte sich der König an ihn und fragte: „Mein Freund ist nicht da; wo ist er?" Die Minister erzählten ihm, daß jener die Welt verlassen habe, und sagten: „Er wohnt in einem entzückenden Wäldchen." Als der König seinen Aufenthaltsort erfragt, sprach er zu einem Minister namens Sayha: „Gehe und komme mit meinem Freunde zurück; ich will ihm das Amt des Hauspriesters geben." — Jener stimmte zu mit dem Worte: „Gut", zog aus Benares fort und gelangte allmählich bis zu einem Grenzdorfe. Hier ließ er seine Karawane halten und begab sich mit Waldleuten zu dem Aufenthaltsort des Bodhisattva.

Hier sah er den Bodhisattva, wie er einer goldenen Platte gleichend an der Türe seiner Laubhütte saß. Er begrüßte ihn ehrfurchtsvoll, setzte sich ihm zur Seite, begann eine liebenswürdige Unterhaltung mit ihm und sagte darauf: „Herr, der König möchte dir das Amt des Hauspriesters übertragen und wünscht daher deine Rückkehr." Der Bodhisattva antwortete: „Meinetwegen; wenn ich das Amt des Hauspriesters oder auch das ganze Reich von Kāsi und Kosala, die Herrschaft über den ganzen Jambu Erdteil, je selbst den Glanz der Weltherrschaft bekäme, würde ich nicht zurückkehren. Die Weisen nehmen doch nicht wieder

die Lüste an, die sie einmal aufgegeben haben. Was man einmal aufgegeben hat, ist wie ausgespieener Speichel." Und nach diesen Worten sprach er folgende Strophen:

„Die Erde, die vom Meer umgrenzet,
die rings der Ozean umgibt,
die wünsche man sich nicht zur Schande;[1])
dies merke, Sayha, dir genau.

Pfui über dieses Ruhmerlangen
und Gelderlangen, o Brāhmane,
wenn durch Strafwürdiges, durch Laster
man sich den Unterhalt erwirbt.

Wenn man mit der Almosenschale
das Haus verläßt, der Welt entsagt,
so ist dies Leben besser wohl
als durch das Laster satt zu werden[2]).

Wenn man mit der Almosenschale
das Haus verläßt, der Welt entsagt
und niemand auf der Welt verletzt,
so ist dies besser als ein Thron."

So wies er jenen trotz seiner wiederholten Bitten zurück. Als aber Sayha nicht die Zustimmung des Bodhisattva erhielt, grüßte er ihn, zog wieder fort und teilte dem König mit, daß jener nicht kommen wolle.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündet hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener unzufriedene Mönch zur Frucht der Bekehrung und viele andere erlangten die

---

[1]) Der Kommentator fügt hinzu: Weil es eine Schande ist, die Weltflucht wieder aufzugeben.

[2]) Die 2. und 3. Strophe stehen auch im Jātaka 287; übersetzt Band II, S. 480 f.

Frucht der Bekehrung und die andern Stufen zur Heiligkeit): „Damals war der König Ānanda, Sayha war Sāriputta, der Hauspriester-Sohn aber war ich.“

Ende der Erzählung von Sayha.

---

311. Die Erzählung von dem Nimba-Baum[1]).

„Steh' auf, du Räuber.“ Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf den großen Thera Mogallāna. Während nämlich der Thera bei Rājagaha in einer Waldhütte[2]) weilte, kam ein Dieb, der in einem Dorfe am Stadttore in einem Hause die Mauer durchbrochen, eine Handvoll Kostbarkeiten mitgenommen hatte und dann fortgelaufen war, an die Wohnung des Thera und legte sich am Eingang der Laubhütte nieder, da er dachte: „Hier werde ich in Sicherheit sein.“ Als der Thera ihn vor seinen Augen liegen sah, stiegen Zweifel in ihm auf und er dachte: „Mit einem Diebe zu verkehren ziemt sich nicht;“ er ging hinaus und trieb ihn fort mit den Worten: „Bleibe hier nicht liegen.“ Der Dieb entfernte sich wieder und lief davon, indem er die Füße rührte[3]). — Darauf kamen Leute mit einer Fackel, indem sie den Spuren des Diebes nachgingen, an diesen Platz. Da sie die Stellen sahen, wo er gekommen, wo er gestanden, wo er gesessen, wo er gelegen hatte, sagten sie: „Von hier her ist der Dieb gekommen, hier hat er gestanden, hier hat er gesessen, von dieser Stelle ist er fortgelaufen, aber wir haben ihn nicht gesehen.“ Und indem sie hier und dorthin sprangen und ihn nicht fanden, kehrten sie wieder zurück.

Am nächsten Tage ging der Thera zur Zeit des Vormittags um Almosen zu sammeln nach Rājagaha. Als er von seinem Almosengang zurückkehrte, begab er sich in

---

[1]) Der Pucimanda- oder Nimba-Baum, Azadirachta Indica, ist bekannt wegen seiner bittern Früchte. Vgl. Band I, S. 552.

[2]) Im Text steht das Wort groß geschrieben; der Herausgeber faßt es also als Eigennamen auf.

[3]) Es kann auch vielleicht heißen: indem er seine Spur verwischte.

das Veḷuvana und teilte dem Meister diese Begebenheit mit. Darauf sprach der Meister: „Nicht nur du, Mogallāna, hast an etwas gezweifelt, worüber es recht war zu zweifeln, sondern auch in der Vorzeit schon hegten Weise Zweifel.“ Und nach diesen Worten erzählte er auf die Bitte des Thera folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einem Gehölz auf dem Leichenfelde der Stadt als eine Gottheit in einem Nimba-Baume seine Wiedergeburt. Eines Tages nun kam ein Dieb, der in dem Dorfe beim Stadttore sein Geschäft ausgeübt hatte, in dies Leichenfeldgehölze. Dort waren aber damals ein Nimba-Baum und ein Assattha-Baum[1]) die beiden hervorragendsten Bäume. Der Dieb legte sein Bündel an den Fuß des Nimba-Baumes und legte sich nieder.

Da dachte die Gottheit bei sich: „Wenn die Leute herkommen und diesen Dieb ergreifen, werden sie von diesem Nimba-Baum einen Ast abbrechen, einen Pfahl daraus machen und jenen damit durchbohren. Unter diesen Umständen wird der Nimba-Baum zugrunde gehen. Wohlan, ich will ihn von hier vertreiben.“ Und indem sie den Dieb anredete, sprach sie folgende erste Strophe:

„Steh auf, du Dieb, wie kannst du ruhen?
Was überläßt du dich dem Schlaf?
Daß dich nur nicht des Königs Leute
einfangen, weil im Dorf du raubtest.“

Nachdem sie so gesprochen, fügte sie hinzu: „Damit dich nicht die Leute des Königs fangen, gehe rasch anderswohin.“ Durch diese Worte flößte sie jenem Furcht ein und veranlaßte ihn davonzulaufen.

[1]) Damit ist der Bodhi-Baum gemeint, Ficus religiosa.

Als er aber weggelaufen war, sprach die Assattha-Baumgottheit folgende zweite Strophe:

„Wenn man jetzt diesen Dieb kann fangen,
der in dem Dorf gestohlen hat,
was kann den Pucimanda-Baum
dies angehn, der im Walde steht?“

Als dies die Nimba-Baumgottheit vernahm, sprach sie folgende dritte Strophe:

„Assattha, du verstehst dies nicht,
was mit dem Diebe ich bezwecke.
Wenn diesen Dieb die Leute fangen,
der in dem Dorf gestohlen hat,
so spießen sie ihn an mein Holz;
darüber ängstigt sich mein Herz.“ —

Während so diese Gottheiten miteinander redeten, kamen die Besitzer des gestohlenen Gutes, mit Fackeln in den Händen seiner Spur folgend, dorthin. Als sie die Stelle sahen, wo der Dieb gelegen hatte, riefen sie: „Holla, jetzt ist der Dieb aufgestanden und davongelaufen; wir haben den Dieb nicht erwischt. Wenn wir ihn fangen,[1]) so werden wir ihn an die Wurzel dieses Nimba-Baumes spießen oder ihn an einem Zweig aufhängen und dann nachhause zurückkehren.“ Nach diesen Worten sprangen sie überall umher; als sie aber den Dieb nicht fanden, entfernten sie sich.

Als die Assattha-Baumgottheit sie angehört hatte, sprach sie folgende vierte Strophe:

„Man habe Angst, wo Grund zur Angst;
man schütze sich aus Furcht vor später.
Aus Furcht vor dem, was später kommt,
der Weise schaut nach beiden Welten.“

[1]) Statt des im Texte stehenden „alabhissāma“ ist die in einer Handschrift enthaltene Lesart „labhissāma“ vorzuziehen.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war die in dem Assatha-Baume wohnende Gottheit Sāriputta, die Nimba-Gottheit aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Pucimanda-Baume.

---

312. Die Erzählung von Kassapa und der Torheit[1]).

„Durch seine Torheit, Kassapa." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen hochbetagten Mönch. Zu Sāvatthi nämlich hatte ein Sohn aus edler Familie die Sündlichkeit der Lüste eingesehen und war beim Meister Mönch geworden. Der Meditation sich ganz hingebend, erlangte er bald darauf die Heiligkeit. — Später starb seine Mutter. Nach dem Tode der Mutter veranlaßte er seinen Vater und seinen jüngern Bruder in den Orden einzutreten und wohnte mit ihnen im Jetavana. Als die Regenzeit begann, begaben sich die drei in ein Dorf, weil sie gehört hatten, daß man dort leicht Gewänder und die andern Hilfsmittel erhalten könne, und verbrachten zusammen dort die Regenzeit. Dann kehrten sie nach dem Jetavana zurück.

An einer Stelle unweit dem Jetavana sagte nun der junge Mönch: „Novize[2]), führe du den Thera, indem du ihn dabei ausruhen lässest. Ich will voraus gehen und unsre Zelle in Ordnung bringen." Nach diesen Worten ging er in das Jetavana hinein. — Der alte Thera ging langsam weiter; der Novize aber sagte, wie wenn er ihn mit dem Kopfe vorwärts drücken wollte, immer wieder: „So gehe doch, Herr," und führte ihn mit Gewalt weiter. Der Thera aber erwiderte: „Du führst mich ja, als ob ich gar keine Gewalt mehr besäße," kehrte um und ging wieder vom Ausgangspunkt an vorwärts.

Während sie so miteinander stritten, ging die Sonne unter und die Finsternis brach herein. Nachdem aber der

---

[1]) Der Titel ist der ersten Strophe entnommen.

[2]) Damit ist der jüngere Bruder gemeint, während das Wort „Thera" hier der Vater bedeutet.

andre die Zelle zusammengekehrt und Wasser bereit gestellt hatte, nahm er, als er sie noch nicht kommen sah, eine Fackel und ging ihnen entgegen. Als er sie kommen sah, fragte er: „Warum bleibt ihr so lange?“ Der Alte erzählte den Grund. Jener aber ließ die beiden sich ausruhen und führte sie so langsam vorwärts.

An diesem Tage aber fand er deshalb nicht die Zeit Buddha seine Aufwartung zu machen. Als er nun am zweiten Tage kam um Buddha aufzuwarten und ihn ehrfurchtsvoll begrüßt hatte, fragte der Meister den neben ihm Sitzenden: „Wann bist du gekommen?“ „Gestern, Herr,“ war die Antwort. Buddha fragte weiter: „Gestern kamest du und erst heute machst du die Buddha-Aufwartung?“ „Ja, Herr,“ erwiderte jener und erzählte die Ursache davon. Darauf tadelte der Meister den Alten und sprach: „Nicht nur jetzt hat dieser dergleichen getan, sondern auch früher schon tat er so; jetzt aber hat er dich damit belästigt, früher jedoch belästigte er damit auch Weise.“ Nach diesen Worten erzählte er, von jenem gebeten, folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einem Flecken des Reiches Kāsi in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war, starb seine Mutter. Er erwies dem Leichnam seiner Mutter die letzte Ehrung; nach anderthalb Monaten aber verschenkte er das in seinem Hause vorhandene Geld als Almosen, nahm seinen Vater und seinen jüngeren Bruder mit sich, bekleidete sich im Himālaya mit einem von Gott gesandten[1]) Bastgewande und betätigte die Weltflucht der Weisen. Indem er sich von übrig gelassenen Ähren, die er sammelte, von Wurzeln und Früchten ernährte, wohnte er dort in einem entzückenden Walde.

---

[1]) Dies ist doch wohl die richtige Bedeutung von „devadattiyam“. Es wird ja auch sonst oft erzählt, daß die Gottheiten den Asketen die erforderlichen Requisiten verschaffen. Francis übersetzt ohne deutlichen Grund „the bark garment of somebody or other“.

Im Himālaya aber ist es während der Regenzeit, wenn der Gott unaufhörlich Regen herabströmen läßt, nicht möglich Baumwurzeln herauszugraben und Waldfrüchte zu sammeln; auch die Blätter fallen ab. Darum steigen dann allgemein die Asketen von dem Himālaya-Gebirge herunter und bleiben im Bereich der Menschen. Damals nun nahm auch der Bodhisattva seinen Vater und seinen jüngeren Bruder mit und blieb im Bereiche der Menschen. Als aber der Himālaya wieder Blumen und Früchte trug, kehrte er mit den beiden in seine Einsiedelei im Himālaya zurück.

Als er unweit von seiner Einsiedelei war und die Sonne gerade unterging, sagte er zu den anderen: „Kommt langsam nach; ich will vorausgehen und die Einsiedelei in Ordnung bringen.“ Damit verließ er sie und ging fort. Als nun der kleine Asket mit seinem Vater langsam dahinging, stieß er ihm beim Gehen mit dem Kopf an die Hüfte. Der Alte sagte: „Du führst mich nicht so, wie es mir gefällt“; er kehrte um und ging wieder vom Ausgangspunkte an vorwärts.

Während sie aber stritten, wurde es finster. Nachdem der Bodhisattva die Laubhütte ausgefegt und Wasser bereitgestellt hatte, ging er ihnen mit einer Fackel entgegen. Als er sie sah, fragte er: „Was habt ihr während dieser ganzen Zeit getan?“ Darauf erzählte der kleine Asket, was der Vater getan hatte. Der Bodhisattva führte sie nun langsam heim, räumte ihre Gerätschaften beiseite, bereitete dem Vater ein Bad, wusch ihm die Füße, bestrich ihn mit Öl, rieb ihm den Rücken und stellte einen Topf mit glühenden Kohlen hinzu. Als dann die Ermüdung des Vaters gewichen war, ließ er den Vater sich niedersetzen und sagte zu ihm: „Lieber, die jungen Knaben gleichen irdenen Gefäßen. In einem Augenblick zerbrechen sie, und wenn sie einmal zer-

brochen sind, kann man sie nicht wieder zusammenfügen. Auch wenn sie schelten, müssen die älteren Leute sie mit Geduld ertragen.“ Und nach diesen Worten sprach er um seinen Vater zu ermahnen folgende Strophen:

„Durch seine Torheit, Kassapa[1]),
ein Junger immer zankt und schlägt.
Der Kluge hält dies alles aus,
der Weise trägt es mit Geduld.

Und wenn auch wirklich Weise streiten,
sie söhnen rasch sich wieder aus;
wie irdne Schüsseln aber brechen
die Toren, nicht zur Ruh' gelangend.

Viel besser kommen die zusammen
und nicht zugrunde geht ihr Bund,
wenn einer einsieht seinen Fehler,
der andre aber dieses würdigt.

Denn dieses ist die höchste Last
und dieses ist das schwerste Joch,
wenn einer, was die andern fehlten,
auf sich zu nehmen ist bereit.“

So gab der Bodhisattva seinem Vater eine Ermahnung. Von da an aber hielt sich dieser fest im Zügel.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Asketenvater dieser alte Mönch, der kleine Asket war der Novize; derjenige aber, der dem Vater die Ermahnung gab, war ich.“

Ende der Erzählung von Kassapa und der Torheit.

---

[1]) Dies ist nach dem Kommentator der Name des Vaters.

313. Die Erzählung von Khantivādin[1]).

„Der dir die Hände und die Füße." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Zornigen. Die Begebenheit ist schon oben erzählt. — Der Meister aber sprach zu dem Mönch: „Warum bist du zornig, du, der du in dem Orden des vom Zorn freien Buddha Mönch geworden bist? Die Weisen der Vorzeit empfanden, obwohl auf ihren Körper tausend Schläge fielen, obwohl ihnen Hände und Füße, Ohren und Nase abgeschnitten wurden, doch gegen den andern keinen Zorn." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem herrschte zu Benares ein König namens Kalābū über das Land Kāsi. Damals hatte der Bodhisattva in einer Brāhmanenfamilie, die ein Vermögen von achthundert Millionen besaß, seine Wiedergeburt genommen und war ein junger Brāhmane geworden mit Namen Prinz Kuṇḍaka. Nachdem er herangewachsen war und zu Takkasilā alle Künste erlernt hatte, lebte er in seiner Familie. Nach dem Tode seiner Eltern aber betrachtete er den Haufen seines Geldes und dachte: „Meine Verwandten, die dieses Geld zusammengebracht haben, sind weggegangen ohne es mitzunehmen; soll es da mir zukommen wegzugehen und das Geld mitzunehmen?" Er gab sein ganzes Vermögen denen, die sich durch Almosengeben derartiges verdient hatten, nachdem er sie geprüft; er selbst ging in den Himālaya und wurde Asket, indem er sich von den Früchten des Waldes ernährte.

Nachdem er lange dort geweilt, begab er sich einmal um sich mit Salz und Saurem zu versehen in das Bereich der Menschen und gelangte allmählich nach Benares. Er verbrachte die Nacht im königlichen Parke

[1]) Diesen Beinamen legt sich der Bodhisattva in dem Jātaka bei. Das Wort bedeutet „der die Geduld Predigende".

und ging am nächsten Tage in die Stadt hinein um Almosen zu sammeln. Dabei kam er an die Haustüre des Heerführers. Über seinen würdigen Wandel befriedigt ließ ihn der Heerführer in sein Haus eintreten und ließ ihn das für ihn selbst zubereitete Mahl verzehren. Nachdem er dann seine Zustimmung erhalten, ließ er ihn dortselbst im königlichen Parke Wohnung nehmen.

Eines Tages nun begab sich der König Kalābū, von Branntwein berauscht, umgeben von Tänzern mit großem Gefolge in den Park. Auf der königlichen Steinplatte ließ er sein Ruhelager aufschlagen und legte sein Haupt in den Schoß einer Frau, die ihm lieb und hold war. Tänzerinnen, die des Gesanges, der Musik und des Tanzes kundig waren, ließen ihre Lieder ertönen u. dgl. Es war ein Fest wie beim Götterkönig Sakka.

Darauf schlief der König ein. Da dachten die Frauen: „Derjenige, für den wir unsere Lieder u. dgl. aufführten, ist in Schlaf gesunken; was sollen uns die Lieder und Tänze?“ Und sie warfen ihre Lauten und die anderen Instrumente hier und dort hin und gingen im Parke umher. Durch die Blumen, Früchte und Sträucher verlockt ergötzten sie sich im Parke. —

Damals hatte sich der Bodhisattva am Fuße eines ganz mit Blüten bedeckten Sālabaumes[1]) niedergesetzt, über das Glück der Weltentsagung nachdenkend, einem brünstigen Elefanten gleichend. Als ihn die Frauen bei ihrem Umherwandeln bemerkten, riefen sie: „Kommt, ihr Edlen! Bei dem Mönche, der am Fuße dieses Baumes sitzt, wollen wir, bis der König erwacht, etwas hören und uns zu ihm setzen!“ Sie kamen herbei, begrüßten ihn ehrfurchtsvoll, setzten sich um ihn herum

[1]) Shorea robusta.

und sagten: „Erzählt uns etwas, was für uns paßt.“ Darauf erklärte ihnen der Bodhisattva die Lehre.

Jene Frau aber bewegte ihre Seite und weckte dadurch den König auf. Als der König erwacht war und die andern nicht sah, fragte er: „Wohin sind die gemeinen Weiber gegangen?“ Er erhielt zur Antwort: „O Großkönig, sie sind fortgegangen und haben sich um einen Asketen herumgesetzt.“ Voll Zorn nahm der König sein Schwert, und indem er rief: „Ich will diesen falschen Asketen lehren“, ging er rasch dorthin. Als aber die Frauen den König im Zorn daherkommen sahen, gingen diejenigen von ihnen, die er mehr begünstigte, auf ihn zu, nahmen dem König das Schwert aus der Hand und beruhigten ihn.

Der König kam jetzt herbei und fragte, nahe zum Bodhisattva hintretend: „Was predigst du, Asket?“ Dieser antwortete: „Ich predige die Geduld, o Großkönig.“ „Was ist das für eine Geduld?“ „Nicht zornig zu werden, wenn man zankt, schlägt oder tadelt.“ Darauf sagte der König: „Jetzt will ich sehen, ob du wirkliche Geduld besitzest“, und er ließ den Henker[1]) zu sich rufen. Dieser, der nach seiner Gewohnheit sein Beil und eine mit Dornen besetzte Geißel bei sich hatte, kam herbei, in ein gelbes Gewand gekleidet und einen roten Kranz tragend, begrüßte den König ehrfurchtsvoll und fragte: „Was soll ich tun?“ Der König antwortete: „Nimm diesen diebischen Spitzbuben-Asketen, schleife ihn fort, wirf ihn auf den Boden, nimm deine Dornengeißel und gib ihm vorn, hinten und auf beide Seiten, also auf alle vier Seiten zweitausend Schläge.“ Jener tat also. Da wurde dem Bodhisattva der obere Teil der Haut zerfleischt, der untere Teil der Haut wurde

[1]) Wörtlich: den Diebe-Töter.

zerfleischt, sein Fleisch wurde zerrissen und das Blut strömte heraus.

Wiederum fragte der König: „Was predigst du, Mönch?“ Der Bodhisattva antwortete: „Ich predige die Geduld, großer König. Du meinst aber, in meiner Haut stecke die Geduld. Nicht in meiner Haut steckt meine Geduld, sondern meine Geduld ist im Innern meines Herzenz, das du nicht sehen kannst, o Großkönig.“ — Der Henker fragte wieder: „Was soll ich tun?“ „Haue diesem falschen Asketen die beiden Hände ab!“ Jener nahm sein Beil, legte ihn auf den Stamm des Baumes[1]) und hieb ihm die Hände ab. Darauf sprach der König: „Haue ihm die Füße ab!“ Der Henker hieb ihm die Füße ab. Aus den Spitzen der Hände und Füße schoß das Blut hervor wie flüssiger Lack aus den Löchern in einem Kruge.

Abermals fragte der König: „Was predigst du?“ Der Bodhisattva antwortete: „Ich predige die Geduld, o Großkönig; du glaubst aber, die Geduld sitze mir in den Enden der Hände und Füße. Sie ist nicht dort, sondern meine Geduld sitzt an einer tieferen Stelle.“ Darauf rief der König: „Schneide ihm Ohren und Nase ab.“ Der andere schnitt ihm Ohren und Nase ab. Der ganze Körper war voll Blut.

Wiederum fragte ihn der König: „Was predigst du?“ Der Bodhisattva erwiderte: „O Großkönig, ich predige die Geduld. Glaube aber nicht, daß meine Geduld in den Spitzen der Ohren und der Nase sitzt; meine Geduld wohnt tief im Innern meines Herzens.“ Darauf versetzte der König: „Du falscher Asket, hebe dir nur deine Geduld auf und bleibe sitzen.“ Er stieß

[1]) Francis übersetzt: „placing the victim within the fatal circle“. Ich leite das Pāliwort „gaṇḍiyā“ ab von skrt. gaṇḍi, das den Stamm eines Baumes bedeutet.

dem Bodhisattva mit dem Fuße auf die Brust und entfernte sich.

Als er gegangen war, wusch der Heerführer vom Körper des Bodhisattva das Blut ab und umhüllte seine Hände, Füße und die Enden seiner Nase und Ohren mit Tuchstückchen. Hierauf setzte er den Bodhisattva langsam nieder, bezeigte ihm seine Verehrung, setzte sich ihm zur Seite und sagte: „Herr, wenn Ihr zornig sein wollt wegen des an Euch begangenen Frevels, so zürnt nur dem Könige, nicht den anderen.“ Und indem er ihn so bat, sprach er folgende erste Strophe:

„Der dir die Hände und die Füße
und Nas' und Ohr hat abgeschnitten,
dem zürne nur allein, du Held;
vernichte nicht dies ganze Reich!“

Als dies der Bodhisattva hörte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Der mir die Hände und die Füße
und Nas' und Ohr hat abgeschnitten,
lang leben möge dieser König;
nicht können zürnen, die mir gleichen.“ —

Als aber der König den Park verlassen hatte und aus der Sehweite des Bodhisattva gekommen war, zerbarst die hundertvierzigtausend Yojanas dicke Erde gleich einem festen, harten Tuche; aus der Hölle kam eine Flamme hervor und erfaßte den König, indem sie ihn wie ein seiner Familie gehöriges rotes Gewand umhüllte. So fuhr er am Tore des Parkes in die Erde und gelangte in die große Avīci-Hölle.

Der Bodhisattva aber starb noch an demselben Tage. Die Leute des Königs und die Stadtbewohner kamen mit wohlriechenden Substanzen, Kränzen und

Weihrauch in den Händen und erwiesen dem Leichnam des Bodhisattva die letzte Ehrung. — Einige aber sagten, der Bodhisattva sei in den Himālaya zurückgekehrt; dies ist aber unmöglich.

„Es lebt' in längst vergangner Zeit
ein Weiser, der Geduld gepredigt.
Ihn, der sich der Geduld erfreute,
bracht' um der König von Benares[1]).

Doch für die grause Tat, die er
verübt, war schrecklich die Vergeltung,
die er empfing, der Kāsi-König,
da in der Hölle Schoß er kam."

Diese beiden Strophen sprach der völlig Erleuchtete.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündet hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener zornige Mönch zur Frucht der Nichtrückkehr und viele gelangten zur Frucht der Bekehrung usw.): „Damals war Kalābū, der König von Benares, Devadatta, der Heerführer war Sāriputta, der die Geduld predigende Asket aber war ich."

Ende der Erzählung von Khantivādin.

---

314. Die Erzählung von dem eisernen Kessel.[2])

„Ein böses Leben führten wir." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den König von Kosala. — Damals hatte nämlich der König von Kosala zur Nachtzeit die Stimme von vier in der Hölle wohnenden Wesen gehört. Das eine gab immer

[1]) Der Kommentar fügt hinzu: Einige Theras aber sagen, dem Bodhisattva seien die Hände und Füße wieder gewachsen; aber auch dies ist falsch.

[2]) Damit ist hier ein bestimmter Ort in der Hölle gemeint.

den Laut „du" von sich, das zweite den Laut „sa", das dritte den Laut „na", das vierte den Laut „so". Diese waren nämlich in längst vergangner Zeit zu Sāvatthi Königssöhne gewesen, die die Frauen andrer liebten. Sie versündigten sich an den Weibern anderer, obwohl diese behütet und bewacht wurden, hatten unreine Gelüste und taten viel Böses. Darum wurden sie durch das Todesrad zerschmettert und in der Nähe von Sāvatthi in den vier eisernen Kesseln wiedergeboren. Nachdem sie dort sechzigtausend Jahre lang gebraten worden waren, kamen sie herauf und sahen den Rand der Öffnung der eisernen Kessel. Da riefen sie alle vier der Reihe nach mit lauter Stimme: „Wann werden wir von diesem Leid erlöst werden?"

Als der König ihre Stimme vernahm, wurde er von Todesangst befallen und erwartete sitzend den Sonnenaufgang. Zur Zeit des Sonnenaufgangs kamen die Brāhmanen und fragten den König, ob er gut geruht habe. Der König antwortete: „Woher soll ich gut geschlafen haben, ihr Lehrer? Heute habe ich vier so schreckenerregende Laute vernommen." Die Brāhmanen wuschen sich die Hände.[1]) Der König fragte nun: „Was, ihr Lehrer?" Sie antworteten: „Es sind gewalttätige Töne, o Großkönig." „Sind sie wirkungslos zu machen oder nicht?", fragte der König weiter. Die Brāhmanen erwiderten: „Von selbst sind sie nicht ohne Wirkung; wir aber verstehen viel, o Großkönig." „Was müßt ihr tun um ihre Wirkung aufzuheben?" „O Großkönig, man kann eine starke Abwehr herbeiführen; wir aber wollen vor allem ein vierfaches Opfer veranstalten und dadurch die Abwehr bewirken."

Darauf sprach der König: „Nehmt darum rasch vier Elefanten, vier Pferde, vier Stiere, vier Menschen und so fort bis zum Wachtelvogel von allen Wesen je vier, bringt ein allgemeines vierfaches Opfer dar und schafft mir dadurch Rettung!" „Gut, o Großkönig", erwiderten die Brāhmanen; und sie nahmen, was sie brauchten, stellten einen Opferherd auf und befestigten viele lebende Wesen an Stäben. Sie dachten: „Wir werden viel Fischfleisch verzehren und viel Geld bekommen" und waren sehr ge-

---

[1]) Francis meint, diese Zeremonie bezwecke die Abwendung eines bösen Vorzeichens.

schäftig; immer wieder kamen sie und sagten: „Dieses muß man noch erhalten, o Fürst."

Da ging die Königin Mallikā zum Könige hin und fragte: „Warum, o Großkönig, gehen die Brāhmanen so fröhlich umher?" Er antwortete: „Fürstin, was geht dies dich an? Du bist nur auf deinen Ruhm versessen; mein Leid aber kennst du nicht." „Was gibt es, o Großkönig?", fragte die Königin weiter. Darauf erwiderte der König: „O Fürstin, ich habe etwas Derartiges gehört, was nicht gehört werden darf. Weil ich nun diese Stimmen vernommen hatte, fragte ich die Brāhmanen, was geschehen werde. Die Brāhmanen antworteten mir: ‚O Großkönig, für Euer Reich oder für Euer Vermögen oder für Euer Leben besteht eine Gefahr;[1]) wir wollen ein vierfaches Opfer von allen Tieren veranstalten und dadurch Rettung bringen.' Mit meiner Zustimmung errichteten sie einen Opferherd und gehen nun umher um alles zu besorgen, was sie bedürfen."

Darauf fragte die Königin: „Wie aber, o Fürst, hast du auch den Ersten der Brāhmanen in der Welt der Götter und Menschen nach der Bedeutung dieser Töne gefragt?" Der König erwiderte: „Wer ist denn, Königin, in der Welt der Götter und Menschen der Erste der Brāhmanen?" Sie antwortete: „Der große Gotama, der völlig Erleuchtete." Jetzt sagte der König: „Königin, den völlig Erleuchteten habe ich nicht gefragt." Die Königin versetzte: „Gehet also hin und fraget ihn!"

Als der König ihre Worte vernommen, bestieg er nach dem Frühmahle seinen herrlichen Wagen und fuhr damit nach dem Jetavana, wo er den Meister begrüßte. Dann fragte er ihn: „Ich, Herr, hörte zur Nachtzeit vier Laute und fragte darum die Brāhmanen. Diese antworteten, sie wollten ein vierfaches Opfer von sämtlichen Wesen darbringen und dadurch mir Rettung bringen, und deshalb haben sie einen Opferherd errichtet u. dgl. Was wird mir geschehen, weil ich diese Töne hörte?" Der Meister antwortete: „Gar nichts, o Großkönig. Wesen, die in der Hölle leben und Leiden auszustehen haben, haben so gerufen. Diese Laute hast du aber nicht nur jetzt gehört; auch in der Vorzeit vernahmen Könige diese Töne. Auch diese fragten Brāhmanen danach und hatten die Absicht

[1]) Vgl. hierzu und zu dem folgenden die Vorgeschichte zum 77. Jātaka; Band I, S. 322 ff.

ein Tieropfer darzubringen; als sie aber die Rede der Weisen hörten, taten sie dies nicht. Die Weisen erklärten die Bedeutung dieser Laute, befreiten dadurch viele Wesen und brachten Rettung.“ Nach diesen Worten erzählte er auf die Bitte des Königs folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einem Dorfe des Landes Kāsi in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war, gab er die Lüste auf und betätigte die Weltflucht der Weisen. Er erlangte die Fähigkeit zur Ekstase und die Erkenntnisse und weilte, des Glückes der Ekstase sich erfreuend, im Himālaya in einem reizenden Walde.

Damals hatte der König von Benares diese vier Laute der vier Höllenbewohner gehört und war von Angst erfüllt worden. Als auf obige Weise die Brāhmanen sagten: „Eine von drei Gefahren wird es sein; mit einem vierfachen Opfer von sämtlichen Wesen wollen wir es besänftigen,“ gab er seine Zustimmung dazu. Der Hauspriester mit den Brāhmanen ließ einen Opferherd errichten; viele Wesen wurden an Stäben befestigt.

Damals nun hatte der Bodhisattva die Betätigung der Liebe zu seiner Führerin gemacht und betrachtete mit seinem göttlichen Auge die Welt. Da sah er, was dort vorging, und dachte: „Heute kommt es mir zu dorthin zu gehen; für viel Volks wird Rettung daraus entstehen.“ Mit Hilfe seiner Wunderkraft flog er in die Luft empor, stieg im Parke des Königs von Benares herab und setzte sich auf dem königlichen Steinsitze nieder, einer goldenen Gestalt gleichend.

Damals war der älteste Schüler des Hauspriesters zu seinem Lehrer gegangen und hatte gefragt: „Meister, steht es nicht in unseren Veden, daß aus der Tötung

eines andern kein Heil entstehe?“ Doch der Hauspriester antwortete: „Du holst die Schätze des Königs. Wir werden viel Fischfleisch verzehren; sei ruhig!“ So suchte er ihn zurückzuhalten. Jener aber sagte: „Ich will hieran nicht beteiligt sein“ und ging fort. Als er in den königlichen Park kam, sah er den Bodhisattva. Es begrüßte ihn, begann ein liebenswürdiges Gespräch mit ihm und setzte sich ihm zur Seite.

Darauf fragte der Bodhisattva: „Wie, du junger Brāhmane, führt der König in Gerechtigkeit die Regierung?“ Jener antwortete: „Herr, der König führt die Regierung in Gerechtigkeit. Zur Nachtzeit aber hat er vier Laute gehört und darum die Brāhmanen gefragt. Die Brāhmanen sagten, sie wollten ein vierfaches Opfer von allen Wesen veranstalten und dadurch Rettung bringen. Der König hat nun die Vorbereitungen zu einem Tieropfer getroffen und möchte sich dadurch Rettung schaffen. Viele Wesen sind an Stäben befestigt. Kommt es, Herr, jetzt nicht tugendhaften Leuten, wie du bist, zu, daß sie die Bedeutung dieser Laute verkündigen und dadurch viele Wesen vom Rachen des Todes erlösen?“ Der Bodhisattva erwiderte: „Junger Brāhmane, der König kennt uns nicht und wir kennen ihn nicht. Wir kennen aber die Bedeutung jener Töne. Wenn der König uns aufsuchen und danach fragen würde, so würden wir den König von seiner Angst befreien und es ihm mitteilen.“ Jetzt versetzte der Jüngling: „Herr, bleibt darum einen Augenblick hier; ich will den König holen.“ „Gut, Jüngling,“ erwiderte der Bodhisattva.

Jener ging hin, erzählte dem Könige die Sache und führte ihn dorthin. Der König begrüßte den Bodhisattva und fragte, ihm zur Seite sitzend: „Ist es wahr, daß Ihr die Bedeutung der von mir vernommenen Töne kennt?“

„Ja, o Großkönig.“ „Sagt sie, Herr!“ Darauf antwortete der Bodhisattva; O Großkönig, jene Leute haben mit den Frauen, die andere sorgfältig behüteten, Unzucht getrieben, wurden darum an der Grenze von Benares in den vier eisernen Kesseln wiedergeboren und werden in scharfer Eisenlauge, die vor Hitze Blasen wirft, gepeinigt.

Dreißigtausend Jahre gingen sie nach unten, bis sie auf den Boden des Kessels stießen. Dann stiegen sie in die Höhe, sahen nach dreißigtausend Jahren wieder die Öffnung des Kessels und schauten heraus. Nun möchten die vier Leute vier Strophen vollständig hersagen, können dies aber nicht; sondern sie sagen jeder nur eine Silbe und versinken dann wieder in die eisernen Kessel. Das Wesen nun von ihnen, das wieder hinabsank, nachdem es den Laut ‚du‘ gesagt, wollte folgende Strophe sprechen:

„Ein böses Leben führten wir,
die wir nicht schenkten, wenn wir konnten,
die wir trotz aller unsrer Schätze
uns damit kein Verdienst erwarben.“

Er konnte aber diese Strophe nicht hersagen.“ Nach diesen Worten machte der Bodhisattva durch seine eigene Einsicht die Strophe vollständig und sagte sie her.

Bei den übrigen ging es ebenso. Die Strophe, die der sprechen wollte, der den Laut „sa“ von sich gab, lautete folgendermaßen:

„Es sind nun sechzigtausend Jahre
vergangen, ein Tag nach dem andern.
Wann wird für uns ein Ende kommen,
die in der Hölle Qual wir leiden?“

Die Strophe, die der sprechen wollte, der den Laut „na" von sich gab, aber lautete:

„Es gibt kein Ende; woher sollte
es kommen? Nein, man sieht kein Ende.
Bekannt ist nun das Böse alles,
was du und ich getan, ihr Freunde."

Von dem aber, der den Laut „so" von sich gab, lautete die Strophe folgendermaßen:

„Wenn ich jetzt diesen Ort verlasse
und wieder werd' als Mensch geboren,
dann werd' ich nur Verständ'ges reden
und tugendhaft viel Gutes tun."

Nachdem der Bodhisattva so diese einzelnen Strophen hergesagt hatte, fügte er bei jeder hinzu: „O Großkönig, dieser Höllenbewohner wollte diese Strophe vollständig hersagen[1]), konnte dies aber nicht wegen der Größe seiner Sünde. Daraus, daß Ihr seine Stimme vernommen habt, entsteht für Euch keine Gefahr. Fürchtet Euch nicht." So belehrte er den König. Darauf ließ der König die vielen Wesen wieder losmachen: er ließ die goldene Trommel herumgehen und befahl den Opferherd zu zerstören.

Nachdem so der Bodhisattva vielen Wesen Rettung gebracht, blieb er noch ein paar Tage dort; dann entfernte er sich wieder und gelangte später, der ununterbrochenen Ekstase sich erfreuend, in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Da-

[1]) Die vier Strophen fangen der Reihe nach mit den obengenannten Silben du, sa, na und so an. Es ist also gedacht, daß der Betreffende die ganze Strophe sagen möchte, aber über die erste Silbe nicht hinauskommt.

mals war der Schüler des Hauspriesters Sāriputta, der Asket aber war ich."

Ende der Erzählung von dem eisernen Kessel.

---

315. Die Erzählung von dem Fleisch.

„Gar barsch, fürwahr sind deine Worte." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die wohlschmeckenden Speisen, die der Thera Sāriputta denen geschenkt hatte, die ein Abführmittel eingenommen hatten. —

Damals nämlich hatten im Jetavana einige Mönche ein aus Fett bestehendes Abführmittel eingenommen und sie verlangten nun nach einer den Appetit reizenden Speise. Die Krankenwärter[1]) erklärten, sie würden wohlschmeckende Speise[2]) holen, gingen nach Sāvatthi hinein und machten in der Straße ihren Almosengang, in welcher die Häuser der Köche waren. Als sie dort aber keine wohlschmeckende Speise erhielten, kehrten sie wieder um.

Als nun jener Thera etwas später am Tage seinen Almosengang machte, sah er die Mönche und fragte: „Freunde, warum kehrt ihr schon so früh zurück?" Sie erzählten ihm die Sache. Darauf sprach zu ihnen der Thera: „Gehet also mit mir", nahm sie mit sich und ging wieder in dieselbe Straße. Die Leute füllten jetzt die Schalen mit wohlschmeckender Speise an und gaben sie den Mönchen. Die Krankenwärter brachten diese in das Kloster und gaben sie den Kranken und diese aßen sie.

Eines Tages nun begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, als die Krankenwärter für die Mönche, die ein Abführmittel genommen hatten, keine wohlschmeckende Speise erhielten und umkehrten, hat der Thera sie mitgenommen, ist in die Straße, wo die Köche wohnen, gegangen und hat viel wohlschmeckende Almosenspeise geschickt." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche,

---

[1]) Im Orden Buddhas gab es bestimmte Mönche, welche die Kranken zu pflegen hatten; vgl. „Leben des Buddha", S. 161.

[2]) Gemeint sind pikante Speisen im Gegensatz zu der ziemlich reizlosen Reisnahrung.

habt ihr euch jetzt hier nieder-gelassen? Als sie antworteten: „Zu der und der", sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, hat nur Sāriputta Fleisch erhalten; auch früher schon ward dies den Weisen zuteil, die sanft redeten und die geschickt waren mild zu sprechen." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva ein Großkaufmannssohn. Eines Tages nun hatte ein Gazellenjäger viel Fleisch erbeutet. Er füllte einen Wagen damit und ging in die Stadt um es zu verkaufen. Damals hatten vier Großkaufmannssöhne, die zn Benares wohnten, die Stadt verlassen und sich in der Nähe der Straße hingesetzt, indem sie über irgend etwas, was sie gesehen oder gehört hatten, sich zusammen besprachen.

Als nun einer von diesen Großkaufmannssöhnen den Wagen mit Fleisch sah, fragte er: „Soll ich diesen Jäger uns ein Stück Fleisch bringen lassen?" Sie antworteten: „Gehe hin und hole eines." Darauf ging er zu dem Jäger hin und sagte: „Holla,[1]) du Jäger, gib mir ein Stück Fleisch!" Der Jäger erwiderte: „Wenn man einen andern um etwas bittet, muß man lieb zu ihm sprechen. Du wirst ein deiner Rede entsprechendes Stück Fleisch erhalten." Und er sprach folgende erste Strophe:

„Gar barsch, führwahr, sind deine Worte
und doch bist du ein Bittender.
Der Lunge gleicht die Rede dein;
drum gebe ich dir, Freund, die Lunge.[2])"

---

[1]) Das entsprechende Paliwort „are" wird angewendet, wenn ein Höherstehender einen andern schelten will.

[2]) Nach dem Kommentator ist die Lunge der niedrigste Teil des Körpers, weil sie voll Blut ist. Es könnte aber auch das Zwerchfell gemeint sein.

Darauf fragte jenen der zweite Großkaufmannssohn: „Was sagtest du, als du deine Bitte aussprachst?“ „Holla sagte ich.“ Jetzt sagte der andere: „Auch ich will ihn bitten“; er ging hin und sprach: „Du mein ältester Bruder, gib mir ein Stück Fleisch!“ Der andere sagte wieder: „Du wirst ein deinen Worten entsprechendes Stück erhalten,“ und sprach folgende zweite Strophe:

„Als Glied am Körper eines Menschen
bezeichnet oft man seinen Bruder.
Dem Glied entsprechen deine Worte;
drum geb' ich dir das Fleisch der Glieder.“

Nach diesen Worten hob er das Gliederfleisch heraus und gab es ihm.

Darauf fragte diesen der dritte Großkaufmannssohn: „Was sagtest du, als du ihn batest?“ „Bruder sagte ich.“ Jetzt dachte der andere: „Auch ich will ihn bitten“; er ging hin und sprach: „Väterchen, gib mir ein Stück Fleisch.“ Der Jäger erwiderte: „Du sollst etwas erhalten, was deinen Worten entspricht;“ und er sprach folgende dritte Strophe:

„Sobald ein Sohn sagt, ‚Väterchen‘,
so rührt er seines Vaters Herz.
Dem Herzen gleichen deine Worte;
drum geb' ich, Lieber, dir das Herz.“

Nachdem er so gesprochen, hob er mit dem Herzfleisch zusammen das süße Fleisch heraus und gab es ihm.

Ihn fragte der vierte Großkaufmannssohn: „Was sagtest du, als du ihn batest?“ „Väterchen sagte ich.“ Darauf ging der andere zu dem Jäger, um ihn auch zu bitten und sagte: „Genosse, gib mir ein Stück Fleisch!“

Der Jäger erwiderte: „Du sollst erhalten, was deinen Worten entspricht," und sprach folgende vierte Strophe:

„In wessen Dorf ein Freund nicht ist,
dem geht's, wie wenn im Wald er wohnte[1]).
Dem Ganzen gleichen deine Worte;
drum geb' ich dir das Ganze, Freund!"

Nach diesen Worten sagte er: „Komm, Lieber, ich werde diesen ganzen Wagen voll Fleisch in dein Haus bringen." Darauf ließ ihn der Bodhisattva seinen Wagen fortfahren, begab sich in sein Haus und ließ ihn das Fleisch vom Wagen herunternehmen. Er erwies ihm alle möglichen Ehrungen. Auch seine Frau und seine Kinder ließ er in sein Haus rufen; ferner bewog er ihn sein Jägergewerbe aufzugeben und ließ ihn inmitten seiner eigenen Familie wohnen. Er wurde sein unzertrennlicher Freund und blieb zeitlebens mit ihm in Eintracht beisammen.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Jäger Sāriputta; der Großkaufmannssohn aber, der das ganze Fleisch erhielt, war ich."

Ende der Erzählung von dem Fleisch.

---

316. Die Erzählung von dem Hasen.

„Ich habe sieben rote Fische." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf eine Sendung von sämtlichen Hilfsmitteln. Zu Sāvatthi nämlich hätte ein Gutsbesitzer für die Mönchsgemeinde, die Buddha zum Haupte hatte, eine Spende von allen Hilfsmitteln zurechtgemacht und an der Türe seines Hauses einen Pavillon errichten lassen. Dann lud er die Mönchsgemeinde

[1]) D. h. Wer keinen Freund hat, gleicht dem, der abseits von allen Menschen lebt.

mit Buddha, ihrem Haupte, ein, ließ sie in dem geschmückten Pavillon auf hergerichteten kostkaren Sitzen Platz nehmen und gab ihnen vorzügliche Speise von höchstem Wohlgeschmack. Sieben Tage lang lud er sie immer wieder ein, indem er sagte: „Wieder für morgen, wieder für morgen." Am siebenten Tage spendete er den fünfhundert Mönchen, die Buddha zum Haupte hatten, alle Hilfsmittel.

Nachdem das Mahl beendet war, verrichtete der Meister die Danksagung und sagte: „O Laienbruder, dir kommt es zu Freude und Genugtuung zu bereiten. Ein solches Geschenk nämlich war schon in der Vorzeit eine Ehre für die Weisen. In der Vorzeit nämlich opferten Weise einigen Bittenden, die ihnen begegneten, ihr Leben und schenkten ihnen ihr eigenes Fleisch." Nach diesen Worten erzählte er, von jenem gebeten, folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva seine Wiedergeburt in der Hasenfamilie und wohnte im Walde. An der einen Seite dieses Waldes aber war ein Berg, auf der andern ein Fluß, auf der dritten ein Grenzdorf. Drei andere Tiere aber waren seine Freunde: ein Affe, ein Schakal und eine Fischotter. Diese vier Weisen wohnten zusammen. Wenn sie sich ein jeder an seiner Futterstelle Nahrung gesucht hatten, kamen sie zur Abendzeit zusammen. Der weise Hase sagte: „Man muß Almosen geben, man muß die Gebote halten, man muß die Uposathagebräuche beobachten"; so ermahnte er die drei anderen und unterrichtete sie in der Tugend. Die anderen stimmten seiner Ermahnung zu; dann gingen sie alle in ihre Höhlen und schliefen.

Während so die Zeit verging, betrachtete eines Tages der Bodhisattva den Himmel. Als er den Mond sah, merkte er, daß morgen der Uposatha-Tag sei, und er sprach zu den drei anderen: „Morgen ist Uposatha-Tag; auch ihr drei betätigt die Gebote und feiert den Fasttag. Wenn man die Gebote beobachtet und so ein

Almosen spendet, so bringt dieses große Frucht. Wenn daher ein Bittender zu euch kommt, so gebt ihm von der Nahrung, die ihr essen wollt, und genießt sie dann selbst.“ Sie stimmten zu mit dem Worte: „Gut“ und zogen sich in ihre Behausungen zurück.

Am nächsten Tage verließ die Fischotter in der Frühe ihre Behausung und begab sich an das Ufer des Ganges um sich Nahrung zu suchen. Dort hatte ein Fischer sieben rote Fische gefangen, mit einer Schlinge zusammengebunden, aus dem Wasser gezogen und am Ufer des Ganges mit Sand bedeckt. Während er Fische fing, fiel er weiter unterhalb in den Ganges. — Die Fischotter witterte nun den Geruch der Fische. Sie scharrte den Sand hinweg; als sie die Fische sah, zog sie sie heraus und rief dreimal: „Ist jemand der Besitzer dieser Fische?“ Als sie keinen Besitzer sah, nahm sie die Schlinge in ihr Maul, trug sie in ihre Behausung und legte sie dort nieder, indem sie dachte: „Zur rechten Zeit werde ich sie fressen,“ und über ihre Tugend nachsann.[1])

Auch der Schakal hatte seine Höhle verlassen, um sich Nahrung zu suchen. Da sah er in der Hütte eines Feldhüters zwei Fleischspieße, eine Eidechse und einen Molkentopf. Nachdem er dreimal gerufen hatte: „Ist jemand der Eigentümer dieser Dinge?“ und keinen Eigentümer gesehen hatte, schlang er sich den Strick, an dem der Molkentopf hing, um den Hals, nahm die Fleischspieße und die Eidechse in das Maul und brachte

[1]) Der Ausdruck kann auch bedeuten: sie dachte über die Beobachtung der Gebote nach. Damit wäre auch gemeint, daß sie am Uposatha-Tage nur zur richtigen Zeit ihre Mahlzeit einnehmen will. Dies war eins der Gebote, die sonst nur für die Mönche bindend waren, von den Laien aber an den Uposathatagen befolgt wurden. Vgl. Bd. I, S. 3, Anm. 2. Da in der zweiten Strophe vom Abendessen die Rede ist, dürfte diese Deutung richtig sein.

dies alles in das Gebüsch, wo er wohnte. Hier legte er es hin und legte sich nieder, indem er dachte: „Zur rechten Zeit werde ich es fressen“ und über seine Tugend nachsann. — Auch der Affe war in den Wald gegangen, hatte dort ein Bündel von Mangofrüchten geholt und in das Gebüsch gebracht, wo er wohnte. Er legte sich nieder, indem er dachte: „Zur rechten Zeit werde ich es verzehren,“ und sann über seine Tugend nach.

Der Bodhisattva aber war zur rechten Zeit fortgegangen um Gras und Kräuter zu verzehren. Als er nun in seinem Gebüsch lag, dachte er: „Wenn Leute zu mir kommen und mich um etwas bitten, so kann ich ihnen doch keine Gräser geben; Sesamkörner, Reiskörner oder dgl. habe ich nicht. Wenn ein Bittender zu mir kommt, werde ich ihm das Fleisch meines eignen Körpers geben.“

Von der Glut seiner Tugend wurde der aus edlem gelbem Stein bestehende Thron Sakkas heiß.[1]) Als dieser darüber nachdachte, bemerkte er die Ursache davon und dachte: „Ich will den Hasenkönig auf die Probe stellen.“ Zuerst begab er sich nach der Behausung der Fischotter und blieb dort in der Kleidung eines Brāhmanen stehen. Als jene ihn fragte; „Warum stehst du hier, Brāhmane?“, antwortete er: „Du Weiser, wenn ich etwas Speise bekäme, würde ich den Fasttag halten und die Asketentugend betätigen.“ Die Fischotter erwiderte: „Gut, ich werde dir Nahrung geben“; und indem sie ihn anredete, sprach sie folgende erste Strophe:

„Ich habe sieben rote Fische
vom Wasser auf das Land gebracht.

[1]) Dies ist, wie so oft, das Zeichen, daß der Bodhisattva in Lebensgefahr ist.

Dies ist's, Brāhmane, was ich habe;
iß sie und bleib' im Walde wohnen."

Der Brāhmane entgegnete: „Bis morgen früh hat es Zeit; ich werde es später sehen." Und er ging zu dem Schakal hin. Als auch dieser fragte, warum er gekommen sei, sagte er ebenso. Der Schakal erwiderte: „Gut, ich werde dir Speise geben," und ihn anredend sprach er folgende zweite Strophe:

„Boshaft hab' ich das Abendessen
des Feldhüters mir angeeignet,
zwei Fleischspieße, 'ne Eidechse
und einen Krug, gefüllt mit Molken.
Dies ist's, Brāhmane, was ich habe;
iß dies und bleib' im Walde wohnen."

Der Brāhmane antwortete: „Bis morgen früh hat es Zeit; ich werde es später sehen", und er ging zu dem Affen hin. Als auch dieser fragte, warum er gekommen sei, sagte er ebenso. Der Affe erwiderte: „Gut, ich werde dir Speise geben"; und ihn anredend sprach er folgende dritte Strophe:

„Früchte vom Mango, kühles Wasser
und kühler Schatten, der erfrischt:
Dies ist's, Brāhmane, was ich habe;
genieße es und bleib' im Walde."

Der Brāhmane antwortete: „Bis morgen früh hat es Zeit; ich werde es später sehen." Darauf ging er zu dem weisen Hasen hin. Als auch dieser fragte, warum er gekommen sei, sagte er ebenso.

Da dies der Bodhisattva hörte, wurde er mit Freude erfüllt und sprach: „O Brāhmane, gut hast du daran getan, daß du um Speise zu erhalten zu mir kamest. Heute werde ich dir eine Gabe spenden, die ich noch

nie vorher spendete. Du bist aber tugendhaft und wirst kein lebendes Wesen töten wollen. Darum trage Holz zusammen, brenne daraus Kohlen und sage es mir dann. Ich werde mich selbst hingeben und mich in das Innere der Kohlen stürzen. Wenn mein Körper gebraten ist, so verzehre mein Fleisch und vollführe dann die Asketentugend." Und indem er ihn anredete, sprach er folgende vierte Strophe:

„Ein Hase hat nicht Sesamkörner
und auch nicht Bohnen oder Reis;
mich in dem Feuer hier geröstet
verzehr' und bleib' im Walde wohnen."

Als Sakka seine Worte vernahm, schuf er durch seine göttliche Macht einen Kohlenhaufen und sagte es dann dem Bodhisattva. Dieser erhob sich von seinem Lager aus Gras und Kräutern, ging dorthin und sagte: „Wenn in meinen Haaren Tierchen sind, sollen sie nicht sterben." Daher schüttelte er dreimal seinen Körper. Dann brachte er seinen ganzen Körper als Gabe dar, sprang auf und stürzte sich, wie ein Goldschwan in einen Lotosbüschel, freudigen Herzens in den Kohlenhaufen.

Das Feuer aber vermochte am Körper des Bodhisattva nicht einmal die Spitzen der Haare heiß zu machen und es war, als sei er in einen Schneehaufen geraten. Da sprach er zu Sakka: „O Brāhmane, das Feuer, das du machtest, ist zu kalt und kann nicht einmal die Spitze der Haare an meinem Körper erhitzen. Was ist dies?" Darauf antwortete Sakka: „Du Weiser, ich bin kein Brāhmane. Ich bin der Gott Sakka und kam hierher um dich auf die Probe zu stellen." Der Bodhisattva erwiderte: „Sakka, lasse es nur sein. Auch wenn die ganze Welt mich in bezug auf meine Freigebigkeit auf die Probe stellen würde, würde sie nicht sehen, daß ich

ein Almosen verweigern will.“ Nach diesen Worten stieß er den Löwenruf aus.[1])

Darauf sprach Sakka: „Du weiser Hase, dein Vorzug soll ein ganzes Weltalter hindurch offenkundig sein.“ Er drückte einen Berg zusammen und zeichnete mit dem Safte des Berges auf die Mondscheibe das Bild eines Hasen.[2]) Dies teilte er dem Bodhisattva mit und ließ ihn dann in diesem Walde in demselben Gebüsch auf zartem Kuśagras sich niederlegen. Daraut kehrte er in seine Götterwohnung zurück.

Die vier Weisen aber erfüllten einmütig und einträchtig die Gebote, beobachteten die Uposatha-Gebräuche und gelangten dann an den Ort ihrer Verdienste.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündet hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte der Hausvater, der die Spende von allen Hilfsmitteln als Almosen gegeben hatte, zur Frucht der Bekehrung): „Damals war die Fischotter Ānanda, der Schakal war Mogallāna, der Affe war Sāriputta; der weise Hase aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem Hasen.

---

317. Die Erzählung von der Totenbeweinung.

„Nur den beweint, der wirklich tot ist.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen zu Sāvatthi wohnenden Gutsbesitzer. Dessen Bruder nämlich war gestorben. Infolge seines Todes wurde jener mit Kummer erfüllt. Er badete nicht mehr, er aß nicht, er salbte sich nicht; am Morgen ging

[1]) Vgl. Band I, S. 2, Anm. 6.

[2]) Die Inder fassen unsern „Mann im Monde“ als einen Hasen auf.

er auf das Leichenfeld und weinte dort, vom Schmerz überwältigt.

Als nun der Meister zur Zeit der Morgendämmerung die Welt betrachtete[1]), bemerkte er, daß jener die Vorbedingungen zur Frucht der Bekehrung besitze; darum dachte er: „Ich will ihm eine Geschichte aus der Vergangenheit erzählen und damit seinen Kummer beschwichtigen. Ihm dadurch die Frucht der Bekehrung zu verschaffen ist außer mir niemand im stande; ich muß ihm Beistand bringen." — Am andern Tage begab er sich nach dem Mahle, als er von seinem Almosengange zurückkehrte, mit dem ihm begleitenden Mönche an die Haustüre jenes Mannes. Als der Gutsbesitzer hörte, der Meister sei gekommen, ließ er einen Sitz herrichten und sagte: „Tretet ein!" Darauf ging der Meister in das Haus hinein und ließ sich auf dem hergerichteten Sitze nieder. Auch der Gutsbesitzer kam herbei, begrüßte den Meister ehrfurchtsvoll und setzte sich ihm zur Seite. Darauf fragte ihn der Meister: „Wie, Gutsbesitzer, du bist bekümmert?" Jener antwortete: „Ja, Herr, seitdem mein Bruder gestorben ist, bin ich bekümmert." Der Meister aber sprach: „Freund, alles Lebende ist dem Verfall unterworfen. Was zerstört werden soll, wird zerstört. Darüber darf man sich nicht betrüben. Auch die Weisen der Vorzeit dachten, als ihr Bruder gestorben war: ‚Was zerstört werden muß, wird zerstört', und waren nicht betrübt darüber." Nach diesen Worten erzählte er, von jenem gebeten, folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer achthundert Millionen besitzenden Großkaufmannsfamilie seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war, starben seine Eltern. Nachdem diese gestorben waren, erhielt der Bruder des Bodhisattva die Familie; der Bodhisattva hatte durch ihn seinen Unterhalt. — In der Folgezeit starb jener an einer ähnlichen Krankheit. Da versammelten sich seine Verwandten, Freunde und Vertrauten; sie streckten die Arme aus, klagten und weinten. Kein einziger konnte durch eigene Kraft stehen bleiben.

[1]) Vgl. dazu Bd. I, S. 336 und „Leben des Buddha", S. 216.

Der Bodhisattva aber klagte und weinte nicht. Da tadelten die Leute den Bodhisattva, indem sie sagten: „So sehet doch! Nachdem sein Bruder gestorben ist, verzieht er nicht einmal den Mund. Er ist allzu hartherzig; er dachte wohl: ‚Ich allein werde die beiden Teile des Vermögens genießen', und wünschte dessen Tod, glaube ich." Auch seine Verwandten tadelten ihn und sprachen: „Weinst du nicht, nachdem dein Bruder gestorben?"

Als er ihre Worte vernahm, sprach er: „Da ihr in eurer Blindheit und Torheit die acht weltlichen Eigenschaften nicht kennt, weint ihr: ‚Mein Bruder ist tot'. Ich werde auch sterben und auch ihr werdet sterben. Warum weint ihr nicht wegen euch selbst, daß auch ihr sterben müßt? Alles Geschaffene ist dem Verfall unterworfen und hört auf zu existieren[1]); infolge dieser Tatsache kann nichts Geschaffenes bestehen bleiben. Da nun ihr blinden Toren infolge eures Unverstandes die acht weltlichen Eigenschaften[2]) nicht kennt und darüber weint, warum soll denn ich weinen?" Nach diesen Worten sprach er folgende Strophen:

„Nur den beweint ihr, der schon wirklich tot ist;
denn nicht beweint ihr den, der sterben wird.
Doch alle, die mit Körpern sind versehen,
die scheiden nacheinander aus dem Leben.

Die Götter, Menschen, die vierfüß'gen Tiere,
der Vögel Scharen wie die mächt'gen Schlangen,
die sich des Körpers freu'n, der nicht ihr eigen,
sie alle müssen scheiden aus dem Leben.

---

[1]) Francis übersetzt nur: „All existing things are transient"; im Text steht aber „ . . . aniccā hutvā na honti".

[2]) Damit sind gemeint: 1. Ehre, 2. Unehre, 3. Ruhm, 4. Schande, 5. Lob, 6. Tadel, 7. Glück, 8. Unglück.

Wenn so man überlegt, wie unbeständig
der Menschen Freud und Leid und wie vergänglich,
so ist das Klagen nutzlos und das Weinen;
warum laßt ihr vom Kummer euch erdrücken?

Die Sünder, die Verblendeten, die Toren,
die sich in ihrer Dummheit Helden wähnen,
die halten, Böses denkend, einen Weisen
für töricht, sie, die nicht die Wahrheit kennen."

Nachdem so der Bodhisattva die Wahrheit verkündet hatte, befreite er sie alle von ihrem Kummer.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener Gutsbesitzer zur Frucht der Bekehrung): „Der Weise, der damals viel Volks die Wahrheit erklärte und es dadurch vom Kummer befreite, war ich."

Ende der Erzählung von der Totenbeweinung.

---

318. Die Erzählung von der Kaṇavera-Blume.

„Die Sāmā, die zur Frühlingszeit." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Verlockung durch die frühere Frau. Die Begebenheit wird im Indriya-Jātaka erzählt werden[1]). Nachdem aber der Meister zu dem Mönche gesagt hatte: „Auch früher wurde dir um ihretwillen mit einem Schwerte das Haupt gespalten," erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehehem zu Benares Brahmadatta regierte, wurde der Bodhisattva in einem Dorfe im Lande Kāsi im Hause eines Hausvaters unter dem Diebes-Nakkhatta

[1]) Dies ist das 423. Jātaka; bei Fausböll Band III, S. 461—469.

geboren. Als er herangewachsen war, betrieb er die Räuberei und erwarb dadurch seinen Lebensunterhalt. Er war in der Welt weit berühmt als ein Held mit Elefantenstärke; niemand konnte ihn fangen.

Eines Tages durchbrach er im Hause des Großkaufmanns die Mauer und nahm viel Geld fort. Die Stadtbewohner gingen zum Könige hin und sprachen: „O Fürst, ein großer Räuber plündert die Stadt; lasse ihn festnehmen!“ Der König beauftragte den Stadtwächter ihn festzunehmen. Zur Nachtzeit stellte dieser allenthalben Leute in Abteilungen verbunden auf, ließ jenen samt seinem Gelde ergreifen und teilte dies dem Könige mit. Der König befahl dem Stadtwächter, er solle jenem das Haupt abschlagen. Darauf ließ ihm der Stadtwächter mit starken Fesseln die Arme auf den Rücken binden, hängte um seinen Hals einen Kranz von roten Kaṇavera-Blumen, streute Mauerstaub auf sein Haupt und ließ ihn in allen Stadtvierteln mit Peitschen schlagen. So führte er ihn unter lautem Trommelschlag nach dem Richtplatze. „In dieser Stadt ist ein Räuber gefangen worden, der von Plünderung lebt“, diese Kunde brachte die ganze Stadt in Aufregung.

Damals befand sich zu Benares eine Dirne namens Sāmā, die tausend Geldstücke zu nehmen pflegte; sie war eine Konkubine des Königs und war umgeben von fünfhundert Dirnen. Diese öffnete gerade in ihrem Söller das Fenster und sah, wie jener daher geführt wurde. Er war aber sehr schön und lieblich; er strahlte in äußerster Schönheit und hatte das Aussehen eines Gottes, wodurch er weit vor allen anderen hervorragte. Als jene nun ihn des Weges daherführen sah, wurde ihr Herz an ihn gefesselt und sie erwog: „Durch welches Mittel könnte ich wohl diesen Mann

zu meinem Gatten machen?“ Da fiel ihr ein: „Dies ist das Mittel“; und sie schickte durch die Hand einer ihrer Dienerinnen dem Stadtwächter tausend Geldstücke mit folgender Botschaft: „Dieser Räuber ist Sāmās Bruder; außer Sāmā hat er keine Hilfe. Nehmt Ihr diese tausend Geldstücke und laßt ihn los.“ Jene tat also.

Der Stadtwächter aber sprach: „Dies ist ein bekannter Räuber; ich kann ihn so nicht freilassen. Wenn ich aber einen anderen Mann erhalte, kann ich den ersten in einem bedeckten Wagen sich niedersetzen lassen und ihn dir so übersenden.“ Die Dienerin ging zu ihrer Herrin und meldete dies. — Damals aber war ein Großkaufmannssohn in Sāmā verliebt und brachte ihr täglich tausend Geldstücke. Auch an diesem Tage hatte er zur Zeit des Sonnenuntergangs tausend mitgenommen und war in ihr Haus gekommen. Sāmā nahm den Beutel mit den tausend Geldstücken, stellte ihn auf ihren Schoß und blieb weinend sitzen. Als jener fragte: „Was hast du?“, sprach sie: „Herr, dieser Räuber ist mein Bruder. Da er dachte, ich[1]) betreibe ein niedriges Gewerbe, kam er nicht zu mir. Als ich zum Stadtwächter schickte, sandte dieser mir die Botschaft, wenn er tausend erhalte, werde er ihn loslassen. Jetzt finde ich aber keinen, der mit diesen tausend Geldstücken zum Stadtwächter gehen möchte.“ Weil nun der Großkaufmannssohn in sie verliebt war, sagte er: „Ich will hingehen.“ Sie erwiderte: „Nimm also das Geld, das du selbst gebracht hast, und gehe zu ihm hin.“ Er nahm das Geld und ging in das Haus des Stadtwächters.

Dieser versteckte den Großkaufmannssohn an einem verborgenen Orte; den Räuber aber verbrachte er in einen verdeckten Wagen und schickte ihn an Sāmā.

---

[1]) Es kann auch heißen: er betreibe ....“

Dann dachte er: „Jener Räuber ist im Lande bekannt. Es muß zuerst dunkel werden; dann werde ich diesen, sobald sich die Menschen entfernt haben, töten lassen.“ Und indem er einen Vorwand vorschützte, wartete er noch kurze Zeit. Als dann die Leute sich entfernt hatten, führte er den Großkaufmannssohn unter starker Bedeckung nach dem Richtplatze, ließ ihm mit dem Schwerte das Haupt abschlagen und seinen Körper an einen zugespitzten Stab stecken; dann kehrte er in die Stadt zurück.

Von da an nahm Sāmā von niemand anderem mehr Geld an, sondern sie erfreute sich beständig nur an ihrem Geliebten. Da dachte dieser: „Wenn sie sich in einen anderen verliebt, wird sie mich töten lassen und sich mit jenem vergnügen. Sie ist eine Verräterin ihres ehemaligen Freundes; ich darf hier nicht bleiben, sondern muß rasch entfliehen.“ Als er aber gehen wollte, dachte er: „Mit leeren Händen will ich nicht gehen, sondern ich will ein Bündel mit ihrem Schmuck mitnehmen.“ Darum sprach er eines Tages zu ihr: „Liebe, wir bleiben immer zu Hause wie ein Hahn, der in seinen Käfig eingeschlossen ist. Wir wollen an einem Tage uns im Parke ergehen!“ Jene gab mit dem Worte „Gut“ ihre Zustimmung. Sie ließ feste und flüssige Speise u. dgl. zurechtmachen, nahm mit all ihrem Schmuck geziert in einem verdeckten Wagen mit ihm Platz und fuhr nach dem Parke.

Während er sich dort mit ihr erging, dachte er: „Jetzt muß ich entfliehen.“ Als ob er sich in Lust mit ihr vergnügen wollte, ging er mit ihr in ein Kaṇavera-Gebüsch hinein, presste sie, wie wenn er sie umarmen wollte, zusammen, machte sie bewußtlos und ließ sie zu Boden sinken. Er machte alle ihre Schmucksachen von ihr los, band sie in ihr Obergewand zusammen und

legte das Bündel auf seine Schulter; dann sprang er über den Parkzaun und lief davon.

Als jene wieder zu Besinnung gekommen war, stand sie auf, ging zu ihren Dienerinnen hin und fragte: „Wo ist der Sohn des Edlen?“ „Wir wissen es nicht, Edle,“ war die Antwort. Da dachte sie: „Er wird gemeint haben, ich sei tot, und aus Furcht davongelaufen sein.“ Betrübt kehrte sie in ihr Haus zurück. Sie sagte: „Erst wenn ich meinen lieben Gatten wieder sehe, werde ich mich wieder auf mein geschmücktes Lager legen“ und legte sich auf den Boden. Von da an zog sie kein schönes Gewand mehr an, sie nahm keine zwei Mahlzeiten mehr ein und bediente sich nicht mehr der Parfüms und Kränze.

Da sie dachte: „Durch irgend ein Mittel muß ich den Sohn des Edlen ausfindig machen und wieder zu mir kommen lassen,“ rief sie Tänzer zu sich her. Als diese fragten: „Was sollen wir tun, Edle?“, sagte sie: „Es gibt keinen Ort, an den ihr nicht kommt. Gehet in Dörfer, Märkte und in die königlichen Städte; haltet dort eine Versammlung und singet inmitten der Versammlung zuerst dieses Lied!“ Nachdem sie so die Tänzer belehrt und ihnen die erste Strophe[1]) gesagt hatte, fügte sie hinzu: „Wenn ihr dieses Lied singt und der Sohn des Edlen in der Versammlung anwesend ist, so wird er mit euch reden. Dann sagt ihm, ich sei gesund, und kommt mit ihm zurück; wenn er nicht kommen will, so schickt mir Botschaft.“ Darauf gab sie den Tänzern ihren Lohn und entließ sie.

Die Leute verließen Benares und hielten allenthalben ihre Versammlungen. Dabei kamen sie auch in

[1]) Das Lied, das vorgetragen werden soll, ist die erste Strophe des Jātaka. Ihr Inhalt ist daraus zu erklären, daß Sāmā meint, ihr Geliebter sei aus Furcht entflohen.

ein Grenzdorf. Der Räuber aber, der entflohen war, wohnte dort. Während sie nun dort ihre Versammlung hielten, sangen sie folgendes erstes Lied:

„Die Sāmā, die zur Frühlingszeit
du in den leuchtend roten Blumen
mit deinem Arme an dich preßtest,
die meldet dir, sie sei gesund."

Als dies der Räuber hörte, ging er zu dem Tänzer hin und sprach: „Du sagst, Sāmā lebe; ich aber glaube dies nicht." Und indem er mit ihm redete, sprach er folgende zweite Strophe:

„Holla, ich könnte doch nicht glauben,
daß einen Berg der Wind mitreißt!
Wenn einen Berg der Wind mitreißt
und noch dazu die ganze Erde,
so kann auch die gestorb'ne Sāmā
ihre Gesundheit selbst mir melden."

Als der Tänzer seine Worte vernahm, sprach er folgende dritte Strophe:

„Sie ist ja eben nicht gestorben
und sie begehrt auch keinen andern.
Einmal nur ißt des Tages Sāmā
und stets verlangt sie nur nach dir."

Da dies der Räuber hörte, sagte er: „Mag sie leben; mich verlangt nicht nach ihr." Und er sprach folgende vierte Strophe:

„Mich Ungewohnten mit dem lang Gewohnten,
den Schwanken mit dem Festen tauschte Sāmā.
Mit mir auch könnt' sie einen andern tauschen;
noch weiter werd' ich mich von ihr entfernen."

Darauf gingen die Tänzer fort und erzählten Sāmā, was jener getan. Diese machte sich Vorwürfe wegen ihres Tuns und lebte wieder nach ihrer alten Gewohnheit.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte der unzufriedene Mönch zur Frucht der Bekehrung): „Damals war der Großkaufmannssohn dieser Mönch, Sāmā war die frühere Frau, der Räuber aber war ich."

Ende der Erzählung von der Kaṇavera-Blume.

---

319. Die Erzählung von dem Rebhuhn.

„Gar glücklich lebe ich fürwahr." Dies erzählte der Meister, da er bei Kosambī im Badarika-Kloster verweilte, mit Beziehung auf den Thera Rāhula. Die Begebenheit ist schon oben im Tipallattha-Jātaka[1]) erzählt worden. Während aber in der Lehrhalle die Mönche sagten: „Freund, Rāhula ist begierig nach Belehrung, zu Selbstvorwürfen geneigt, geduldig bei Ermahnungen" und so sich über die Vorzüge dieses Ehrwürdigen unterhielten, kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon war Rāhula begierig nach Belehrung, zu Selbstvorwürfen geneigt und geduldig bei Ermahnungen." Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war und zu Takkasilā alle Künste erlernt hatte, verließ er die Welt und betätigte im Himālaya die Weltflucht der Weisen. Er erlangte die Erkenntnisse und die Vollkommenheiten und wohnte, des Glückes der Ekstase sich erfreuend, in einem lieblichen Wäldchen. — Um sich mit Salz und Saurem zu versehen, ging er einmal in ein Grenzdorf. Als ihn die Leute sahen, errichteten sie ihm befriedigten

[1]) Dies ist das 16. Jātaka; übersetzt Band I, S. 85–89.

Herzens in einem Walde eine Laubhütte und ließen ihn dort wohnen, indem sie ihn mit den notwendigen Hilfsmitteln versahen.

Damals hatte in diesem Dorfe ein Vogelfänger ein geflecktes Rebhuhn gefangen. Er richtete es gut ab, tat es in einen Käfig und zog es auf. Er nahm es mit in den Wald und fing die Rebhühner, die auf das Geschrei seines Vogels herbeikamen. Das Rebhuhn aber dachte: „Durch mich gehen viele meiner Verwandten zugrunde; dies ist böse von mir," und es gab keinen Laut mehr von sich. Als aber der Jäger merkte, daß es nicht mehr schreien wollte, schlug er es mit einem Stück Bambus auf den Kopf. Von Schmerz gepeinigt schrie das Rebhuhn. So fing der Vogelfänger durch seinen Vogel die Rebhühner und erwarb sich dadurch seinen Unterhalt.

Nun dachte dieses Rebhuhn bei sich: „Daß diese Vögel sterben sollen, ist nicht meine Absicht; die Veranlassung zur Tat aber geht auf mich zurück. Wenn ich meine Stimme nicht erhebe, so kommen sie nicht herbei; wenn ich sie aber erhebe, so kommen sie. Wenn sie aber kommen, so fängt sie dieser jedesmal und bringt sie ums Leben. Besteht nun darin eine Schuld für mich oder nicht?" Von da an dachte es immer: „Wer könnte mir wohl diesen Zweifel lösen?", und suchte beständig nach einem derartigen Weisen.

Eines Tages nun begab sich jener Jäger, nachdem er viele Rebhühner gefangen und seinen Korb damit angefüllt hatte, um Wasser zu trinken nach der Einsiedelei des Bodhisattva. Er stellte seinen Käfig in die Nähe des Bodhisattva, streckte sich, nachdem er Wasser getrunken, auf den Sand hin und schlief ein. Als das Rebhuhn merkte, daß er eingeschlafen war, dachte es: „Ich will diesen Asketen über meinen Zweifel fragen;

wenn er es weiß, wird er es mir sagen.“ Und in seinem Käfige liegend sprach es um ihn zu fragen folgende erste Strophe:

„Gar glücklich lebe ich fürwahr;
immer bekomme ich zu fressen,
doch stehe ich in der Gefahr.
Was, Herr, wird meine Zukunft sein?“

Dessen Frage beantwortend sprach der Bodhisattva folgende zweite Strophe:

„Wenn deine Absicht nicht, o Vogel,
zu bösen Taten ist geneigt,
so haftet nicht an dir das Böse,
da du nichts Böses willst, du Guter.“

Als dies das Rebhuhn hörte, sprach es folgende dritte Strophe:

„Es kommen viele, da sie denken:
‚Unser Verwandter sitzet dort‘.
Des Bösen Anlaß stammt von mir;
darüber ist mein Sinn im Zweifel.“

Da dies der Bodhisattva hörte, sprach er folgende vierte Strophe:

„Des Bösen Anlaß trifft dich nicht,
wenn deine Absicht ist nicht schlecht.
Dem Guten, der nur ungern schadet,
dem haftet nicht das Böse an.“ —

So beruhigte das große Wesen das Rebhuhn. Von da an aber machte es sich keine Bedenken mehr. Nachdem aber der Jäger erwacht war, grüßte er den Bodhisattva, nahm seinen Käfig und ging fort.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen, verband er das Jataka mit folgenden Worten: „Damals war das Rebhuhn Rāhula, der Asket aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem Rebhuhn.

320. Die Erzählung von dem leicht Aufzugebenden.

„Leicht Aufzugebendes gab er nicht auf.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Gutsbesitzer. Dieser wollte nämlich in einem Dorfe eine Schuld einziehen und begab sich deshalb mit seiner Gattin dorthin. Nachdem er sie eingezogen hatte, nahm er einen Wagen [1]), stellte ihn mit den Worten: „Ich will ihn später mitnehmen“ in ein Haus und kehrte wieder nach Sāvatthi zurück. Unterwegs sah er einen Berg. Da sprach seine Frau zu ihm: „Wenn, Herr, dieser Berg von Gold wäre, würdest du mir dann etwas geben?“ Er antwortete: „Wer bist denn du? Ich werde dir nichts geben.“ Sogleich dachte sie: „Hartherzig fürwahr ist er; auch wenn der Berg aus Gold bestände, würde er mir nichts geben;“ und sie war betrübt darüber.

Als sie in die Nähe des Jetavana gekommen waren, gingen sie um Wasser zu trinken in das Kloster hinein und tranken Wasser. Der Meister aber hatte zur Zeit des Sonnenaufgangs gesehen, daß sie die Fähigkeit besaßen die Frucht der Bekehrung zu erlangen. Indem er auf ihr Kommen wartete, setzte er sich in der Zelle seines duftenden Hauses nieder, sechsfarbige Buddhastrahlen aussendend. Nachdem jene aber Wasser getrunken, kamen sie herbei, begrüßten den Meister und setzte sich nieder. Der Meister begann eine liebevolle Unterhaltung mit ihnen und fragte: „Wohin waret ihr gegangen?“ Sie antworteten: „Wir waren gegangen, Herr, um eine Schuld von uns einzutreiben.“ Der Meister fragte weiter: „Wie, Laienschwester, verlangt dein Gatte nach deinem Glück und gewährt er dir Hilfe?“ Sie erwiderte: „Herr, ich bin voll Liebe gegen ihn, er aber liebt mich nicht. Als ich heute einen Berg sah und ihn fragte: ‚Wenn dieser Berg von Gold wäre, würdest du mir dann etwas geben?‘, antwortete er: ‚Wer bist denn du? Ich werde dir nichts geben‘. So hartherzig ist er.“ Darauf sprach der Meister: „O Laienschwester, so redet er; wenn er sich aber an deine Tugenden erinnert, dann gibt er dir die Herrschaft über alles.“ Als sie ihn baten: „Erzählet, Herr,“ erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

---

[1]) Wohl als Pfand für die Schuld.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva dessen alles besorgender Minister. Eines Tages sah der König, wie sein Sohn, der Vizekönig, kam um ihm seine Aufwartung zu machen. Da dachte er: „Dieser könnte sich gegen mich verfehlen;“ er rief ihn herbei und sprach zu ihm: „Mein Sohn, solange ich lebe, darfst du in der Stadt nicht bleiben; wohne anderswo und übernimm nach meinem Tode die Regierung!“ Jener sagte: „Gut,“ verabschiedete sich von seinem Vater und verließ mit seiner Lieblingsgattin Benares. Er begab sich in das Grenzland, erbaute sich eine Laubhütte und weilte dort, indem er sich von den Wurzeln und Früchten des Waldes ernährte.

In der Folgezeit starb der König. Als der Vizekönig die Konstellation beobachtete, merkte er, daß der König gestorben sei, und wanderte nach Benares. Unterwegs sah er einen Berg. Da sprach seine Gattin zu ihm: „O Fürst, wenn dieser Berg aus Gold wäre, würdest du mir etwas davon geben?“ Er aber antwortete: „Wer bist du? Ich werde dir nichts geben!“ Da dachte die Frau: „Da ich ihn aus Liebe nicht verlassen konnte, ging ich mit ihm in den Wald und jetzt redet er so; gar hartherzig ist er. Auch wenn er König geworden ist, was wird er mir dann Gutes erweisen?“ Und sie wurde betrübt.

Nachdem er aber in Benares angekommen war, bestieg er den Thron und machte jene zu seiner ersten Gemahlin. Doch erwies er ihr nur diese Ehre, darüber hinaus gab es für sie keine Ehrung und Auszeichnung; er wollte nicht einmal von ihrer Existenz noch etwas wissen. — Da dachte der Bodhisattva: „Diese Fürstin hat als seine Wohltäterin ohne sein Unglück ihm anzurechnen im Walde mit ihm gewohnt; er aber bekümmert sich nicht um sie und erfreut sich beständig

mit anderen. Ich werde bewirken, daß sie die Herrschaft über alles erhält.“ Eines Tages ging er zu ihr hin, begrüßte sie und sprach: „O Fürstin, wir erhalten von Euch nicht einmal Almosenspeise[1]); warum vernachlässigt Ihr uns so und seid so hartherzig?“ Die Königin erwiderte: „Vater, wenn ich für mich selbst etwas erhielte, würde ich auch dir geben; da ich aber nichts erhalte, was kann ich da geben? Was wird mir auch der König jetzt geben? Als ich unterwegs zu ihm sagte: ‚Wenn dieser Berg aus Gold wäre, würdest du mir dann etwas geben?‘, antwortete er: ‚Wer bist du? Ich werde dir nichts geben.‘“

Jetzt sagte der Bodhisattva: „Werdet Ihr aber imstande sein in Gegenwart des Königs diese Erzählung zu wiederholen?“ „Warum sollte ich es nicht können, Vater?“ „Darum werde ich, wenn ich vor dem Könige stehe, ihn fragen; Ihr sollt es dann sagen.“ „Gut, Vater,“ antwortete die Königin.

Als der Bodhisattva dem Könige seine Aufwartung gemacht hatte und vor ihm stand, sprach er zur Königin: „Edle, warum erhalten wir nichts von Euch?“ Sie erwiderte: „Vater, wenn ich etwas erhalte, werde ich auch dir geben. Wird aber der König jetzt mir etwas geben? Als er aus dem Walde zurückkehrte und einen Berg sah, fragte ich ihn: ‚Wenn dies ein Goldberg wäre, würdest du mir etwas geben?‘ Er aber antwortete: ‚Wer bist du? Ich werde dir nichts geben‘. So gab er selbst das leicht Aufzugebende nicht auf.“

Um dies zu erläutern sprach sie folgende erste Strophe:

„Leicht Aufzugebendes gab er nicht auf,
mit Worten nicht einmal schenkt' er den Berg.

[1]) Vgl. zum folgenden die gleiche Erzählung im 223. Jātaka; übersetzt Band II, S. 234 ff.

Denn warum schenkte, wo er doch nichts preisgab,
er nicht einmal mit Worten mir den Berg?“ [1])

Als dies der König hörte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Nur was du tun willst, das versprich;
versprich nicht, was du nicht tun würdest.
Wer immer spricht und doch nichts tut,
den lernen bald die Weisen kennen.“

Da dies die Königin vernahm, sprach sie mit gefalteten Händen folgende dritte Strophe:

„Verehrung dir, du Königssohn,
bei Recht und Wahrheit du beharrst.
Obwohl du tief ins Unglück stürztest,
blieb doch dein Herz der Wahrheit Freund.“ —

Als aber der Bodhisattva hörte, wie die Königin so den Vorzug des Königs pries, sprach er, um auch ihre Tugend zu verkünden, folgende vierte Strophe:

„Wer arm sein will, wenn arm der Gatte,
reich und geehrt, wenn reich der Mann,
das ist wohl seine beste Gattin;
die andern lieben nur den Fürsten.“ [2])

Nach diesen Worten aber fügte der Bodhisattva hinzu: „O Großkönig, diese Frau wohnte zur Zeit, als Ihr im Unglück waret, mit Euch im Walde Gleiches erduldend; es ziemt sich ihr Ehre zu erweisen.“ Mit

[1]) Der zweite Teil der Strophe ist nicht klar. Der Kommentator sucht sich zu helfen, indem er statt „tass' acajantassa“ liest „tassa cajantassa“, den Sinn also in das Gegenteil verwandelt. Francis übersetzt, wie so oft, so frei, daß der wörtliche Sinn ganz verloren geht.

[2]) Auch in dieser Strophe übersetzt Francis sehr ungenau indem er den Unterschied zwischen „sā“ und „tā“ gar nicht beachtet.

diesen Worten pries er die Tugend der Königin. Durch seine Worte erinnerte sich der König an die Tugend der Fürstin und sprach: „Du Weiser, durch deine Worte wurde ich wieder an die Tugend der Königin erinnert.“ Und er übertrug ihr die ganze Herrschaft. Dann fügte er hinzu: „Durch dich wurde ich an die Tugend der Königin erinnert,“ und gab auch dem Bodhisattva große Macht.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jenes Ehepaar zur Frucht der Bekehrung): „Damals war der König von Benares dieser Gutsbesitzer, die Königin war diese Laienschwester; der weise Minister aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem leicht Aufzugebenden.

---

321. Die Erzählung von dem Hüttenzerstörer.

„Dem Haupt des Menschen gleicht dein Haupt.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen jungen Mönch, der die Laubhütte des großen Thera Kassapa hatte in Flammen aufgehen lassen. Die Begebenheit aber spielte sich ab in Rājagaha. — Damals nämlich wohnte der Thera bei Rājagaha in einer Waldhütte. Ihm dienten zwei junge Mönche. Der eine von ihnen war eine Hilfe für den Thera, der andre aber war von bösem Betragen. Alles, was der andre getan hatte, stellte er hin, als habe er selbst es gemacht. Wenn der andre Gesichtswasser oder dergleichen zurecht gemacht hatte, ging jener zu dem Thera hin, begrüßte ihn und sagte: „Herr, das Wasser steht bereit; wascht Euch das Gesicht“ u. dgl. Wenn der andre zur Zeit aufgestanden war und die Zelle des Thera ausgekehrt hatte, schlug jener, wenn der Thera im Begriffe war herauszutreten, überall hin und erweckte so den Anschein, als habe er selbst die Zelle ausgefegt.

Da dachte der tugendhafte Mönch: „Dieser Ungezogene macht alles, was ich tue, als hätte er es getan. Ich werde seine Betrügerei ans Licht bringen.“ Als der andre in dem Dorfe gespeist hatte und nach seiner Rückkehr schlief, erhitzte er das Badewasser und stellte es in ein hinteres Gemach; andres Wasser stellte er in den Ofen, aber nur so viel wie ein Nāḷi[1]). Als der andre erwachte, ging er umher; da sah er Rauch aufsteigen und dachte: „Das Wasser wird erhitzt und im Zimmer aufgestellt sein.“ Er ging zu dem Thera hin und sagte: „Herr, im Badezimmer ist Wasser; nehmt ein Bad.“ Der Thera erwiderte: „Ja, ich will baden“ und ging mit ihm. Als er aber im Badezimmer kein Wasser sah, fragte er: „Wo ist das Wasser?“ Der junge Mönch ging rasch nach dem Feuerraum und senkte einen Löffel in den leeren Kochtopf[2]). Der Löffel stieß auf den Boden des leeren Gefäßes und gab einen klirrenden Ton von sich. Von da an gab man jenem den Namen „Löffelklirrer“.

In diesem Augenblicke brachte der andre aus dem hinteren Zimmer das Wasser herbei und sprach: „Badet, Herr.“ Als der Thera vom Bade zurückkam, gab er, da er die Ungezogenheit des Löffelklirrers erkannt hatte, ihm, als er am Abend zur Aufwartung des Thera kam, folgende Ermahnung: „Freund, ein Asket darf nur von dem, was er selbst getan hat, sagen, er habe es getan; sonst spricht er eine absichtliche Lüge aus. Tue von jetzt an dies nicht mehr!“ Jener wurde zornig auf den Thera und ging am nächsten Tage nicht mit ihm in die Stadt um Almosen zu sammeln. Der Thera ging nur mit dem andern in die Stadt. Der Löffelklirrer aber begab sich zu der Familie, die dem Thera aufzuwarten pflegte. Als man ihn fragte: „Herr, wo ist der Thera?“, antwortete er: „Wegen eines Unwohlseins ist er im Kloster geblieben.“ Die andern fragten weiter: „Herr, was soll er denn erhalten?“, worauf er sagte: „Gebt dies, gebt das.“ Er nahm die Gaben mit, ging an einen ihm gefallenden Platz, verzehrte sie dort und kehrte hierauf in das Kloster zurück.

Am nächsten Tage begab sich der Thera zu jener Familie und setzte sich nieder. Da sagten die Leute: „Geht es nicht gut? Gestern bist du im Kloster geblieben und wir schickten durch die Hand des Mönches so und so dir

---

[1]) Ein kleines Hohlmaß; vgl. Band I, S. 432, Anm. 1.

[2]) Gemeint ist ein großes Gefäß, in dem Wasser erhitzt wird.

deine Mahlzeit; hat sie der Edle genossen?" Der Thera schwieg still. Nachdem er sein Mahl beendet, kehrte er in das Kloster zurück. Als dann am Abend jener Mönch kam um dem Thera seine Aufwartung zu machen, sprach er zu ihm: „Freund, in dem und dem Dorfe, in der und der Familie hast du mit den Worten: ‚Der Thera muß dies und das bekommen' gebettelt und hast es selbst verzehrt. Betteln ziemt sich nicht; zeige nicht noch einmal ein so schlechtes Betragen!"

Dadurch faßte jener einen Haß gegen den Thera, indem er dachte: „Dieser hat gestern wegen eines bißchen Wassers mit mir Streit angefangen; jetzt aber kann er es nicht ertragen, daß ich in dem Hause seiner Aufwärter eine Handvoll Speise verzehrt habe und fängt wieder Streit an. Ich werde schon wissen, was zu tun ist!" Als am nächsten Tage der Thera seinen Almosengang angetreten hatte, nahm der Mönch einen Hammer, zerschlug die zum Hausrat gehörigen Töpfe, steckte die Laubhütte in Flammen und lief davon. — Bei Lebzeiten noch wurde er dafür zu einem Menschengespenst; er starb an der Auszehrung und wurde in der großen Avīci-Hölle wiedergeboren. —

Die Übeltat aber, die er begangen, wurde unter vielen Leuten bekannt. Eines Tages nun begaben sich einige Mönche von Rājagaha nach Sāvatthi. Nachdem sie an dem passenden Platze ihre Almosenschale und ihr Obergewand niedergelegt hatten, gingen sie zu dem Meister hin, begrüßten ihn und setzten sich ihm zur Seite: Der Meister begann eine liebevolle Unterhaltung mit ihnen und fragte: „Woher seid ihr gekommen?" „Von Rājagaha, Herr," war die Antwort. „Wer ist der Lehrer, der dort Ermahnungen gibt?" „Der große Thera Kassapa, Herr." „Geht es Kassapa gut, ihr Mönche?" „Ja, Herr, dem Thera geht es gut. Sein Gefährte aber wurde zornig auf den Thera, als er ihm eine Ermahnung gab; er zündete seine Laubhütte an und lief davon." Als dies der Meister hörte, sagte er: „Ihr Mönche, für Kassapa ist es besser allein zu wandeln statt mit einem solchen Toren zusammen." Und er sprach folgende Strophe des Dhammapadam[1]):

„Wenn man beim Wandeln keinen Bessern
kann finden oder seinesgleichen,
so soll allein man weiterwandeln;
mit Toren gibt es keine Freundschaft."

[1]) Dhammapadam Str. 61.

Nach diesen Worten aber sprach er abermals zu den Mönchen: „Ihr Mönche, nicht nur jetzt ist dieser ein Hüttenzerstörer und nicht nur jetzt zürnt er dem, der ihm eine Ermahnung gegeben, sondern auch früher zürnte er ihm schon.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva als ein Siṅgila-Vogel[1]) seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war, machte er sich ein ihm liebes Nest, das nicht dem Regen ausgesetzt war, und wohnte im Himālaya. Zur Regenzeit, als es unaufhörlich in Strömen goß, kam einmal ein Affe, von der Kälte gequält, zähneklappernd herbei und setzte sich in die Nähe des Bodhisattva. Als ihn der Bodhisattva so ermattet sah, sprach er, ihn anredend, folgende erste Strophe:

„Dem Haupt des Menschen gleicht dein Haupt,
auch Fuß und Hand sind wie beim Menschen.
Aus welchem Grunde aber, Affe,
besitzest du kein wohnlich Dach?“

Als dies der Affe hörte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Dem Haupt des Menschen gleicht mein Haupt,
auch Hand und Fuß sind menschlich, Vogel.
Doch was das Beste bei den Menschen
man nennt, Verstand besitz' ich nicht.“

Da dies der Bodhisattva hörte, sprach er folgendes zweite Strophenpaar:

„Für den, der unbeständ'gen Sinnes,
der leichtsinnig und treulos ist,
der nicht fest bei der Tugend bleibt,
für diesen gibt's kein rechtes Glück.

[1]) Das Wort bedeutet: der Gehörnte.

Drum handle du nach deinen Kräften
und wende dich zur Tugend um;
zum Schutz vor Kälte und vor Wind
erbau' dir, Affe, eine Wohnung!"

Der Affe dachte: „Dieser ist mir jetzt nur dadurch überlegen, daß er an einem nicht dem Regen ausgesetzten Orte sitzt; ich werde ihm nicht gestatten dort zu bleiben in dieser seiner Wohnung." Er sprang auf um den Bodhisattva zu fangen. Der Bodhisattva aber flog in die Höhe und begab sich anderswohin. Darauf zerstörte der Affe das Nest, zermalmte es zu Staub und entfernte sich wieder.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Affe dieser Hüttenverbrenner, der Siṅgila-Vogel aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Hüttenzerstörer.

---

322. Die Erzählung von dem Getöse.

„Hier war Getöse, Heil sei dir." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Andersgläubigen. Die Andersgläubigen nämlich bereiteten sich in der Nähe des Jetavana da und dort in einem Dornengebüsch ihr Lager; sie übten fünffache Askese aus[1]) und betätigten die verschiedenen Arten der falschen Askese. Als nun sehr viele Mönche, die in Sāvatthi Almosen gesammelt hatten und nach dem Jetavana zurückkehrten, sie sahen, wie sie unterwegs ihre falsche Askese betrieben, gingen sie zu dem Meister hin und fragten: „Entsteht, Herr, aus der asketischen Betätigung dieser andersgläubigen Bettelmönche eine Förderung?" Der Meister antwortete: „Ihr Mönche, in ihrer Betätigung der Askese

[1]) Vgl. das 94. Jātaka, übersetzt Band I, S. 395 ff., und „Leben des Buddha", S. 45 ff.

liegt weder eine Förderung noch ein Verdienst. Wenn man sie untersucht und nachprüft, so gleicht sie einem Misthaufenpfade oder dem Getöse, das der Hase hörte.“ Darauf sagten die Mönche: „Daß etwas diesem Getöse gleicht, verstehen wir nicht. Erzählt uns, Herr!“ Und auf ihre Bitte erzählte er ihnen folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva seine Wiedergeburt als ein Löwe; als er herangewachsen war, wohnte er im Walde. Damals befand sich in der Nähe des westlichen Ozeans ein mit Beluva-Bäumen[1]) gemischter Wald von Fächerpalmen. Dort wohnte ein Hase am Fuße eines Beluva-Baumes unter einem Fächerpalmendickicht. Als er eines Tages mit seiner Nahrung zurückgekehrt war und unter dem Fächerpalmengebüsch lag, dachte er: „Wenn diese Erde untergehen würde, wohin würde ich da gehen?“

In diesem Augenblick fiel eine Beluvafrucht auf ein Fächerpalmenblatt. Bei diesem Laut dachte der Hase: „Sicher geht die Erde unter“; er sprang empor und lief davon ohne sich umzusehen. Als er so in Todesfurcht rasch davonlief, sah ihn ein anderer Hase und fragte: „Warum läufst du gar so furchtsam davon?“ „He, frage nicht,“ antwortete der erste. Der andere aber fragte: „Was he, was he?“ und lief hinter ihm her. Da drehte sich der erstere um und sagte ohne sich umzublicken: „Hier geht die Erde unter.“ Darauf lief auch der andere hinter ihm drein.

So sah ihn noch ein dritter, ein vierter u. s. f., bis hunderttausend Hasen zusammen davonliefen. Sie sah eine Gazelle, ein Eber, ein Elentier, ein Büffel, ein Gayal-Ochse[1]), ein Rhinozeros, ein Tiger, ein Löwe, ein Elefant. Sie alle fragten: „Was gibt es?“, und

[1]) Dies ist der Vilva-Baum, Aegle Marmelos.
[2]) Bos Gavaeus.

liefen, als sie hörten, die Erde gehe jetzt unter, auch davon. So wurde es nach und nach ein Heer von Tieren, das sich ein Yojana weit ausdehnte. —

Als nun der Bodhisattva diese Schar davonlaufen sah, fragte auch er: „Was gibt es?“ Da hörte er: „Jetzt geht die Erde unter.“ Er dachte nun bei sich: „Ein Untergehen der Erde gibt es nicht zu irgend einer Zeit. Sicherlich haben sie irgend einen schlimmen Ton gehört. Wenn ich aber keine Hilfe bringe, werden sie alle zugrunde gehen; ich werde ihnen das Leben retten.“ Und indem er mit Löwenschnelle vorwärts nach dem Berge lief, stieß er dreimal sein Löwengebrüll aus. Von Furcht vor dem Löwen ergriffen drehten sich die anderen um und blieben dicht zusammengeschart stehen. Der Löwe ging unter sie hinein und fragte: „Warum lauft ihr davon?“ „Die Erde geht unter.“ „Wer hat gesehen, daß sie untergeht?“ „Die Elefanten wissen es.“ Er fragte die Elefanten. Diese sagten: „Wir wissen es nicht; die Löwen wissen es.“ Auch die Löwen sagten: „Wir wissen es nicht; die Tiger wissen es.“ Auch die Tiger sagten: „Die Rhinozerosse wissen es.“ Die Rhinozerosse sagten: „Die Gayal-Ochsen wissen es.“ Die Gayal-Ochsen sagten: „Die Büffel wissen es.“ Die Büffel nannten die Elentiere, die Elentiere nannten die Eber, die Eber nannten die Gazellen. Die Gazellen sagten ebenfalls: „Wir wissen es nicht, die Hasen wissen es.“

Als nun die Hasen gefragt wurden, zeigten sie auf jenen Hasen und sagten: „Dieser hat es gesagt.“ Daraut fragte ihn der Löwe: „Mein Lieber, geht also wirklich die Erde unter?“ „Ja, Herr, ich habe es gesehen,“ war die Antwort. „Wo weiltest du, als du dies sahest?“, fragte der Löwe weiter: „In der Nähe des Meeres in einem mit Beluva-Bäumen gemischten Fächerpalmen-

wald, o Herr. Während ich nämlich dort am Fuße eines Beluva-Baumes in einem Fächerpalmendickicht unter einem Fächerpalmenblatt lag, dachte ich bei mir: ‚Wenn die Erde untergehen wird, wohin werde ich dann gehen?' In diesem Augenblick hörte ich den Schall vom Erduntergang und lief davon."

Jetzt dachte der Löwe bei sich: „Sicherlich ist eine Beluvafrucht auf dieses Fächerpalmenblatt gefallen und hat dadurch ein Getöse verursacht. Als nun dieser den Laut hörte, bildete er sich ein, die Erde gehe unter, und lief davon. Ich will es der Wahrheit gemäß untersuchen." Er nahm den Hasen mit sich und tröstete die große Schar mit den Worten: „Ich will an der Stelle, wo dieser es sah, der Wahrheit gemäß untersuchen, ob die Erde untergeht oder nicht, und werde dann zurückkehren. Bleibet ihr hier, bis ich wiederkomme." Dann ließ er den Hasen auf seinen Rücken steigen und sprang mit Löwenschnelle davon. In dem Fächerpalmenwalde ließ er den Hasen herabsteigen und sagte: „Gehe, zeige mir die Stelle, wo du dies sahest." „Ich getraue mich nicht, Herr," entgegnete der Hase. „Komm, fürchte dich nicht," ermunterte ihn der Löwe. Da der Hase nicht wagte an den Beluva-Baum heranzugehen, blieb er unweit davon stehen und sagte: „Dies ist der Ort, wo das Getöse war". Dann sprach er folgende erste Strophe:

„Hier war Getöse, Heil sei dir,[1]),
auf diesem Flecke, wo ich weile.
Auch ich verstehe dieses nicht;
was war es wohl für ein Getöse?"

Als der Hase dies gesagt hatte, ging der Löwe nach dem Fuße des Beluva-Baumes hin; er sah die Stelle

[1]) Dies ist als die übliche Ergebenheitsformel eingeschoben.

unter dem Palmenblatt, wo der Hase gelegen hatte, und bemerkte, daß oben auf das Fächerpalmenblatt eine Beluvafrucht gefallen war. Nachdem er sich so der Wahrheit gemäß überzeugt hatte, daß die Erde nicht untergehe, ließ er den Hasen wieder auf seinen Rücken steigen, eilte mit Löwenschnelle in kurzer Zeit zu der Tierversammlung und erzählte ihnen die ganze Begebenheit. Nachdem er der Tiere Schar noch mit den Worten: „Fürchtet euch nicht," getröstet hatte, entließ er sie. Wenn aber damals der Bodhisattva nicht gewesen wäre, wären sie alle in das Meer gestürzt und zugrunde gegangen; durch den Bodhisattva blieben sie am Leben.

„Als er gehört, wie mit Getöse
die Frucht herabfiel, floh der Hase;
der Tiere Heer geriet in Schrecken,
als es des Hasen Wort vernommen.

Wer nicht der Weisheit ist teilhaftig,
wer sich nach fremden Lauten richtet,
wer töricht läßt die Kräfte sinken,
der kommt zu einem falschen Ziel.

Wer aber ist erfüllt mit Tugend,
an Einsicht sich erfreut und Tugend,
die Lust bekämpft, der Weisheit Freund,
der kommt nicht an ein falsches Ziel."

Diese drei Strophen sprach der völlig Erleuchtete.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war ich der Löwe."

Ende der Erzählung von dem Getöse.

---

323. Die Erzählung von Brahmadatta.

„Wer etwas bittet, Brahmadatta." Dies erzählte der Meister, da er bei Āḷavī am Aggāḷava-Monument verweilte, mit Beziehung auf die Vorschrift über die Erbauung von

Zellen. Die Begebenheit ist schon oben im Maṇikantha-Jātaka[1]) erzählt. Nachdem hier aber der Meister gefragt hatte: „Ist es wahr, ihr Mönche, daß ihr beständig viel erbittet und erbettelt?“, und zur Antwort erhielt: „Ja, Herr,“ tadelte er die Mönche und sprach: „Ihr Mönche, als den Weisen der Vorzeit vom Könige die Herrschaft über die Erde angeboten wurde, während sie doch nur ein Paar Schuhe mit einer Sohle erbitten wollten, trugen sie ihre Bitte, aus Furcht das Schamgefühl zu verletzen, nicht in Gegenwart einer großen Menschenmenge vor, sondern sagten sie im Geheimen.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem im Reiche Kampillaka in der Stadt Uttarapañcāla[2]) Pañcāla regierte, nahm der Bodhisattva in einem Flecken in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war und zu Takkasilā alle Künste erlernt hatte, betätigte er in der Folgezeit die Asketen-Weltflucht und lebte im Himālaya, indem er sich von aufgelesenen Ähren und von den Wurzeln und Früchten des Waldes nährte. Nachdem er lange dort geweilt, begab er sich, um sich mit Salz und Saurem zu versehen, in das Bereich der Menschen und kam in die Stadt Uttarapañcāla. Er blieb im königlichen Parke und ging am nächsten Tage um Almosen zu sammeln in die Stadt. Dabei kam er auch an das Tor des königlichen Palastes. Der König war befriedigt über seinen Wandel und sein Aussehen, ließ ihn im Thronsaale Platz nehmen, setzte ihm eines Königs würdige Speisen vor und ließ ihn, nachdem er seine Zustimmung erhalten, in seinem Parke wohnen. Beständig nahm der Asket sein Mahl im Hause des Königs ein.

---

[1]) Dies ist das 253. Jātaka; übersetzt Band II, S. 323—328.

[2]) Dies ist auch der Name eines Volkes im Norden von Indien. Vgl. Band II, S. 245, Anm. 2.

Als die Regenzeit vorüber war, wollte er nach dem Himālaya zurückkehren. Da dachte er: „Wenn ich mich auf den Weg mache, muß ich Schuhe mit einer Sohle und einen Sonnenschirm aus Blättern erhalten. Ich werde den König darum bitten.“ Als nun eines Tages der König zu ihm in den Park kam, ihn begrüßte und der Asket ihn neben sich sitzen sah, dachte er: „Jetzt werde ich ihn um die Schuhe und den Sonnenschirm bitten.“ Da kam ihm aber folgender Gedanke: „Wer einen anderen bittet, er solle ihm etwas geben, der weint; und wenn der andere sagt, er könne dies nicht, so weint er wieder. Die Volksmenge soll aber nicht mich weinen sehen noch den Großkönig. Wenn wir im Geheimen, an einem verborgenen Orte auch beide weinen, so werden wir darüber schweigen.“ Daher sprach er zu ihm: „O Großkönig, ich verlange nach der Einsamkeit.“ Als dies der König hörte, ließ er seine Leute sich entfernen. Jetzt aber dachte der Bodhisattva: „Wenn auf meine Bitte der König nichts geben wird, so wird unsere Freundschaft zerstört werden; darum werde ich ihn nicht bitten.“ Und da er sich an diesem Tage nicht getraute die Sache zu nennen, sagte er: „Gehe nur wieder, Großkönig; ich werde schon sehen.“

Als eines Tages der König wieder in den Park gekommen war, tat der Bodhisattva wieder dasselbe; und so vergingen, indem er sich nicht traute seine Bitte vorzubringen, zwölf Jahre. Da dachte der König: „Mir sagt der Edle, er verlange nach der Einsamkeit; und wenn mein Gefolge sich zurückgezogen hat, getraut er sich nichts zu sagen. Während er reden will, sind jetzt zwölf Jahre vergangen. Schon lange betätigt er aber den heiligen Wandel; er ist wohl unzufrieden geworden, möchte Freuden genießen und verlangt des-

halb nach der Königsherrschaft, glaube ich. Da er sich aber das Wort Königsherrschaft nicht auszusprechen getraut, bleibt er still. Heute werde ich ihm die Königsherrschaft und alles andere geben, was er wünscht."

Er begab sich in den Park, begrüßte den Bodhisattva und setzte sich neben ihn. Als der Bodhisattva sagte: „Mich verlangt nach der Einsamkeit", und dann, als das Gefolge des Königs sich zurückgezogen hatte, sich nichts zu verlangen traute, sprach der König: „Ihr sagt seit zwölf Jahren, Ihr verlangtet nach der Einsamkeit, und wenn Ihr mit mir allein seid, getraut Ihr Euch nichts zu sagen. Ich lasse Euch von der Königsherrschaft angefangen alles wählen, was Ihr wollt. Seid ohne Furcht und bittet um das, was Euch gefällt." Der Bodhisattva entgegnete: „O Großkönig, wirst du mir geben, worum ich bitte?" „Ja, ich werde es geben," antwortete der König. Darauf sprach der Bodhisattva: „O Großkönig, wenn ich mich auf den Weg mache, brauche ich ein Paar Schuhe mit einer Sohle und einen Sonnenschirm aus Blättern."

Der König erwiderte: „Herr, so wenig getrautet Ihr Euch innerhalb zwölf Jahren nicht zu erbitten?" „Ja, o Großkönig." „Warum tatet Ihr so, Herr?" Darauf sprach der Bodhisattva: „O Großkönig, wenn einer bittet, man solle ihm dies und das geben, so weint er; der aber, der sagt, er könne es nicht geben, weint wieder. Wenn du meine Bitte nicht erfüllt hättest, so dachte ich, sollte die Volksmenge nicht sehen, daß wir weinten und wieder weinten; darum verlangte ich nach der Einsamkeit." Nach diesen Worten sprach er von Anfang an folgende drei Strophen:

„Wer bittet, König Brahmadatta,
setzt einem Doppelten sich aus;

nichts kriegt er oder er kriegt Geld.
Das ist der Bittenden Erfolg[1]).

Das Bitten kann man Weinen nennen,
du großer König der Pañcālas;
und wer die Bitte nicht erfüllt,
von dem sagt man, er weine wieder.

Daß mich nicht sollten weinen sehen
all die versammelten Pañcālas
und dich dazu nicht wieder weinen,
darum wünscht' ich die Einsamkeit."

Durch die Bezeigung der Ehrfurcht erfreut, sprach der König, indem er ihm seinen Wunsch gewährte, folgende vierte Strophe:

„Ich schenke dir, Brāhmane, von roten Kühen
ein volles Tausend und einen Stier dazu[2]).
Denn warum sollt' ein Edler dem Edlen nichts geben,
da er von dir die weisen Strophen hörte?"

Der Bodhisattva aber erwiderte: „O Großkönig, ich strebe nicht nach sinnlichen Freuden; um was ich bitte, nur das gib mir!" Nachdem er die Schuhe mit einer Sohle und den Sonnenschirm aus Blättern erhalten, ermahnte er noch den König mit folgenden Worten: „O Großkönig, strebe unablässig, halte die Gebote, betätige die Uposatha-Vorschriften." Darauf kehrte er trotz der Bitten des Königs in den Himālaya zurück. Dort erlangte er die Erkenntnisse und die Vollkommenheiten und gelangte dann in die Brahmawelt.

---

[1]) Diese Strophe gleicht fast wörtlich der letzten Strophe des Jātaka 211, übersetzt Band II, S. 193.

[2]) Dies sind die beiden ersten Verse der letzten Strophe des Jātaka 260; vgl. Band II, S. 366. An dieser Stelle ist übrigens ein unliebsamer Druckfehler stehen geblieben; es muß natürlich heißen „von roten Kühen" anstatt „von tausend Kühen".

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König Ānanda, der Asket aber war ich.“

Ende der Erzählung von Brahmadatta.

---

324. Die Erzählung von dem Mann mit dem Fellgewand.

„Schön von Gestalt fürwahr ist dieses Tier.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Bettelmönch, der mit einem Fellgewand bekleidet war. Sein Fellgewand war zugleich sein Unter- und sein Oberkleid[1]). Als dieser eines Tages sein Bettelmönch-Kloster verließ und in Sāvatthi Almosen sammelte, kam er an einen Ort, wo Widder zusammen kämpften. Als ihn ein Widder sah, sprang er rückwärts, um mit ihm zu kämpfen. Der Bettelmönch aber dachte: „Er will mir eine Ehre erweisen“ und zog sich nicht zurück. Darauf kam der Widder rasch gesprungen, traf ihn am Schenkel und brachte ihn zu Fall.

Daß dieser so unklug gewartet hatte, wurde unter der Mönchsgemeinde bekannt. In der Lehrhalle begannen die Mönche folgendes Gespräch: „Freund, der Bettelmönch mit dem Fellgewand hat unklugerweise gewartet und ist dadurch zu Schaden gekommen.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der,“ sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon wartete dieser unklugerweise und kam dadurch zu Schaden.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Kaufmannsfamilie seine Wiedergeburt und betrieb das Kaufmannsgewerbe. Damals kam ein Bettelmönch, der ein Fellgewand trug, während er in Benares Almosen sammelte, an einen Platz, wo

[1]) Francis übersetzt: Aus Leder war sein Unterkleid wie auch sein Oberkleid.

Widder zusammen kämpften. Als er einen Widder rückwärts springen sah, bildete er sich ein, dieser wolle ihm Ehre erweisen. Er ging nicht zur Seite, sondern da er dachte: „Unter all diesen vielen Menschen kennt allein dieser Widder unsern Vorzug", faltete er die Hände und sprach stehen bleibend folgende erste Strophe:

„Schön von Gestalt fürwahr ist dieses Tier,
sehr gutmütig und auch von großer Anmut;
es ehret den Brāhmanen edler Abkunft,
den Sprüchekenner der berühmte Widder."

In diesem Augenblick sprach der weise Kaufmann, der in seinem Laden saß, um den Bettelmönch zurückzuhalten folgende zweite Strophe:

„Nicht fasse in so kurzer Zeit, Brāhmane,
Vertrauen zu dem vierfüßigen Tiere,
Da einen festen Stoß es führen will,
springt es zurück; es wird dich furchtbar treffen."

Während aber der weise Kaufmann noch sprach, kam der Widder rasch heran und stieß jenen an den Schenkel, daß er von Schmerz betäubt zu Boden fiel. Jammernd lag er da. Um den Sachverhalt klarzulegen, sprach der Meister[1]) folgende dritte Strophe:

„Zerbrochen ist der Schenkel, ausgeleert die Schale[2]),
vernichtet des Brāhmanen ganze Habe.
Die Arme streckt er aus und jammert laut:
‚Kommt doch herbei; man bringt den Heil'gen um'."

Folgende vierte Strophe sprach der Bettelmönch:

---

[1]) Das Wort „Meister" statt Bodhisattva ist an dieser Stelle sehr auffallend.

[2]) Mit „khāribhāra", wörtlich „Getreideträger", ist wohl die Almosenschale gemeint.

„So liegt am Boden hingestreckt,
wer den ehrt, der es nicht verdient;
so wie ich wurde hingeworfen,
getötet von dem Bock, ich Tor."

Während er noch so jammerte, hauchte er dort sein Leben aus.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Mann mit dem Fellgewand derselbe wie jetzt; der weise Kaufmann aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Mann mit dem Fellgewand.

325. Die Erzählung von der Riesen-eidechse[1]).

„Da ich dich hielt für einen Frommen." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Betrüger. Die Begebenheit ist schon oben erzählt. Auch hier führten sie jenen Mönch herbei und zeigten ihn dem Meister mit den Worten: „Herr, dieser Mönch ist ein Betrüger." Der Meister erwiderte: „Ihr Mönche, nicht nur jetzt sondern auch früher schon war dies ein Betrüger." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Geschlechte der Rieseneidechsen seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war, war er stark von Körper und wohnte im Walde. Ein lasterhafter Asket aber hatte sich unweit davon eine Laubhütte erbaut und wohnte daselbst. — Als der Bodhisattva sich Futter suchte und diese sah, dachte er: „Es wird die Laubhütte eines tugendhaften Asketen sein;" er ging hin, begrüßte ihn ehrfurchtsvoll und begab sich dann in seine Behausung zurück.

[1]) Vgl. das ähnliche Jātaka 138, übersetzt Band I, S. 514—516.

Eines Tages nun hatte jener falsche Asket von den Familien, die ihm aufwarteten, wohlzubereitetes süßes Fleisch erhalten. Als er fragte: „Was ist das für Fleisch?", erfuhr er, es sei Eidechsenfleisch. Da dachte er, von Lust nach Wohlgeschmack überwältigt: „Ich werde die Rieseneidechse, die beständig in meine Einsiedelei kommt, töten, nach Belieben braten und verzehren." Und er nahm zerlassene Butter, Molken, Gewürze und andere Stoffe und ging dorthin. Er verbarg einen Hammer in seinem gelben Gewande und setzte sich, die Ankunft des Bodhisattva erwartend, an die Tür seiner Laubhütte, als ob er ganz ruhig wäre.

Jener kam herbei und bemerkte, daß der Asket ein böses Aussehen habe. Da dachte er: „Er wird vom Fleische meiner Stammesgenossen gegessen haben; ich will ihn untersuchen." Er stellte sich in seine Windrichtung; da witterte er den Geruch seines Körpers und merkte, daß er vom Fleische seiner Stammesgenossen gegessen habe. Er ging daher nicht zu ihm hin, sondern kehrte wieder um. Als jener merkte, daß er nicht herbeikomme, warf er seinen Hammer nach ihm. Der Hammer aber traf nicht den Körper, sondern berührte nur die Spitze seines Schwanzes.

Jetzt rief der Asket: „Gehe, ich habe dich gefehlt." Der Bodhisattva erwiderte: „Mich hast du jetzt gefehlt, die vier Höllen aber wirst du nicht verfehlen." Er lief davon und schlüpfte in den Ameisenhaufen, der am Ende des Wandelganges stand. Hier streckte er aus einem Loche den Kopf heraus und sprach, den Asketen anredend, folgende zwei Strophen:

„Da ich dich hielt für einen Frommen,
ging ich zu dir, dem Unbezähmten.
Doch du wirfst mich mit einer Keule,
und tust, als seist du kein Asket.

Was sollen dir die Flechten, Tor,
was tust du mit dem Fellgewand?
Im Innern bist du sündbefleckt,
nach außen zeigst du heilig dich.“ [1])

Als dies der Asket hörte, sprach er folgende dritte Strophe:

„Komm her, Eidechse, kehre um,
iß diesen Brei aus Reiskörnern!
Ich habe Sesamöl und Salz
und auch viel Pfeffer ist mein eigen.“

Da dies der Bodhisattva hörte, sprach er folgende vierte Strophe:

„In diesen Hügel geh' ich lieber,
den hundert Ameisen bewohnen.
Was nützt dir Sesamöl und Salz?
Nicht passend ist für mich der Pfeffer.“

Nach diesen Worten aber fügte er hinzu: „Holla, du falscher Asket, wenn du hier wohnen bleibst, werde ich in dem Dorfe, wo du deine Nahrung erhältst, den Leuten sagen, du seiest ein Dieb, und dich festnehmen lassen. Ich werde veranlassen, daß du diesen Ort aufgibst. Laufe rasch davon!“ Mit diesen Worten versetzte er ihn in Furcht. Der falsche Asket aber machte sich davon.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der falsche Asket dieser betrügerische Mönch, der Rieseneidechsenkönig aber war ich.“

Ende der Erzählung von der Rieseneidechse.

---

[1]) Dies ist die Strophe 394 des Dhammapadam und zugleich die Strophe des Jātaka 138.

326. Die Erzählung von der Kakkāru-Blume.

„Wer mit dem Körper nichts entwendet.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf Devadatta. Als dieser die Gemeinde gespalten hatte und weggegangen war, die ersten Schüler aber mit seiner Gefolgschaft zurückgekehrt waren, kam ihm heißes Blut aus dem Munde heraus[1]). — Darauf begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, nachdem Devadatta durch lügenhafte Reden die Gemeinde gespalten, ist er jetzt krank geworden und leidet großes Unglück.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der,“ sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch schon früher sprach dieser die Unwahrheit; und nicht nur jetzt leidet er infolge seiner unwahren Reden großes Unglück, sondern auch früher schon erging es ihm so.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva ein Göttersohn im Himmel der Dreiunddreißig Götter. Zu der Zeit aber wurde zu Benares ein großes Fest gefeiert. Viele Nāgas, Supaṇṇas[2]) und auch Erdgottheiten kamen herbei und schauten bei dem Feste zu. Auch vom Himmel der Dreiunddreißig Götter schmückten sich vier Göttersöhne mit einem Kopfputz aus göttlichen Blumen, die Kakkāru-Blumen hießen, und gingen um das Fest zu sehen. Die Stadt, die sich zwölf Yojanas weit ausdehnte, wurde ganz von dem Dufte dieser Blumen erfüllt. Die Leute fragten: „Wer hat sich mit diesen Blumen geschmückt?“, und gingen umher, indem sie danach suchten. Da sagten die Göttersöhne: „Diese suchen nach uns;“ sie flogen im Hofe

[1]) Vgl. „Leben des Buddha“, S. 187.
[2]) Vgl. Band II, S. 16, Anm. 1 und 2.

des Königs empor und blieben durch ihre große göttliche Macht in der Luft stehen.

Viel Volks versammelte sich. Auch der König kam herbei samt den Vizekönigen. Darauf fragte man jene: „Aus welcher Götterwelt kommt ihr?" „Wir kommen aus der Götterwelt der Dreiunddreißig." „Zu welchem Zweck seid ihr gekommen?" „Um das Fest mit anzusehen." „Was sind das für Blumen?" „Es sind göttliche Kakkāru-Blumen." Darauf riefen die Leute: „Ihr Herren, schmückt euch in eurer Götterwelt mit andern Blumen; gebt uns diese!"

Darauf sagten die Göttersöhne: „Diese göttlichen Blumen passen nur für Leute von großer Macht; für die Niedrigen, die Unweisen, die zu Gemeinem Geneigten, die Lasterhaften auf der Menschenwelt passen sie nicht. Für die Menschen aber, die mit den und den Tugenden ausgestattet sind, passen sie wohl." Nach diesen Worten sprach der älteste unter den Göttersöhnen folgende erste Strophe:

„Wer mit dem Körper nichts entwendet,
wer mit dem Mund nicht unwahr redet,
wen Ehrung nicht macht übermütig,
ist der Kakkāru-Blume würdig." —

Als dies der Hauspriester des Königs hörte, dachte er: „Ich besitze zwar keine einzige dieser Tugenden; durch Lügen aber will ich diese Blumen erhalten und mich damit schmücken. Auf diese Weise wird das Volk von mir erkennen, daß ich mit Tugenden ausgestattet bin." Und er rief: „Ich besitze diese Tugenden," ließ sich die Blumen bringen und schmückte sich damit. Dann bat er den zweiten Göttersohn. Dieser sprach folgende zweite Strophe:

„Wer redlich trachtet nach Besitz,
nicht durch Betrug sich Geld verschafft,
wem Gelderwerb nicht steigt zu Kopfe,
ist der Kakkāru-Blume würdig."

Der Hauspriester sagte: „Ich besitze diese Tugenden," ließ sich auch diese Blumen bringen und schmückte sich damit. Dann bat er den dritten Göttersohn. Dieser sprach folgende dritte Strophe:

„Der, dessen Herz nicht gelbsüchtig,
der fest ist, nicht der Lust ergeben,
der nicht allein das Süße ißt,
ist der Kakkāru-Blume würdig."

Der Hauspriester erwiderte: „Ich besitze diese Tugenden," ließ sich auch diese Blumen bringen und schmückte sich damit. Dann bat er den vierten Göttersohn. Dieser sprach folgende vierte Strophe:

„Wer nicht vor Augen, nicht im Rücken
von weisen Leuten Böses redet,
wer derart ist in Wort und Taten,
ist der Kakkāru-Blume würdig."

Der Hauspriester erwiderte: „Auch diese Tugenden besitze ich," ließ sich auch diese Blumen herbeibringen und schmückte sich damit. Nachdem so die Göttersöhne ihre vier Blumenkissen dem Hauspriester gegeben hatten, kehrten sie in ihre Götterwelt zurück.

Als sie aber fortgegangen waren, entstanden im Kopfe des Hauspriesters große Schmerzen. Sein Haupt war, als würde es mit einer scharfen Schwertspitze durchbohrt oder als würde es von einer eisernen Keule gepreßt. Von Schmerz gepeinigt drehte er sich immer wieder um und schrie laut. Als man fragte, was er habe, antwortete er: „Ich habe lügenhafterweise von

den Tugenden, die ich nicht besitze, behauptet, sie seien mir eigen, und die Göttersöhne um die Blumen gebeten. Nehmt sie mir vom Kopfe!" Als man sie aber herabnehmen wollte, konnte man es nicht; es war, als seien sie mit eisernen Banden befestigt. Man hob ihn auf und trug ihn nachhause.

Während er dort so schrie, vergingen sieben Tage. Der König sprach zu seinen Ministern: „Der lasterhafte Brāhmane wird sterben; was sollen wir tun?" Sie antworteten: „O Fürst, wir wollen abermals ein Fest veranstalten; dann werden die Göttersöhne wiederkommen." Der König ließ darauf wieder ein Fest veranstalten. Die Göttersöhne kamen wieder, erfüllten die ganze Stadt mit dem Dufte ihrer Blumen und stellten sich wieder in den Königshof. Eine große Volksmenge versammelte sich. Man brachte den lasterhaften Brāhmanen herbei und legte ihn vor sie auf die Brust. Er bat die Göttersöhne: „Gebt mir das Leben wieder, ihr meine Gebieter!"

Darauf sprachen die Göttersöhne: „Für deinen lasterhaften, bösen Wandel passen diese Blumen nicht. Du hattest die Absicht uns zu betrügen; du hast den Lohn für deine Lügen erhalten." Nachdem sie ihn so inmitten der großen Volksmenge getadelt, entfernten sie das Blumenkissen von seinem Haupte, gaben der Volksmenge eine Ermahnung und kehrten an ihren eigenen Aufenthaltsort zurück.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Brāhmane Devadatta; von den Göttersöhnen war der eine Kassapa, der andre Moggalāna, der dritte Sāriputta; der älteste Göttersohn aber war ich."

Ende der Erzählung von der Kakkāru-Blume.

327. Die Erzählung von Kākāti.

„Von dorther weht doch dieser Duft.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen unzufriedenen Mönch. Damals nämlich fragte der Meister diesen Mönch: „Ist es wahr, Mönch, daß du unzufrieden bist?“ Als er zur Antwort erhielt: „Es ist wahr, Herr,“ fragte er weiter: „Wodurch bist du unzufrieden geworden?“ und der Mönch erwiderte: „Durch die Macht der Begierde.“ Da sprach der Meister: „O Mönch, das weibliche Geschlecht kann man nicht behüten, es ist unbehütbar. In der Vorzeit ließen Weise ein Weib inmitten des Ozeans in einem Palaste im Simbali-See[1]) wohnen und konnten es doch nicht behüten.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Schoße von dessen erster Gemahlin seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war, führte er nach dem Tode seines Vaters die Regierung. Seine erste Gemahlin, Kākāti mit Namen, war sehr schön wie ein Göttermädchen. (Hier wird nur ein Auszug gegeben; ausführlich wird die Begebenheit aus der Vergangenheit im Kuṇāla-Jātaka[2]) erzählt werden.)

Damals aber kam ein Supaṇṇa-König in Menschengestalt herbei und spielte mit dem Könige Würfel. Er verliebte sich in Kākāti, des Königs erste Gemahlin, nahm sie mit sich in seine Supaṇṇa-Behausung und erfreute sich mit ihr. Als der König seine Gattin nicht mehr sah, sagte er zu einem Musiker namens Naṭakuvera: „Du suche sie!“ Dieser entdeckte den Supaṇṇa-König, wie er in einem Eraka-Walde in einem Teiche

---

[1]) Dies ist ein See am Meru-Berg, um den herum die Supaṇṇas wohnen. Er ist umgeben von einem Simbali- oder Seidenwalde; vgl. Band I, S. 139, Anm. 2.

[2]) Dies ist das 536. Jātaka; bei Fausböll Band V, S. 412—456.

lag; als dann der Supaṇṇa-König wegging, setzte er sich in einen seiner Flügel und gelangte so in die Supaṇṇa-Behausung. Nachdem er sich mit jener in Lust vereinigt hatte, setzte er sich wieder in einen seiner Flügel und kehrte zurück.

Als nun der Supaṇṇa wieder mit dem Könige Würfel spielte, nahm jener seine Laute, ging an den Spieltisch heran und sprach, neben dem Könige stehend, nach Art eines Liedes folgende erste Strophe:

„Von dorther weht doch dieser Duft,
wo meine Herzgeliebte weilt.
Kākāti ist ja weit von hier,
an welcher sich mein Herz erfreut."

Als dies der Supaṇṇa hörte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Wie bist du übers Meer gekommen,
wie über den Kebuka-Fluß?[1])
Wie kamst du über sieben Meere,
wie stiegst du in den Seidenwald?"

Da dies Naṭakuvera vernahm, sprach er folgende dritte Strophe:

„Durch dich ich überschritt das Meer,
durch dich auch den Kebuka-Fluß;
durch dich die sieben Ozeane,
durch dich kam ich zum Seidenwald."

Darauf sprach der Supaṇṇa-König folgende vierte Strophe:

„Pfui über meinen großen Körper,
pfui über mich den Unachtsamen,
weil ich der Gattin ihren Buhlen
selbst zu- und wieder weggeführt."

---

[1]) Ein Fluß jenseits des Indien begrenzenden Meeres.

Er brachte die Frau wieder herbei, gab sie dem Könige von Benares zurück und kam nicht wieder.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündet hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener unzufriedene Mönch zur Frucht der Bekehrung): „Damals war Naṭakuvera der unzufriedene Mönch, der König aber war ich."

Ende der Erzählung von Kākāti.

---

328. Die Erzählung von dem nicht zu Betrauernden.

„Gar vielen jetzt gehört die Frau." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Gutsbesitzer, dessen Gattin gestorben war. Nach dem Tode seiner Frau nämlich badete er nicht mehr, er aß nicht, er besorgte nicht seine Geschäfte. Ganz überwältigt von Schmerz ging er nach dem Totenfeld und verweilte dort jammernd. In seinem Innern aber brannte wie eine Lampe in einem Zimmer seine Fähigkeit zur Bekehrung.

Als nun der Meister zur Zeit der Morgendämmerung die Welt betrachtete[1]) und diesen sah, dachte er: „Außer mir ist niemand imstande ihm seinen Kummer zu stillen und ihm die Bekehrung zu teil werden zu lassen. Ich will ihm eine Hilfe werden." Als er nach dem Mahle von seinem Almosengange zurückkehrte, kam er mit dem ihn geleitenden Mönche an dessen Haustüre. Der Gutsbesitzer hörte sein Kommen, ging ihm entgegen und erwies ihm alle anderen Ehren. Als dann der Meister auf dem hergerichteten Sitze sich niedergelassen hatte und der Gutsbesitzer herankam, ihn begrüßte und sich neben ihn setzte, fragte jener: „Laienbruder, warum bist du so still?" Der andere erwiderte: „Ja, Herr, meine Gattin ist gestorben; da ich über sie trauere, bin ich bekümmert." Darauf sprach der Meister: „Was dem Zerstören ausgesetzt ist, das

[1]) Vgl. „Leben des Buddha", S. 215 f.

wird zerstört. Nachdem es zugrunde gegangen ist, darf man darüber nicht bekümmert sein. Auch die Weisen der Vorzeit dachten, als ihre Gattin gestorben war: ‚Was dem Zerstören ausgesetzt ist, das ist zerstört worden' und waren nicht mehr bekümmert." Nach diesen Worten erzählte er, von jenem gebeten, folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

(Die Begebenheit aus der Vergangenheit wird im zehnten Buche im Cullabodhi-Jātaka[1]) erzählt werden. Hier folgt nur ein kurzer Auszug.) Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war und zu Takkasilā alle Künste erlernt hatte, kehrte er zu seinen Eltern zurück. In diesem Jātaka war das große Wesen ein heilig lebender Vornehmer.

Seine Eltern sagten nun zu ihm: „Wir wollen für dich eine Gattin heraussuchen." Der Bodhisattva antwortete: „Mich verlangt nicht nach dem Leben im Hause; nach eurem Tode werde ich die Welt verlassen." Als er aber immer wieder von ihnen gebeten wurde, machte er sich ein goldenes Bild und sagte: „Wenn ich ein solches Mädchen erhalte, werde ich es nehmen." Darauf schickten seine Eltern Leute fort samt großem Gefolge und gaben ihnen folgenden Auftrag: „Verbringt dies goldene Bild auf einen verdeckten Wagen und geht. Durchforschet den ganzen Jambu-Erdteil; wo ihr ein solches Brāhmanenmädchen seht, da gebt ihr dieses goldene Bild und bringet sie hierher!" Damit entließen sie sie.

Zu dieser Zeit aber hatte ein tugendhaftes Mädchen die Brahmawelt verlassen[2]) und war im Reiche Kāsi in

---

[1]) Dies ist das 443. Jātaka, bei Fausböll Band IV.

[2]) Auch die Bewohner der Götterwelten sterben und können als Menschen wiedergeboren werden.

einem Dorfe als ein Mädchen im Hause eines achthundert Millionen besitzenden Brāhmanen wiedergeboren worden; man nannte sie Sammillabhāsinī. Diese war, als sie sechzehn Jahre zählte, sehr schön und reizend; sie glich einem Göttermädchen und war mit allen Abzeichen der Schönheit ausgestattet. Ihr Herz war noch nie vorher von sinnlicher Lust erfüllt worden; sie lebte in völliger Heiligkeit. Als nun die Leute mit dem goldenen Bilde umherzogen, kamen sie auch in dieses Dorf. Als die Leute das Bild sahen, sagten sie: „Aus welchem Grunde ist auf diesem Bilde Sammillabhāsinī, die Tochter des Brāhmanen so und so?“ Als die anderen dies hörten, gingen sie zu dieser Brāhmanenfamilie hin und wählten Sammillabhāsinī für ihren Herrn. Diese aber schickte ihren Eltern Botschaft, sie wolle nach dem Tode ihrer Eltern die Welt verlassen, sie verlange nicht nach dem häuslichen Leben. Doch die Eltern erwiderten: „Was tust du, Mädchen?“; sie nahmen das goldene Bild und schickten ihre Tochter mit großem Gefolge fort.

So feierten sie die Hochzeit des Bodhisattva mit Sammillabhāsinī, obwohl beide nicht wollten. Obschon sie in einem Schlafgemach und auf einem Lager schliefen, schauten sie einander nicht in Lust an; wie zwei Mönche oder zwei Heilige wohnten sie zusammen an einem Orte. —

In der Folgezeit starben die Eltern des Bodhisattva. Nachdem er ihnen die letzte Ehrung erwiesen, rief er Sammillabhāsinī herbei und sprach: „Liebe, meiner Familie gehören achthundert Millionen und deiner Familie gehören auch achthundert Millionen. Nimm all dies Geld und halte den Besitz in Ordnung; ich will die Welt verlassen.“ Jene erwiderte: „Du Sohn eines Edlen, wenn du die Welt verlässest, will auch ich die

Welt verlassen; ich kann nicht ohne dich leben.“ „Komme also“, versetzte der Bodhisattva; er verschenkte das ganze Geld als Almosen, warf das ganze Vermögen von sich wie einen Speichelklumpen und zog nach dem Himālaya. Hier betätigten beide die Asketen-Weltflucht und ernährten sich von den Wurzeln und Früchten des Waldes.

Nachdem sie lange dort geweilt, stiegen sie einmal um sich mit Salz und Saurem zu versehen vom Himālaya herab und kamen allmählich auf ihrer Wanderung nach Benares, wo sie im Parke des Königs Wohnung nahmen. Während sie dort wohnten und die zarte Asketin unschmackhaftes Speisengemisch genießen mußte, befiel sie blutige Dysenterie. Da sie kein passendes Heilmittel erhielt, wurde sie schwach. Zur Zeit des Almosengangs nahm sie der Bodhisattva auf die Arme, trug sie an das Stadttor und legte sie in einer Halle auf einer Bank nieder; er selbst ging dann in die Stadt um Almosen zu sammeln.

Als er noch nicht ganz hinausgegangen war, starb sie. Viele Menschen umstanden sie, als sie ihre Schönheitsfülle wahrnahmen, und sie klagten und weinten. Als der Bodhisattva von seinem Almosengang zurückkehrte und bemerkte, daß sie tot sei, sagte er: „Was der Zerstörung ausgesetzt ist, wird zerstört. Alles Geschaffene ist unbeständig und diesem Wechsel unterworfen.“ Er setzte sich darauf auf die Bank, auf der die Tote lag, verzehrte das Speisengemisch und spülte sich dann den Mund aus.

Die vielen Menschen, die rings herum standen, fragten: „Herr, was ist dir diese Asketin?“ Er antwortete: „Zur Zeit, da ich noch Laie war, war sie meine Dienerin.“ Die Leute sagten weiter: „Herr, wir können uns nicht zurückhalten, wir weinen und klagen;

warum weint Ihr nicht?" Darauf erwiderte der Bodhisattva: „Solange diese lebte, war sie mir etwas; jetzt, da sie einer anderen Welt angehört, ist sie mir nichts mehr. Sie ist zu anderen Leuten gegangen; warum soll ich weinen?" Und indem er der Volksmenge die Wahrheit verkündete, sprach er folgende Strophen:

„Gar vielen jetzt gehört die Frau;
was soll ich denn mit ihnen tun?
Darum betrauere ich nicht
die liebe Sammillabhāsinī.

Wenn man das alles würd' betrauern,
was für uns nicht mehr existiert,
so sollte man sich selbst betrauern,
da stets man in des Tods Gewalt.

Denn nicht wer steht und nicht wer sitzt,
nicht der, der liegt, noch der, der reist,
ist nur für einen Augenaufschlag
gesichert vor des Todes Nahen.[1])

Da also selbst man noch am Leben
und ohne Zweifel ist das Scheiden,
soll man dem Lebenden sich weihen
und nicht Vergangenes betrauern."

So zeigte das große Wesen mit diesen vier Strophen die Unbeständigkeit der Dinge und erklärte die Wahrheit. Eine große Volksmenge erwies der Asketin die letzten Ehren. Der Bodhisattva aber kehrte in den Himālaya zurück, erlangte die Fähigkeit zur Ekstase

[1]) Die Lesart „saratibbayo" gibt keinen vernünftigen Sinn. Der Kommentator erklärt es mit „dusati vayo" = das Leben geht zugrunde; auch eine Handschrift hat diesen Ausdruck. Überhaupt sind die beiden letzten Strophen dunkel; auch der Kommentator zeigt durch seine wortreichen Umschreibungen, daß ihm die Verse nicht klar sind.

und die Erkenntnisse und gelangte später in den Brahmahimmel.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener Gutsbesitzer zur Frucht der Bekehrung): „Damals war Sammillabhāsinī die Mutter des Rāhula, der Asket aber war ich."

Ende der Erzählung von dem nicht zu Betrauernden.

---

329. Die Erzählung von Kālabāhu.

„Was wir an Trank und Speise". Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf Devadatta, da dieser seinen Ruhm und sein Ansehen verloren hatte. Als nämlich Devadatta gegen den Vollendeten grundlos einen Haß gefaßt und die Bogenschützen gegen ihn abgesandt hatte[1]), wurde durch die Loslassung des Elefanten Nālāgiri seine Schuld offenbar. Die Leute verweigerten ihm daraufhin die Dienste und die Speisen u. dgl., die sie ihm sonst gewährt hatten; auch der König schaute ihn nicht mehr an. Nachdem sein Ruhm und seine Ehre vernichtet waren, ging er umher und erbettelte sich in den Familien seine Nahrung.

Die Mönche begannen nun in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, Devadatta wollte zu Ehre und Ruhm kommen, konnte sie aber, nachdem er sie erlangt, nicht auf die Dauer behaupten." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch schon früher ging dieser seines Ruhmes und seiner Ehre verlustig." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Dhanañjaya regierte, war der Bodhisattva ein Papagei namens Rādha, groß von Körper und voll entwickelt; sein jüngerer Bruder aber

[1]) Vgl. „Leben des Buddha", S. 172 ff.

hieß Poṭṭhapāda.[1]) Ein Jäger fing die beiden, brachte sie nach Benares und gab sie dem Könige. Der König tat die beiden in einen goldenen Käfig, ließ sie auf einer goldenen Platte Honigkörner verzehren, gab ihnen Zuckerwasser zu trinken und pflegte sie so. Sie waren hochgeehrt und zu größtem Ansehen und Ruhm gelangt.

Es brachte aber ein Waldarbeiter einen großen, schwarzen Affen namens Kālabāhu[2]) herbei und gab ihn dem Könige. Weil dieser später gekommen war, wurde er mehr geehrt und gefeiert; die Ehrung der Papageien aber nahm ab. Weil der Bodhisattva schon die hohen Kennzeichen (eines künftigen Buddha) besaß, sagte er nichts dazu; sein jüngerer Bruder aber, der diese Kennzeichen nicht besaß, konnte die Ehrung des Affen nicht ertragen und sagte: „Bruder, früher gab man uns in dieser Königsfamilie süß schmeckende Kuchen u. dgl.; jetzt aber erhalten wir nichts mehr. Da wir vom Könige Dhanañjaya nicht mehr geehrt und ausgezeichnet werden, was sollen wir da noch an diesem Orte tun? Wir wollen in den Wald fliegen und dort wohnen.“ Und indem er ihn anredete, sprach er folgende erste Strophe:

„Was wir an Trank und Speise früher hatten,
das kommt jetzt alles zu dem Klettertier.[3])
Komm, laß uns, Rādha, in den Wald jetzt fliegen;
denn nicht mehr achtet uns Dhanañjaya.“

Da dies Rādha hörte, sprach er folgende zweite Strophe:

---

[1]) Diese Papageiennamen kommen auch in anderen Jātakas vor; so in No. 145 und 198.

[2]) Auf Deutsch „der Schwarzarmige“.

[3]) Eigentlich „das auf den Zweigen lebende Tier“.

„Der Ruhm, die Schande, Ehre und Unehre,
der Tadel und das Lob, das Glück und Unglück
sind unbeständ'ge Dinge bei den Menschen.
Sei still; was bist du traurig, Poṭṭhapāda?"

Als dies Poṭṭhapāda hörte, sprach er, da er sich von dem Neide gegen den Affen nicht freimachen konnte, folgende dritte Strophe:

„Ja sicherlich, du bist ein Weiser, Rādha;
du weißt, was in der Zukunft erst geschieht.
Doch wie wohl könnten wir den Klettrer sehen,
daß ihn, den Niedrigen, der König fortjagt?"

Als dies Rādha hörte, sprach er folgende vierte Strophe:

„Er wackelt mit dem Ohr, er schneidet Fratzen,
durch sein ‚muhu' setzt er in Furcht die Prinzen.
Von selbst wird es bewirken Kālabāhu,
daß ihm hier Trank und Speise wird entzogen." —

Nach einigen Tagen wackelte Kālabāhu vor den Söhnen des Königs mit den Ohren und schnitt Fratzen; dadurch versetzte er die Prinzen in Furcht. Aus Angst schrien sie auf. Der König fragte, was das sei; und als er den Sachverhalt erfuhr, sagte er: „Treibt den Affen fort" und ließ den Affen fortjagen. Die Papageien aber wurden wieder geehrt und geachtet wie früher.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war Kālabāhu Devadatta, Poṭṭhapāda war Ānanda, Rādha aber war ich."

Ende der Erzählung von Kālabāhu.

330. Die Erzählung von der Tugenduntersuchung.

„Die Tugend nur ist schön." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Brāhmanen, der die Tugend auf ihren Wert geprüft hatte. Die beiden Begebenheiten sind schon oben erzählt[1]); hier aber war der Bodhisattva der Hauspriester des Königs von Benares.

Um seine Tugend auf ihren Wert zu untersuchen nahm er an drei Tagen von der Schale des Schatzmeisters ein Kahāpaṇa. Darauf führte man ihn als einen Dieb zum König. Als er nun vor dem Könige stand, sprach er folgende erste Strophe:

„Die Tugend nur ist schön; die Tugend
ist auf der Welt unübertroffen.
Sieh, diese gift'ge Schlange wird ja,
weil sie voll Tugend, nicht getötet."

Nachdem er mit dieser Strophe die Tugend gepriesen hatte, bat er den König um Erlaubnis die Welt zu verlassen und machte sich auf den Weg nach der Einsamkeit.

Da packte in einem leeren Laden ein Habicht ein Stück Fleisch und schwang sich damit in die Lüfte empor. Ihn umringten die anderen Vögel und stießen ihn mit Füßen, Krallen, Schnäbeln usw. Da jener diesen Schmerz nicht aushalten konnte, ließ er das Fleischstück fallen. Ein anderer nahm es an sich; da aber auch er auf diese Weise gepeinigt wurde, ließ auch er es fallen. Darauf nahm es wieder ein anderer und so ging es fort. Wer immer es nahm, den ver-

[1]) Nämlich im Jātaka 86 (Band I, S. 368 ff.), dem auch die erste Strophe entnommen ist, und im Jātaka 290 (Band II, S. 489 ff.).

folgten die Vögel, und wer es weggeworfen hatte, der lebte in Frieden.

Als der Bodhisattva dies wahrnahm, dachte er bei sich: „Diese Lüste gleichen dem Fleischstück; wer sie ergreift, ist im Unglück, wer sie aber aufgibt, lebt glücklich.“ Und er sprach folgende zweite Strophe:

„Solange einer etwas hatte,
solange hackten sie auf ihn,
die Falken, die zusammenkamen;
doch den, der nichts hat, schonten sie.“ —

Nachdem er die Stadt verlassen hatte, legte er sich unterwegs in einem Dorfe abends in einem Hause nieder. Dort aber hatte eine Sklavin namens Piṅgalā mit einem Manne die Verabredung getroffen, er solle zu der und der Zeit kommen. Nachdem sie ihren Herren die Füße gewaschen und diese sich niedergelegt hatten, setzte sie sich auf die Schwelle und wartete auf sein Kommen, indem sie dachte: „Jetzt wird er kommen, jetzt wird er kommen.“ So verbrachte sie die erste und die mittlere Nachtwache. Zur Zeit der Morgendämmerung aber dachte sie: „Jetzt kommt er nicht mehr“; sie verlor die Lust, legte sich nieder und schlief ein.

Als der Bodhisattva diese Begebenheit bemerkte, dachte er bei sich: „Diese hat in der Erwartung, jetzt werde der Mann kommen, aus Lust solange Zeit dagesessen; da sie aber merkte, daß er nicht mehr komme, hat sie die Lust verloren und schläft ruhig. Die Lust zu den Begierden ist ein Unglück, von dieser Lust befreit zu sein aber ist das Glück.“ Und er sprach folgende dritte Strophe:

„Von Lust befreit sie schlummert glücklich;
erst die erfüllte Lust bringt Freude.

Nachdem die Lust sie aufgegeben,
schläft jetzt in Ruhe Piṅgalā.“ —

Als er am anderen Tage von diesem Dorfe aus in den Wald zog, sah er im Walde einen Asketen, der in Ekstase versunken dasaß. Da dachte er: „In dieser Welt und in einer anderen Welt gibt es nichts Höheres als das Glück der Ekstase.“ Und er sprach folgende vierte Strophe:

„Nichts Bess'res gibt es als den Frieden
in dieser Welt und anderswo;
nicht einen andern noch sich selbst
verletzt, wer Frieden hat gefunden.“

Er ging in den Wald hinein, betätigte die Weltflucht der Weisen, erlangte die Fähigkeit zur Ekstase und die Erkenntnisse und gelangte dann in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war ich der Hauspriester.“

Ende der Erzählung von der Tugenduntersuchung.

---

331. Die Erzählung von Kokālika.

„Wer, wenn die Zeit noch nicht gekommen.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf Kokālika. Die Begebenheit ist im Takkārika-Jātaka[1]) erzählt.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva dessen wertvollster Minister. Der König war ein Vielsprecher. Der Bodhisattva suchte nun immer nach einem Beispiel, um seine Vielsprecherei zu besei-

[1]) Dies ist das 481. Jātaka; bei Fausböll Band IV, S. 242 bis 255. Vgl. dazu die Vorerzählung vom Jātaka 172 und 215.

tigen. Eines Tages ging der König in seinen Park und setzte sich auf dem königlichen Steinsitze nieder. Über ihm war ein Mangobaum. Hier hatte ein schwarzer Kuckuck sein Ei in ein Krähennest gelegt und war davongeflogen. Das Krähenweibchen brütete das Kuckucksei aus. In der Folgezeit schlüpfte ein junger Kuckuck aus dem Ei heraus. Das Krähenweibchen dachte, es sei sein Sohn, brachte ihm mit seinem Schnabel Futter und zog ihn auf. Als seine Flügel noch nicht ganz gewachsen waren, stieß er einmal den Kuckucksruf aus. Da dachte das Krähenweibchen: „Dieser stößt jetzt schon einen andern Schrei aus; was wird er tun, wenn er herangewachsen ist?“ Und sie stieß ihn mit dem Schnabel, tötete ihn und warf ihn aus dem Neste.

Er fiel vor die Füße des Königs. Dieser fragte den Bodhisattva: „Was ist das, Freund?“ Da dachte der Bodhisattva: „Ich suche nach einem Vergleiche um den König zu bekehren; jetzt habe ich einen gefunden.“ Und er sprach: „O Großkönig, die allzu Geschwätzigen, diejenigen, die zur Unzeit viel reden, erleiden ein solches Schicksal. Dieser junge Kuckuck, o Großkönig, der von einem Krähenweibchen aufgezogen wurde, hat, als seine Flügel noch nicht ganz gewachsen waren, zur Unzeit geschrien. Daran erkannte das Krähenweibchen, daß es nicht ihr Sohn war; sie stieß ihn mit dem Schnabel, tötete ihn und warf ihn herab. Ob es Menschen sind oder Tiere: wer zur Unzeit viel spricht, stürzt in solches Unglück.“ Nach diesen Worten sprach er folgende Strophen:

„Wer, wenn die Zeit noch nicht gekommen,
zur Unzeit allzuvieles redet,
der geht zugrunde und liegt da,
wie hier der Kuckucks-Sprößling liegt.

Denn nicht ein scharfgeschliffnes Schwert
und nicht das Halāhala-Gift
bringt so rasch einen um sein Leben,
wie ein schlecht angebrachtes Wort.

Drum soll zur Zeit wie auch zur Unzeit
der Weise seine Zunge hüten;
er möge nicht zu vieles reden,
auch wenn er ist voll Selbstvertrauen.

Wer wenig spricht zur rechten Zeit,
wohlüberlegt und einsichtsvoll,
der überwindet alle Feinde,
wie ein Supaṇṇa eine Schlange[1]).“

Nachdem der König die Wahrheitserklärung des Bodhisattva vernommen hatte, sprach er von da an wenig; er vergrößerte aber dessen Ansehen und gab ihm noch mehr dazu.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der junge Kuckuck Kokālika, der weise Minister aber war ich.“

Ende der Erzählung von Kokālika.

---

332. Die Erzählung von der Wagenpeitsche.

„Obwohl er traf, schreit er: Getroffen.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den Hauspriester des Königs von Kosala. Als dieser nämlich sich einmal nach einem Dorfe begab, das ihm gehörte, und auf einem engen Wege dahinfuhr, sah er einen Wagenzug. Er rief: „Fahrt mit euren Wagen

[1]) Zu diesem Bilde vergleiche man das Jātaka 154, übersetzt Band II, S. 14—17.

weg, fahret weg!“ und fuhr weiter. Als aber der vorderste Wagen nicht aus dem Wege fuhr, wurde er zornig und schleuderte seinen Peitschenstock nach dem Wagenlenker des vordersten Wagens. Der Stock aber traf nur das Joch das Wagens; deshalb prallte er ab, fuhr zurück und traf die Stirne des Hauspriesters, so daß sofort eine Beule auf der Stirne sich erhob. Der Hauspriester kehrte um und berichtete dem König, er sei von den Wagenführern geschlagen worden. Man rief die Wagenlenker, untersuchte die Sache und stellte dabei die Schuld des Hauspriesters fest.

Eines Tages nun begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, der Hauspriester des Königs hat geklagt, er sei von den Wagenlenkern geschlagen worden, ist aber bei dieser Klage selbst unterlegen.“ Da kam der Meister und sagte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten; „Zu der und der,“ sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch schon früher tat dieser derartiges.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva dessen Justizminister. Als sich aber der Hauspriester des Königs auf seinem Wagen nach einem ihm gehörigen Dorfe begab usw. ganz wie vorher. Hier aber setzte sich der König, als ihm der Hauspriester dies meldete, selbst auf den Richterstuhl und ließ die Wagenlenker zu sich rufen. Ohne vorher die Sache zu untersuchen sagte er: „Ihr habt meinen Hauspriester geschlagen und dadurch veranlaßt, daß auf seiner Stirn eine Beule entstand,“ und entschied, man solle ihnen all ihr Eigentum nehmen.

Da sprach zu ihm der Bodhisattva: „Ihr, o Großkönig, laßt diesen Leuten alles nehmen, ohne die Sache untersucht zu haben. Manche aber, die sich durch sich selbst getroffen haben, sagen trotzdem: ‚Von einem andern sind wir getroffen worden‘. Darum paßt es nicht für einen König, der das Rechte will, etwas ununtersucht zu tun; erst wenn man die Untersuchung geführt hat, soll

man die Entscheidung fällen.“ Und er sprach folgende Strophen:

„Obwohl er traf, schreit er: Getroffen!
Obwohl besiegt, nennt er sich Sieger.
Wer früher die Entscheidung fällte,
der traute nicht nur einem, König.

Wer drum von edler Kaste, Weiser,
der soll auch auf den andern hören;
wenn er der beiden Wort vernommen,
mög' er entscheiden, wie es recht.

Nicht gut ist's, wenn ein Laie träg den Lüsten lebt,
nicht gut ist's, wenn ein Weltflüchtling sich nicht bezähmt;
nicht gut ist's, wenn ein König nicht erst untersucht,
nicht gut ist's auch, wenn zürnt ein weiser Mann.

Entscheiden soll der König nach Verhör,
nicht ohne Untersuchung, Völkerfürst;
von dem, der nur nach Untersuchung handelt,
wird Ruhm und Ehre, König, immer größer.“ —

Als der König die Worte des Bodhisattva vernommen, untersuchte er die Sache in Gerechtigkeit; als aber die Untersuchung in Gerechtigkeit durchgeführt war, stellte sich die Schuld des Brāhmanen heraus.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Der damalige Brāhmane war auch der jetzige Brāhmane, der weise Minister aber war ich.“

Ende der Erzählung von der Wagenpeitsche.

---

333. Die Erzählung von der Rieseneidechse.

„Das habe ich an dir gemerkt.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf

einen Gutsbesitzer. Die Begebenheit ist schon oben erzählt[1]). Hier aber sagten, als diese ihre Schuld eingetrieben hatten und auf dem Heimwege waren, unterwegs Jäger zu ihnen: „Esset beide davon" und gaben ihnen eine gebratene Eidechse. Der Mann aber schickte seine Gattin fort, um Wasser zu holen, und verzehrte selbst die ganze Eidechse. Als sie zurückkam, sagte er: „Liebe, die Eidechse ist davongelaufen!" Sie erwiderte: „Es ist gut, Herr; wenn eine gebratene Eidechse davonläuft, was kann man da tun?"

Nachdem sie im Jetavana Wasser getrunken hatte und auch neben dem Meister saß, fragte sie dieser: „O Laienschwester, verlangt dieser nach deinem Glück und ist er dir eine Hilfe?" Sie antwortete: „Herr, ich verlange nach seinem Glück und bin voll Liebe gegen ihn; er aber liebt mich nicht." Darauf sprach der Meister: „Gut, bekümmere dich nicht! Dieser tut nämlich so; wenn er sich aber an deine Tugend erinnert, dann gibt er dir sogar die Herrschaft über alles." Nach diesen Worten erzählte er auf die Bitte der beiden folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Auch die Begebenheit aus der Vergangenheit gleicht der oben erzählten. Als aber hier die beiden zurückkehrten, sahen unterwegs Jäger ihre Ermattung; sie sagten: „Esset beide davon" und gaben ihnen eine gebratene Rieseneidechse. Die Königstochter band sie mit einer Schlingpflanze zusammen und nahm sie mit auf den Weg. Als sie einen Teich sahen, verließen sie die Straße und setzten sich am Fuße eines Assattha-Baumes[2]) nieder. Da sprach der Königssohn: „Gehe, Liebe, und hole aus dem Teiche Wasser in einem Lotosblatt; wir wollen das Fleisch verzehren." Sie hing die Eidechse an einen Zweig und ging fort um Wasser zu holen. Der andre aß die ganze Rieseneidechse auf, behielt nur noch das Schwanzende in der Hand und saß da, das Gesicht abgewendet.

---

[1]) Nämlich im Jātaka 223; übersetzt Band II, S. 234—238. Vgl. dazu auch das Jātaka 320; übersetzt in diesem Bande S. 77—81.

[2]) Dies ist der Bodhi-Baum, ficus religiosa.

Als nun seine Frau mit dem Wasser kam, sagte er: „Liebe, die Eidechse stieg von dem Zweig herab und schlüpfte in einen Ameisenhaufen. Ich lief ihr nach und faßte sie am Schwanzende; sie aber ließ mir das erfaßte Stück in der Hand und kroch in ihre Höhle.“ „Gut, o Fürst,“ versetzte die Frau. „Wenn eine gebratene Eidechse davonläuft, was können wir da machen? Komm, laß uns gehen.“ Sie tranken das Wasser und gingen nach Benares.

Nachdem der Königssohn auf den Thron gekommen war, machte er sie zu seiner ersten Gemahlin; Ehrung und Ansehen aber wurden ihr nicht zuteil. Da nun der Bodhisattva ihr zu Ehrungen verhelfen wollte, sagte er einmal, als er in der Nähe des Königs stand: „O Edle, erhalten wir denn gar nichts von Euch? Warum schaut Ihr nicht auf uns?“ Sie erwiderte: „Vater, ich erhalte ja auch nichts vom Könige, was soll ich da dir geben? Was wird mir der König auch jetzt geben? Als ich mit ihm aus dem Walde zurückkehrte, hat er allein eine gebratene Rieseneidechse verzehrt.“ Der Bodhisattva versetzte: „Edle, etwas derartiges wird der König nicht tun; redet nicht so!“ Darauf sagte zu ihm die Königin: „Dir, Vater, ist dies nicht bekannt; dem Könige nur ist es bekannt und mir.“ Und sie sprach folgende erste Strophe:

„Das habe ich an dir gemerkt
in Waldesmitten, Völkerfürst,
als dir, der mit dem Schwert umgürtet
und mit dem Bastkleid angetan,
vom Zweige des Assattha-Baumes
davonlief die gebratne Echse.“

So machte sie den vom Könige begangenen Fehler inmitten der Versammlung durch ihre Erzählung be-

kannt. Als dies der Bodhisattva hörte, versetzte er: „O Edle, warum bleibt Ihr, seitdem der König Euch nicht mehr liebt, hier wohnen und schafft dadurch Euch beiden Verdruß?“ Und er sprach die folgenden beiden Strophen[1]):

„Den, der dich ehrt, den sollst du wieder ehren;
du sollst vergelten, wie man dir getan.
Wer auf dein Wohl bedacht, dem tue Gutes;
doch ehre den nicht, der auch dich nicht ehrt.

Laß' den, der dich verläßt, nicht sehne dich nach ihm;
verehre den nicht, dessen Herz dir fern.
Der Vogel, der da merkt, der Baum ist früchteleer,
sucht einen andern auf; denn groß ist ja die Welt.“

Während der Bodhisattva so sprach, gedachte der König an die Tugend seiner Gattin und er sprach: „Liebe, diese ganze Zeit dachte ich nicht an deine Tugend; durch die Rede des Weisen bin ich daran erinnert worden. Verzeihe mir meinen Fehler; dies ganze Reich schenke ich dir ganz allein.“ Nach diesen Worten sprach er folgende vierte Strophe:

„Ich werde an dir tun nach meinen Kräften,
o Fürstin, und will dankbar mich erzeigen.
Ich übergebe dir die ganze Herrschaft
und du darfst jedem geben, wem du willst.“

Nach diesen Worten übergab der König seiner Gemahlin die ganze Herrschaft; da er aber dachte: „Durch diesen bin ich an die Tugend meiner Frau erinnert worden,“ gab er auch dem Weisen große Macht.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangten

[1]) Dies sind die Strophen des oben angeführten Jātaka 223.

die beiden Eheleute zur Frucht der Bekehrung): „Das damalige Ehepaar war auch das jetzige Ehepaar, der weise Minister aber war ich."

Ende der Erzählung von der Rieseneidechse.

---

334. Die Erzählung von der Königsermahnung.

„Wenn Rinder ziehen." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Königsermahnung. Die Begebenheit wird im Tesakuṇa-Jātaka[1]) erzählt werden. — Hier aber sprach der Meister; „O Großkönig, auch die Könige der Vorzeit führten, nachdem sie das Wort der Weisen vernommen, in Gerechtigkeit ihre Regierung und gelangten dann auf den Pfad, der zum Himmel führt." Darauf erzählte er, von jenem gebeten, folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war und alle Künste erlernt hatte, betätigte er die Weltflucht der Weisen, erlangte die Erkenntnisse und die Vollendungen und wohnte an einem lieblichen Orte im Himālaya, von den Wurzeln und Früchten der Bäume sich nährend.

Damals forschte der König nach seinen Untugenden und suchte, ob nicht irgend jemand einen Fehler von ihm sagte[2]). Als er unter den Leuten in und außer seinem Palaste, innerhalb und außerhalb der Stadt niemand fand, der von einer Untugend bei ihm sprach, wollte er sehen, wie es damit auf dem Lande stehe, und wanderte in unkenntlich machender Kleidung auf dem Lande umher. Als er auch dort niemand fand, der eine Untugend von ihm wußte, und nur immer von

[1]) Dies ist das 521. Jātaka; bei Fausböll Vol. V, S. 109—125.
[2]) Vgl. damit die Schilderung im 1. Jātaka.

seinen Tugenden erzählen hörte, wollte er sehen, wie es im Himālaya damit stehe, und ging in den Wald hinein.

Auf seiner Wanderung kam er auch zu der Einsiedelei des Bodhisattva. Er begrüßte ihn, begann eine freundliche Unterhaltung mit ihm und setzte sich ihm zur Seite. Damals hatte der Bodhisattva gerade ganz reife Nigrodhafrüchte[1]) aus dem Walde geholt und verzehrte sie; sie waren süß, voll Saft und glichen Zuckerkörnern an Wohlgeschmack. Er lud auch den König ein mit folgenden Worten: „Du großer Weiser, iß diese Nigrodhafrucht und trinke Wasser!“ Der König tat also und fragte dann den Bodhisattva: „Warum, Herr, ist diese Nigrodhafrucht so gar süß?“ Dieser antwortete: „Du großer Weiser, jetzt führt der König in Gerechtigkeit und Billigkeit die Regierung; darum ist die Frucht süß.“ „Wird denn die Frucht bitter, Herr, wenn der König ungerecht ist?“ „Ja, du großer Weiser; wenn die Könige ungerecht sind, werden auch Öl, Honig, Butter u. dgl. sowie die Wurzeln und Früchte des Waldes bitter und saftlos. Aber nicht allein diese, das ganze Königreich wird kraftlos und schwach. Wenn die Könige aber gerecht sind, sind auch jene süß und voll Saft und auch das ganze Königreich wird voll Kraft.“

Der König erwiderte: „So wird es sein, Herr,“ und ohne seine königliche Würde zu erkennen zu geben, grüßte er den Bodhisattva und kehrte nach Benares zurück. Jetzt dachte er: „Ich will das Wort des Asketen auf seine Wahrheit prüfen“ und regierte ungerecht. Nachdem er so einige Zeit verbracht hatte, indem er dachte: „Jetzt werde ich es sehen“, ging er wieder dorthin, grüßte den Bodhisattva und setzte sich ihm zur Seite. Der Bodhisattva sprach wieder so zu ihm und

---

[1]) Dies sind die Bananen, die Früchte von Ficus indica.

gab ihm eine Nigrodhafrucht; sie hatte aber einen bitteren Geschmack. Er sagte: „Schlechter Geschmack," schleuderte sie mit seinem Speichel aus dem Munde und sprach: „Sie ist bitter, Herr."

Darauf erwiderte der Bodhisattva: „Du großer Weiser, jetzt wird der König ungerecht sein. Wenn nämlich die Könige ungerecht sind, ist von den Früchten im Walde angefangen alles ohne Wohlgeschmack und saftlos." Und er sprach folgende Strophen:

„Wenn Rinder ziehen und der Stier
sie in verkehrter Richtung führt,
so gehen alle sie verkehrt,
weil auch ihr Führer geht verkehrt.

So ist es bei den Menschen auch.
Wer hier am höchsten wird geehrt
und lebt in Ungerechtigkeit,
um wie viel mehr die andre Schar!
Dem ganzen Reiche geht es schlecht,
wenn ungerecht sein König ist.

Wenn Rinder ziehen und der Stier
sie in der rechten Richtung führt,
so gehen alle sie gerade,
weil auch ihr Führer geht gerade.

So ist es bei den Menschen auch.
Wer hier am höchsten wird geehrt
und lebet in Gerechtigkeit,
um wie viel mehr die andre Schar!
Dem ganzen Reiche geht es gut,
wenn nur sein König ist gerecht." —

Als der König vom Bodhisattva die Wahrheit gehört hatte, gab er sich als König zu erkennen und sprach: „Herr, nachdem ich früher die Nigrodhafrucht

süß gemacht hatte, habe auch ich allein sie bitter gemacht. Jetzt aber werde ich sie wieder süß machen.“ Er grüßte den Bodhisattva und zog wieder heim, wo er in Gerechtigkeit seine Herrschaft führte und alles wieder machte, wie zuvor.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König Ānanda, der Asket aber war ich.“

Ende der Erzählung von der Königsermahnung.

---

335. Die Erzählung von dem Schakal.

„Gar groß, von hochgewachsnem Körper.“ Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf die Heiligennachahmung des Devadatta. Die Begebenheit ist schon oben erzählt[1]). Folgendes aber ist der Inhalt kurz zusammengefaßt: Als der Meister fragte: „Sāriputta, was tat Devadatta, als er euch sah?“, sagte der Thera: „Herr, indem er Euch nachahmte, gab er mir den Fächer zu halten und legte sich nieder; darauf stieß ihn Kokālika mit dem Knie vor die Brust[2]). So mußte er Leid erdulden, da er Euch nachahmte.“ Da dies der Meister hörte, sprach er: „Sāriputta, nicht nur jetzt erduldete Devadatta Schmerzen, da er mir nachahmte, sondern auch früher schon erduldete er Schmerzen.“ Nach diesen Worten erzählte er auf die Bitte des Thera folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Löwengeschlechte seine Wiedergeburt und wohnte in einer Höhle im Himālaya-Gebirge. Nachdem er eines Tages einen Büffel getötet und verzehrt und Wasser getrunken hatte, kehrte er nach Hause

[1]) Nämlich im Jātaka 204, übersetzt Band II, S. 172 ff. Vgl. auch „Leben des Buddha“, S. 185 ff.

[2]) Dies geschah nach der spätern Tradition, als Sāriputta und Mogallāna mit den Jüngern Devadattas fortgezogen waren.

zurück. Da sah ihn ein Schakal. Da er nicht mehr entfliehen konnte, legte er sich auf den Bauch. Als der Löwe fragte: „Was ist, Schakal?“ antwortete er: „Ich möchte dir dienen, Herr.“ Der Löwe erwiderte: „Komme also,“ führte ihn in seine Wohnung und ernährte ihn, indem er ihm Tag für Tag Fleisch brachte.

Da durch die Reste von der Mahlzeit des Löwen sein Körper dick wurde, regte sich eines Tages in ihm der Übermut. Er ging zu dem Löwen hin und sprach zu ihm: „Gebieter, ich bin beständig ein Hindernis für Euch; Ihr bringt mir immer Fleisch und ernähret mich so. Bleibt Ihr heute hier! Ich werde einen Elefanten töten, von seinem Fleisch fressen und Euch selbst davon bringen.“ Der Löwe erwiderte: „Möge dir dies nicht gefallen, Schakal; du bist nicht geboren als einer, der einen Elefanten tötet und sein Fleisch verzehrt. Ich werde einen Elefanten töten und dir davon geben. Ein Elefant ist nämlich von großem Körper; tue nichts Verkehrtes, sondern handle nach meinen Worten!“ Und er sprach folgende erste Strophe:

„Gar groß, von hochgewachsnem Körper
ist, Schakal, der Langzähnige.
Du stammst doch nicht aus dem Geschlecht,
wo man die Elefanten tötet.“

Obwohl aber der Schakal von dem Löwen gewarnt wurde, ging er doch aus der Höhle heraus, stieß dreimal seinen Schakalruf „Hukku, hukku“ aus und entfernte sich. Als er nach dem Fuße des Berges blickte, sah er einen schwarzen Elefanten am Fuße des Berges dahingehen. Er sprang auf und dachte: „Ich werde auf seine Stirngeschwulst stürzen;“ aber er drehte sich und fiel ihm zu Füßen. Der Elefant hob seinen Vorderfuß auf und trat auf des Schakals Kopf; der Kopf zerbrach

und wurde zu Staub zermalmt. So lag jener jammernd da. Der Elefant aber stieß einen Trompetenton aus und entfernte sich.

Da kam der Bodhisattva herbei. Als er auf dem Gipfel des Berges stehend ihn sah, wie er ins Verderben gestürzt war, sagte er: „Durch seinen eigenen Übermut ist der Schakal zu grunde gegangen," und er sprach folgende drei Strophen:

„Wer, ob er gleich kein Löwe ist,
sich selbst aufbläht mit Löwenmut,
der liegt laut klagend auf der Erde,
wie bei dem Elefant der Schakal.

Wer nicht bedenkt die Fülle der Kraft und Stärke
des weit Berühmten, des Unübertrefflichen,
der groß an Körper und von großer Kraft,
der liegt wie der vom Elefant getroffne Schakal.

Doch wer da tätig nach dem Maß der Kräfte,
wer seine Macht und Fähigkeit wohl kennt,
mit leisen, wohlgewählten Worten spricht voll Einsicht,
der überwindet auch den starken Feind."

So erklärte der Bodhisattva mit diesen Strophen, was man auf dieser Welt für Taten ausführen solle.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Schakal Devadatta, der Löwe aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Schakal.

---

336. Die Erzählung von dem großen Chatta.

„Das Gras, das Gras, so redest du." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Betrüger. Die Begebenheit aus der Gegenwart ist schon erzählt.

Als aber ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva dessen Ratgeber in geistlichen und weltlichen Dingen. — Der König von Benares zog einmal mit einem großen Heere gegen den König von Kosala. Als er nach Sāvatthi gekommen war, drang er kämpfend in die Stadt ein und nahm den König gefangen. Der König von Kosala aber hatte einen Sohn, Prinz Chatta mit Namen. Dieser flüchtete in unkenntlich machendem Gewande aus der Stadt und begab sich nach Takkasilā. Nachdem er hier die drei Veden und die achtzehn Künste erlernt hatte, verließ er wieder Takkasilā; und indem er die Anwendung aller Künste sich zu eigen machte, kam er in ein Grenzdorf.

In dessen Nähe wohnten fünfhundert Asketen in Laubhütten. Der Prinz ging zu ihnen hin; und da er dachte: „Auch bei diesen werde ich etwas lernen," wurde er auch ein Weltflüchtling und erlernte alles, was jene wußten. In der Folgezeit wurde er der Meister der Schar. — Eines Tages redete er die Schar der Asketen an und fragte sie: „Ihr Ehrwürdigen, warum geht ihr nicht in das Mittelland?"[1]) Sie antworteten: „Ehrwürdiger, im Mittelland sind die Menschen klug. Diese stellen Fragen, lassen die Danksagung verrichten[2]), lassen Segensformeln sagen und tadeln diejenigen, welche dies nicht können. Aus Furcht davor gehen wir nicht dorthin." Doch er erwiderte: „Fürchtet euch nicht; ich werde dies alles tun." „Laßt uns darum gehen," versetzten die anderen; und sie nahmen alle ihre mannigfachen Gerätschaften mit und gelangten so allmählich nach Benares.

[1]) Damit ist das Land am mittleren Ganges gemeint im Gegensatze zu dem Nordland am Himālaya und dem Südland „Dakkhināgiri", wovon der Name des heutigen Dekhan stammt.

[2]) Eine besondere Kunst bestand darin, in möglichst kurzen Worten zu Ehren des Spenders möglichst viel zu sagen.

Nachdem aber der König von Benares das Königreich Kosala in seine Gewalt gebracht hatte, legte er dorthin königliche Beamte; er selbst nahm die Schätze, die sich dort fanden, mit sich und kehrte nach Benares zurück. Hier ließ er im Parke eiserne Kessel damit füllen und dort vergraben. Zu der Zeit aber wohnte er nur zu Benares.

Nachdem aber jene Asketen im königlichen Parke die Nacht verbracht hatten, gingen sie am nächsten Tage in die Stadt hinein um Almosen zu sammeln und kamen an das Tor des königlichen Palastes. Über ihren würdigen Wandel befriedigt, ließ sie der König zu sich rufen und im Thronsaale Platz nehmen. Er setzte ihnen Reisschleim und Kuchen vor und stellte ihnen, bis es Zeit zum Mahle war, verschiedene Fragen. Chatta löste, indem er sich dabei das Herz des Königs gewann, sämtliche Fragen und verrichtete nach Beendigung des Mahles eine herrliche Danksagung. Der König war noch mehr darüber befriedigt; er ließ sich ihre Zustimmung erteilen und siedelte sie alle in seinem Parke an.

Chatta aber kannte den Zauberspruch, mit dem man Schätze heben kann. Während er dort weilte, dachte er: „Wo hat jener wohl das meinem Vater gehörige Geld vergraben?“ Er sagte den Zauberspruch her und schaute; da merkte er, daß es im Parke vergraben sei. Jetzt dachte er: „Ich werde es nehmen und mein Reich wiedergewinnen.“ Und er sprach zu den Asketen: „Ihr Ehrwürdigen, ich bin der Sohn des Königs von Kosala. Als der König von Benares unser Reich eroberte, entfloh ich in unkenntlich machender Kleidung und behütete diese ganze Zeit hindurch mein Leben. Jetzt habe ich das meiner Familie gehörige Geld erhalten; ich will es mit mir nehmen und mein Reich zu-

rückgewinnen. Was werdet ihr tun?“ Sie antworteten: „Auch wir werden mit dir gehen.“

Jener sagte: „Gut.“ Er ließ sie große lederne Säcke machen, zur Nachtzeit die Erde aufgraben, die Geldtöpfe herausheben und das Geld in die Ledersäcke tun. Dann ließ er die Töpfe mit Gras füllen und die fünfhundert Asketen sowie andere Leute das Geld mitnehmen. Darauf entfloh er. Er begab sich nach Sāvatthi, nahm die ganzen Anhänger des Königs gefangen und nahm das Reich wieder in Besitz. Er ließ die Mauern, die Warttürme u. dgl. wiederherstellen und bewirkte, daß die Stadt nicht wieder von einem Feinde im Kampfe eingenommen werden konnte. Darauf wohnte er in der Stadt.

Man meldete aber dem König von Benares, daß die Asketen das Geld aus dem Parke geholt und sich geflüchtet hätten. Er ging in den Park, ließ die Töpfe öffnen und sah nur Gras darin. Wegen dieses Geldes aber befiel ihn großer Kummer. Er begab sich in die Stadt zurück und lallte beständig: „Gras, Gras“; niemand konnte seinen Kummer besänftigen. — Da dachte der Bodhisattva: „Der König hat einen schweren Kummer; er lallt beständig vor sich hin. Außer mir aber ist niemand imstande seinen Schmerz zu mildern.“

„Ich will ihn von dem Kummer befreien,“ so dachte er; und als er eines Tages fröhlich mit ihm zusammen saß, sprach er, als jener wieder vor sich hin lallte, folgende erste Strophe:

„Das Gras, das Gras, so redest du;
wer hat dir denn dein Gras genommen?
Was willst du mit dem Grase machen?
Denn immer redest du vom Gras.“

Als dies der König hörte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Es kam hierher der heilige,
der große, hochgelehrte Chatta;
er nahm mir alles weg und ließ
beim Weggehn mir nur Gras zurück."

Da dies der Bodhisattva vernahm, sprach er folgende dritte Strophe:

„So eben muß man sich verhalten;
für wenig muß man viel erstreben.
Denn alles nahm er, was ihm eigen;
das Gras jedoch ließ er zurück."

Als dies der König hörte, sprach er folgende vierte Strophe:

„Die Tugendhaften tun nicht so,
ein Tor nur kann dergleichen tun.
Nicht von Bestand ist solches Tun;
was wird ihm die Gescheitheit nützen?"

Nachdem der König jenen mit diesen Worten getadelt, wurde er durch die Rede des Bodhisattva von seinem Kummer befreit und führte in Gerechtigkeit seine Regierung.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der große Chatta dieser betrügerische Mönch, der weise Minister aber war ich."

Ende der Erzählung von dem großen Chatta.

---

337. Die Erzählung von dem Stuhl.

„Wir boten keinen Stuhl dir an". Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Mönch. Als dieser nämlich nach dem Jetavana ge-

kommen war, Almosenschale und Obergewand beiseite gelegt und den Meister begrüßt hatte, fragte er die jungen Novizen: „Lieber, wer ist in Sāvatthi ein Unterstützer der fremd angekommenen Mönche?“ Sie antworteten: „Lieber, dies ist der große Großkaufmann Anāthapiṇḍika und die große Laienschwester Visākhā; diese unterstützen die Mönchsgemeinde an Stelle von Vater und Mutter.“ Der andre versetzte: „Gut.“ Am nächsten Tage begab er sich in der Frühe, bevor noch ein Mönch in die Stadt gegangen war, nach dem Tore des Hauses von Anāthapiṇḍika. Weil er aber zur unpassenden Zeit kam, schaute niemand auf ihn. Als er dort nichts erhielt, ging er an die Haustüre der Visākhā. Auch dort erhielt er nichts wegen seines zu frühen Kommens. Nachdem er allenthalben herumgegangen war, kam er wieder; aber als er kam, war der Reisschleim schon zu Ende. Nachdem er wieder überall herumgegangen war, kam er zurück, als auch der Reisbrei schon zu Ende war.

Darauf kehrte er in das Kloster zurück und sagte: „Zwei Familien sind ungläubig und unbekehrt und von diesen behaupten die Mönche, sie seien gläubig und bekehrt.“ Und er schalt beständig auf diese Familien. — Eines Tages nun begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, der Mönch so und so, der vom Lande ist, ist allzufrüh an die Türe dieser Familien gekommen; da er kein Almosen erhielt, geht er umher und schilt auf sie.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der“, ließ er jenen Mönch rufen und fragte: „Ist dies wahr?“ Als dieser antwortete: „Ja, es ist wahr,“ sprach er: „Warum zürnst du, Mönch? In der Vorzeit, als noch nicht der Buddha erschienen war, waren Asketen, die an die Türe eines Hauses gekommen waren und kein Almosen erhalten hatten, deshalb doch nicht zornig.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war und zu Takkasilā alle Künste erlernt hatte, betätigte er in der Folgezeit die Weltflucht der Asketen. Nachdem er sich lange

im Himālaya aufgehalten hatte, begab er sich einmal, um sich mit Salz und Saurem zu versehen, nach Benares. Hier verbrachte er im Parke die Nacht und betrat am nächsten Tage die Stadt um Almosen zu sammeln.

Damals war der Großkaufmann von Benares gläubig und bekehrt. Der Bodhisattva fragte: „Von welcher Familie ist das Haus gläubig?“ Als er hörte, das Haus des Großkaufmanns, begab er sich an die Türe des Hauses vom Großkaufmann. In diesem Augenblick aber war der Großkaufmann weggegangen, um dem Könige seine Aufwartung zu machen. Die Leute aber beachteten den Asketen nicht. Darauf wendete er sich um und ging davon.

Als aber der Großkaufmann von der Aufwartung des Königs zurückkehrte, sah er den Asketen. Er begrüßte ihn, nahm ihm seinen Speisetopf ab, führte ihn in sein Haus und ließ ihn dort sich niedersetzen. Er bediente ihn, indem er ihm die Füße wusch und einrieb und ihm Reisschleim, Kuchen u. dgl. vorsetzte. Während des Mahles fragte er ihn nach verschiedenen Dingen. Nachdem das Mahl zu Ende war, bezeigte er ihm seine Ehrfurcht und sagte, ihm zur Seite sitzend: „Herr, es gab bis jetzt noch keine Bettler oder tugendhafte Asketen und Brāhmanen, die an die Türe unseres Hauses gekommen wären und keine Ehrung und Auszeichnung empfangen hätten. Da Ihr aber heute von unseren Knaben nicht gesehen wurdet, erhieltet Ihr weder einen Sitz noch Wasser zum Trinken noch ein Fußbad noch Reisschleim und Reisbrei, sondern Ihr mußtet wieder gehen. Dies ist unsere Schuld; Ihr müßt sie uns verzeihen.“ Nach diesen Worten sprach er folgende erste Strophe:

„Wir boten keinen Stuhl dir an,
auch kein Getränk und keine Speise.

Du Heiliger, verzeihe mir;
ich sehe meinen Fehler ein."

Als dies der Bodhisattva hörte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Ich bin nicht zornig und ich grolle nicht
und nicht war deshalb etwas unlieb mir.
Denn dies war der Gedanke meines Herzens:
von solcher Art ist der Familie Brauch."

Da dies der Großkaufmann vernahm, sprach er die folgenden beiden übrigen Strophen:

„Dies ist in unserm Hause Brauch
vom Vater und Großvater her:
den Sitz, das Wasser und das Bad,
dies alles spendeten wir stets.

Dies ist in unserm Hause Brauch
vom Vater und Großvater her;
wir ehren dich und dienen dir
wie unsern nächsten Anverwandten."

Nachdem aber der Bodhisattva mehrere Tage dort verweilt hatte, indem er dem Großkaufmann von Benares die Lehre erklärte, kehrte er in den Himālaya zurück und erlangte die Erkenntnisse und die Vollkommenheiten.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener Mönch zur Frucht der Bekehrung): „Damals war der Großkaufmann von Benares Ānanda, der Asket aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Stuhl.

338. Die Erzählung von der Hülse.

„Die Hülse sahen wohl die Ratten." Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf den Prinzen Ajātasattu. Als dieser nämlich in den Schoß seiner Mutter eingegangen war, entstand in seiner Mutter, der Tochter des Königs von Kosala, ein Gelüste das Blut vom rechten Knie des Königs Bimbisāra zu trinken; und dieses Gelüste wurde stark. Als sie ihre Dienerinnen fragten, teilte sie ihnen die Sache mit. Der König hörte auch davon. Er ließ Wahrsager zu sich rufen und fragte sie: „Die Königin hat ein solches Gelüste bekommen; was ist dessen Bedeutung?" Die Wahrsager antworteten: „Das Wesen, das aus dem Schoße der Königin geboren wird, wird Euch töten und das Reich an sich reißen." Der König erwiderte: „Wenn mein Sohn mich tötet und mein Reich an sich reißt, was liegt darin für eine Schuld?" Er verwundete sein rechtes Knie mit dem Schwerte, ließ das Blut auf einer goldenen Platte auffangen und gab es der Königin zu trinken.

Diese aber dachte bei sich: „Wenn der Sohn, der aus meinem Schoße geboren wird, seinen Vater töten wird, was soll ich da mit ihm?" Und sie ließ, damit ihr die Leibesfrucht abgehen sollte, ihren Leib kneten und erhitzen. Der König erfuhr davon, ließ sie rufen und sprach zu ihr: „Liebe, mein Sohn wird mich wohl töten und mein Reich an sich reißen; ich bleibe aber doch nicht vom Alter und vom Tode verschont. Lasse mich das Angesicht meines Sohnes sehen; tue von jetzt an nicht mehr Derartiges!" — Von da an ging sie in den Park und ließ dort ihren Leib kneten. Der König erfuhr auch dies und verbot ihr in den Park zu gehen. — Als nun die Leibesfrucht reif war, gebar die Königin einen Sohn. Am Tage der Namengebung gab man ihm den Namen Ajātasattu, weil er noch ungeboren ein Feind seines Vaters war[1]).

Als dieser mit der Umgebung, wie sie einem Prinzen geziemt, heranwuchs, kam eines Tages der Meister, umgeben von fünfhundert Mönchen, nach dem Palaste des Königs und setzte sich nieder. Nachdem der König die Mönchsgemeinde mit Buddha, ihrem Haupte, mit ausge-

[1]) Der Name bedeutet: der ungeborene Feind.

zeichneter fester und flüssiger Speise bewirtet hatte, bezeigte er dem Meister seine Ehrfurcht und setzte sich nieder um die Lehre zu hören. In diesem Augenblicke brachte man dem König seinen geschmückten Prinzen. In seiner starken Liebe nahm der König seinen Sohn, setzte ihn auf seinen Schoß und beschäftigte sich mit väterlicher Zärtlichkeit mit seinem Sohne, ohne auf die Predigt zu hören. Als aber der Meister seine Unaufmerksamkeit wahrnahm, sprach er: „O Großkönig, früher ließen Könige, die gegen ihre Söhne Verdacht hegten, dieselben verbergen und gaben den Befehl, man solle sie erst nach ihrem Tode hervorholen und auf den Thron setzen.“ Nach diesen Worten erzählte er auf die Bitte des Königs folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva ein weitberühmter Lehrer zu Takkasilā. Viele Königssöhne und Brāhmanensöhne lehrte er die Wissenschaft. Auch der Sohn des Königs von Benares kam im Alter von sechzehn Jahren zu ihm. Als er die drei Veden und alle Künste erlernt hatte und voll der Wissenschaft war, verabschiedete er sich von seinem Lehrer. Der Lehrer schaute ihn an mit seinem Blick, der die Vorzeichen kannte, und dachte bei sich: „Für diesen wird durch seinen Sohn eine Gefahr entstehen; ich will ihn durch meine übernatürliche Kraft unschädlich machen.“ Er setzte vier Strophen zusammen, teilte sie dem Prinzen mit und sprach zu ihm folgendermaßen: „Mein Sohn, die erste Strophe sprich, nachdem du den Thron bestiegen, wenn dein Sohn sechzehn Jahre alt ist und du gerade dein Mahl verzehrst. Die zweite Strophe sprich zur Zeit der großen Aufwartung; die dritte, wenn du in deinen Palast hinaufsteigst und oben auf der Haupttreppe stehst; die vierte, wenn du in deinem Wohnhaus in dein Schlafgemach hineingehst und auf der Schwelle stehst.“ Jener gab mit dem Worte: „Gut“ seine Zustimmung; er grüßte seinen Lehrer und zog fort.

Nachdem er das Amt eines Vizekönigs bekleidet hatte, bestieg er nach dem Tode seines Vaters den Thron. Als nun sein Sohn im Alter von sechzehn Jahren den Glanz und die Pracht sah, mit welcher der König nach dem Parke zog um sich dort zu ergehen oder dgl., bekam er Lust, seinen Vater zu töten und sein Reich an sich zu reißen. Er erzählte dies seinen Begleitern. Diese sagten: „Gut, Fürst. Was nützt die Königsherrschaft, wenn man sie erst im hohen Alter erlangt? Man muß durch irgend eine List den König töten und das Reich in Besitz nehmen."

Nun dachte der Prinz: „Ich will ihn Gift verzehren lassen und dadurch töten." Als er mit seinem Vater die Abendmahlzeit einnehmen wollte, nahm er Gift mit sich und setzte sich nieder. Als aber der Reisbrei auf der Reisplatte aufgetragen wurde, sprach der König folgende erste Strophe:

„Die Hülsen sehen wohl die Ratten,
sie kennen aber auch die Körner;
sie öffnen immer erst die Hülsen
und dann verzehren sie den Reis."

Der Prinz dachte: „Ich bin erkannt;" voll Furcht getraute er sich nicht auf die Reisplatte das Gift zu streuen, sondern er stand auf, grüßte den König und ging fort.

Nachdem er diese Begebenheit seinen Begleitern erzählt hatte, fragte er: „Heute bin ich erkannt worden; wie werde ich ihn jetzt töten?" Von da an versteckten sie sich im Parke und flüsterten sich ins Ohr: „Es gibt ein Mittel. Man muß ein Schwert umbinden und zur Zeit, wo man zur großen Aufwartung geht, sich unter die Minister stellen. Wenn man dann merkt, daß der König nicht achtgibt, muß man ihn mit dem Schwerte

treffen und töten.“ So setzten sie es fest. Der Prinz gab mit dem Worte: „Gut“ seine Zustimmung. Als die große Aufwartung stattfand, ging er, mit einem Schwerte ausgerüstet, dorthin und lauerte immer auf eine Gelegenheit zum Hiebe. In diesem Augenblick sprach der König folgende zweite Strophe:

„Was man im Walde hat ersonnen
und leise sich ins Ohr geflüstert
und was man jetzt bereits will tun,
auch dieses ist mir wohl bekannt.“

Der Prinz dachte: „Mein Vater kennt meine feindselige Gesinnung;“ er lief davon und erzählte es seinen Begleitern. Nachdem sieben oder acht Tage vergangen waren, sagten sie zu ihm: „Prinz, dein Vater kennt nicht deine feindselige Gesinnung. Nur aus deinen eigenen Gedanken hast du es dir eingebildet. Töte ihn!“

Eines Tages nahm er sein Schwert und stellte sich im Gemache an das Ende der Treppe. Als der König auf dem Ende der Treppe war, sprach er folgende dritte Strophe:

„Bei seinem rechtmäßigen Sohne
biß ehemals ein Affenvater,
als dieser noch ganz jugendlich,
mit seinen Zähnen ab die Hoden.“

Der Prinz dachte: „Mein Vater will mich festnehmen lassen.“ Aus Furcht lief er davon und erzählte seinen Begleitern, wie ihn sein Vater in Schrecken gesetzt habe. Als ein halber Monat vergangen war, sagten sie zu ihm: „Prinz, wenn dich der König durchschaut hätte, würde er nicht so lange warten. Nur aus deinen eigenen Gedanken heraus hast du dies gemeint. Töte ihn!“

Eines Tages nahm der Prinz sein Schwert, betrat

im oberen Teile des Palastes das Schlafgemach des Königs und legte sich unter das Sopha, indem er dachte: „Sobald er kommt, werde ich ihn treffen.“ — Nach der Abendmahlzeit entließ der König sein Gefolge und ging in das Schlafgemach hinein um sich niederzulegen. Als er auf der Schwelle stand, sprach er folgende vierte Strophe:

„Daß du umherschleichst, wie im Senffeld
schleicht eine einäugige Ziege,
und daß du jetzt hier unten liegst,
auch dieses ist mir wohl bekannt.“

Da dachte der Prinz: „Ich bin von meinem Vater erkannt; jetzt wird er mich vernichten.“ Voll Furcht kroch er unter dem Lager hervor, warf sein Schwert seinem Vater zu Füßen und legte sich mit den Worten: „Verzeihe mir, o Fürst!“ zu den Füßen des Königs auf den Leib. Der König jagte ihm mit den Worten: „Du dachtest wohl, daß niemand deine Tat kenne,“ Angst ein; er ließ ihn mit festen Banden fesseln, in das Gefängnis verbringen und dort streng bewachen. Jetzt erkannte der König den Vorzug des Bodhisattva an.

In der späteren Zeit starb er. Nachdem man ihm die letzte Ehrung erwiesen, holte man den Prinzen aus dem Gefängnis hervor und setzte ihn auf den Thron.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, erklärte er die Sache noch mit den Worten: „So, o Großkönig, schützten sich die Könige der Vorzeit vor dem, wovor sie Furcht haben mußten.“ Aber obwohl er es so erklärte, verstand es der König nicht. Darauf verband der Meister das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war ich der weitberühmte Lehrer zu Takkasilā.“

Ende der Erzählung von der Hülse.

339. Die Erzählung von Bāveru[1]).

„Da sie den Pfau noch nicht gesehen." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Abnahme der Ehrung und Auszeichnung bei den Anhängern der andern Sekten. Als nämlich der Buddha noch nicht gekommen war, erhielten die Anhänger der andern Sekten viel; als er aber gekommen war, verloren sie ihre Ehrung und Auszeichnung und sie wurden wie Leuchtkäfer beim Sonnenaufgang. — Über dieses Thema begannen die Mönche in der Lehrhalle ein Gespräch. Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon gelangten, so lange es keine Tugendhaften gab, die Tugendlosen zu höchster Ehre und Auszeichnung; als aber die Tugendhaften kamen, gingen die Tugendlosen ihrer Ehrung und Auszeichnung wieder verlustig." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Pfauengeschlechte seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war, glänzte er in äußerster Schönheit und wohnte im Walde. — Damals fuhren einige Kaufleute zu Schiff nach dem Reiche Bāveru, wobei sie eine Orientierungskrähe mitnahmen. Zu dieser Zeit aber gab es im Reiche Bāveru keine Vögel. Alle Bewohner des Reiches, welche kamen und sie auf der Spitze des Mastes sitzen sahen, riefen: „Seht da den Glanz seiner Haut, seinen Strahlenhals, seinen Schnabel im Gesicht und seine Augen, die Edelsteinkugeln gleichen!" Indem sie so die Krähe priesen, sprachen sie zu den Kaufleuten: „Ihr Edlen, gebt uns diesen Vogel, denn wir bedürfen seiner; nehmt euch in eurem Lande einen anderen!" „Nehmt ihn also um Geld," versetzten die

[1]) Mit diesem Lande Bāveru kann nur Babylon gemeint sein.

Kaufleute. „Gebt ihn uns um ein Kahāpaṇa!“ „Dafür geben wir ihn nicht her.“

Die Leute steigerten allmählich ihr Gebot und sagten endlich: „Gebt ihn uns für hundert!“ Die Kaufleute erwiderten: „Dieser ist uns eine große Hilfe; gegen euch aber wollen wir Freundschaft zeigen;“ sie nahmen die hundert Kahāpaṇas und gaben ihnen dafür den Vogel. Diese nahmen ihn, setzten ihn in einen goldenen Käfig und fütterten ihn mit allerlei Fischfleisch und mit Waldfrüchten. So war an einem Orte, wo es keine anderen Vögel gab, die mit den zehn Untugenden ausgestattete Krähe zu höchster Ehre und Auszeichnung gekommen.

Zu einer anderen Zeit nahmen die Kaufleute einen Pfauenkönig mit; sie richteten ihn ab, daß er auf das Schnippen der Finger schrie und bei dem Klatschen der Hände tanzte, und zogen wieder nach dem Reiche Bāveru. Als sich eine große Volksmenge versammelt hatte, entfaltete er, auf dem Vorderteile des Schiffes stehend, seine Schwingen, gab einen lieblichen Laut von sich und tanzte. Da die Leute dies sahen, riefen sie voller Freude: „Ihr Edlen, gebt uns diesen so prächtigen, gut abgerichteten Vogelkönig!“ Die Kaufleute antworteten: „Zuerst brachten wir eine Krähe hierher, diese nahmt ihr uns; jetzt haben wir diesen Pfauenkönig gebracht und ihr bittet auch um diesen. In euer Reich kann man nicht mit einem Vogel kommen!“ „Meinetwegen, ihr Edlen, nehmt in eurem Lande einen andern und gebt uns diesen,“ versetzten die Bewohner; und indem sie den Preis steigerten, bekamen sie ihn für tausend Kahāpaṇas.

Darauf setzten sie ihn in einen Käfig, der mit den sieben Arten der Edelsteine geziert war, und ernährten ihn mit Fischfleisch, Waldfrüchten sowie mit Honigkörnern und Zuckerwasser. So war der Pfauenkönig zu größtem Ruhm und Ansehen gelangt. — Seitdem

dieser aber gekommen war, hörte die Ehrung und die Auszeichnung der Krähe auf und niemand wollte sie nur noch anschauen. Als aber die Krähe keine feste oder flüssige Speise mehr erhielt, rief sie: „Kāka", flog weg und begab sich nach einer Unratstätte.

Indem der Meister diese beiden Begebenheiten verband, sprach er, der völlig Erleuchtete, folgende Strophen:

„Da sie den Pfau noch nicht gesehen,
den Vogel, der so süß kann singen,
da brachten sie der Krähe dort
Verehrung dar mit Fleisch und Früchten.

Doch als der Pfau kam nach Bāveru,
der mit der schönsten Stimme sang,
da hatte plötzlich für die Krähe
die Ehrung und der Glanz ein Ende.

So lange nicht erschien der Buddha,
der Wahrheitskönig, Lichtverbreiter,
so lang verehrte man viel andre
Asketen und Brāhmanen auch.

Doch als mit süßem Laut die Lehre
der Buddha dann verkündigte,
da hatte für die Sektenhäupter
die Ehrung und der Glanz ein Ende."

Nachdem er diese vier Strophen gesprochen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war die Krähe der Niganṭha Nāthaputta, der Pfauenkönig aber war ich."

Ende der Erzählung von Bāveru.

---

340. Die Erzählung von Visayha.

„Du gabst Almosen." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf Anāthapiṇḍika. Die Begebenheit ist schon oben im Khadirangāra-Jātaka[1])

[1]) Dies ist das 40. Jātaka; übersetzt Band I, S. 170—181.

erzählt. Damals aber sprach der Meister zu Anāthapiṇḍika: „O Hausvater, obwohl die Weisen der Vorzeit von dem in der Luft stehenden Götterkönig Sakka zurückgehalten wurden, sie sollten keine Almosen mehr geben, wiesen sie diesen zurück und spendeten ihre Gaben weiter.“ Nach diesen Worten erzählte er auf seine Bitte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva ein Großkaufmann namens Visayha, der achthundert Millionen Vermögen besaß. Er war ausgerüstet mit den fünf Tugenden und hatte seine Lust und Freude am Spenden von Almosen. An den vier Stadttoren, in der Mitte der Stadt und an der Türe seines Hauses, an diesen sechs Orten ließ er Almosenhallen errichten und teilte dort Gaben aus. Tag für Tag wurden sechshunderttausend Geldstücke dafür ausgegeben; auch erhielten die Bittenden dieselbe Speise wie der Bodhisattva selbst.

Während er so durch seine Spenden den ganzen Jambu-Erdteil ertönen ließ, erzitterte durch die übernatürliche Kraft seiner Freigebigkeit der Palast des Sakka und der mit gelben Tüchern belegte Steinsitz des Götterkönigs wurde heiß. Als Sakka überlegte, wer ihn wohl von seinem Platze verdrängen wollte[1]), bemerkte er den Großkaufmann. Da dachte er: „Dieser Visayha gibt Almosen, indem er allzu viel wegwirft und den ganzen Jambu-Erdteil dadurch ertönen läßt. Er wird durch diese Spenden mich verdrängen und selbst der Gott Sakka werden, meine ich. Ich werde sein Vermögen verschwinden lassen, ihn arm machen und dadurch bewirken, daß er keine Almosen mehr gibt.“ Und er ließ alles Geld, alles Getreide, Öl, Honig, Butter u. dgl., ja sogar alle Sklaven und Knechte verschwinden.

---

[1]) Gewöhnlich ist das Heißwerden des Sitzes Sakkas das Zeichen, daß ein Edler sich in Not befindet.

Da kamen die ihrer Spende Beraubten und sagten: „Herr, die Almosenhalle ist verschwunden; da wo sie stand, sehen wir nichts mehr.“ „Bringt also das Auszuteilende hierher; laßt die Gaben nicht aufhören,“ versetzte Visayha. Er ließ seine Gattin rufen und sagte zu ihr: „Liebe, laß die Gaben austeilen.“ Nachdem sie das ganze Haus durchsucht und nicht einmal ein halbes Māsaka[1]) gefunden hatte, meldete sie: „Edler, außer dem Gewande, das wir tragen, finde ich sonst nichts; das ganze Haus ist leer.“ Man öffnete die Türen der Schatzhäuser, die mit den sieben Arten der Kleinodien angefüllt waren, und fand nichts; außer dem Großkaufmann und seiner Gattin sah man auch keine Sklaven und Diener. Wiederum sprach das große Wesen zu seiner Gattin: „Liebe, man darf mit den Spenden nicht aufhören; durchsuche das ganze Haus und hole irgend etwas herbei!“

In diesem Augenblicke warf ein Grasholer seine Sichel, seinen Tragbalken und seinen Strick zum Zusammenbinden des Grases in die Tür hinein und lief davon. Als die Gattin des Großkaufmanns dies sah, sagte sie: „Herr, außer diesem finde ich nichts“; und sie brachte es herbei und gab es ihrem Manne. Das große Wesen erwiderte: „Liebe, ich habe die ganze Zeit bisher kein Gras geschnitten. Heute werde ich aber Gras schneiden, herbeibringen, es verkaufen und dementsprechende Almosen geben.“ Aus Furcht, die Almosenspendung könnte unterbleiben, nahm er die Sichel, die Tragstange und den Strick, ging zur Stadt hinaus, begab sich zu dem Grasplatz hin und mähte Gras ab. Indem er dachte: „Ein Büschel wird für uns sein, das andere werde ich als Almosen geben,“ band

[1]) Eine ganz kleine Münze.

er zwei Grasbüschel zusammen, hing sie an die Tragstange und ging damit fort. Am Stadttore verkaufte er sie und bekam ein Māsaka dafür. Den einen Teil gab er den Bettlern.

Es waren aber viele Bettler da. Als sie immer schrieen: „Gib auch mir, gib auch mir," gab er ihnen auch den anderen Teil und verbrachte diesen Tag mit seiner Gattin ohne Nahrung zu erhalten. Auf diese Weise vergingen sechs Tage. Als er am siebenten Tage Gras holte, verdrehte er, da er sieben Tage lang ohne Nahrung geblieben und von Natur zart war, als die Sonnenhitze seine Stirn traf, die Augen; er konnte nicht das Bewußtsein behalten und fiel zu Boden, indem er das Gras verstreute.

Der Gott aber beobachtete beständig, was Visayha tat. In diesem Augenblick kam er herbei und sprach, in der Luft stehend, folgende erste Strophe:

„Du gabst Almosen ehemals, Visayha,
und da du gabst, ist dir dein Gut verschwunden.
Wenn du von jetzt an kein Geschenk mehr gibst,
wenn du zurückhältst dich, bleibt dir dein Gut erhalten."

Als das große Wesen dessen Stimme vernahm, sprach es: „Wer bist du?" „Ich bin Sakka," war die Antwort. Darauf sagte der Bodhisattva: „Sakka ist doch nur, weil er selbst Almosen gab, die Gebote hielt, die Uposatha-Bestimmungen beobachtete und die sieben Verpflichtungen erfüllte, zur Sakkawürde gelangt. Du aber willst das Almosengeben hindern, das dir doch selbst zu deiner Herrschaft verholfen hat. Unedles fürwahr tust du!" Und er sprach folgende drei Strophen:

„Unedles darf der Edle, Tausendäugiger[1]),
auch wenn er ist im Unglück, niemals tun.

[1]) Ein Beiname des Sakka (Indra).

Nicht wollen wir das Geld besitzen, Völkerfürst,
um dessentwillen wir die Tugend opfern.

Da wo einmal ein Wagen geht,
da geht ein zweiter Wagen auch.
Was früher ich verdient, wuchs an;
auch jetzt wird's wieder wachsen, Sakka.[1])

Wenn wir es haben, schenken wir;
wo nichts ist, was kann ich da geben?
Auch noch in dieser Lage schenk' ich;
nicht mög' aufhören meine Gabe." —

Als Sakka ihn nicht zurückhalten konnte, fragte er: „Zu welchem Zwecke spendest du Almosen?" Der Bodhisattva antwortete: „Nicht weil ich nach der Sakkawürde oder der Brahmāwürde strebe, bin ich wohltätig, sondern weil ich die Allwissenheit erlangen möchte." Da Sakka diese Worte hörte, war er befriedigt und rieb den Rücken des Bodhisattva mit seiner Hand. In diesem Augenblicke wurde der ganze Körper angefüllt, als wenn er vollständig gespeist hätte.

Durch die übernatürliche Macht Sakkas aber wurde dessen ganzes Vermögen in allen seinen Teilen wieder wie vorher. Dann sprach Sakka: „O Großkaufmann, spende von heute an Almosen, indem du Tag für Tag zwölfhunderttausend dafür ausgibst." Er füllte sein Haus mit unermeßlichen Schätzen und entließ ihn; er selbst aber kehrte an seinen Wohnort zurück.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war die Gattin des Großkaufmanns die Mutter Rāhulas, Visayha aber war ich."

Ende der Erzählung von Visayha.

[1]) Im Texte steht Vāsava, ein oft gebrauchter Name für Sakka.

341. Die Erzählung von Kaṇḍarī.

„Unter den waldarbeitenden Männern." Die ausführliche Erzählung dieses Jātaka wird im Kuṇāla-Jātaka[1]) gegeben werden.

Ende der Erzählung von Kaṇḍarī.

---

342. Die Erzählung von dem Affen[2].)

„Fürwahr, ich konnte mich noch retten." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Buziehung auf den Mordversuch des Devadatta. Die Begebenheit ist schon oben erzählt.

Als aber ehedem zu Benares Brahmadatta regierte nahm der Bodhisattva im Himālaya im Affengeschlechte seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war, wohnte er am Ufer des Ganges. — Es bekam aber ein Krokodilweibchen im Ganges Gelüste nach dem Herzfleisch des Bodhisattva und sagte es ihrem Männchen. Dieses dachte: „Ich werde den Bodhisattva ins Wasser untertauchen, töten, sein Herzfleisch nehmen und es meinem Weibchen geben." Und es sprach zu dem großen Wesen: „Komm, Lieber, wir wollen gehen, um auf der Insel inmitten des Flusses Waldfrüchte zu verzehren." „Wie soll ich dorthin gelangen?" fragte der Bodhisattva. „Ich werde dich auf meinen Rücken nehmen und hinüberbringen."

Da jener die Absicht des Krokodils nicht erkannte, machte er einen Sprung und setzte sich ihm auf den Rücken. Als das Krokodil ein wenig geschwommen war, fing es an ihn unterzutauchen. Da sagte der Affe zu

---

[1]) Dies ist das 536. Jātaka; bei Fausböll Band V, S. 412—456.

[2]) Vgl. damit das Jātaka 208; übersetzt Band II, S. 184—186.

ihm: „He, warum tauchst du mich in das Wasser?“ „Ich werde dich töten und dein Herzfleisch meiner Gattin geben.“ „Du Törichter, glaubst du, mein Herzfleisch befinde sich in meinem Leibe?“ „Wo hast du es denn hingetan?“ „Siehst du nicht, daß es vom Udumbara-Baum[1]) herunterhängt?“ „Ich sehe es; willst du es mir aber geben?“ „Ja, ich werde es dir geben.“

Darauf nahm ihn das Krokodil infolge seiner Dummheit wieder auf den Rücken und begab sich mit ihm an das Flußufer an den Fuß des Udumbara-Baumes. Der Bodhisattva sprang von dem Rücken des Krokodils in die Höhe, setzte sich auf den Udumbara-Baum und sprach folgende Strophen:

„Fürwahr, ich konnte mich noch retten
vom Wasser auf das feste Land.
Und jetzt soll ich mich noch einmal
dir anvertrauen, Krokodil?

Genug mit diesen Mangofrüchten,
mit Brotfrüchten und Rosenäpfeln,
die drüben überm Strome wachsen;
lieber ist mir der Feigenbaum[2]).

Wer einem plötzlichen Ereignis
nicht rasch im Geist gewachsen ist,
der kommt in die Gewalt des Feindes
und später hat er es zu büßen.

Doch wer ein plötzliches Ereignis
mit dem Verstande schnell durchschaut,
der wird von Feindesnot befreit
und hat darunter nicht zu leiden.“

Nachdem er so mit diesen vier Strophen die Art, wie man in weltlichen Geschäften Erfolg habe, auseinandergesetzt hatte, kehrte er in den Wald zurück.

[1]) Der Baum ficus glomerata, dessen Früchte herzförmig sind.

[2]) Diese Strophe steht auch in dem oben angeführten Jātaka.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war das Krokodil Devadatta, der Affe aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Affen.

---

343. Die Erzählung von dem Reiher.

„Wir wohnten in dem Hause dein." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Reihervogel, der im Hause des Königs von Kosala wohnte. Dieser war nämlich der Überbringer von Botschaften des Königs. Er hatte zwei Jungen. Einmal ließ der König den Reiher einen Brief an einen König mitnehmen und schickte ihn fort. Als er fort war, zerquetschten die Knaben im Hause des Königs die jungen Vögel mit ihren Händen und brachten sie so ums Leben. Als der Reiher wiederkam und seine Jungen nicht fand, fragte er: „Wer hat meine Jungen getötet?" „Der und der," war die Antwort. Zu dieser Zeit aber wurde im Hause des Königs ein Tiger gehalten; der war wild und grausam und befand sich in einem festen Zwinger. Die Knaben aber gingen hin um den Tiger zu betrachten. Da ging der Reiher mit ihnen, und indem er sprach: „Wie von diesen meine Jungen getötet wurden, so will auch ich an ihnen tun", faßte er die Knaben und schleuderte sie vor die Füße des Tigers. Der Tiger fraß sie auf, mit den Zähnen knirschend. Darauf dachte der Reiher: „Jetzt ist mein Wunsch erfüllt," und flog nach dem Himālaya.

Als die Mönche diese Geschichte vernahmen, begannen sie in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, im Hause des Königs war ein Reiher, der warf die Knaben, die seine Jungen getötet hatten, dem Tiger vor, ließ sie töten und entfloh." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er: „Ihr Mönche, nicht nur jetzt sondern auch früher schon ließ dieser die Mörder seiner Jungen töten." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem führte zu Benares der Bodhisattva in Gerechtigkeit und Billigkeit die Regierung. In dessen Hause befand sich ein Reiherweibchen, das seine Botschaften überbrachte usw., ganz wie oben geschildert. Folgendes aber ist anders: Als es von dem Tiger die Knaben hatte töten lassen, dachte es: „Jetzt kann ich nicht mehr hier bleiben; ich werde weggehen. Wenn ich aber gehe, will ich nicht gehen ohne dies dem Könige angezeigt zu haben; wenn ich es ihm gemeldet, werde ich gehen." Es ging zum Könige hin, begrüßte ihn und sagte neben ihm stehend: „Herr, infolge Eurer Unachtsamkeit töteten die Knaben meine Jungen; ich wurde darüber zornig und tötete dafür die Knaben. Jetzt kann ich hier nicht mehr bleiben." Und es sprach folgende erste Strophe:

„Wir wohnten in dem Hause dein
und waren immer hochgeehrt.
Jetzt aber hast du dies getan;
wohlan, ich gehe fort, o König."

Als dies der König hörte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Wer etwas tut und wieder tut,
wer das Geschehene vergilt,
damit hört doch die Feindschaft auf;
drum bleibe, Reiher, geh' nicht fort."

Da dies der Reiher hörte, sprach er folgende dritte Strophe:

„Wenn einer etwas hat getan,
so gibt es keine Freundschaft wieder.
Das Herz gestattet es nicht mehr;
drum will ich weiterziehn, mein König."

Als dies der König hörte, sprach er folgende vierte Strophe:

„Wenn einer etwas hat getan,
so kann doch wieder Freundschaft herrschen
bei weisen Leuten, nicht bei Toren;
drum bleibe, Reiher, geh' nicht fort!"

Der Vogel aber erwiderte: „Trotzdem, o Herr, kann ich hier nicht bleiben;" er grüßte den König, flog empor und begab sich nach dem Himālaya.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Das damalige Reiherweibchen war auch das jetzige Reiherweibchen, der König von Benares aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Reiher.

---

344. Die Erzählung von dem Mangodieb.

„Wer sich mit schwarzer Farbe schmückt." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Thera, der einen Mangobaum bewachte. Dieser nämlich war erst als alter Mann Mönch geworden. In dem Mangowalde an der Grenze des Jetavana erbaute er sich eine Laubhütte und verzehrte beständig die Mangofrüchte, die von dem Mangobaum herabfielen; auch seinen Verwandten gab er davon. Während er nun einmal in die Stadt ging um Almosen zu sammeln, warfen Mangodiebe die Mangofrüchte vom Baume herunter, aßen davon und nahmen die andern mit fort. — In diesem Augenblick betraten vier Großkaufmannstöchter, die nach ihrem Bad im Aciravatī-Fluß lustwandelten, diesen Mangowald. Da kam der Alte; und als er sie sah, sagte er: „Ihr habt meine Mangofrüchte gegessen." Die Mädchen erwiderten: „Herr, wir sind gerade erst gekommen; wir haben nicht Eure Mangofrüchte gegessen." „Schwört mir dafür einen Eid." „Wir wollen es, Herr," sagten die Mädchen und schwuren einen Eid. Nachdem der Alte sie einen Eid hatte schwören lassen und sie so beschämt hatte, ließ er sie ziehen.

Als die Mönche von dessen Handlungsweise erfuhren, begannen sie in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund,

der alte Mönch so und so hat die Großkaufmannstöchter, die in den Mangowald bei seiner Wohnung gekommen waren, einen Eid schwören lassen, sie beschämt und dann erst ziehen lassen." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Erzählung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon bewachte dieser einen Mangowald und ließ einzeln die Großkaufmannstöchter einen Eid leisten. So beschämte er sie und ließ sie dann erst ziehen." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, bekleidete der Bodhisattva die Würde des Gottes Sakka. Damals hatte sich ein falscher Asket in der Nähe von Benares am Flußufer in einem Mangowalde eine Laubhütte erbaut. Indem er die Mangobäume bewachte, die herabgefallenen Früchte verzehrte und auch seinen Verwandten davon gab, fristete er sein Leben durch mancherlei falsche Lebensart.

Damals nun betrachtete gerade der Götterkönig Sakka die Welt um zu sehen, wer in der Menschenwelt seinen Eltern diene, in der Familie die Ältesten ehre, Almosen gebe, die Gebote halte und die Uposatha-Bestimmungen beobachte, wer ferner, nachdem er die Welt verlassen, den Asketentugenden ganz ergeben sei und wer einen sündhaften Wandel führe. Da sah er jenen mangobewachenden bösen Asketen und dachte: „Dieser falsche Asket hat die Asketentugenden, wie die Mittel zur Herbeiführung der Ekstase u. dgl. aufgegeben und bewacht nur beständig seinen Mangowald. Ich werde ihn aufrütteln." Und als dieser in das Dorf gegangen war um Almosen zu sammeln, ließ er durch seine übernatürliche Macht die Mangofrüchte vom Baum fallen und machte es so, als wenn sie von Dieben gestohlen worden seien.

Damals gingen vier Großkaufmannstöchter von Benares in den Mangowald hinein. Als der falsche Asket sie sah, hielt er sie zurück mit den Worten: „Ihr habt die Mangofrüchte gegessen.“ Sie erwiderten: „Herr, wir sind eben erst gekommen; wir haben nicht deine Mangofrüchte gegessen.“ „Leistet darum einen Eid!“ „Dürfen wir dann gehen, wenn wir den Eid geleistet, Herr?“ „Ja, ihr dürft dann gehen.“ „Gut, Herr,“ versetzten sie; und indem die Älteste ihren Eid ablegte, sprach sie folgende erste Strophe:

„Wer sich mit schwarzer Farbe schmückt,
mit Zangen sich die Haare reißt,[1])
in dessen Macht soll jene kommen,
die deine Mangofrüchte aß.“

Der Asket versetzte: „Tritt du zur Seite“ und ließ die zweite Großkaufmannstochter schwören. Diese sprach folgende Strophe:

„Mit zwanzig und mit fünfundzwanzig,
mit neunundzwanzig Jahren selbst
soll die noch keinen Mann bekommen,
die deine Mangofrüchte aß.“

Nachdem auch diese ihren Eid geleistet hatte und zur Seite getreten war, sprach die dritte folgende dritte Strophe:

„Weit fort soll gehn zum Stelldichein
allein, nach einem Mann verlangend,
und doch dort nicht den Gatten finden,
wer deine Mangofrüchte aß.“

Als auch diese den Eid abgelegt hatte und auf die

[1]) Es ist ein Mann mit grobem, bäuerischem Benehmen gemeint, der eine Schmiedezange nimmt, wenn ihm ein Haar vom Kopfe absteht.

Seite getreten war, sprach die vierte folgende vierte Strophe:

„Geschmückt, geziert mit schönen Kleidern,
mit Kränzen, parfümiert mit Sandel
soll die allein im Bette liegen,
die deine Mangofrüchte aß."

Darauf sprach der Asket: „Ihr habt ernste Eide geschworen. Die Mangofrüchte werden andere gegessen haben; geht ihr jetzt!" Mit diesen Worten ließ er sie ziehen. Sakka aber zeigte ihm eine schreckenerregende Gestalt und vertrieb dadurch den Asketen von hier.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der falsche Asket dieser die Mangofrüchte bewachende Alte, die vier Großkaufmannstöchter waren dieselben, Gott Sakka aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Mangodieb.

---

345. Die Erzählung von der Schildkröte.

„Wenn Feuer diesen Wald verbrennt." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen trägen Mönch. Dieser nämlich, ein zu Sāvatthi wohnender Sohn aus guter Familie, hatte der Lehre sein Herz geschenkt. Obwohl er aber Mönch geworden, war er träge; er war der Rezitation, dem Fragenstellen, der weisen Beherzigung, der Erfüllung der großen und kleinen Pflichten u. dgl. abgeneigt, von den fünf Hindernissen[1]) erfüllt und immer an den Orten, wo man saß und stand.

Wegen dieser seiner Trägheit begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, der Mönch

[1]) Die fünf Hindernisse für das religiöse Leben sind: Lust, Haß, Trägheit, Stolz und Zweifelsucht. Es werden auch noch andere fünf Hindernisse erwähnt, die sich auf äußere Dinge beziehen, nämlich: Schulden, Krankheit, Gefangenschaft, Sklaverei und ein schlechter Weg.

so und so, der doch in dieser zum Heile führenden Lehre Mönch geworden ist, ist beständig träge, bequem und von den Hindernissen erfüllt." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon war dieser träge." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva sein erster Minister. Der König von Benares aber war von Natur träge. Der Bodhisattva dachte: „Ich will den König bekehren" und suchte beständig nach einem Mittel.

Als nun eines Tages der König sich nach seinem Parke begeben hatte und dort verweilte, von seinen Ministern umgeben, sah er eine träge Schildkröte. Obwohl nämlich solche träge Tiere den ganzen Tag kriechen, kommen sie nur einen oder zwei Zoll vorwärts. Als der König sie sah, fragte er: „Freund, was ist das?" Der Bodhisattva antwortete: „Eine träge Schildkröte ist dies, o Großkönig. Obwohl eine solche nämlich den ganzen Tag kriecht, kommt sie doch nur einen oder zwei Zoll vorwärts." Und indem er die Schildkröte anredete, sagte er: „Holla, Schildkröte, Ihr habt einen schwerfälligen Gang. Wenn in diesem Walde ein Waldbrand entsteht, was tut Ihr da?" Nach diesen Worten sprach er folgende Strophe:

„Wenn Feuer diesen Wald verbrennt,
wenn eine Feuersbrunst entsteht,
was tust du dann, du Schwankende,
wenn du so langsam vorwärtskommst?"

Als dies die Schildkröte hörte, sprach sie folgende zweite Strophe:

„Viel Löcher gibt es in den Bäumen
und viele Ritzen in der Erde;

wenn wir zu diesen nicht gelangen,
so müssen wir dann eben sterben."

Da dies der Bodhisattva vernahm, sprach er die folgenden zwei übrigen Strophen:

„Wer eilt, wenn er soll langsam sein,
und langsam ist, wenn er soll eilen,
zerbricht sein eignes Glück, wie wenn
er an ein trocknes Blatt gestoßen.

Wer langsam ist, wo es am Platze,
und eilt, da wo er eilen soll,
dem wird ein volles Glück zu teil,
so wie der Mond die Nacht erhellt."

Als der König diese Worte des Bodhisattva vernahm, gab er von da an die Trägheit auf.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war die Schildkröte der träge Mönch, der weise Minister aber war ich."

Ende der Erzählung von der Schildkröte.

---

346. Die Erzählung von Kesava.

„Da du der Menschen Fürst verlassen." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf das freundschaftliche Mahl. — Im Hause des Anāthapiṇḍika nämlich wurde beständig fünfhundert Mönchen das Mahl gereicht. Sein Haus war fortwährend für die Mönchsgemeinde ein Gasthaus; es erglänzte von den gelben Gewändern und war erfüllt von dem Dufte der Weisen. Als nun eines Tages der König die Stadt von rechts her umfuhr und im Hause des Großkaufmanns die Mönchsgemeinde erblickte, dachte er: „Auch ich will der edlen Gemeinde beständig das Mahl spenden." Er ging ins Kloster, begrüßte den Meister und stellte fünfhundert Mönchen beständig das Almosen zur Verfügung.

Von da an wurden im Palaste des Königs den Mönchen beständig Almosen gegeben, ausgezeichnete Reisspeise mit Regenduft; man gab sie ihnen aber nicht voll Freundschaft und Liebe mit eigenen Händen, sondern die Beamten des Königs ließen ihnen die Speisen vorsetzen. Die Mönche wollten sich nicht setzen um die Speise zu verzehren, sondern sie nahmen die von verschiedenen Wohlgerüchen erfüllte Speise mit sich, begaben sich in das Haus der ihnen aufwartenden Familien und gaben ihnen diese Speise. Sie selbst aber verzehrten, was diese ihnen gaben, mochte es ohne Wohlgeschmack oder gut sein.

Eines Tages brachte man dem Könige viele Waldfrüchte. Der König sagte: „Gebt sie der Mönchsgemeinde.“ Darauf gingen seine Leute in das Speisehaus, meldeten aber dem Könige, kein einziger Mönch sei dort. „Ist denn jetzt nicht die Zeit?“ fragte der König. „Ja,“ erwiderten jene, „es ist Zeit. Die Mönche aber nehmen in Eurem Hause die Speise und gehen damit nach dem Hause ihrer befreundeten Aufwärter. Diesen geben sie die Speise und verzehren selbst das, was ihnen diese geben, mag es nun ohne Wohlgeschmack oder gut sein.“

Nun dachte der König: „Unsere Speise ist vorzüglich; aus welchem Grunde verzehren sie sie nicht, sondern genießen die Speise der anderen? Ich werde den Meister fragen.“ Und er begab sich nach dem Kloster und fragte den Meister. Der Meister erwiderte: „O Großkönig, das beste Mahl ist das Freundschaftsmahl. Weil in Eurem Hause niemand ist, der mit Freundschaft und Liebe gibt, nehmen die Mönche das Mahl und verzehren es da, wo ihre Freunde weilen. O Großkönig, kein Wohlgeschmack gleicht dem der Freundschaft. Vierfach süße Speise, die nicht von einem Freunde gegeben wird, ist an Wert nicht gleich einem Mahle von wildem Reis, das ein Freund spendet. Auch in der Vorzeit hörte bei Weisen, als sie krank geworden waren und der König von fünf Ärztefamilien Heilmittel bereiten ließ, ihre Krankheit nicht auf; als sie aber zu Freunden gingen und dort ungesalzenen Schleim aus wildem Reis und Blätter, die nur mit Wasser ohne Salz beträufelt waren, genossen hatten, wurden sie wieder gesund.“ Nach diesen Worten erzählte er auf die Bitte des Königs folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Reiche Kāsi in einer Brāhmanen-

familie seine Wiedergeburt. Man gab ihm den Namen Prinz Kappa. Nachdem er herangewachsen war und zu Takkasilā alle Künste erlernt hatte, betätigte er in der Folgezeit die Weltflucht der Weisen. — Damals weilte ein Asket namens Kesava, von fünfhundert Asketen umgeben, als Meister der Schar im Himālaya. Der Bodhisattva begab sich zu ihm und blieb bei ihm als sein erster Schüler. Er war voll Anhänglichkeit und Liebe zu Kesava; sie waren untereinander sehr befreundet.

In der Folgezeit zog einmal Kesava mit seinen Asketen nach Benares, um sich mit Salz und Saurem zu versehen. Nachdem er im Parke die Nacht verbracht, ging er am nächsten Tage in die Stadt hinein um Almosen zu sammeln und gelangte dabei an das Tor des königlichen Palastes. Als der König die Asketenschar sah, ließ er sie zu sich rufen, bewirtete sie in seinem eigenen Palaste und gab ihnen in seinem Parke Wohnung, nachdem er ihre Einwilligung erhalten.

Als nun die Regenzeit vorüber war, verabschiedete sich Kesava vom Könige. Der König sprach: „Herr, Ihr seid hochbetagt; bleibet hier bei uns wohnen und schickt die jungen Asketen in den Himālaya.“ Jener antwortete: „Gut“; er schickte die anderen mit seinem ersten Schüler nach dem Himālaya und blieb selbst allein zurück. Als aber Kesava fern von Kappa war, wurde er unzufrieden; da er ihn sehen wollte, konnte er nicht schlafen. Weil er aber nicht schlafen konnte, wurde auch die beste Nahrung von ihm nicht richtig verdaut; er bekam die rote Ruhr und es entstanden starke Schmerzen.

Der König nahm fünf Ärztefamilien und pflegte den Asketen; die Krankheit aber hörte nicht auf. Da sprach der Asket zum König: „O Großkönig, wünscht Ihr

meinen Tod oder meine Genesung?" „Eure Genesung, Herr." „Schickt mich daher nach dem Himālaya." „Gut, Herr," versetzte der König und er beauftragte einen Minister namens Nārada: „Nimm den Ehrwürdigen mit dir und gehe mit Jägern nach dem Himālaya." Nārada führte den Asketen dorthin und kehrte dann zurück.

Kaum aber hatte Kesava den Kappa gesehen, da hörte seine Gemütskrankheit auf und seine Unzufriedenheit legte sich. Hierauf gab ihm Kappa Schleim von wildem Reis mit Blättern, die mit ungesalzenem und ungewürztem Wasser beträufelt waren; in demselben Augenblick aber hörte die rote Ruhr auf.

Darauf beauftragte der König den Nārada wieder: „Gehe und suche zu erfahren, wie es Kesava geht." Als dieser dorthin kam und den Asketen gesund fand, sagte er: „Herr, der König von Benares hat Euch durch fünf Ärztefamilien pflegen lassen und Euch doch nicht gesund machen können; wie hat Euch denn Kappa gepflegt?" Und er sprach folgende erste Strophe:

„Da du den Menschenfürst verlassen,
der alle Wünsche dir erfüllte,
wie kann jetzt der ehrwürd'ge Kesī
in Kappas Hütte sich erfreuen?"

Als dies Kesava hörte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Süß und entzückend ist es hier,
gar anmutig sind diese Bäume;
die lieben Worte meines Kappa,
o Nārada, erfreuen mich."

Nach diesen Worten aber fügte er hinzu: „Da mich Kappa solche Freude empfinden ließ, gab er mir Schleim von wildem Reis bereitet, gemischt mit Blättern, die mit

ungesalzenem, ungewürztem Wasser beträufelt waren, zu genießen. Dadurch wurde die Krankheit meines Körpers gehoben und ich wurde gesund."

Da dies Nārada hörte, sprach er folgende dritte Strophe:

„Du trankst doch Brei von edlem Reis
und klaren Saft von gutem Fleische;
wie kann da Schleim aus wildem Reis,
der nicht gesalzen, dich erfrischen?"

Als dies Kesava vernahm, sprach er folgende vierte Strophe:

„Ob etwas nicht süß oder süß,
ob viel es oder wenig ist, —
wo man im Freundeskreise ißt,
da ist der Wohlgeschmack am größten."

Nachdem Nārada dessen Worte vernommen, kehrte er zum Könige zurück und berichtete, was Kesava gesagt hatte.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König Ānanda, Nārada war Sāriputta, Kesava war Bakabrahmā, Kappa aber war ich."

Ende der Erzählung von Kesava.

---

347. Die Erzählung von dem eisernen Schmiedehammer.

„Den Hammer ganz von Eisen." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Vorschrift der Welt Gutes zu tun. Die Begebenheit wird im Mahākaṇha-Jātaka[1]) erzählt werden.

[1]) Dies ist das 469. Jātaka; bei Fausböll Band IV, S. 180—186.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Schoße von dessen erster Gemahlin seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war und alle Künste erlernt hatte, bestieg er nach dem Tode seines Vaters den Thron und führte die Regierung in Gerechtigkeit. — Damals waren die Menschen Verehrer der Götter; sie töteten viele Ziegen, Schafe u. dgl. und brachten damit den Gottheiten Opfer dar. Der Bodhisattva aber ließ mit Trommelschlag verkünden, man solle keine lebenden Wesen töten.

Als nun die Dämonen keine Opfergaben mehr erhielten, wurden sie zornig auf den Bodhisattva; sie veranstalteten im Himālaya eine Dämonenzusammenkunft und schickten einen furchtbaren Dämon aus, um den Bodhisattva zu töten. Dieser nahm einen glühenden Schmiedehammer, so groß wie ein Dachgiebel, und sagte: „Damit werde ich ihn treffen und töten.“ Um die mittlere Nachtwache kam er herbei und stellte sich zu Häupten des Lagers des Bodhisattva.

In diesem Augenblick wurde der Sitz des Sakka heiß. Als dieser darüber nachsann und die Ursache entdeckte, kam er mit Indras Donnerkeil herbei und stellte sich über den Dämon. Als der Bodhisattva den Dämon sah, dachte er: „Steht jetzt dieser da um mich zu beschützen oder um mich zu töten?“ Und indem er ihn anredete, sprach er folgende erste Strophe:

„Den Hammer ganz von Eisen, riesig groß
in Händen schwingend steht er in der Luft;
bist du beauftragt jetzt mich zu beschützen
oder bist du bedacht mich umzubringen?“

Der Bodhisattva aber sah nur den Dämon und nicht auch den Gott Sakka; der Dämon jedoch getraute sich aus Furcht vor Sakka nicht den Bodhisattva zu erschlagen.

Als er nun die Worte des Bodhisattva vernahm, sagte er: „O Großkönig, ich stehe nicht hier um dich zu beschützen, sondern ich bin gekommen, um dich mit diesem glühenden eisernen Schmiedehammer zu treffen und zu töten. Aus Furcht vor Sakka aber getraue ich mich nicht dich zu erschlagen.“ Und indem er dies erklärte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Ein Bote bin ich, König, der Dämonen;
dich zu ermorden bin ich ausgesendet.
Doch Indra schützet dich, der Götterkönig;
darum zerschmett're ich dir nicht das Haupt.“

Als dies der Bodhisattva hörte, sprach er die folgenden beiden übrigen Strophen:

„Wenn mich der Götterkönig selbst behütet,
Maghavan, Herr der Götter, Sujās Gatte,[1])
dann mögen gern alle Dämonen schreien;
nicht fürcht' ich mich vor der Dämonenbrut.

Gern mögen schreien die Kumbhaṇḍas[2])
und alle schmutzigen Dämonen;
sie können doch mit mir nicht kämpfen,
gar groß ist meine Furcht vor ihnen!“

Sakka aber jagte den Dämon fort und ermahnte das große Wesen: „Fürchte dich nicht, großer König; von jetzt an will ich dich behüten. Fürchte dich nicht!“ Nach diesen Worten kehrte er an seinen Aufenthaltsort zurück.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war Sakka Anuruddha, der König von Benares aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem eisernen Schmiedehammer.

[1]) Ebenso wie Maghavan ein Beiname Indras.

[2]) Dies sind die sogenannten Wasserholer, auch eine Dämonenart.

348. Die Erzählung von dem Walde.

„Wenn von dem Wald ins Dorf ich komme.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Verlockung durch ein törichtes Mädchen. Die Begebenheit wird im Cullanāradakassapa-Jātaka[1]) erzählt werden.

Als aber ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war und zu Takkasilā alle Künste erlernt hatte, nahm er nach dem Tode seiner Frau seinen Sohn mit sich, betätigte die Weltflucht der Weisen und wohnte im Himālaya. Er ließ seinen Sohn in seiner Einsiedelei und ging selbst fort um Waldfrüchte zu sammeln.

Damals hatten Räuber ein Grenzdorf geplündert und waren mit ihren Gefangenen fortgezogen. Dabei lief ein Mädchen davon und kam in die Einsiedelei. Es verführte den Sohn des Asketen, veranlaßte ihn seine Tugend aufzugeben und sagte zu ihm: „Komm, wir wollen gehen.“ Er antwortete: „Mein Vater soll zuerst zurückkehren; wenn ich ihn gesehen habe, werde ich gehen.“ „Sieh ihn also und komme dann,“ versetzte das Mädchen; es verließ die Hütte und setzte sich unterwegs nieder.

Als nun der Vater kam, sprach der Sohn des Asketen folgende erste Strophe:

„Wenn von dem Wald ins Dorf ich komme,
wie soll der Mann beschaffen sein,
dem ich dann diene, Väterchen?
Komm, sag' es mir, da ich dich frage.“

Darauf sprach der Vater, um ihn zu ermahnen, folgende drei Strophen:

---

[1]) Dies ist das 477. Jātaka; bei Fausböll Band IV, S. 219–224.

„Wer dir Vertrauen zeigt, mein Sohn,
wer mit dir freundlich hat Geduld,
wer auf dich hört, langmütig ist,
dem diene, wenn von hier du scheidest.

Wer mit dem Körper, mit der Stimme
und mit dem Geist nichts Böses tut,
wer an sein Herz dich freundlich nimmt,
dem diene, wenn von mir du scheidest.

Wer unbeständig wie ein Affe
und wer bald Lust, bald Unlust zeigt,
dem Manne diene nicht, mein Sohn,
auch wenn du einsam müßtest sein.“ —

Als dies der junge Asket hörte, sprach er: „Wo soll ich, Vater, einen Mann finden, der mit diesen Tugenden ausgestattet ist? Ich gehe nicht fort; nur bei Euch will ich bleiben.“ Und er kehrte wieder um. Darauf verkündete ihm sein Vater die Mittel zur Herbeiführung der Ekstase. Die beiden aber gelangten, ununterbrochener Ekstase sich erfreuend, in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals waren der Sohn und das Mädchen dieselben wie jetzt; der Asket aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem Walde.

---

349. Die Erzählung von dem Freundschaftsbrecher.

„Sie hatten nicht das Weib gemein.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Vorschrift wegen der Verleumdung. Zu einer Zeit nämlich hörte der Meister: „Die sechs bekannten Mönche streuen Verleumdung aus.“ Er ließ sie rufen und fragte sie: „Ist es wahr, ihr Mönche, daß ihr den Mönchen, die

in Meinungsverschiedenheit, in Streit und Zank geraten sind, Verleumdungen zutragt? Dadurch entstehen nur Streitigkeiten, die vorher noch nicht bestanden; und wenn sie schon bestehen, so werden sie dadurch nur größer.“ Als sie antworteten: „Es ist wahr,“ sprach er: „Ein verleumderisches Wort gleicht dem Stoße eines spitzen Schwertes; auch feste Freundschaft wird rasch dadurch zerstört. Wer ein solches Wort aber annimmt und seine Freundschaft zerstört, der gleicht dem Löwen und dem Stier.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva dessen Sohn. Nachdem er zu Takkasilā die Künste erlernt hatte, führte er nach dem Tode seines Vaters in Gerechtigkeit die Regierung. — Damals kehrte ein Rinderhirte, der im Walde in Hürden die Rinder gehütet hatte, in das Dorf zurück; dabei dachte er nicht an eine trächtige Kuh und ließ sie zurück. Diese trat in ein freundschaftliches Verhältnis zu einer Löwin; die beiden wurden eng befreundet und lebten zusammen. In der Folge gebar die Kuh ein Stierkalb und die Löwin einen jungen Löwen. Auch diese beiden wurden infolge der Freundschaft, die zwischen ihren Familien bestand, gute Freunde und blieben zusammen.

Ein Jäger aber bemerkte ihre Freundschaft. Als er einmal mit Dingen, die er im Walde gefunden, nach Benares kam und sie dem Könige gab, fragte ihn der König: „Lieber, hast du vielleicht im Walde bisher etwas Wunderbares gesehen?“ Er antwortete: „O Fürst, etwas anderes sah ich nicht; doch bemerkte ich, wie ein Löwe und ein Stier in gegenseitiger Freundschaft zusammenlebten.“ Der König versetzte: „Wenn ein Dritter dazukommt, wird für sie eine Gefahr entstehen; wenn du einen Dritten bei ihnen siehst, so teile es mir mit.“ „Gut, o Fürst,“ versetzte der Jäger.

Während aber der Jäger nach Benäres gegangen war, diente ein Schakal dem Löwen uud dem Stiere. Als der Jäger bei seiner Rückkehr in den Wald dies sah, dachte er: „Ich will dem Könige melden, daß ein Dritter dazugekommen ist," und zog wiederum in die Stadt.

Nun dachte der Schakal: „Ich habe außer Löwenfleisch und Stierfleisch alle anderen Arten schon gekostet; ich will die beiden entzweien und ihr Fleisch verzehren." Indem er sagte: „Dieser sagt so von dir," entzweite er die beiden, erregte bald einen Streit zwischen beiden und veranlaßte sie, daß sie einander töten wollten. — Als aber der Jäger zum Könige gekommen war, sagte er: „O Fürst, ein Dritter ist zu ihnen hinzugekommen." „Wer ist es?" „Ein Schakal, o Fürst." Darauf sprach der König: „Er wird die beiden entzweien und sie einander töten lassen; wir werden hinkommen, wenn sie schon tot sind." Er bestieg seinen Wagen und fuhr auf dem Wege, den ihm der Jäger zeigte. Da traf er sie, wie sie miteinander Streit begonnen hatten und beide ums Leben gekommen waren. Der Schakal aber fraß hocherfreut einmal von dem Fleisch des Löwen und einmal von dem des Stieres.

Als der König sah, wie die beiden ums Leben gekommen waren, sprach er, auf dem Wagen stehend, indem er seinen Wagenlenker anredete, folgende Strophen:

„Sie hatten nicht das Weib gemein
und nicht die Nahrung, Wagenlenker[1]);
doch sieh, wie gut der Freundschaftsbrecher
sich seinen Plan zurechtgelegt.

[1]) Auch die alten Indier wußten also schon, daß bei den Menschen über die Frau und bei den Tieren über das Fressen am leichtesten Streit entsteht.

Gleich wie ein scharfes Schwert im Fleische
so wirkt verderblich die Verleumdung;
durch sie den Löwen und den Stier
verzehrt das niedrigste der Tiere.

Demselben Schicksal ist verfallen,
wie du es hier siehst, Wagenlenker,
wer einem Wort des Freundschaftsbrechers
und des Verleumders Glauben schenkt.

Den Leuten aber geht es gut,
gleich denen, die im Himmel wohnen,
die eines Freundschaftsbrechers Worten
nicht Glauben schenken, Wagenlenker."

Nachdem der König diese Strophen gesprochen hatte, ließ er die Mähne, das Fell, die Krallen und die Zähne des Löwen mitnehmen und kehrte in seine Stadt zurück.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war ich der König."

Ende der Erzählung von dem Freundschaftsbrecher.

---

350. Die Erzählung von der Frage der Gottheit.

„Er schlägt mit Händen und mit Füßen." Diese Frage der Gottheit wird im Ummagga-Jātaka[1]) erzählt werden.

Ende der Erzählung von der Frage der Gottheit.

[1]) Dies ist das 546. Jātaka; bei Fausböll Band VI, S. 329—478.

Ende des vierten Buches.

V. Buch.

351. Die Erzählung von dem Juwelenohrring[1]).

„Du hast verloren Wagen, Pferd, Juwelen." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Minister, der sich im Harem des Königs von Kosala verfehlt hatte. Die Begebenheit ist schon oben erzählt[2]).

Auch hier war der Bodhisattva der König von Benares. Nachdem der verräterische Minister den König von Kosala herbeigeführt und ihn das Königreich Kāsi hatte erobern lassen, warf er jenen in das Gefängnis. Der König aber gelangte zur Ekstase und setzte sich in der Luft mit gekreuzten Beinen nieder. Im Körper des räuberischen Königs aber entstand ein Fieber. Er ging zum Könige von Benares hin und sprach folgende erste Strophe:

„Du hast verloren Wagen, Pferd, Juwelen,
auch deine Kinder und die Gattin dein.
Nachdem du alle Güter hast verloren,
warum bist du von Kummer nicht erfüllt?"

[1]) Der Name ist von einem Wort der ersten Strophe hergenommen, das ich hier des Versmaßes wegen einfach mit Juwelen übersetze.

[2]) Nämlich im Jātaka 252, übersetzt Band II, S. 465—472, und im Jātaka 303, übersetzt Band III, S. 15—17.

Als dies der Bodhisattva hörte, sprach er folgende zwei Strophen:

„Zuerst verläßt schon der Besitz den Menschen
und auch der Mensch gibt ihn zuerst schon auf.
Vergänglich sind die Güter, Lustberückter;
darum bin ich von Kummer nicht erfüllt.

Der Mond geht auf, er wächst und er verschwindet;
wenn alles sie erwärmt, neigt sich die Sonne.
Erkannt hab' ich, o Feind, der Welt Geschenke;
darum bin ich von Kummer nicht erfüllt."

Nachdem so das große Wesen dem räuberischen Könige die Wahrheit gesagt hatte, sprach er darauf, um dessen jetzigen Lebenswandel zu beurteilen, noch folgende Strophen:

„Nicht gut ist's, wenn ein Laie träg den Lüsten lebt,
nicht gut ist's, wenn ein Weltflüchtling sich nicht bezähmt;
nicht gut ist's, wenn ein König nicht erst untersucht,
nicht gut ist's auch, wenn zürnt ein weiser Mann.

Entscheiden soll der König nach Verhör,
nicht ohne Untersuchung, Völkerfürst;
von dem, der nur nach Untersuchung handelt,
wird Ruhm und Ehre, König, immer größer." [1])

Der König bat darauf den Bodhisattva um Verzeihung, gab ihm seine Herrschaft zurück und begab sich wieder in sein Land.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König von Kosala Ānanda, der König von Benares aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Juwelenohrring.

[1]) Diese beiden Strophen finden sich auch im Jātaka 332; vgl. in diesem Bande S. 119.

352. Die Erzählung von Sujāta[1]).

„Warum bist du denn so geschäftig?" Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Gutsbesitzer, dem sein Vater gestorben war. Als nämlich dessen Vater gestorben war, ging er wehklagend umher und konnte seinen Schmerz nicht bezwingen. — Der Meister sah, daß er die Fähigkeit zur Erlangung der Frucht der Bekehrung besitze. Nachdem er in Sāvatthi seinen Almosengang gemacht, begab er sich mit dem ihn begleitenden Mönche in dessen Haus. Als er auf einem hergerichteten Sitze Platz genommen, fragte er den Gutsbesitzer, der nach ehrfürchtigem Gruße sich neben ihn gesetzt hatte: „Bist du betrübt, Laienbruder?" Als dieser antwortete: „Ja, Herr," sprach der Meister: „Lieber, als die Weisen der Vorzeit die Rede der Weisen vernommen, waren sie über den Tod ihres Vaters nicht mehr betrübt." Nach diesen Worten erzählte er, von jenem gebeten, folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehehem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Hause eines Gutsbesitzers seine Wiedergeburt. Man gab ihm den Namen Prinz Sujāta. Nachdem er herangewachsen war, starb sein Großvater. Der Vater des Bodhisattva aber war seit dem Tode seines Vaters von Schmerz überwältigt; er holte seine Gebeine von der Leichenstätte, errichtete in seinem Parke eine Pagode aus Erde und legte sie dort nieder. Immer, wenn er dorthin ging, verehrte er die Pagode mit Blumen, dachte nach und klagte; er badete nicht mehr, er besprengte sich nicht mehr mit wohlriechenden Substanzen, er aß nicht und er besorgte nicht mehr seine Geschäfte.

Als dies der Bodhisattva sah, dachte er: „Seitdem mein Großvater gestorben ist, ist mein Vater beständig

---

[1]) Dieser Name (= der Wohlgeborene) ist hier ausnahmsweise von einem Mann gebraucht; die weibliche Form Sujātā findet sich sehr oft in den Jātakas.

vom Schmerz überwältigt. Außer mir aber kann ihn niemand wieder zur Vernunft bringen; durch eine List werde ich ihn von seinem Kummer befreien.“ Als er einmal außerhalb der Stadt ein totes Rind sah, holte er Gras und Wasser herbei, stellte dies vor das Rind und sprach: „Iß, iß, trinke, trinke!“ Alle Vorübergehenden, die ihn sahen, sagten: „Lieber Sujāta, bist du verrückt? Du gibst ja einer toten Kuh Gras und Wasser.“ Jener aber erwiderte nichts.

Als nun sein Vater in die Nähe kam, sagten sie ihm: „Dein Sohn ist verrückt geworden; er gibt einer toten Kuh Gras und Wasser“. Da dies der Gutsbesitzer vernahm, hörte sein Schmerz um seinen Vater auf und es entstand in ihm Kummer wegen seines Sohnes. Schnell kam er herbei und sagte: „Bist du nicht klug, mein Sohn Sujāta? Warum gibst du einer toten Kuh Gras und Wasser?“ Und er sprach folgende zwei Strophen:

„Warum bist du denn so geschäftig
und mähest ab das grüne Gras
und redest immer ‚Iß doch, iß'
zu dieser toten alten Kuh?

Denn nicht durch Speise und durch Trank
kann aufstehn die gestorbne Kuh
und zwecklos redest du daher,
wie wenn du den Verstand verloren.“

Darauf sprach der Bodhisattva die folgenden zwei Strophen:

„Hier ist doch noch der Kopf vorhanden
und die vier Füße und der Schwanz,
die Ohren auch sind noch zu sehen:
die Kuh kann wieder aufstehn, glaub' ich.

Doch bei dem Großvater sieht man
den Kopf nicht mehr, nicht Hand noch Füße;
wenn du bei seinem Grabmal weinst,
hast du nicht den Verstand verloren?"

Als dies der Vater des Bodhisattva hörte, dachte er bei sich: „Mein Sohn ist weise; er weiß, was man in dieser Welt und in einer anderen Welt tun muß. Er hat dies getan um mich zu belehren." Und er sagte: „Mein kluger Sohn Sujāta, ich habe jetzt erkannt, daß alles Geschaffene dem Verfall unterworfen ist. Von jetzt an werde ich nicht mehr betrübt sein; so beschaffen muß ein Sohn sein, der seinen Vater vom Kummer befreien will." Nach diesen Worten sprach er zum Lobe seines Sohnes folgende Strophen:

„Da ich vor Kummer brannt' wie Feuer,
in das man flüß'ge Butter schüttet,
hat er mir allen Schmerz genommen,
wie wenn er ihn mit Wasser löschte.

Befreit hat er mich von dem Kummer,
der mir in meinem Herzen wohnte,
er, der den Vaterschmerz mir nahm,
der mich bisher so ganz erfüllte.

Jetzt bin ich frei von meinem Kummer,
der Schmerz ist fort und ich bin heiter;
nicht traure ich und weine fürder,
nachdem ich dich gehört, mein Sohn.

So machen es die weisen Menschen,
die Mitleid haben mit den andern;
sie machen sie von Kummer frei,
so wie Sujāta seinen Vater."

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jā-

taka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener Gutsbesitzer zur Frucht der Bekehrung): „Damals war ich Sujāta."

Ende der Erzählung von Sujāta.

---

353. Die Erzählung von dem Zweiggeflecht.

„Nicht wird beständig man so handeln, Brahmadatta." Dies erzählte der Meister, da er beim Volke der Bhaggas bei dem Krokodil-Berge im Bhesakalā-Parke verweilte, mit Beziehung auf den Prinzen Bodhirājā. Der Prinz Bodhirājā nämlich, der Sohn des Udena, wohnte zu dieser Zeit am Krokodil-Berge. Er ließ einen in seiner Kunst sehr geschickten Baumeister rufen und diesen für ihn einen Palast, Kokanada mit Namen, erbauen, der den Palästen der andern Könige nicht ähnlich war. Als der Bau fertig gestellt war, dachte er: „Dieser Baumeister könnte auch für einen andern König einen solchen Palast erbauen;" und aus Neid ließ er ihm die Augen ausstechen.

Daß er dem Baumeister aber die Augen hatte ausstechen lassen, wurde unter der Mönchsgemeinde bekannt. Darum begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, der Prinz Bodhirājā hat diesem so vorzüglichen Baumeister die Augen ausstechen lassen; fürwahr er ist grausam, roh und gewalttätig." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er: „Ihr Mönche, nicht nur jetzt sondern auch früher schon war dieser grausam, roh und gewalttätig; nicht nur jetzt tat er dies, sondern früher ließ er sogar tausend Fürsten die Augen ausstechen, ließ sie töten und brachte mit ihrem Fleische ein Opfer dar." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva ein weitberühmter Lehrer zu Takkasilā. Von dem ganzen Jambu-Erdteil kamen die Fürstensöhne und die Brāhmanensöhne und erlernten bei ihm die

Künste. Auch der Sohn des Königs von Benares, Prinz Brahmadatta mit Namen, erlernte bei ihm die drei Veden. Er war aber von Natur grausam, roh und gewalttätig. Das große Wesen bemerkte durch seine Kenntnis der Vorzeichen, daß jener grausam, roh und gewalttätig sei, und er sagte zu ihm: „Mein Sohn, du bist grausam, roh und gewalttätig. Die Herrschaft, die ein Grausamer erlangt, dauert nicht lange. Wenn seine Herrschaft verloren ist, so findet er keinen festen Stand mehr gleich einem zerschmetterten Schiff auf dem Meere. Sei darum nicht derart!“ Und indem er ihn ermahnte, sprach er folgende zwei Strophen:

„Nicht wird beständig man so bleiben, Brahmadatta,
so ruhig, so im Überfluß, im Glücke lebend;
daß nicht dein Glück vergeh' und du in Not kommst
wie ein zerbroch'nes Schiff in Meeresmitten!

Die Taten, die ein Mann getan,
die sieht er alle an sich selbst.
Wer Gutes tat, der siehet Gutes;
wer aber Böses tat, sieht Böses.
Denn wie der Same, den man säet,
so wird die Frucht sein, die man erntet.“ [1])

Jener verabschiedete sich darauf von seinem Lehrer und kehrte nach Benares zurück. Nachdem er hier seinem Vater gezeigt, was er gelernt hatte, wurde er zum Vizekönig erhoben und bestieg nach seines Vaters Tode den Thron. Er hatte einen Hauspriester namens Piṅgiya; der war grausam und roh. Aus Ehrbegierde dachte dieser: „Wie, wenn ich nun meinen König veranlassen würde alle Könige auf dem ganzen Jambu-

[1]) Dies ist die zweite Strophe des Jātaka 222; übersetzt Band II, S. 230–234.

Erdteil gefangen zu nehmen? Auf diese Weise wird er der einzige König sein und ich der einzige Hauspriester.“ Und er bewirkte, daß der König seine Worte annahm.

Der König verließ mit einem großen Heere die Stadt, schloß die Stadt eines Königs ein und nahm den König gefangen. Auf diese Weise eroberte er die Herrschaft über den ganzen Jambu-Erdteil. Dann zog er, von tausend Königen umgeben, aus um auch zu Takkasilā die Herrschaft zu erhalten. Der Bodhisattva aber ließ die Stadt befestigen und machte sie für andere uneinnehmbar.

Der König von Benares ließ nun am Ufer des Ganges[1]) am Fuße eines großen Nigrodhabaumes ein Zelt errichten, ließ oben einen Baldachin anbringen und sich darunter sein Lager bereiten. Hier nahm er seine Wohnung. — Als er nun im Gebiete des Jambu-Erdteils tausend Könige gefangen genommen hatte und trotz tapferen Kampfes Takkasilā nicht einnehmen konnte, fragte er den Hauspriester: „Mein Lehrer, wir sind mit so vielen Königen hierher gekommen und können Takkasilā nicht einnehmen; was ist da zu tun?“ Der Hauspriester antwortete: „O Großkönig, wir wollen den tausend Königen die Augen ausstechen, den Leib aufschlitzen und mit ihrem fünffach süßen Fleische der Gottheit, die in diesem Nigrodhabaume wohnt, ein Opfer darbringen; dann wollen wir rings um den Baum einen Rand herumziehen und fünf Zoll hoch Blut[2]) darauf gießen. Auf diese Weise wird uns bald der Sieg zu teil werden“.

---

[1]) Takkasilā liegt im Pandschab, also nicht am Ganges.

[2]) Ähnlich dem Brauche fünf Zoll hoch wohlriechende Substanzen auszugießen.

Der König stimmte dem Vorschlage zu. In seinem Zelte stellte er Kämpfer von großer Stärke auf, ließ dann die Könige einzeln herbeirufen, sie durch Umklammerung bewußtlos machen, ihnen die Augen ausstechen und sie töten. Das Fleisch nahm er, während ihre Leichname in den Ganges geworfen wurden, und brachte in der angegebenen Art ein Opfer dar. Dann ließ er die Kriegstrommel schlagen und ging zum Kampfe.

Da kam von einem Wartturm ein Dämon herbei, stach ihm das rechte Auge aus und entfernte sich wieder. Es entstanden große Schmerzen. Von Schmerz überwältigt kehrte er zurück und legte sich lang ausgestreckt auf sein Lager, das am Fuße jenes Nigrodhabaumes bereitet war. In diesem Augenblick ließ ein Geier, der einen Knochen mit scharfer Spitze gefunden hatte, nachdem er auf der Spitze dieses Baumes sitzend das Fleisch gefressen hatte, den Knochen fallen; die Spitze des Knochens traf das linke Auge des Königs, bohrte sich hinein wie eine eiserne Spitze und zerstörte das Auge.

Jetzt verstand der König das Wort des Bodhisattva und sagte: „Als unser Lehrer sagte: ‚Die Menschen ernten das, was ihren Taten entspricht, ebenso, wie man eine dem Samen entsprechende Frucht erntet', sah er dies mein Schicksal voraus, glaube ich". Und lallend sprach er folgende zwei Strophen:

„So lautete das Wort des Lehrers,
das Parāsariya gesprochen:
Nicht darfst du etwas Böses tun,
das dich, wenn es geschehen, peinigt[1]).

Dies ist, o Piṅgiya, das Zweiggeflecht,
wo ich getötet tausend Könige,

[1]) Auch diese Strophe steht in dem oben erwähnten Jātaka 222 und zwar an erster Stelle.

die reich geschmückt nach Sandel dufteten;
nun ist auch mir dasselbe Leid geworden."

Während er so jammerte, gedachte er seiner ersten Gemahlin und sprach dabei folgende Strophe:

„Du Schwarze, deren Körper glänzt von Sandel,
gewachsen wie ein Sproß vom Sobhañjana[1]),
sterben muß ich und kann dich nicht mehr sehen,
o Ubbarī! Das macht den Tod mir härter."

Während er noch so vor sich hin lallte, starb er und wurde in der Hölle wiedergeboren. Sein Hauspriester, der so nach der Herrschaft gejagt hatte, konnte ihm keinen Schutz gewähren, noch erlangte er selbst für sich die Herrschaft. Sobald aber jener gestorben war, löste sich seine Heeresmacht auf und entfloh.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der räuberische König der Prinz Bodhirājā, Piṅgiya war Devadatta, der weitberühmte Lehrer aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Zweiggeflecht.

---

354. Die Erzählung von der Schlange.

„Wie ihre alte Haut die Schlange." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Gutsbesitzer. Die Begebenheit gleicht der andern, wo die Frau gestorben war, oder der, wo der Vater gestorben war. — Auch hier ging der Meister in dessen Haus und fragte, als jener herbeikam, ihn begrüßt hatte und neben ihm saß: „Bist du betrübt, Lieber?" Jener antwortete: „Ja, Herr, seitdem mein Sohn gestorben ist, bin ich bekümmert." Darauf sprach der Meister: „Lieber, was der Zerstörung unterworfen wird, das wird zerstört;

[1]) Dies ist der Baum Hyperanthera Moringa.

was dem Untergange unterworfen ist, das geht unter. Und dies ist nicht etwa nur bei einem Menschen und in einem Dorfe der Fall: in den unzähligen Weltsystemen und Existenzen gibt es nichts, das nicht dem Sterben unterworfen ist. Alle Wesen sind dem Tode unterworfen, alles Geschaffene ist dem Aufhören unterworfen. In der Vorzeit dachten Weise, als ihr Sohn starb: ‚Was dem Zerstören unterworfen war, ist zerstört worden', und waren darüber nicht bekümmert." Nach diesen Worten erzählte er, von jenem gebeten, folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einem Dorfe am Tore der Stadt in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Er unterhielt seine Familie und erwarb sich durch Ackerbau seinen Lebensunterhalt. Er hatte zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Nachdem der Sohn herangewachsen war, führte er ihm aus einer gleichartigen Familie ein Mädchen als Frau zu. Auf diese Weise waren es mit der Magd zusammen sechs Personen: der Bodhisattva, seine Gattin, sein Sohn, seine Tochter, seine Schwiegertochter und seine Magd. Diese wohnten einträchtig und verträglich in Liebe zusammen.

Der Bodhisattva aber gab den fünf anderen immer folgende Ermahnung: „Gebet Almosen nach dem Maße dessen, was ihr selbst erhaltet; haltet die Gebote, beobachtet die Uposatha-Bestimmungen. Betätiget die Erinnerung an den Tod und denkt daran, daß ihr sterben werdet; für diese Wesen nämlich ist der Tod gewiß, das Leben aber ungewiß. Alles Geschaffene ist unbeständig und dem Verfall unterworfen; strebet ohne Unterlaß bei Tag und Nacht!" Die anderen nahmen freudig die Ermahnung an; sie strebten ohne Unterlaß und betätigten die Erinnerung an den Tod.

Eines Tages ging der Bodhisattva mit seinem Sohne auf das Feld und pflügte. Der Sohn kehrte den Schmutz

zusammen und verbrannte ihn. Unweit davon aber lebte in einem Ameisenhügel eine Giftschlange. Der Rauch traf ihre Augen. Zornig kam sie aus ihrer Höhle hervor, und indem sie dachte: „Er ist schuld", grub sie ihre vier Giftzähne in sein Fleisch und biß ihn. Tot sank er zu Boden.

Als nun der Bodhisattva sah, wie sein Sohn tot zu Boden lag, ließ er seine Rinder stehen und ging zu ihm hin. Da er merkte, daß jener schon gestorben war, hob er ihn auf, legte ihn an den Fuß eines Baumes und zog ihm sein Obergewand an. Dabei weinte er aber nicht noch klagte er; er dachte vielmehr: „Was dem Verfall ausgesetzt ist, das geht zugrunde; was dem Tode unterworfen ist, das stirbt. Alles Geschaffene ist unbeständig und wird am Ende zerstört." Nachdem er so über die Unbeständigkeit alles Lebenden nachgedacht hatte, pflügte er weiter.

Als er einen Nachbar sah, der in der Nähe seines Feldes ging, fragte er ihn: „Freund, gehst du nachhause?" Auf dessen bejahende Antwort sprach er: „Gehe darum auch in unser Haus und sage meiner Frau: ‚So wie ihr früher für zwei das Essen herausgebracht habt, so bringt heute nur für einen das Essen heraus; heute aber sollt ihr vier kommen, bekleidet mit reinen Gewändern und mit wohlriechenden Substanzen und Blumen in den Händen'."

Jener sagte: „Gut", ging zu der Brāhmanin hin und teilte ihr dies mit. Diese fragte: „Wer hat dir diese Botschaft aufgetragen, Lieber?" „Der Brāhmane, Edle." Jetzt merkte sie, daß ihr Sohn gestorben sein müsse; aber sie zitterte nicht einmal. Mit wohlgeordneten Gedanken zog sie sich reine Gewänder an, nahm wohlriechende Substanzen und Blumen in die Hand, ließ

das Essen mitnehmen und ging so mit den anderen auf das Feld. Auch nicht eine weinte oder klagte.

Der Bodhisattva setzte sich darauf an die Seite seines am Boden liegenden Sohnes und verzehrte sein Mahl. Nach Beendigung der Mahlzeit trugen sie alle Holz zusammen, hoben den Leichnam auf den Scheiterhaufen, ehrten ihn mit wohlriechenden Substanzen und verbrannten ihn. Auch nicht eines von ihnen hatte nur einen Tränentropfen im Auge; so betätigten alle die Erinnerung an den Tod. —

Durch den Glanz ihrer Tugend aber wurde Sakkas Sitz heiß. Als er nachsann: „Wer will mich von meiner Stelle verdrängen?", bemerkte er, daß sein Sitz infolge der Tugend dieser Leute heiß geworden war, und befriedigten Herzens dachte er: „Ich muß zu ihnen hingehen, sie den Löwenruf ausstoßen lassen[1]), am Ende des Löwenrufs ihr Haus mit den sieben Arten der Kostbarkeiten erfüllen und dann wieder heimkehren." Schnell ging er dorthin, trat an die Seite des Begräbnisplatzes und fragte sie: „Was tut ihr?" „Wir verbrennen einen Menschen, Herr," war die Antwort. Sakka fuhr fort: „Ihr verbrennt hier keinen Menschen, sondern ihr habt ein Stück Wild getötet und bratet es, glaube ich." „Das ist nicht so, Herr; wir verbrennen einen Menschen." „Es wird also ein Feind von euch gewesen sein," fragte Sakka weiter. Der Bodhisattva erwiderte ihm: „Es war unser rechtmäßiger Sohn, Herr, nicht ein Feind." „Er wird euch also ein unlieber Sohn gewesen sein." „Er war uns ein überaus lieber Sohn, o Herr." „Aber warum weinst du nicht?", fragte Sakka.

---

[1]) Nach dem Folgenden bedeutet dieser Ausdruck hier nur: Ich will ihnen Gelegenheit geben sich über ihre Tugend zu äußern.

Da sprach der Bodhisattva, um ihm den Grund auseinanderzusetzen, warum er nicht weine, folgende erste Strophe:

„Wie ihre alte Haut die Schlange
nur abstreift und dann weitergeht,
so ist es, wenn der Körper nicht mehr
genießt, wenn man gestorben ist.

Da er verbrannt ist, weiß er nicht,
daß die Verwandten um ihn klagen.
Deshalb betraure ich ihn nicht;
er ist zu seinem Ziel gekommen."

Als Sakka die Worte des Bodhisattva vernommen hatte, fragte er die Brāhmanin: „Mutter, was war dir dieser?" Sie antwortete: „Herr, er war mein Sohn, den ich zehn Monate lang in meinem Schoße trug, den ich mit meiner Milch säugte, den ich die Hände und die Füße gebrauchen lehrte und der dann herangewachsen war." Sakka fragte weiter: „Mutter, der Vater kann nicht weinen, weil er ein Mann ist. Das Mutterherz aber ist weich; warum weinst du nicht?" Darauf sprach sie, indem sie die Ursache auseinandersetzte, warum sie nicht weine, folgendes Strophenpaar:

„Unaufgefordert kam er her
und ohne Abschied ging er wieder.
So wie er kam, so ging er auch;
warum sollt' ich darüber jammern?

Da er verbrannt ist, weiß er nicht,
daß die Verwandten um ihn klagen.
Deshalb betraure ich ihn nicht;
er ist zu seinem Ziel gekommen."

Nachdem Sakka die Worte der Brāhmanin gehört hatte, fragte er die Schwester: „Liebe, was war dir

dieser?" Sie antwortete: „Er war mein Bruder, Herr." Sakka fuhr fort: „Liebe, die Schwestern sind doch voll Liebe gegen ihre Brüder; warum weinst du nicht?" Darauf setzte auch sie ihm den Grund auseinander, warum sie nicht weine, und sprach folgendes Strophenpaar:

„Abmagern würd' ich, wenn ich weinte;
was könnt' mir dies für Vorteil bringen?
Verwandten, Freunden und Bekannten
würd' ich dann weniger gefallen.

Da er verbrannt ist, weiß er nicht,
daß die Verwandten um ihn klagen.
Deshalb betraure ich ihn nicht;
er ist zu seinem Ziel gekommen."

Als Sakka die Worte der Schwester vernommen, fragte er die Gattin des Gestorbenen: „Liebe, was war dir dieser?" „Er war mein Gatte, Herr." „Aber die Frauen werden doch nach dem Tod ihrer Männer hilflose Witwen; warum weinst du nicht?" Darauf sprach jene, um den Grund auseinanderzusetzen, warum sie nicht weine, folgendes Strophenpaar:

„Wie wenn ein kleines Kind muß weinen,
wenn es den Mond am Himmel sieht[1]),
so kindisch würd' sich der verhalten,
der Trauer zeigt um einen Toten.

Da er verbrannt ist, weiß er nicht,
daß die Verwandten um ihn klagen.
Deshalb betraure ich ihn nicht;
er ist zu seinem Ziel gekommen."

[1]) Der Kommentator sagt dazu: Wenn ein Kind den Mond sieht, möchte es ihn haben und weint, wenn es ihn nicht erhält.

Als Sakka die Worte der Gattin gehört hatte, fragte er die Magd: „Liebe, was war dir dieser?“ „Er war mein Gebieter.“ „Du wirst wohl von ihm gequält, geplagt und gepeinigt worden sein; darum weinst du nicht, weil du denkst, er ist zum Glück gestorben.“ Sie erwiderte: „Herr, rede nicht so. Dies paßt nicht auf diesen. Voll Geduld, Liebe und Mitleid war gegen mich der Sohn der Edlen; er war mir wie ein Sohn, den ich an meiner Brust groß gezogen.“ „Warum weinst du aber nicht?“ Darauf sprach auch sie, um den Grund, warum sie nicht weine, auseinanderzusetzen, folgendes Strophenpaar:

„So wie ein Wassertopf, wenn er
zerbrochen, nicht mehr ist zu heilen,
so nutzlos handelt wohl der Mann,
der Trauer zeigt um einen Toten.

Da er verbrannt ist, weiß er nicht,
daß die Verwandten um ihn klagen.
Deshalb betraure ich ihn nicht;
er ist zu seinem Ziel gekommen.“ —

Nachdem so Sakka von allen die Auseinandersetzung der Wahrheit gehört hatte, sprach er befriedigten Herzens: „Ihr habt unablässig die Erinnerung an den Tod betätigt. Tut deshalb von jetzt an nicht mehr mit eigenen Händen eure Arbeit! Ich bin der Götterkönig Sakka; ich werde in eurem Hause eine unermeßliche Menge der sieben Arten der Kostbarkeiten erschaffen. Gebt Almosen, haltet die Gebote, beobachtet die Uposatha-Tage, strebet ohne Unterlaß!“ Nachdem er sie so ermahnt, erschuf er in ihrem Hause eine unendliche Menge der sieben Kostbarkeiten und verschwand.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkünigt hatte, verband er das Jātaka

mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener Gutsbesitzer zur Frucht der Bekehrung): „Damals war die Magd Khujjuttarā, die Tochter war Uppalavaṇṇā, der Sohn war Rāhula, die Mutter war Khemā, der Brāhmane aber war ich."

Ende der Erzählung von der Schlange.

---

355. Die Erzählung von Ghata.

„Die andern sind betrübt und weinen." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Minister des Königs von Kosala. Die Begebenheit gleicht der oben erzählten[1]). — Hier aber schenkte der König, nachdem er seinem treuen Minister große Ehre hatte zuteil werden lassen, den Verleumdern Gehör; er ließ jenen fesseln und in das Gefängnis werfen. Während dieser aber sich dort befand, erreichte er den Weg zur Erlangung der Bekehrung. Als nun der König sich wieder von seiner Tugend überzeugte, ließ er ihn frei. Darauf kam jener mit wohlriechenden Substanzen und Kränzen zu dem Meister, begrüßte ihn und setzte sich ihm zur Seite. Als ihn der Meister fragte: „Ist dir ein Unglück zugestoßen?", antwortete er: „Ja, Herr. Aus dem Unglück ist mir aber ein Glück erwachsen; ich habe den Pfad zur Bekehrung erreicht." Darauf sprach der Meister: „Nicht nur jetzt, o Laienbruder, ist dir aus einem Unglück ein Glück erwachsen; auch den Weisen der Vorzeit erging es so." Nach diesen Worten erzählte er auf dessen Bitte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Schoße von dessen erster Gemahlin seine Wiedergeburt. Man gab ihm den Namen Prinz Ghata. Nachdem er in der Folgezeit zu Takkasilā die Künste erlernt hatte, führte er die Regierung in Gerechtigkeit. — In seinem Harem aber verfehlte sich ein

---

[1]) Vgl. die Vorerzählung zum 282. Jātaka; übersetzt Band II, S. 454 ff.

Minister. Als der König dies mit eigenen Augen gesehen hatte, verbannte er ihn.

Damals herrschlte zu Sāvatthi der König Vaṃka. Jener ging zu ihm hin, trat in seine Dienste und brachte ihn auf die angegebene Art[1]) dazu seinen Worten zu folgen und die Herrschaft über Benares in Besitz zu nehmen. Darauf ließ der König den Bodhisattva mit Ketten fesseln und warf ihn in das Gefängnis. Der Bodhisatta führte die Ekstase herbei und setzte sich mit gekreuzten Beinen in der Luft nieder.

Da entstand im Körper des Königs Vaṃka ein Brennen. Er ging zum Bodhisattva hin. Als er das Antlitz des Bodhisattva sah, das einem goldnen Spiegel glich und so herrlich war wie eine vollerblühte Lotosblume, sprach er, indem er den Bodhisattva fragte, folgende erste Strophe:

„Die andern sind betrübt und weinen
und haben Tränen in den Augen;
bei dir jedoch strahlt hell das Antlitz.
Warum bist du nicht traurig, Ghata?“

Darum sprach der Bodhisatta, um ihm den Grund auseinanderzusetzen, warum er nicht traurig sei, die folgenden übrigen Strophen:

„Verlornes bringt der Schmerz nicht wieder
noch schafft er her ein künft'ges Glück.
Darum bin ich nicht traurig, Vaṃka;
der Schmerz ist mir nichts Angenehmes.

Gelb wird und mager der Betrübte,
das Essen will ihm nicht mehr schmecken;
es freuen sich die Feinde alle,
wenn ihn des Kummers Pfeil getroffen.

[1]) Vgl. das 303. Jātaka, übersetzt in diesem Bande S. 15—17, und das Jātaka 351, übersetzt oben S. 169 ff.

Ob in dem Dorfe ob im Walde
ob auf dem Meere ob am Lande[1]),
nicht wird mich je der Schmerz erreichen,
dem Weltlichen bin ich entrückt.

Doch wem sein eignes Ich nicht ausreicht,
wer nur an Lüsten sich erfreut,
für den vermag die ganze Welt
das volle Glück nicht zu verschaffen."

Nachdem Vaṃka diese vier Strophen vernommen, bat er den Bodhisattva um Verzeihung, gab ihm sein Reich zurück und kehrte wieder heim. Das große Wesen aber übergab die Herrschaft seinen Ministern, begab sich in den Himālaya und verließ die Welt. In ununterbrochener Ekstase lebend gelangte er in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König Vaṃka Ānanda, der König Ghata aber war ich."

Ende der Erzählung von Ghata.

---

356. Die Erzählung von Kārandiya.

„Allein im Walde." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den Heerführer der Lehre. Der Thera nämlich gab, so oft er böse Tierjäger oder Fischfänger herbeikommen sah, Vorschriften, indem er sagte: „Beobachtet diese Gebote!" Aus Ehrfurcht vor dem Thera getrauten sie sich nicht der Rede des Thera zu widersprechen, sondern sie nahmen die Gebote an. Doch beobachteten sie diese Gebote nicht, sondern gingen wieder ihrer Beschäftigung nach. — Da sprach der

[1]) Vers 98 des Dhammapadam.

Thera zu seinen Gefährten: „Freund, jene Leute nehmen von mir die Gebote an, halten sie aber nicht.“ Jene erwiderten: „Herr, Ihr gebt ihnen gegen ihren Willen die Gebote. Da sie sich nicht getrauen Eurer Rede zu widersprechen, so nehmen sie dieselben an. Gebt von jetzt an solchen Leuten nicht mehr die Gebote!“ Darüber war der Thera betrübt.

Als die Mönche diese Begebenheit vernahmen, begannen sie in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, der Thera Sāriputta gibt die Gebote allen, die er sieht.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der,“ sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon gab er allen, die er sah, auch ohne daß sie es wünschten, Gebote.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war, wurde er der erste Schüler eines weitberühmten Lehrers zu Takkasilā. — Damals gab dieser Lehrer allen Fischern u. dgl., die er sah, auch wenn sie nicht darum baten, Vorschriften, indem er sagte: „Nehmt die Gebote an, nehmt die Gebote an;“ wenn sie die Gebote aber auch angenommen hatten, so hielten sie dieselben doch nicht. Da sagten ihm seine Schüler: „Herr, ihr gebt sie diesen Leuten gegen ihren Willen; darum übertreten sie dieselben. Gebet von heute an nur noch denen die Gebote, die darum bitten, nicht denen, die nicht darum bitten.“ Jener machte sich Vorwürfe; trotzdem aber gab er wieder allen, die er sah, die Gebote.

Eines Tages nun kamen Leute aus einem Dorfe und luden den Lehrer ein die Brāhmanengaben in Empfang zu nehmen. Darauf rief dieser den jungen Brāhmanen Kārandiya[1]) herbei und sagte zu ihm: „Mein

[1]) Dies ist der Name des Bodhisattva in diesem Jātaka.

Sohn, ich gehe nicht hin. Gehe du mit diesen fünfhundert jungen Brāhmanen dorthin, nimm die Brāhmanengaben in Empfang und bringe uns den Teil, der für uns bestimmt ist.“ Mit diesen Worten schickte er ihn fort.

Jener ging hin; bei der Rückkehr aber, als er unterwegs eine Berghöhle sah, dachte er: „Unser Lehrer gibt allen, die er sieht, auch ungebeten die Gebote. Ich werde bewirken, daß er von jetzt ab sie nur denen gibt, die darum bitten.“ Während die übrigen jungen Brāhmanen ruhig schliefen, stand er auf, hob einen großen Stein auf und warf ihn in die Höhle. So tat er in einem fort.

Da erhoben sich die jungen Brāhmanen und sagten: „Lehrer[1]), was tust du?“ Jener sagte gar nichts. Darauf gingen sie rasch hin und teilten es ihrem Meister mit. Dieser kam herbei und sprach, jenen anredend, folgende erste Strophe:

„Allein im Walde in die Bergeshöhle
wirfst immer du den Stein gestreckten Armes.
Du scheinst dich immer wieder anzustrengen;
was willst du denn damit, Kārandiya?“

Als jener diese Worte vernahm, sprach er, um seinen Lehrer zu belehren, folgende zweite Strophe:

„Ich möchte diese meerumgrenzte Erde
gleich machen wie die Fläche einer Hand,
indem ich Sand und Felsen rings verstreue;
darum werf' ich die Steine in die Höhle.“

Als dies der Brāhmane hörte, sprach er folgende dritte Strophe:

[1]) Der Bodhisattva als der älteste Schüler ist der Stellvertreter des Meisters und erhält daher auch diesen Titel.

„Nicht ist ein einzelner im Stand die Erde
zu ebnen wie die Fläche einer Hand.
Ich glaub', die Höhle hier wird schon genügen,
Kārandiya, bis an dein Lebensende."

Als dies der junge Brāhmane hörte, sprach er folgende vierte Strophe:

„Wenn diese Erde, wo die Menschen wohnen,
ein einzelner nicht eben machen kann,
so wirst auch du, Brāhmane, diese Menschen,
die so Verschied'nes glauben, nicht bekehren."

Als dies der Lehrer vernahm, sprach er etwas Passendes. Da er nämlich durch Kārandiya gemerkt hatte, daß er gefehlt habe[1]), und sich vornahm nicht mehr so zu handeln, sprach er folgende fünfte Strophe:

„Mit kurzen Worten hast du meine Sache,
Kārandiya, so wie es recht, geschildert.
So wenig wie ein einz'ger Mensch die Erde
ganz gleich kann machen, ebenso die Menschen."

So pries der Lehrer den jungen Brāhmanen. Nachdem dieser aber seinen Lehrer belehrt hatte, führte er ihn nachhause.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Brāhmane Sāriputta, der junge Brāhmane Kārandiya aber war ich."

Ende der Erzählung von Kārandiya.

---

[1]) Die Konstruktion des Satzes ist mir nicht ganz klar. Was soll Kāraṇḍiko auf den Lehrer bezogen heißen? Etwa der Lehrer des Kārandiya? Oder sollte es für Kāraṇḍito stehen, was allenfalls „von Kārandiya" heißen könnte? Francis läßt das Wort ganz aus in der Übersetzung.

357. Die Erzählung von der Wachtel.

„Dich preis' ich, Elefant von sechzig Jahren." Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf Devadatta. Eines Tages nämlich begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, Devadatta ist grausam, roh und gewalttätig; er hat nicht einmal Mitleid mit den Geschöpfen." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten; „Zu der und der," sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon war dieser ohne Mitleid." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Elefantengeschlechte seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war, war er schön und groß von Körper; er war der Herr der Herde und wohnte umgeben von achtzigtausend Elefanten im Himalāya. — Damals legte ein Wachtelweibchen an dem Orte, wo die Elefanten zu wandeln pflegten, ihre Eier. Als diese reif geworden waren, zerbrachen sie die jungen Vögel und schlüpften aus.

Während diesen Jungen nun ihre Flügel noch nicht gewachsen waren und sie noch nicht fliegen konnten, kam das große Wesen, umgeben von achtzigtausend Elefanten, an diesen Ort, indem sie sich Futter suchten. Als ihn die Wachtel sah, dachte sie: „Dieser Elefantenkönig wird meine Jungen zertreten und töten. Wohlan, ich will ihn, um meine Jungen zu retten, in rechter Weise um seinen Schutz bitten." Und indem sie beide Flügel zusammentat, sprach sie, vor ihn tretend, folgende erste Strophe:

„Dich preis' ich, Elefant von sechzig Jahren,
den Herrn der Herd' im Walde, den berühmten.

Mit meinen Flügeln bring' ich dir Verehrung[1]):
O töte nicht die Jungen mein, die schwachen."

Das große Wesen erwiderte: „Sei nicht bekümmert, Wachtel; ich will deine Jungen beschützen." Er stellte sich über die jungen Vögel. Als dann die achtzigtausend Elefanten vorübergezogen waren, sprach er zu der Wachtel: „Hinter uns her kommt ein einzeln wandelnder Elefant[2]); dieser wird nicht nach unsern Worten tun. Wenn er kommt, so bitte auch ihn und bewirke so, daß deine Jungen geschont werden!" Nach diesen Worten entfernte er sich.

Darauf ging die Wachtel auch jenem entgegen, brachte ihm mit ihren beiden Flügeln die Zeichen der Verehrung dar und sprach folgende zweite Strophe:

„Dich preis' ich, Elefant, der du allein gehst,
im Walde und auf Bergen Nahrung suchend.
Mit meinen Flügeln bring' ich dir Verehrung:
O töte nicht die Jungen mein, die Schwachen."

Als der Elefant die Worte der Wachtel vernahm, sprach er folgende dritte Strophe;

„Ich werde deine Jungen töten, Wachtel;
was wirst du Schwache auch mir antun können?
Wohl hunderttausend deinesgleichen könnt' ich
mit meinem linken Fuße leicht zertreten."

Nach diesen Worten zermalmte er ihre Jungen mit seinem Fuße, schwemmte sie mit seinem Urin fort und entfernte sich trompetend. Die Wachtel aber versuchte auf einem Zweig des Baumes sitzend ihm Furcht einzujagen, indem sie sagte: „Gehe und trompete jetzt nur!

[1]) Wie die Menschen zum Zeichen der Verehrung die Hände falten, so legt das Rebhuhn die Flügel zusammen.

[2]) Die einzeln wandernden Elefanten waren wegen ihrer Wildheit besonders gefürchtet.

Nach wenigen Tagen wirst du sehen, was ich tue. Du weißt nicht, daß die Kraft des Verstandes größer ist als die des Körpers; holla, ich werde es dir beweisen!“ Und sie sprach folgende vierte Strophe:

„Man braucht nicht überall nur Körperkraft,
denn Kraft gereicht dem Toren zum Verderben.
Ich werd' dir, Elefantenkönig, schaden,
der du getötet meine schwachen Jungen.“ —

Einige Tage, nachdem sie so gesprochen, machte sie einer Krähe ihre Aufwartung. Als diese befriedigt fragte: „Was soll ich für dich tun?“, antwortete sie: „Herr, etwas anderes brauchst du nicht zu tun. Ich möchte nur, daß du einen einzeln wandelnden Elefanten mit deinem Schnabel stößt, daß ihm die beiden Augen zerstört werden.“ — Nachdem die Krähe zugestimmt hatte, machte die Wachtel einer schwarzen Mücke ihre Aufwartung. Als auch diese fragte: „Was soll ich für dich tun?“, antwortete sie: „Ich möchte, daß du, wenn jene Krähe dem einzeln wandelnden Elefanten die Augen zerstört hat, dorthinein deine Eier fallen läßt.“ Als auch die Mücke ihre Bereitwilligkeit erklärt hatte, machte die Wachtel einem Frosche ihre Aufwartung. Da er fragte: „Was soll ich tun?“, erwiderte sie: „Wenn dieser einzeln wandelnde Elefant blind geworden ist und nach Wasser sucht, dann setze dich auf den Gipfel des Berges und quake. Wenn jener dann auf den Gipfel des Berges gestiegen ist, so steige du hinunter und quake im Abgrund. Nur dies begehre ich von dir.“ Auch der Frosch gab ihr sein Versprechen, als er der Wachtel Worte vernommen hatte.

Eines Tages nun zerstieß die Krähe dem Elefanten die beiden Augen und die Mücke ließ ihre Eier darauf fallen. Da ihn die Maden benagten, wurde er von

Schmerz betäubt; vom Durste überwältigt lief er umher und suchte nach Wasser. Jetzt setzte sich der Frosch auf den Gipfel des Berges und quakte. Der Elefant dachte: „Hier wird es Wasser geben“ und stieg den Berg hinauf. Darauf begab sich der Frosch nach unten, setzte sich in den Abgrund und quakte wieder. Der Elefant ging in der Meinung, dort sei Wasser, nach dem Abgrunde hin, überschlug sich und stürzte an den Fuß des Berges hinab, wo er verendete. Als die Wachtel merkte, daß er tot war, dachte sie: „Jetzt habe ich den Rücken meines Feindes gesehen;“ hocherfreut ging sie auf seinem Körper umher und gelangte dann an den Ort ihrer Bestimmung.

Der Meister fügte hinzu: „Ihr Mönche, gegen niemand darf man Feindschaft zeigen; denn den so mit Stärke ausgerüsteten Elefanten brachten jene vier Geschöpfe durch ihr vereintes Handeln ums Leben.“ Darauf sprach er, der völlig Erleuchtete, folgende Strophe:

„Sieh, wie die Krähe und die Wachtel,
die schwarze Mücke und der Frosch
den Elefanten töteten;
sieh, was der Haß des Feinds vermag.
Deshalb macht niemand euch zum Feinde,
und wäre er auch noch so schwach.“

Darauf verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der allein wandelnde Elefant Devadatta, der Anführer der Herde aber war ich.“

Ende der Erzählung von der Wachtel.

---

358. Die kleine Erzählung von Dhammapāla.

„Ich nur bin schuld, da ich nicht ehrte.“ Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf den Mordversuch des Devadatta. In anderen

Jātakas konnte Devadatta dem Bodhisattva nicht einmal ein wenig Furcht einflößen. In diesem kleinen Dhammapāla-Jātaka aber ließ er dem Bodhisattva, als er erst sieben Monate alt war, Hände und Füße und das Haupt abschlagen und machte seinen Körper zu einer Schwertgirlande[1]). Im Daddara-Jātaka[2]) tötete er ihn durch Umklammern des Halses; darauf briet er im Ofen sein Fleisch und verzehrte es. Im Khantivādi-Jātaka[3]) ließ er ihn durch zweitausend Peitschenschläge zerfleischen, seine Hände und Füße, Nase und Ohren abschneiden, packte ihn an seinen Flechten[4]), warf ihn zu Boden, ließ ihn ausgestreckt hinlegen und trat ihm mit dem Fuße auf den Leib; der Bodhisattva starb noch an demselben Tage. Auch im Cullanandaka-Jātaka[5]) und im Vevaṭiya-Jātaka ließ er ihn töten. Auf diese Weise machte er lange Zeit hindurch seine Mordversuche und machte sie auch zur Zeit des Buddha selbst.

Eines Tages nun begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, Devadatta sinnt auf List, um die Buddhas zu töten. Da er dachte: ‚Ich will den völlig Erleuchteten töten lassen', hat er die Bogenschützen ausgeschickt, den Felsblock geschleudert und den Elefanten Nālāgiri losgelassen." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon versuchte mich dieser zu ermorden. Jetzt freilich kann er mir nicht einmal ein wenig Furcht machen; früher aber, zur Zeit, da ich der Prinz Dhammapāla war, brachte er mich, da ich sein eigner Sohn war, ums Leben und machte meinen Körper zu einer Schwertgirlande." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

---

[1]) D. h. er fing ihn mit der Schwertspitze auf und wirbelte ihn herum.

[2]) In den zwei Jātakas dieses Namens, Jātaka 172 (Band II, S. 75—78) und 304 (Band III, S. 17—19), findet sich dies nicht.

[3]) Jātaka 313; übersetzt Band III, S. 44—49.

[4]) Als vorbuddhistischer Asket trägt der Bodhisattva Haarflechten.

[5]) Jātaka 222; übersetzt Band II, S. 230—234.

[6]) Dies Jataka ist nicht nachweisbar.

Als ehedem zu Benares Mahāpatāpa regierte, nahm der Bodhisattva im Schoß von dessen erster Gemahlin, der Königin Candā, seine Wiedergeburt. Man gab ihm den Namen Dhammapāla[1]). Als er sieben Monate alt war, wusch ihn einmal seine Mutter mit wohlriechendem Wasser, putzte ihn und saß da, indem sie ihn spielen ließ. Da kam der König in ihre Wohnung. Während sie aber ihren Sohn spielen ließ, war sie von Mutterliebe ganz beherrscht und stand nicht auf, obwohl sie den König sah.

Da dachte dieser bei sich: „Diese ist schon jetzt wegen ihres Sohnes stolz und achtet mich für nichts; wenn aber ihr Sohn größer wird, wird sie mich nicht einmal mehr für einen Menschen halten. Jetzt werde ich ihn töten lassen." Er kehrte um, setzte sich auf seinen königlichen Thron und ließ den Henker herbeirufen, er solle mit seinen Werkzeugen kommen. Dieser zog sein gelbes Gewand an, nahm einen roten Kranz um, legte seine Axt auf die Schulter und kam mit einem Kissen und einer Schüssel herbei. Er begrüßte den König und blieb vor ihm stehen, indem er fragte: „Was soll ich tun, o Fürst?" Dieser antwortete: „Gehe in das Schlafgemach der Königin und hole den Dhammapāla!"

Die Fürstin, die auch dem König zürnte, als sie merkte, daß er umgekehrt war, hatte den Bodhisattva auf ihren Schoß gesetzt und saß weinend da. Da kam der Henker herbei, stieß sie in den Rücken, riß ihr den Prinzen aus der Hand und kehrte mit ihm zum Könige zurück. Darauf fragte er wieder: „Was soll ich tun, Fürst?" Der König erwiderte: „Laß eine Bank herbeiholen und hier vorne aufstellen und lege ihn darauf." Jener tat so. Auch die Fürstin Candā kam klagend hinter ihrem Sohne her.

[1]) Auf Deutsch: der Tugendwächter.

Wieder fragte der Henker: „Was soll ich tun, o Fürst?“ „Schlage Dhammapāla die Hände ab.“ Jetzt rief die Königin Candā: „O Großkönig, mein Sohn ist erst sieben Monate alt und noch töricht; er versteht nichts. Nicht er hat die Schuld. Wenn aber eine Schuld besteht, so liegt sie bei mir; darum lasse mir die Hände abschlagen!“ Und indem sie dies verkündete, sprach sie folgende erste Strophe:

„Ich nur bin schuld, da ich nicht ehrte
den König Mahāpatāpa.
Man lasse Dhammapāla los;
mir laß die Hände, Fürst, abschlagen!“

Der König aber schaute den Henker an. „Was sol ich tun, o Fürst?“ „Schlage ihm ohne zu zögern die Hände ab!“ In demselben Augenblicke nahm der Henker seine scharfe Axt und hieb dem Prinzen die beiden Hände ab, wie wenn es junge Bambussprossen wären. Dieser aber weinte und klagte nicht, obwohl ihm die Hände abgehauen wurden; sondern er machte Geduld und Liebe zu séiner Führerin und hielt den Schmerz aus. Die Königin Candā aber barg die abgehauenen Stücke der Hände in ihrem Schoße und jammerte beständig, vom Blute befleckt.

Darauf fragte der Henker wieder: „Was soll ich tun, o Fürst?“ Dieser antwortete: „Schlage ihm auch die beiden Füße ab!“ Als dies die Königin Candā hörte, sprach sie folgende zweite Strophe:

„Ich nur bin schuld, da ich nicht ehrte
den König Mahapatāpa.
Man lasse Dhammāpāla los;
mir lass' die Füße, Fürst, abhauen!“

Der König aber gab von neuem dem Henker seine Anweisung und dieser hieb dem Prinzen auch die beiden

Füße ab. Darauf barg die Königin Candā auch die beiden Füße in ihrem Schoße und blutüberströmt jammerte sie: „O Gebieter Mahapatāpa, die Kinder, denen Hände und Füße abgeschlagen sind, muß die Mutter ernähren. Ich will um Lohn dienen und meinen Sohn ernähren; gib mir ihn!“

Der Henker fragte weiter: „O Fürst, ist die Königsstrafe ausgeführt? Ist mein Werk beendet?“ „Es ist noch nicht zu Ende,“ war die Antwort. „Was soll ich noch mehr tun?“ „Schlage ihm den Kopf ab!“ — Darauf sprach Candā folgende dritte Strophe:

„Ich nur bin schuld, da ich nicht ehrte
den König Mahapatāpa.
Man lasse Dhammapāla los;
mir lass' den Kopf abschlagen, Fürst!“

Nach diesen Worten aber bot sie ihr eigenes Haupt dar. Wieder fragte der Henker: „Was soll ich tun, Fürst?“ „Schlage ihm das Haupt ab!“

Nachdem der Henker dem Prinzen das Haupt abgeschlagen, fragte er: „O Fürst, ist jetzt die Königsstrafe vollzogen?“ „Sie ist noch nicht vollzogen.“ „Was soll ich denn noch mehr tun?“ „Fange ihn mit der Spitze deines Schwertes auf und mache eine Schwertgirlande aus ihm!“ Darauf warf der Henker dessen Körper in die Luft, fing ihn mit der Schwertspitze auf und machte ihn zu einer Schwertgirlande. Dann streute er seine Überreste im Kronsaale umher.

Candā barg das Fleisch des Bodhisattva in ihrem Schoße und sprach im Thronsaale jammernd folgende Strophen:

„Es gibt ja nicht bei diesem König
Minister, wohlgesinnte Freunde,
die zu dem König sagen würden:
O töte nicht den eignen Sohn!

Es gibt ja nicht bei diesem König
Minister, wohlgesinnte Freunde,
die zu dem König sagen würden:
O töte nicht den eignen Sproß!"

Nachdem Candā aber diese beiden Strophen gesagt, preßte sie mit beiden Händen ihr Herzfleisch zusammen und sprach noch folgende dritte Strophe:

„Mit feinstem Sandelpulver parfümiert
sind abgehauen Dhammapālas Arme,
von ihm, der doch die Erde erben sollte;
mir aber, König, ist das Herz gebrochen."

Während sie so klagte, brach ihr Herz, wie wenn ein Bambusgehölz in Flammen aufgeht, und sie starb auf der Stelle. Auch der König konnte nicht mehr auf seinem Throne stehen bleiben und fiel in den Thronsaal; der Fußboden zerbarst und er fiel von da hinab auf die Erde. Darauf spaltete sich die Erde, obwohl sie doch vierhunderttausend Millionen[1]) und zweihunderttausend Yojanas dick ist, in zwei Teile, da sie die Lasterhaftigkeit des Königs nicht zu ertragen vermochte, und öffnete sich. Aus der Avīci-Hölle kam eine Flamme hervor, die ihn wie mit einem von einer Familie geschenkten Gewande umhüllte, erfaßte ihn und schleuderte ihn in die Avīci-Hölle. Den Leichnamen der Candā und des Bodhisattva aber erwiesen die Minister die letzten Ehren.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König Devadatta, Candā war Mahāpajāpatī[2]), der Prinz Dhammapāla aber war ich."

Ende der kleinen Erzählung von Dhammapāla.

---

[1]) Wörtlich: Vier Nahutas. Ein Nahuta ist 10000000 in der vierten Potenz.

[2]) Die Tante Buddhas und Begründerin des Nonnenordens vgl. „Leben des Buddha", S. 149 ff.

359. Die Erzählung von der Goldantilope.

„So flüchte doch, du großes Tier.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf eine Tochter aus edler Familie. Diese nämlich, eine Tochter aus der Familie zu Sāvatthi, die den beiden ersten Schülern aufzuwarten pflegte, war gläubig und bekehrt. Sie war eine Verehrerin des Buddha, der Lehre und der Gemeinde; sie war ausgezeichnet durch reinen Wandel, weise und erfreute sich am Almosengeben und anderen guten Werken. — Diese wählte eine andere Familie zu Sāvatthi von gleichem Range, die aber irrgläubig war, zur Frau. Ihre Eltern aber sagten: „Unsre Tochter ist gläubig und bekehrt; sie verehrt die drei Kleinodien und hat ihre Freude am Almosengeben und anderen guten Werken. Ihr aber seid irrgläubig; ihr werdet sie nicht nach ihrem Belieben Almosen spenden, die Predigt der Lehre anhören, in das Kloster gehen, die Gebote halten und die Uposatha-Gebräuche beobachten lassen. Wir werden sie euch nicht geben; wählet ein Mädchen aus einer Familie, die ebenso irrgläubig ist wie ihr!“

Da jene so zurückgewiesen wurden, sagten sie: „Wenn eure Tochter in unser Haus gezogen ist, so soll sie dies alles tun, ganz wie es ihr gefällt; wir werden sie nicht daran hindern. Gebet sie uns!“ Daher erwiderten die anderen: „Nehmet sie also.“ Jene veranstalteten unter günstiger Konstellation eine große Festlichkeit und führten sie in ihr Haus. Sie zeichnete sich aus durch pflichttreuen Wandel und war eine ihrem Gatten ergebene Frau; auch ihre Verpflichtungen gegen Schwiegervater und Schwiegermutter erfüllte sie treulich.

Eines Tages sagte sie zu ihrem Gatten: „Du Sohn eines Edlen, ich wünsche den Theras, die von meiner Familie unterstützt werden, ein Almosen zu spenden.“ „Gut, Liebe,“ erwiderte jener, „spende nach Wunsch Almosen!“ Eines Tages ließ sie die beiden Theras zu sich einladen, erwies ihnen große Ehrung und setzte ihnen ausgezeichnete feste und flüssige Speise vor. Als sie dann ihnen zur Seite saß, sagte sie: „Herr, diese Familie ist der Irrlehre ergeben und ungläubig; sie kennt nicht den Vorzug der drei Kleinodien. Gut wäre es, wenn Ihr solange nur hier Euer Mahl einnehmen würdet, bis diese

Familie den Vorzug der drei Kleinodien erkennt." Die Theras gaben ihre Zustimmung und nahmen dort beständig ihr Mahl ein. Darauf sprach sie wieder zu ihrem Gatten: „Du Sohn eines Edlen, die Theras kommen beständig nur hierher; warum besucht Ihr sie nicht?" Als er dies hörte, erwiderte er: „Gut, ich werde sie besuchen."

Am nächsten Tage, als die Theras ihr Mahl beendet hatten, teilte sie dies ihrem Manne mit. Dieser kam herbei, begann mit den Theras eine liebenswürdige Unterhaltung und setzte sich ihnen zur Seite. Darauf erklärte ihm der Heerführer der Lehre die Lehre. — Von der Predigt des Thera und von seinem heiligen Wandel befriedigt, ließ jener von da an den Theras einen Sitz zum Niedersitzen herrichten und Wasser bereitstellen und während des Mahles hörte er die Lehre.

In der Folgezeit schwand sein Irrglaube. Eines Tages nun, als der Thera den beiden die Lehre predigte, verkündete er die Wahrheiten; am Ende der Verkündigung der Wahrheiten gelangten die beiden zur Frucht der Bekehrung. Von da an gaben alle, von seinen Eltern angefangen bis hinunter zu den Sklaven und Dienern, ihren Irrglauben auf und wurden Verehrer des Buddha, der Lehre und der Gemeinde.

Eines Tages nun sprach jene junge Frau zu ihrem Gatten: „Du Sohn eines Edlen, was soll mir das Wohnen im Hause? Ich möchte die Welt verlassen." Er erwiderte: „Gut, Liebe, auch ich werde die Welt verlassen." Darauf führte er sie mit großem Gefolge in das Nonnenkloster und ließ sie dort Nonne werden. Er selbst ging zum Meister hin und bat um die Aufnahme in den Orden. Der Meister nahm ihn auf und erteilte ihm auch später die Weihe. Die beiden aber erlangten die übernatürliche Einsicht und gelangten nicht lange darauf zur Heiligkeit. —

Eines Tages aber begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, die junge Nonne so und so ist für sich selbst eine Hilfe geworden und für ihren Gatten; beide verließen die Welt, erreichten die übernatürliche Einsicht und gelangten so zur Heiligkeit." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, hat diese ihren Gatten von der Schlinge der Lust befreit; früher befreite sie auch die Weisen der Vorzeit aus der Schlinge des Todes." Darauf schwieg er;

auf die Bitte der Mönche aber erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Himālaya im Antilopengeschlechte seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war, war er sehr schön und reizend; er war von goldener Farbe und ausgestattet mit Händen und Füßen wie von künstlicher Lackarbeit, mit Hörnern, die silbernen Blumengewinden glichen, mit Augen wie Edelsteinkugeln und mit einem Antlitz, das einem Haufen roter Gewänder vergleichbar war. Seine Gattin war ein Antilopenweibchen; auch sie war sehr schön. Sie wohnten in Eintracht und Frieden miteinander. Achtzigtausend bunte Gazellen dienten dem Bodhisattva.

Während sie so lebten, befestigte ein Gazellenjäger an den Gazellenwechseln eine Schlinge. Als nun eines Tages der Bodhisattva vor den Gazellen herging, verstrickte er sich mit dem Fuße in die Schlinge. Um sie zu zerreißen zog er an, aber er zerriß sich nur die Haut. Nochmals zog er an; da zerriß er sich das Fleisch. Abermals zog er an; da zerriß er sich die Sehne und die Schlinge blieb fest am Knochen haften. Da er die Schlinge nicht zerreißen konnte, stieß er das Gefangenengeschrei aus. Als dies die Gazellen hörten, fürchteten sie sich und liefen davon.

Auch seine Gattin war entflohen. Als sie sich aber unter den Gazellen umschaute und den Bodhisattva nicht fand, dachte sie: „Diese Gefahr wird meinem Gatten zugestoßen sein.“ Rasch eilte sie zu ihm hin und sagte weinend, mit Tränen in den Augen: „Herr, du bist doch sehr stark. Warum sollst du dieser Schlinge nicht gewachsen sein können? Nimm deine Kraft zusammen und zerreiße sie.“ Und indem sie seine Energie anspornte, sprach sie folgende erste Strophe:

„So flüchte doch, du großes Tier,
so flüchte doch, Goldfüßiger!
Zerreiße die lederne Schlinge;
nicht freu' ich mich allein im Walde."

Da dies der Bodhisattva hörte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Ich möchte fliehn, doch kann ich nicht;
mit Kraft zerstampfe ich den Boden.
Doch diese feste Lederschlinge,
die schneidet in den Fuß mir ein."

Darauf erwiderte das Antilopenweibchen: „Gebieter, fürchte dich nicht, ich werde durch eigene Kraft den Jäger bitten, ihm auch mein eigenes Leben opfern und dir das Leben retten." Nachdem sie so das große Wesen getröstet, blieb sie stehen, den Bodhisattva umschlingend.

Der Jäger aber nahm Schwert und Spieß und kam herbei wie ein Feuer, das ein Weltalter zerstören will[1]). Als jene ihn sah, tröstete sie ihren Gatten mit folgenden Worten: „Gebieter, der Jäger kommt. Ich werde durch eigene Kraft bewirken, daß er dich frei läßt; fürchte dich nicht!" Darauf ging sie dem Jäger entgegen, eilte auf ihn zu, trat ihm zur Seite, begrüßte ihn und sprach: „Gebieter, mein Gatte ist goldfarbig, ausgestattet mit tugendhaftem Wandel und er ist der König über achtzigtausend Gazellen." Nachdem sie so den Vorzug des Bodhisattva verkündet hatte, sprach sie, indem sie um ihre Tötung bat, wenn nur der Gazellenkönig am Leben bleibe, folgende dritte Strophe:

---

[1]) Am Ende eines Weltalters wird durch ein Feuer alles Bestehende zerstört und es beginnt in allmählichem Aufbau ein neues.

„Hier breite Laub und Blätter aus,
o Jäger, zieh' heraus dein Schwert!
O mögest du zuerst mich töten
und später erst das große Tier!"

Als der Jäger dies hörte, wurde er voll Verwunderung, denn er dachte: „Selbst die als Menschen Geborenen geben ihr Leben nicht her um ihres Gatten willen, um wie viel weniger die Tiere! Was ist dies?" Da kam ihm folgender Gedanke: „Diese Gazelle redet in menschlichen Lauten mit süßer Stimme; ich schenke ihr und ihrem Gatten das Leben." Und er sprach, da sein Herz über sie befriedigt war, folgende vierte Strophe:

„Nicht hörte ich noch sah ich je
ein Tier, das menschlich redete;
mögst du, du Liebe, glücklich sein
und auch dazu dies große Tier!"

Als so das Gazellenweibchen den Bodhisattva glücklich sah, sprach sie, indem sie voll Freude dem Jäger ihre Danksagung darbrachte, folgende fünfte Strophe:

„O mögst du, Jäger, so dich freuen
mit allen deinen Anverwandten,
wie ich mich heute darf erfreuen,
da ich befreit den Gatten sehe."

Der Bodhisattva aber dachte bei sich: „Dieser Jäger hat mir und meiner Gattin und damit den achtzigtausend Gazellen das Leben geschenkt. Er ist mir eine Hilfe geworden; auch ich muß ihm eine Hilfe werden." Da er infolge seines Tugendvorrangs wußte, daß es sich zieme dem Gebenden auch etwas zu geben, schenkte er ihm eine Menge Edelsteine, die er beim Futtersuchen gesehen hatte, und sagte: „Lieber, unterlasse von jetzt an das Töten von lebenden Wesen u. dgl. Ernähre

mit diesem Schatze deine Familie, unterhalte damit Frau und Kinder und tue gute Werke wie Almosengeben und Beobachtung der Gebote.“ Nachdem er ihn so ermahnt, verschwand er im Walde.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Jäger Channa[1]), das Gazellenweibchen war diese junge Nonne; der Gazellenkönig aber war ich.“

Ende der Erzählung von der Goldantilope.

---

360. Die Erzählung von Sussondī.

„Es weht ein Hauch von Timiras.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen unzufriedenen Mönch. Diesen fragte nämlich der Meister: „Ist es wahr, Mönch, daß du unzufrieden bist?“ und erhielt zur Antwort: „Ja, es ist wahr.“ Auf die weitere Frage, was er gesehen habe, erwiderte der Mönch: „Ein geschmücktes Weib.“ Jetzt sprach der Meister: „Dies Weibergeschlecht, o Mönch, kann man nicht behüten. Die Weisen der Vorzeit brachten ein Weib in die Supaṇṇabehausung[2]) und bewachten es, konnten es aber nicht behüten.“ Nach diesen Worten erzählte er auf die Bitte von jenem folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem herrschte zu Benares der König Tamba. Seine erste Gemahlin hieß Sussondī und war mit höchster Schönheit geschmückt. Damals hatte der Bodhisattva im Geschlechte der Supaṇṇas seine Wiedergeburt genommen. Zu dieser Zeit war das Nāga-Eiland[3]) eine Insel namens Serumā. Der Bodhisattva wohnte auf

---

[1]) Dies war ein Mönch, der wegen Verkehrs mit Andersgläubigen eine Zeit lang ausgeschlossen worden war.

[2]) Vgl. dazu das Jātaka 327; übersetzt in diesem Bande, S. 103—105.

[3]) Es ist die Insel gemeint, die den niederen göttlichen Wesen, wie den Schlangengöttern (Nāgas) und den Vogelgöttern (Supaṇṇas) als Wohnung dient.

dieser Insel in der Supaṇṇabehausung. Er begab sich nach Benares und spielte dort mit dem Könige Würfel, gekleidet wie ein junger Brāhmane.

Als man seine wunderbare Schönheit bemerkte, meldete man der Königin Sussondī: „Mit unserm König spielt ein derartiger junger Brāhmane Würfel.“ Da sie Lust bekam ihn zu sehen, begab sie sich eines Tages geschmückt nach dem Spielzimmer und betrachtete ihn, unter ihren Dienerinnen stehend. Auch er schaute die Königin an. Die beiden verliebten sich ineinander. Darauf ließ der Supaṇṇakönig durch seine übernatürliche Macht in der Stadt einen Sturm entstehen. Aus Furcht, das Haus möchte einstürzen, verließen die Leute den Palast des Königs. Jetzt machte jener durch seine übernatürliche Kraft alles finster, ergriff die Königin und begab sich mit ihr durch die Luft nach der Nāga-Insel in seine Behausung. Es gab aber niemand, der gewußt hätte, wohin Sussandī gekommen oder gegangen sei. Wenn er sich mit ihr erfreut hatte, ging er weg und spielte mit dem Könige Würfel.

Der König hatte aber einen Musiker namens Sagga. Da auch der König nicht wußte, wohin seine Gemahlin gegangen sei, sprach er zu dem Musiker: „Gehe jetzt, untersuche alle Wege auf der Erde und im Meere und siehe, wohin die Königin gegangen ist.“ Mit diesen Worten schickte er ihn fort. Nachdem dieser Geld mitgenommen hatte, durchsuchte er alles von dem Dorfe am Stadttore angefangen und kam dabei nach Bharūkaccha. Damals aber fuhren die Kaufleute von Bharūkaccha nach dem Goldlande. Jener ging zu ihnen hin und sagte: „Ich bin ein Musiker. Wenn ihr mir den Fahrpreis für das Schiff erlaßt, werde ich euch Musik machen. Nehmt mich mit.“ Jene erwiderten: „Gut“, ließen ihn das Schiff besteigen und segelten fort.

Als nun das Schiff glücklich vorwärts fuhr, riefen sie ihn herbei und sagten ihm, er solle ihnen Musik machen. Er erwiderte: „Ich würde euch Musik machen; wenn ich aber musiziere, so werden die Fische sich erregen und euer Schiff wird infolge davon zerstört werden.“ Doch sie versetzten: „Wenn nur ein Mensch Musik macht, so gibt es doch bei den Fischen keine Aufregung! Spiele!“ „Seid mir also nicht böse,“ erwiderte er und begann seine Laute zu schlagen. Mit dem Tone seiner Stimme übertraf er noch den Klang der Seiten[1]); so musizierte er. Von diesen Klängen wurden die Fische wie berauscht und gerieten in Erregung. Ein Riesenfisch sprang empor, fiel auf das Schiff und zerschmetterte es. Sagga legte sich nun auf ein Brett und wurde von der Strömung fortgetrieben. Dabei kam er auf die Nāga-Insel in die Nähe eines Nigrodha-Baumes bei der Supaṇṇabehausung.

Die Königin Sussondī aber stieg immer, wenn der Supaṇṇakönig zum Würfelspiel weggegangen war, von dem Palaste herab und wandelte am Strande des Meeres. Da sah sie den Musiker Sagga. Sie erkannte ihn und fragte: „Wie bist du hierher gekommen?“ Darauf erzählte er alles. Sie tröstete ihn mit den Worten: „Fürchte dich darum nicht!“ Dann umfaßte sie ihn mit den Armen, führte ihn in den Palast hinauf und ließ ihn auf ihrem Lager sich niederlegen. Als er sich wieder erholt hatte, gab sie ihm Götterspeise, ließ ihn in Wasser mit göttlichem Wohlgeruche baden, bekleidete ihn mit göttlichen Gewändern, schmückte ihn mit Blumen von göttlichem Wohlgeruche und ließ ihn dann wieder ihr gött-

[1]) Wörtlich: „indem der Ton der Saiten den Ton des Liedes nicht übertraf“. Francis übersetzt: „keeping perfect harmony between the words of his song an the accompaniment of the lute-string.“

liches Lager besteigen. Indem sie ihn so pflegte, verbarg sie ihn, als der Supaṇṇakönig zurückkehrte; als dieser aber wieder gegangen war, erfreute sie sich mit ihm in Lust.

Anderthalb Monate später kamen Kaufleute, die zu Benares wohnten, um Holz und Wasser zu holen auf diese Insel an den Fuß jenes Nigrodha-Baumes. Der Musiker bestieg mit ihnen ihr Schiff und kehrte nach Benares zurück. Als er den König sah zur Zeit, da dieser Würfel spielte, nahm er seine Laute und sprach, indem er musizierte, folgende erste Strophe:

„Es weht ein Hauch von Timiras[1]),
es rauscht dabei das seichte Meer;
doch weit ist Sussondī von hier.
O Tamba, mich verzehrt die Lust.“ [2])

Als dies der Supaṇṇa hörte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Wie überschrittest du das Meer,
wie kamest du nach Serumā?
Wie konnte zwischen ihr und dir
Vereinigung stattfinden, Sagga?“

Darauf sprach Sagga folgende drei Strophen:

„Von reichen Kaufleuten, die von
Bharukaccha absegelten,
zerbrach das Schiff ein großer Fisch;
ich schwamm auf einem Brett dahin.

---

[1]) Nach dem Kommentator sind damit die Blumen gemeint, die rings um jenen Nigrodha-Baum wuchsen.

[2]) Der Kommentator liest „Tamba“ und „kāmā“ in einem Wort und deutet daher die dritte Zeile „mich peinigt die Lust des Tamba“, d. h. das Verlangen nach der Frau, die auch König Tamba schon genossen.

Mit Güt' und Milde nahm die Fürstin,
die immer duftete nach Sandel,
die Liebe mich in ihren Arm,
so wie ihr eignes Kind die Mutter.

Sie tat durch Speise und durch Trank,
durch Kleidung und durch weiches Lager
und durch sich selbst viel Gutes mir;
dies sollst du wissen, König Tamba." —

Während aber der Musiker dies erzählte, machte sich der Supaṇṇa Vorwürfe und dachte: „Obwohl ich in der Supaṇṇabehausung wohnte, konnte ich sie nicht behüten. Was soll ich mit dieser Lasterhaften?" Er holte sie herbei und gab sie dem Könige zurück; dann entfernte er sich. Von da an kam er nie mehr wieder.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener unzufriedene Mönch zur Frucht der Bekehrung): „Damals war der König Ānanda, der Supaṇṇakönig aber war ich."

Ende der Erzählung von Sussondī.

---

361. Die Erzählung von der Schönheit und dem hohen Wuchse.

„An Schönheit und an hohem Wuchse." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die beiden ersten Schüler. — In einer Zeit nämlich dachten die beiden großen Theras: „Während dieser Regenzeit wollen wir uns in einem leeren Hause der Einsamkeit ergeben." Nachdem sie vom Meister Abschied genommen, verließen sie die Schar, gingen allein mit Almosenschale und Obergewand aus dem Jetavana fort und nahmen in einem Walde in der Nähe eines Grenzdorfes Wohnung. — Auch ein Mann, der von den Überresten

der Speisen lebte, wohnte in ihrer Nähe und diente ihnen. Als nun dieser die Eintracht der Theras sah, dachte er: „Diese leben gar einträchtig; ist es möglich, sie zu entzweien?“ Er ging zum Thera Sāriputta hin und fragte ihn: „Herr, habt Ihr vielleicht irgend eine Feindschaft mit dem großen Thera Mogallāna?“ „Was denn, Lieber?“, fragte Sāriputta. Der Mann erwiderte: „Herr, dieser sagt: ‚Wenn ich fortgehe, was vermag dann Sāriputta an Geschlecht, Abstammung, Rang und Kaste oder an Kraft der Durchdringung der heiligen Schriften gegen mich?‘ und redet so immer von Euren Fehlern.“ Der Thera lächelte und sprach: „Gehe nur, Lieber!“

Am andern Tage ging jener zu dem großen Thera Mogallāna hin und erzählte dasselbe. Auch dieser lächelte und sagte: „Gehe nur, Lieber.“ Dann ging er zum Thera Sāriputta hin und fragte: „Lieber, hat dieser Resteverzehrer etwas bei Euch erzählt?“ Sāriputta antwortete: „Ja, Freund, er hat auch mir etwas gesagt; man muß ihn vertreiben.“ „Gut, vertreibe ihn also, Lieber,“ versetzte Mogallana. Darauf schnippte Sāriputta mit den Fingern nach jenem und vertrieb ihn mit den Worten: „Bleibe nicht hier wohnen.“

Nachdem nun die beiden einträchtig miteinander gehaust hatten, gingen sie zum Meister hin, begrüßten ihn und setzten sich ihm zur Seite. Der Meister begann eine liebevolle Unterhaltung mit ihnen und fragte: „Habt ihr glücklich die Regenzeit verbracht?“ Sie erwiderten: „Herr, ein Resteverzehrer wollte uns entzweien; da er uns aber nicht zu entzweien vermochte, lief er davon.“ Darauf sprach der Meister: „Nicht nur jetzt, Sāriputta, sondern auch früher schon wollte euch dieser entzweien; da er es aber nicht konnte, lief er davon.“ Und er erzählte auf ihre Bitte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva eine Baumgottheit in einem Walde. Damals wohnten ein Löwe und ein Tiger in einem Walde in einer Berghöhle. Ein Schakal diente ihnen, fraß die Reste ihrer Mahlzeit und wurde dadurch groß von Körper. Eines Tages dachte er: „Ich habe noch nie Löwen- und Tigerfleisch verzehrt[1]). Ich muß die

[1]) Vgl. dazu das Jātaka 349; übersetzt in diesem Bande S. 165 bis 168.

beiden miteinander entzweien; dann werden sie miteinander streiten und sich töten und ich werde ihr Fleisch fressen.“ Er ging daher zu dem Löwen hin und fragte: „Herr, habt Ihr vielleicht irgend eine Feindschaft mit dem Tiger?“ „Was willst du, Lieber?“ „Herr, dieser sagt: ‚Wenn ich fortgehe, so erreicht der Löwe nicht einmal den sechzehnten Teil von mir an Körperschönheit, an Höhe und Breite, an Abstammung, Stärke und Kraft‘, und erzählt so immer von Euren Fehlern.“ Der Löwe aber erwiderte: „Gehe nur, jener spricht nicht so von mir.“

Der Schakal suchte auch den Tiger auf und redete mit ihm auf dieselbe Weise. Als dies der Tiger hörte, ging er zum Löwen und fragte: „Lieber, hast du das und das gesagt?“ Dabei sprach er folgende erste Strophe:

„‚An Schönheit und an hohem Wuchse,
an Stärke und an Abstammung
nicht besser ist als ich Subāhu‘[1]),
hast du, Sudāṭha, dies gesagt?“

Als dies Sudāṭha hörte, sprach er die folgenden vier übrigen Strophen:

„‚An Schönheit und an hohem Wuchse,
an Stärke und an Abstammung
nicht besser ist als ich Sudāṭha‘;
hast du, Subāhu, dies gesagt?

Wenn du von mir, der bei dir wohnet,
so böse Dinge reden wolltest,
so würde mir, mein Freund Subāhu,
deine Gesellschaft nicht mehr passen.

Wenn man den andern Glauben schenkt,
als wären Wahrheit ihre Worte,

[1]) Suhāhu, „der Starkarmige“, ist in dieses Erzählung der Name des Tigers, Suḍātha, „der Starkzähnige“, der des Löwen.

entzweit man rasch sich mit dem Freunde
und tiefe Feindschaft wird erzeugt.

Nicht der ist Freund, der immer unablässig
an Bruch der Freundschaft denkt und Fehler sieht;
doch wer wie einen Sohn uns trägt im Herzen,
der ist ein Freund, von andern unzerstörbar."

Als so mit diesen vier Strophen der Löwe die Vorzüge eines Freundes auseinandergesetzt hatte, sagte der Tiger: „Es ist meine Schuld" und bat den Löwen um Verzeihung. Darauf wohnten sie dortselbst einträchtig beieinander. Der Schakal aber lief davon und begab sich anderswohin.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Schakal der Resteverzehrer, der Löwe war Sāriputta, der Tiger Mogallāna; die in diesem Walde wohnende Gottheit aber, die diesen Vorgang mit eigenen Augen beobachtete, war ich."

Ende der Erzählung von der Schönheit und dem hohen Wuchse.

---

362. Die Erzählung von der Tugenduntersuchung[1]).

„Ist Tugend mehr wert oder Weisheit." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Brāhmanen, der die Tugend auf ihren Wert geprüft hatte. Da nämlich der König dachte: „Dieser ist mit Tugend erfüllt," erhob er ihn über die übrigen Brāhmanen und sah ihn gern. Nun dachte dieser bei sich: „Erhebt mich der König über die übrigen Brāhmanen und sieht er mich gern, weil er mich für tugendhaft hält oder weil er meint, ich sei voll Gelehrsamkeit? Ich will unter-

[1]) Vgl. oben S. 113, Anm. 1, wo die andern Parallelen zu dieser Erzählung angeführt sind.

suchen, ob die Tugend oder die Gelehrsamkeit mehr wert ist.“ Eines Tages nahm er von der Geldplatte des Schatzmeisters ein Kahāpaṇa. Aus Ehrfurcht sagte der Schatzmeister nichts. Beim dritten Male aber rief er: „Dies ist einer, der von Raub lebt,“ ließ ihn festnehmen und führte ihn vor den König. Als dieser fragte: „Was hat er getan?“, antwortete er: „Er plündert das Vermögen des Königs.“ „Ist dies denn wahr, Brāhmane?“, fragte der König weiter. Dieser erwiderte: „Nein, o Großkönig, ich plündere nicht dein Vermögen. Ich war aber in Zweifel, ob die Tugend mehr wert sei oder die Gelehrsamkeit. Um nun zu untersuchen, welches von diesen beiden den Vorzug verdiene, nahm ich dreimal ein Kahāpaṇa. Darauf ließ mich dieser Mann festnehmen und führte mich zu Euch. Jetzt habe ich erkannt, daß die Tugend größeren Wert besitzt als die Gelehrsamkeit. Ich will nicht mehr im Hause wohnen bleiben, ich möchte die Welt verlassen.“ Nachdem er die Erlaubnis Mönch zu werden erhalten hatte, begab er sich, ohne sich auch nur nach dem Tore seines Hauses umzusehen, nach dem Jetavana und bat den Meister um Aufnahme in den Orden. Der Meister ließ ihm die Aufnahme und die Weihe erteilen. Nicht lange nach seiner Weihe aber erlangte jener die übernatürliche Einsicht und gelangte so zur höchsten Frucht[1]).

In der Lehrhalle aber begannen einmal die Mönche folgendes Gespräch: „Freund, der Brāhmane ist, als er die Tugend auf ihren Wert untersuchte, Mönch geworden, hat die übernatürliche Einsicht erlangt und ist der höchsten Frucht teilhaftig geworden.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der“, sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, hat dieser so getan; früher untersuchten auch Weise die Tugend auf ihren Wert, verließen darauf die Welt und betätigten ihre Rettung[2]).“ Nach diesen Worte erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Brāhmanenfamille seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war und zu

[1]) Nämlich zur Heiligkeit.

[2]) Die Rettung und Zuflucht in dem Meer der Wiedergeburten ist die Erreichung der Heiligkeit, die zum Nirvāna führt.

Takkasilā alle Wissenschaften erlernt hatte, kehrte er nach Benares zurück und besuchte den König. Der König übertrug ihm die Hauspriesterstelle. Er beobachtete aber die fünf Gebote. Der König ehrte ihn wegen seiner Tugendfülle und sah ihn gern.

Einst dachte der Bodhisattva: „Ehrt mich der König und sieht er mich gern wegen meiner Tugend oder meiner Wissensfülle?“ usw. wie in der Erzählung aus der Gegenwart. Nachdem aber hier der Brāhmane gesagt hatte: „Jetzt habe ich den Vorzug der Tugend vor der Wissenschaft erkannt,“ sprach er folgende fünf Strophen:

„‚Ist Tugend mehr wert oder Weisheit‘,
darob war ich im Ungewissen.
Mehr wert als Weisheit ist die Tugend;
darüber ist mir jetzt kein Zweifel.

Eitel sind Abstammung und Schönheit;
die Tugend ist allein das Höchste.
Wenn einer ist der Tugend voll,
so braucht er keine Wissenschaft.

Ein Fürst, der nach Unrechtem strebt,
ein Bürger[1]), der das Unrecht liebt,
wenn sie die Welt verlassen haben,
so stürzen beide sie ins Unglück.

Doch Fürsten wie Brāhmanen, Bürger,
Sudras, Caṇḍālas, Pukkusas[2]),
wenn hier in Tugend sie gewandelt,
so werden sie im Himmel gleich.

Nicht nützt das Wissen für die Zukunft,
nicht Abstammung und nicht Verwandtschaft,

[1]) Wörtlich: ein Angehöriger der dritten Kaste (vaiśya).

[2]) Dies sind die Namen für die Angehörigen der untersten Kasten.

die eigne reine Tugend ist es,
die für die Zukunft führt zum Glück.“ —

Nachdem das große Wesen so den Vorzug der Tugend geschildert, bat es den König um Erlaubnis die Welt zu verlassen und zog noch am selben Tage nach dem Himālaya. Hier betätigte er die Weltflucht der Weisen, erreichte die Erkenntnisse und die Vollkommenheiten und gelangte dann in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Der Mann, der damals die Tugend auf ihren Wert untersuchte und die Weltflucht der Weisen ausführte, war ich.“

Ende der Erzählung von Tugenduntersuchung.

---

363. Die Erzählung von der Scham.

„Wer keine Scham kennt.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Großkaufmann, der an der Grenze lebte, einen Freund des Anāthapiṇḍika. Die beiden Begebenheiten sind schon im ersten Buche im letzten Jātaka des neunten Vagga[1]) erzählt worden.

Hier aber sprach der Großkaufmann von Benares[2]), als ihm gemeldet worden war, daß die Leute des an der Grenze wohnenden Großkaufmanns ihre Habe verloren hätten und nach Verlust ihres Eigentums davon gelaufen seien, folgendes: „Wer denen, die zu ihm kommen, nicht die schuldigen Dienste erweist, findet

---

[1]) Dies ist das 90. Jātaka, übersetzt Band I, S. 389—391. Im Jātakabuche sind immer je 10 Erzählungen in ein „vagga“, Kapitel, zusammengefaßt. Weil aber diese Einteilung eine rein äußerliche ist, wurde sie bei der Übersetzung niemals beachtet.

[2]) Diese Stelle bekleidet der Bodhisattva in dem genannten Jātaka.

auch niemand, der ihm einen Gegendienst erweist.“ Nach diesen Worten sprach er folgende Strophen:

„Wer keine Scham kennt und voll Überdruß
dir nur mit Worten sagt: ‚Ich bin dein Freund‘,
doch keine Werke dem entsprechend tut,
der wird nicht anerkannt als wahrer Freund.

Nur was du tun willst, das versprich;
versprich nicht, was du nicht tun würdest.
Wer immer spricht und doch nichts tut,
den lernen bald die Weisen kennen[1]).

Nicht der ist Freund, der immer unablässig
an Freundschaftsbruch denkt und nur Fehler sieht;
doch wer uns trägt wie einen Sohn im Herzen,
der ist ein Freund, von andern nicht zerstörbar[2]).

Ein Tun, das Freude nur verursacht,
ein Glück, das lauter Lob verschafft,
ein hohes Ziel erreichet der,
der trägt des Menschen Freundschaftsjoch.

Doch wer der Einsamkeit Entzücken
gekostet, wer die Lust beruhigt,
ist frei von Leiden, frei von Übel
und er genießt der Wahrheit Wonne.“[3])

Nach diesen Worten verlor das große Wesen die Lust am Verkehr mit bösen Freunden; und indem er in der Einsamkeit lebte, gelangte er zum Gipfel der Predigt[4]) und brachte diejenigen, welche auf ihn hörten, zum unsterblichen großen Nirvāna.

---

[1]) Dies ist zugleich die zweite Strophe des Jātaka 320, übersetzt in diesem Bande S. 80.

[2]) Vgl. die fünfte Strophe des Jātaka 361, oben S. 212.

[3]) Strophe 205 des Dhammapadam.

[4]) D. h. er gelangte zur Vollkommenheit in der Verkündigung der Wahrheit.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war ich der Großkaufmann von Benares."

Ende der Erzählung von der Scham.

---

364. Die Erzählung von dem Leuchtkäfer.

„Wer glüht in hellem Glanze." Diese Frage nach dem Leuchtkäfer wird im Mahāummaga-Jātaka[1]) ausführlich dargestellt werden.

Ende der Erzählung von dem Leuchtkäfer.

---

365. Die Erzählung von dem Schlangenbeschwörer.

„Betrogen bin ich." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen alten Thera. Die Begebenheit ist schon oben im Sālaka-Jātaka[2]) erzählt. — Auch hier hatte dieser Alte einen Jüngling vom Dorfe zum Eintritt in den Orden veranlaßt, schalt und schlug ihn aber. Der Jüngling lief davon und trat aus dem Orden aus. Nachdem jener ihn zum zweiten Male zum Eintritt in den Orden veranlaßt hatte, tat er wieder so. Als der Jüngling aber zum dritten Male den Orden verlassen, wollte er den Alten trotz seiner Bitten nicht mehr anschauen.

In der Lehrhalle begannen darauf die Mönche folgendes Gespräch: „Freund, der alte Thera so und so kann nicht mit und nicht ohne seinen Novizen leben. Nachdem aber der andere seinen Fehler erkannt, will er ihn nicht mehr anschauen. Gutmütig ist der Jüngling!" Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Erzählung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie

---

[1]) Jātaka 546; bei Fausböll Band VI, S. 329—478.

[2]) Jātaka 249; übersetzt Band II, S. 305—307.

antworteten: „Zu der und der," sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon war dieser Novize gutmütig; als er aber die Schuld des andern einsah, wünschte er ihn nicht mehr anzuschauen." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva seine Wiedergeburt in einer Getreidehändlersfamilie. Nachdem er herangewachsen war, erwarb er sich durch den Verkauf von Getreide seinen Unterhalt. Ein Schlangenbeschwörer aber hatte einen Affen gefangen, abgerichtet und ließ seine Schlange mit ihm spielen. Als zu Benares ein Fest ausgerufen wurde, tat er seinen Affen zu dem Getreidehändler; er selbst ging sieben Tage umher und ließ seine Schlange auftreten. Der Kaufmann aber gab dem Affen feste und flüssige Speise.

Am siebenten Tage kehrte der Schlangenbeschwörer zurück, ermüdet von der Festfeier; er schlug den Affen dreimal mit einem Bambusstück und begab sich mit ihm nach dem Parke, wo er ihn festband und sich dem Schlafe überließ. Der Affe löste seine Bande, stieg auf einen Mangobaum und setzte sich dort nieder, indem er Mangofrüchte verzehrte. — Als jener erwachte und den Affen auf dem Baume sah, dachte er: „Ich muß ihn beschwatzen und wieder einfangen." Und indem er ihn anredete, sprach er folgende erste Strophe:

„Betrogen[1]) bin ich, Lieber, Schöner,
im Würfelspiel hab' ich verloren.
Des Mango Früchte reiche mir;
durch dich nur kann ich weiterleben."

---

[1]) Ich nehme die von einer Handschrift gebotene Lesart „dhutto" statt des im Texte stehenden „vutto" an.

Als dies der Affe hörte, sprach er die folgenden übrigen Strophen:

„Fürwahr, mit falschen Worten, Lieber,
mit Unwahrem nur lobst du mich;
hast du von einem schönen Affen
schon je gesehen und gehört?

Ich weiß recht wohl, wie du erst heute
hereinkamst, Schlangenbändiger,
zum Kornladen und, weil ermüdet,
mich Hungrigen mißhandeltest.

Da an mein schlimmes Los ich denke,
will deiner Bitt' ich nicht willfahren,
und würd'st du mich zum König machen:
zu groß ist meine Furcht vor dir.

Doch wen man kennt von edlem Hause,
der reichlich gibt und ohne Neid,
mit dem verlangt der Weise sich
in enger Freundschaft zu vereinen."

Nach diesen Worten begab sich der Affe zur Menge seiner Genossen[1]).

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Schlangenbeschwörer der Alte, der Affe war der Novize, der Getreidehändler aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Schlangenbeschwörer.

---

366. Die Erzählung von Gumbiya.

„Es war ein Gift, das glich dem Honig." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen unzufriedenen Mönch. Als diesen näm-

[1]) Im Texte steht eigentlich nur „in die Menge". Eine Handschrift hat „vanaghaṭam", also „in die Menge der Bäume".

lich der Meister fragte: „Ist es wahr, o Mönch, daß du unzufrieden bist?", und zur Antwort erhielt: „Es ist wahr, Herr," fragte er weiter: „Was sahest du, daß du unzufrieden wurdest?" und jener erwiderte: „Ein geschmücktes Weib." Darauf sprach der Meister: „O Mönch, diese fünf Arten der sinnlichen Vergnügungen gleichen dem Honig, den einer namens Gumbiya an den Weg legte, nachdem er Halāhala-Gift hineingetan." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Karawanenführerfamilie seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war, zog er einmal von Benares mit fünfhundert Wagen voll Waren aus um Handel zu treiben. Als er auf der Heerstraße an den Eingang eines Waldes kam, versammelte er die Leute der Karawane um sich und sprach zu ihnen: „Holla, auf dieser Straße gibt es giftige Blätter, Blumen, Früchte u. dgl. Wenn ihr etwas verzehren wollt, was ihr bisher noch nicht gegessen habt, so tut dies nicht ohne mich zuerst um Erlaubnis gefragt zu haben. Auch stellen hier Dämonen Gefäße mit flüssigem Reisbrei sowie süße Früchte u. dgl. auf, in die sie Gift getan haben; auch dieses verzehrt nicht ohne micht gefragt zu haben." Nachdem er ihnen diese Ermahnung gegeben, betrat er den Weg.

Ein Dämon namens Gumbiya aber hatte in der Mitte des Waldes auf dem Wege Blätter ausgebreitet, mit Halāhala-Gift beträufelte Honigkörner darauf gelegt und blieb selbst in der Nähe der Straße, indem er, wie um Honig zu sammeln, die Bäume anhieb. Die Leute, die dies nicht wußten, dachten: „Sie werden um ein gutes Werk zu tun hier hingelegt sein," verzehrten sie und mußten sterben. Dann kamen die Dämonen und fraßen sie auf.

Als nun die Leute von der Karawane des Bodhisattva diese Speisen sahen, konnten sich einige, die

töricht von Natur waren, nicht zurückhalten und verzehrten sie: die Klugen aber dachten: „Wir wollen erst essen, nachdem wir gefragt," nahmen sie in die Hand und warteten. Als sie der Bodhisattva sah, ließ er sie das, was sie in die Hand genommen hatten, wegwerfen. Wer nun zuvor von ihnen davon gegessen hatte, die starben; wer die Speisen aber nur halb verzehrt hatte, denen gab er ein Brechmittel und, nachdem sie sich erbrochen hatten, vierfache Arten von Süßigkeiten. Auf diese Weise retteten diese durch die Macht des Bodhisattva ihr Leben.

Nachdem sodann der Bodhisattva in Gesundheit nach dem gewünschten Orte gekommen war, veräußerte er seine Ware und kehrte nach Hause zurück.

„Es war ein Gift, das glich dem Honig,
an Aussehn, an Geschmack, Geruch;
da Gumbiya nach Fraß verlangte,
verstreute er im Wald das Gift.

Wer in der Meinung, es sei Honig,
die gift'ge Speise zu sich nahm,
für den ward diese Speise bitter;
sie mußten alle daran sterben.

Doch wer mit vorsichtigem Zweifel
von diesem Gifte sich enthielt,
die blieben wohl und heil inmitten
der andern, die das Gift verbrannte.

So sind wie Gift unter den Menschen
des Fleisches Lüste ausgestreut;
Verlockung und Verführung sind es,
das Todesgift tief drin im Herzen.

Wer aber, wenn er gleich ist schwach,
die Lüste nicht will als Umgebung
und sie sich immer fernhält, der
hat die Befleckung überwunden."

Nachdem der Meister diese Strophen als der völlig Erleuchtete gesprochen[1]) und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener Mönch zur Frucht der Bekehrung): „Damals war ich der Karawanenführer."

Ende der Erzählung von Gumbiya.

---

367. Die Erzählung von dem Igel.

„Die schwarze Schlang', von der er sagte." Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf die Worte: „Freund, Devadatta konnte mich nicht einmal in Angst versetzen."

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Gutsbesitzerfamilie in einem Dorfe seine Wiedergeburt. Als er noch jung war, spielte er einmal mit den kleinen Knaben am Dorfeingang am Fuße eines Nigrodhabaumes. Damals verließ gerade ein Arzt, dem es schlecht ging und der in dem Dorfe keine Arbeit gefunden hatte, das Dorf und kam an diese Stelle. Da sah er eine Schlange im Zweigwerk des Baumes mit herabhängendem Kopfe schlafen. Jetzt dachte er: „Ich habe im Dorfe nichts erhalten; ich werde diese Knaben täuschen und sie von der Ṣchlange beißen lassen. Dann werde ich sie heilen und etwas dafür erhalten." Und er sprach zu dem Bodhisattva: „Würdest du einen jungen Igel nehmen, wenn du ihn findest?" „Ja, ich würde ihn nehmen," antwortete dieser. „Sieh, da liegt einer im Gezweig," fuhr der Arzt fort.

Da nun der Bodhisattva nicht wußte, daß es eine Schlange sei, stieg er auf den Baum und faßte sie am

[1]) Also, wie so oft, nicht bei der früheren Gelegenheit, sondern erst als Buddha.

Halse. Da merkte er, daß es eine Schlange war. Er gab ihr nicht die Möglichkeit sich umzuwenden, sondern packte sie fest und schleuderte sie rasch von sich. Bei ihrem Falle stürzte sie auf den Hals des Arztes, umschlang seinen Hals und biß hinein, daß es knirschte. Nachdem sie ihn so getötet, schlüpfte sie fort.

Die Leute standen herum. Da sprach das große Wesen, um der versammelten Menge die Wahrheiten zu verkünden, folgende Strophen:

„Die schwarze Schlang', von der er sagte,
sie sei ein junger Igel nur,
von dieser wurde er gebissen
und starb, er, der so Böses riet.

Der Mann, der jemand wünscht zu töten,
obwohl ihm dieser nicht geschadet,
der stürzet so in sein Verderben,
wie es dem Toten hier erging.

Der Mann, der jemand wünscht zu töten,
obwohl ihn dieser nicht geschlagen,
der stürzet so in sein Verderben,
wie es hier diesem Toten ging.

Wenn eine Hand voll Schmutz ein Mann
dem Wind entgegen hat geworfen,
so trifft ihn wieder dieser Schmutz;
so ist's dem Toten hier ergangen.

Wenn einer dem, der ihm nichts Böses tat,
dem Reinen, der von Sünde frei, will schaden,
so fällt zurück das Böse auf den Toren,
wie trockner Staub, gegen den Wind geworfen." [1])

[1]) Strophe 125 des Dhammapadam.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der in Armut geratene Arzt Devadatta, der weise Knabe aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem Igel.

---

368. Die Erzählung von den Bambusstäben.

„Da in der Feinde Hand ihr kamet.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Vollendung in der Weisheit. — Damals nämlich sprach der Meister: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon war der Vollendete weisheitsvoll und der rechten Mittel kundig.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einem Dorfe in einer Gutsbesitzersfamilie seine Wiedergeburt usw. ganz wie im vorigen Jātaka erzählt. — Als aber hier der Arzt gestorben war, riefen die Dorfbewohner: „Dies sind Menschenmörder“; und sie banden die Knaben mit Bambusstäben und führten sie nach Benares um sie vor den König zu bringen.

Unterwegs gab der Bodhisattva den übrigen Knaben folgende Ermahnung: „Fürchtet euch nicht; auch wenn ihr den König seht, bleibet ohne Furcht und fröhlichen Herzens! Der König wird uns zuerst anreden; von da an werde ich schon weiter sehen.“ Sie stimmten zu und taten also.

Als der König sah, wie sie furchtlos und fröhlich waren, dachte er: „Diese sind als Menschenmörder mit schweren Banden gefesselt hierher gebracht worden. Obwohl sie aber in solches Leid geraten sind, fürchten

sie sich nicht und sehen fröhlich aus. Was ist der Grund, daß sie nicht betrübt sind? Ich will sie fragen.“ Und er sprach folgende erste Strophe:

„Da in der Feinde Hand ihr kamet,
gefesselt seid mit Bambusstäben,
so ist doch fröhlich euer Antlitz.
Warum seid ihr denn nicht betrübt?“

Als dies der Bodhisattva hörte, sprach er die folgenden übrigen Strophen:

„Nicht gibt es für Betrübnis und für Klagen
auch nur den kleinsten Vorteil noch Erfolg.
Mit Freude wird erfüllt das Herz der Feinde,
wenn den Unglücklichen betrübt sie sehen.

Und weil der Weise auch im Unglück nicht
erzittert, da er kennt der Dinge Ausgang,
drum werden seine Feinde voll von Ärger,
wenn sie sein Antlitz unverändert sehen.

Durch Flüstern, kluge Reden, liebe Worte,
dann durch Geschenke und durch die Berufung
auf seine Abstammung: durch eins von diesen
kann Vorteil er verschaffen sich und Sieg.

Und wenn er einsieht: ‚Nicht ist zu erreichen
durch mich ein Vorteil noch durch andere‘,
so soll er ohne Traurigkeit sich trösten:
‚Zu schwer ist es; was sollte ich da tun?‘“

Als der König die Wahrheitsworte des Bodhisattva vernahm, untersuchte er die Sache. Da erkannte er ihre Schuldlosigkeit. Er ließ die schweren Fesseln wegnehmen, erwies dem Bodhisattva große Ehrung und machte ihn zu seinem Ratgeber in geistlichen und weltlichen Dingen, zu seinem wertvollsten Minister. Auch

den übrigen Knaben erwies er Ehrung und übertrug ihnen andere Ämter.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König von Benares Ānanda, die Knaben waren Theras und untergeordnete Theras, der weise Knabe aber war ich."

Ende der Erzählung von den Bambusstäben.

---

369. Die Erzählung von Mittavinda.

„Was hab' den Göttern ich getan." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen ungehorsamen Mönch. Die Begebenheit wird im großen Mittavinda-Jātaka[1]) erzählt werden.

Als aber dieser Mittavinda in das Meer geworfen war, wurde er nach Neuem begierig und ging noch weiter. Da kam er an die Ussada-Hölle, den Ort, wo die Höllenbewohner gequält wurden. Da er dachte, es sei eine Stadt, ging er hinein und kam unter das Schermesserrad. — Damals war der Bodhisattva ein Göttersohn und wanderte in der Ussada-Hölle umher. Als jener ihn sah, fragte er ihn und sprach folgende erste Strophe:

„Was hab' den Göttern ich getan,
was hab' ich Böses denn begangen,
daß über mir zu Häupten schwebt
das Rad und mich am Kopfe streift?"

Als dies der Bodhisattva hörte, sprach er folgende zweite Strophe[2]):

[1]) Dies ist das Jātaka 439; bei Fausböll Band IV, S. 1—6. Vgl. auch Jātaka 41, 82 und 104.

[2]) Die zwei ersten Zeilen finden sich auch im 82. Jātaka, übersetzt Band I, S. 361.

„Nachdem du dem Kristall entsprangest,
dem Silber und dem Edelstein
und dem Palast aus Gold erbaut,
warum bist du hierher gekommen?“

Darauf sprach Mittavinda folgende dritte Strophe:

„Ich glaubt', ich könne noch viel mehr
als bisher Schätze mir erwerben;
da so ich dachte, siehe jetzt,
wie ins Verderben ich gestürzt.“

Darauf sprach der Bodhisattva die folgenden übrigen Strophen:

„Nach vier bist du zu acht gelangt,
nach acht hast sechzehn du erreicht,
nach sechzehn zweiunddreißig dann.
Dem Rad verfielst du Neues wünschend;
dem Manne, den die Lust vernichtet,
das Höllenrad zu Häupten schwebt[1]).

Wer voller Gier nach Wünschen strebt,
die übergroß, schwer zu erfüllen
und die nach allen Seiten sich erstrecken,
der muß des Rades Strafe tragen.“

Während aber Mittavindaka sprach, fiel das Rad auf ihn herab und zerschmetterte ihn. Deshalb konnte er nicht weiter reden. Der Göttersohn aber kehrte an seinen Götterort zurück.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war Mittavindaka der ungehorsame Mönch, der Göttersohn aber war ich.“

Ende der Erzählung von Mittavinda.

[1]) Dies ist die Strophe des 104. Jātaka, übersetzt Band I, S. 425.

370. Die Erzählung von dem Palāsabaum[1]).

„Der Schwan sprach zum Palāsabaum." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Bezwingung der Befleckung. Die Begebenheit wird im Paññā-Jātaka[2]) erzählt werden. — Damals aber sprach der Meister zu den Mönchen: „Ihr Mönche, die Befleckung ist ängstlich zu vermeiden. Unablässig wirkend bringt sie Verderben wie der Nigrodhastrauch. Auch die Weisen der Vorzeit nahmen sich in acht vor dem, wovor sie sich hüten mußten." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva seine Wiedergeburt als ein Goldschwan. Nachdem er herangewachsen war, wohnte er auf dem Cittakūṭa-Berge[3]) in der Goldhöhle. Zu einem Teiche im Himalāya-Gebiete kam er immer und verzehrte dort wilden Reis.

Auf dem Wege, auf dem er kam und ging, stand ein großer Palāsabaum. Wenn er nun ging, ruhte er sich dort aus, und wenn er kam, ruhte er sich auch dort aus. So entstand eine Freundschaft zwischen ihm und der im Baume wohnenden Gottheit.

In der Folgezeit kam einmal ein Vogelweibchen dorthin, das auf einem Nigrodhabaume eine Frucht verzehrt hatte. Es setzte sich auf den Palāsabaum und ließ in sein Geäst seinen Kot fallen. Daraus entstand ein Nigrodhastrauch. Als er erst vier Zoll hoch war, glänzte er durch die roten Sprossen seines Laubes. Als ihn der Schwanenkönig sah, sprach er zu der Baumgottheit: „Lieber Palāsa, auf welchem Baume ein Nigrodhabaum entsteht, den vernichtet er, wenn er

[1]) Der Baum Butea frondosa.

[2]) Dies ist das 459. Jātaka; bei Fausböll Band IV, S. 113—119.

[3]) Vgl. Band II, S. 125 und 204.

heranwächst. Lasse ihn nicht heranwachsen; er wird deine Behausung zerstören. Hebe ihn sogleich heraus und wirf ihn hinab; man muß sich nämlich in acht nehmen vor dem, was Vorsicht verdient.“ Und indem er die Palāsa-Gottheit anredete, sprach er folgende erste Strophe:

„Der Schwan sprach zum Palāsabaum:
‚Freund, ein Nigrodha ist entstanden,
Er sitzt dir fest an deiner Seite;
er wird zerbrechen dir das Mark.‘“

[Diese erste Strophe wurde erst vom völlig Erleuchteten gesprochen.]

Als dies die Palāsa-Gottheit hörte, nahm sie seine Worte nicht an, sondern sie sprach folgende zweite Strophe:

„Dieser Nigrodha soll nur wachsen,
ich will ihm eine Hilfe sein;
so wie bei Vater oder Mutter,
so soll es bei uns beiden sein.“

Darauf sprach der Schwan folgende dritte Strophe:

„Den du an deiner Seite hegst,
den Milchbaum, der mir Furcht erregt,
den rede an; komm, laß uns gehen!
Mir kann sein Wachstum nicht gefallen.“

Nach diesen Worten breitete der Schwanenkönig seine Flügel aus und begab sich nach dem Cittakūṭa-Berg. Von da an kam er nicht wieder.

In der Folgezeit wuchs der Nigrodhabaum. Dort nahm eine Baumgottheit ihre Wiedergeburt. Als er aber groß geworden war, zerbrach er den Palāsabaum und mit den Zweigen fiel auch die Behausung der Gottheit. Jetzt verstand diese die Worte des Schwanenkönigs, und indem sie einsah, daß sie aus Furcht vor

der Zukunft gesprochen waren, dachte sie: „Der Schwanenkönig hat es gesagt, ich aber tat nicht nach seinen Worten.“ Und klagend sprach sie folgende vierte Strophe:

„Ja, jetzt versetzt er mich in Furcht,
er, der so groß ist wie ein Berg;
da ich dem Schwan nicht glauben wollte,
bin ich in großes Leid geraten.“

Der Nigrodhabaum aber zerbrach bei seinem Wachsen den ganzen Palāsabaum und machte ihn zu einem Baumstumpf; die ganze Behausung der Gottheit aber ging zugrunde.

„Nicht dessen Wachstum ist den Weisen lieb,
der bei dem Wachsen seinen Helfer frißt.
Wenn er den Argwohn hegt, er könnt' ihm schaden,
reißt ihn der Weise aus mitsamt der Wurzel.“

Diese fünfte Strophe sprach auch der völlig Erleuchtete.

Nachdem aber der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangten die fünfhundert Mönche zur Heiligkeit): „Damals war ich der Goldschwan.“

Ende der Erzählung von dem Palāsabaum.

---

371. Die Erzählung von Dighiti, dem König von Kosala[1]).

„Da so, wie du jetzt bist, o König.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf Leute von Kosambī, die gestritten hatten. Als diese

[1]) Die Erzählung vom Prinzen Dighiti ist im 428. Jātaka und am Anfang vom zehnten Buche des Mahāvagga genauer auseinandergesetzt. Dighiti bedeutet ebenso wie der in unsrer Erzählung vorkommende Name Dighāya „der Langlebende“.

nämlich nach dem Jetavana gekommen waren, sprach der Meister zu ihnen, nachdem er sie ausgesöhnt hatte: „Ihr Mönche, ihr seid durch meine Worte zu meinen rechtmäßigen Söhnen geworden. Für Kinder aber ziemt es sich nicht, die ihnen vom Vater gegebene Mahnung zu mißachten. Ihr jedoch tut nicht nach meiner Ermahnung. In der Vorzeit sagten Weise, als die Räuber, die ihre Eltern getötet und ihr Reich in Besitz genommen hatten, im Walde ihnen in die Hände gefallen waren: ‚Wir wollen die von unseren Eltern gegebene Ermahnung nicht mißachten' und töteten sie nicht." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit. Die beiden Begebenheiten in diesem Jātaka aber werden im Saṃghabheda-Jātnka ausführlich berichtet werden.

Der Prinz Dīghāyu (= Lebelange) aber faßte den an seiner Seite liegenden König von Benares am Schopfe, und indem er dachte: „Jetzt werde ich den Räuber, der meine Eltern getötet, in vierzehn Teile auseinanderhauen," hob er sein Schwert. In diesem Augenblick erinnerte er sich an die Ermahnung, die ihm seine Eltern gegeben. Er dachte: „Auch wenn ich mein Leben opfern müßte, werde ich ihre Ermahnung nicht mißachten; ich will ihm nur Furcht einjagen." Und er sprach folgende erste Strophe:

„Da so, wie du jetzt bist, o König,
du nun in meine Hand gekommen,
steht dir ein Mittel zur Verfügung,
das dich vom Tode könnte retten?"

Darauf sprach der König folgende zweite Strophe:

„Da so, wie ich jetzt bin, mein Lieber,
ich nun in deine Hand gekommen,
steht mir kein Mittel zur Verfügung,
das mich vom Tode könnte retten."

Hierauf sprach der Bodhisattva die folgenden übrigen Strophen:

„Nichts andres als die Tugend, König,
nichts andres als ein gutes Wort[1])
schützt dich jetzt in der Todesstunde;
denn nicht vermöcht' es all dein Geld.

‚Er hat gescholten mich, geschlagen[2]),
besiegt hat er mich und beraubt';
wer diese Meinung in sich nährt,
bei dem hört nicht die Feindschaft auf.

‚Er hat gescholten mich, geschlagen,
besiegt hat er mich und beraubt';
wer nicht diesen Gedanken hegt,
bei denen hört die Feindschaft auf.

Denn nicht durch Feindschaft kann auf Erden
die Feindschaft je besänftigt werden;
durch Freundschaft aber hört sie auf.
Dies ist das ewige Gesetz."

Nach diesen Worten aber sprach der Bodhisattva: „Ich, o Großkönig, übe keinen Verrat an dir; töte aber du mich", und er legte sein Schwert in dessen Hand. Der König aber schwur gleichfalls einen Eid: „Ich übe keinen Verrat an dir." Er begab sich mit ihm in die Stadt, zeigte ihn seinen Ministern und sagte: „Dies ist, sag' ich[3]), der Prinz Dīghāyu, der Sohn des Königs von Kosala. Er hat mir das Leben geschenkt; man darf ihm nichts mehr tun." Nach diesen Worten gab er ihm seine Tochter zur Frau und setzte ihn auf den seinem Vater gehörigen Thron. Von da an führten sie beide einig und einträchtig die Regierung.

---

[1]) Nämlich die Ermahnung der Eltern.

[2]) Die folgenden drei Strophen sind die Verse 3—5 des Dhammapadam.

[3]) Diese Interjektion ist nur eingeschoben zur Charakterisierung des Königs gegenüber seinen Untergebenen.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals waren die Eltern die Angehörigen von Großkönigsfamilien, der Prinz Dīghiti aber war ich."

Ende der Erzählung von Dīghiti, dem König von Kosala.

---

372. Die Erzählung von der jungen Gazelle.

„Nachdem dein Haus du hast verlassen." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen alten Mönch. Dieser hatte nämlich einen jungen Mann zum Eintritt in den Orden veranlaßt. Der Novize diente ihm mit Eifer; in der Folgezeit starb er an einer Krankheit. Über seinen Tod wurde der alte Mönch tief betrübt und ging umher, indem er mit lauter Stimme wehklagte.

Als ihn die Mönche nicht beruhigen konnten, begannen sie in der Lehrhalle ein Gespräch: „Freund, der alte Mönch so und so jammert beständig über den Tod seines Novizen; er wird von der Betätigung der Erinnerung an den Tod abgekommen sein." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon jammerte dieser beständig über dessen Tod." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, bekleidete der Bodhisattva die Sakkawürde. Damals war ein Bewohner des Reiches Kāsi in den Himālaya gezogen, betätigte die Weltflucht der Weisen und ernährte sich von den Früchten des Waldes. Eines Tages sah er im Walde ein Gazellenjunges, dem die Mutter gestorben war. Er verbrachte es in seine Einsiedelei, gab ihm Futter und zog es auf.

Als die junge Gazelle heranwuchs, wurde sie schön von Gestalt und sehr anmutig. Der Asket machte sie

zu seinem Sohne und pflegte sie. Eines Tages aber hatte die junge Gazelle zu viel Gras gefressen und starb an Verdauungsstörung. Der Asket ging umher und jammerte: „Mein Sohn ist gestorben!“

Damals betrachtete gerade der Götterkönig Sakka die Welt. Da sah er jenen Asketen; und indem er dachte: „Ich will ihn in Erregung versetzen,“ kam er herbei und sprach in der Luft stehend folgende erste Strophe:

„Nachdem dein Haus du hast verlassen
und heimatlos geworden bist,
ist es nicht gut für dich Asketen,
daß etwas Totes du betrauerst.“

Als dies der Asket hörte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Ach, Sakka, durch Zusammenwohnen
mit einem Menschen oder Tiere
entsteht die Liebe in dem Herzen;
ich kann nicht unbeweint ihn lassen.“

Darauf sprach Sakka folgende zwei Stophen:

„Wer über einen Sterbenden
und Toten weint, der redet töricht.
Darum, o Büßer, weine nicht;
fruchtlos die Tränen nennen Weise.

Doch wenn, Brāhmane, durch das Klagen
ein Toter wieder aufersteht,
so wollen alle gegenseitig
unsre Verwandten wir beweinen.“ —

Während Sakka so redete, sah der Asket ein, daß das Weinen fruchtlos sei; und indem er Sakka Lob spendete, sprach er folgende drei Strophen[1]):

[1]) Diese Strophen stehen auch im Jātaka 352; vgl. in diesem Bande S. 173.

„Da ich vor Kummer brannt' wie Feuer,
in das man flüß'ge Butter schüttet,
hat er mir allen Schmerz genommen,
wie wenn er ihn mit Wasser löschte.

Befreit hat er mich von dem Kummer,
der mir in meinem Herzen wohnte,
er, der den Vaterschmerz mir nahm,
der mich bisher so ganz erfüllte.

Jetzt bin ich frei von meinem Kummer,
der Schmerz ist fort und ich bin heiter,
nicht traure ich und weine fürder,
da ich dich hörte, Vāsava."

Nachdem aber Sakka dem Asketen diee Ermahnung gegeben, kehrte er an seinen Ort zurück.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Asket der alte Mönch, die Gazelle war der Novize, Sakka aber war ich."

Ende der Erzählung von der jungen Gazelle.

---

373. Die Erzählung von der Maus.

„Wo ging sie hin, wo ist sie jetzt." Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf Ajātasattu. Die Begebenheit ist schon oben im Thusa-Jātaka[1]) erzählt. — Auch hier erkannte der Meister, als er einmal den König mit seinem Sohne spielen und zugleich die Predigt anhören sah: „Durch diesen wird der König in Gefahr kommen." Und er sprach: „O Großkönig, die Könige der Vorzeit hüteten sich vor dem, was ihnen Verdacht einflößte, und taten ihre Söhne beiseite, damit sie erst nach ihrem Tode die Regierung führen sollten." Nach

[1]) Dies ist das 338. Jātaka; übersetzt in diesem Bande S. 136 bis 140.

diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva zu Takkasilā in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt und wurde ein weit berühmter Lehrer. Bei ihm erlernte der Sohn des Königs von Benares, Prinz Yava[1]) mit Namen, mit großem Eifer alle Künste. Als er dann wieder gehen wollte, nahm er von seinem Lehrer Abschied. Da der Lehrer infolge seiner Kenntnis der Vorzeichen erkannte, daß seinem Schüler durch dessen Sohn einmal eine Gefahr entstehen werde, dachte er: „Ich will sie für ihn beseitigen" und begann über ein Gleichnis nachzudenken.

Damals aber war ein Pferd, an dessen Fuße war eine Beule entstanden. Um die Beule zu pflegen behielt man das Pferd zuhause. Unweit davon war ein Brunnen. Eine Maus nun ging aus dem Hause heraus und fraß an der Beule des Pferdes. Das Pferd konnte sie nicht abwehren. Da es aber eines Tages den Schmerz nicht auszuhalten vermochte, traf es die Maus, als sie wiederkam um an der Beule zu nagen, mit seinem Fuße, tötete sie und schleuderte sie in den Brunnen. Als die Pferdewärter die Maus nicht sahen, sagten sie: „An anderen Tagen kam eine Maus und nagte an der Beule. Jetzt ist sie nicht zu sehen; wohin ist sie gegangen?" Der Bodhisattva aber machte den Zusammenhang offenkundig und sprach: „Andere, die es nicht wissen, sagen: ‚Wo ist die Maus?' Ich aber allein weiß, daß die Maus getötet und in den Brunnen geworfen wurde." Aus diesem Tatbestande machte er ein Gleichnis, dichtete darüber die erste Strophe und gab sie dem Prinzen.

[1]) Auf Deutsch: Prinz Gerste. Vgl. dazu das Wortspiel in der zweiten Strophe des Jātaka.

Während er nach einem zweiten Gleichnis suchte, sah er, wie das Pferd, nachdem die Beule wieder verschwunden war, fortging, sich nach einem Platze begab, wo ein Haufe Gerste war, und um die Gerste zu verzehren sein Maul durch eine Öffnung des Zaunes steckte. Auch daraus machte er ein Gleichnis, dichtete darüber eine zweite Strophe und gab sie ihm.

Die dritte Strophe aber stellte er vermittelst seiner Einsichtsfülle zusammen, gab sie ihm und sprach: „Mein Sohn, wenn du den Thron bestiegen hast und dich am Abend nach dem Lotosteiche begibst um zu baden, so steige vom obersten Teil der Treppe herunter, indem du die erste Strophe hersagst. Wenn du dann deinen Palast betrittst, in dem du wohnst, so sage die zweite Strophe her, während du auf die unterste Stufe der Treppe trittst; wenn du dann von da zum obern Ende der Treppe kommst, so sage die dritte Strophe her.“ Mit diesen Worten entließ er den Prinzen. —

Der Prinz kehrte nach Hause zurück, wurde hier Vizekönig und bestieg nach dem Tode seines Vaters den Thron. Ihm wurde ein Sohn geboren. Als dieser im Alter von sechzehn Jahren stand, dachte er aus Herrschbegierde: „Ich will meinen Vater töten,“ und er sprach zu seinen Begleitern: „Mein Vater ist noch jung; wenn ich seinen Tod abwarte, werde ich hochbetagt und vom Alter niedergedrückt. Was hat es für einen Zweck, in diesem Alter noch König zu werden?“ Die anderen erwiderten: „O Fürst, man kann nicht nach der Grenze gehen und Räubereien verüben; du mußt deinen Vater durch irgendein Mittel töten und das Reich in Besitz nehmen.“ Der Prinz erwiderte: „Es ist gut.“ Innerhalb des Palastes begab er sich in die Nähe des Lotosteiches, wo der König am Abend zu baden

pflegte, und indem er dachte: „Hier werde ich ihn töten," blieb er mit gezücktem Schwerte dort stehen.

Am Abend schickte der König eine Magd namens Mūsikā (= Maus) fort mit folgendem Auftrage: „Gehe hin und reinige die Oberfläche des Lotosteiches; ich will baden." Als sie dorthin kam und den Lotosteich reinigte, sah sie den Prinzen. Aus Furcht, sie könne seine Tat bekannt machen, hieb sie der Prinz in zwei Teile und warf sie in den Lotosteich.

Jetzt kam der König herbei um zu baden. Die übrigen Leute sagten: „Heute kommt die Sklavin Mūsikā nicht zurück; wohin ist sie gegangen, wo ist sie?" Darauf sprach der König folgende erste Strophe:

„‚Wo ging sie hin, wo ist sie jetzt?',
so reden vor sich hin die Leute.
Ich aber weiß es ganz allein:
im Wasser tot liegt Mūsikā[1])."

Während er so sprach, ging er an das Ufer des Lotosteiches.

Da dachte der Prinz: „Die Tat, die ich begangen, ist meinem Vater bekannt." Voll Furcht lief er davon und teilte dies seinen Begleitern mit. — Nach sieben oder acht Tagen sagten sie abermals zu ihm: „O Fürst, wenn der König es gewußt hätte, wäre er nicht ruhig geblieben. Er wird in Gedanken so gesagt haben. Töte ihn!"

An einem andern Tage stellte sich der Prinz, das Schwert in der Hand, an den Fuß der Treppe, und als der König herbeikam, suchte er allenthalben nach einer Gelegenheit ihn zu ermorden. Da sagte der König beim Gehen folgende zweite Strophe her:

[1]) Das Wortspiel besteht darin, daß das Wort „Maus" zugleich der Name der Magd ist.

„Weil du dich allenthalben hier
so wie ein Esel drehst herum:
im Brunnen hast du Mūsikā
getötet und willst Yava[1]) fressen."

Der Prinz dachte: „Mein Vater hat mich gesehen", und lief erschrocken davon. Nachdem er abermals einen halben Monat hatte verstreichen lassen, dachte er: „Ich will den König mit einer Schaufel niederschlagen und auf diese Weise töten." Und er nahm eine Schlagschaufel mit einem langen Stiel und stellte sich hin, indem er sie herabhängen ließ. Der König aber sagte, indem er dabei zum oberen Teil der Treppe hinaufstieg, folgende dritte Strophe her:

„Du bist noch jung, du Törichter,
du bist ein Kind in erster Jugend.
Lang läßt du dies herunterhängen;
nicht werd' ich dir das Leben schenken."

Da nun der Prinz an diesem Tage nicht davonlaufen konnte, warf er sich dem Könige zu Füßen und bat: „Schenke mir das Leben!" Der König jagte ihm Schrecken ein, ließ ihn mit starken Ketten fesseln und in das Gefängnis verbringen. Als er dann unter dem weißen Sonnenschirm auf seinem prächtig geschmückten königlichen Throne saß, dachte er: „Unser Lehrer, der weitberühmte Brāhmane hat mir, weil er diese Gefahr für mich voraussah, diese drei Strophen gegeben." Und mit begeistertem Ausruf sprach er die folgenden übrigen Strophen:

„Nicht durch den Aufstieg in den Himmel
noch durch das Opfer eines Sohnes
ward ich, als mich mein Sohn verfolgte,
gerettet, sondern nur durch Verse.

[1]) Vgl. die Anmerkung zu S. 236.

Man lerne alle Wissenschaft,
die hohe, mittlere, geringe;
den Wert des Ganzen man erkenne,
wenn auch nicht alles Nutzen bringt.
Es wird wohl eine Zeit noch kommen,
wo Nutzen bringet das Gelernte."

In der Folgezeit bestieg nach dem Tode seines Vaters der Prinz den Thron.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war ich selbst der weitberühmte Lehrer."

Ende der Erzählung von der Maus.

---

374. Die Erzählung von dem kleinen Bogenschützen.

„All meine Güter nahmst du mit." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Verlockung durch die frühere Frau. Als nämlich dieser Mönch gesagt hatte: „Meine frühere Frau, Herr, hat mich unzufrieden gemacht," sprach der Meister: „Dieses Weib, o Mönch, bringt dir nicht nur jetzt Schaden; früher wurde dir um ihretwillen das Haupt mit dem Schwerte gespalten." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, bekleidete der Bodhisattva die Sakkawürde. Damals hatte ein junger Brāhmane von Benares zu Takkasilā alle Künste erlernt und war zur Vollendung im Bogenschießen vorgedrungen. Er hieß der kleine, kluge Bogenschütze. Sein Lehrer aber dachte: „Dieser versteht eine Kunst, die der meinigen gleich ist", und gab ihm seine Tochter. Er nahm sie mit sich und machte sich auf den Weg um nach Benares zu ziehen.

Unterwegs machte ein Elefant einen Landstrich menschenleer; zu diesem Ort getraute sich niemand hinaufzusteigen. Der kleine kluge Bogenschütze aber zog mit seiner Frau, obwohl ihn die Leute immer wieder zurückhielten, nach dem Rande dieses Waldes. In der Mitte des Waldes stand der Elefant gegen ihn auf; er aber traf ihn mit einem Pfeile an seiner Stirngeschwulst. Der Pfeil ging durch und durch und kam auf der Rückseite wieder heraus. Der Elefant fiel auf der Stelle nieder.

Nachdem nun der kleine, kluge Bogenschütze diesen Ort sicher gemacht hatte, gelangte er beim Weiterziehen an einen andern Wald. Dort machten fünfzig Räuber den Weg unsicher. Obwohl er aber wieder von den Leuten zurückgehalten wurde, ging er in den Wald hinein und kam an eine Stelle, wo die Räuber, die in der Nähe des Weges Gazellen getötet hatten, deren Fleisch brieten und verzehrten. Als ihn die Räuber mit seiner prächtig geschmückten Gattin daherkommen sahen, dachten sie: „Wir wollen ihn ergreifen“ und wollten sich auf ihn stürzen. Der Räuberhauptmann aber war der Abzeichen kundig; als er ihn betrachtete, merkte er, es sei ein hervorragender Mann, und er erlaubte keinem einzigen sich gegen jenen zu erheben.

Darauf schickte der kleine kluge Bogenschütze seine Frau zu ihnen hin mit den Worten: „Gehe hin, sage ihnen, sie sollten auch uns einen Holzspieß voll Fleisch geben, und bringe das Fleisch her!“ Sie ging hin und sagte: „Gebt mir einen einzigen Holzspieß voll Fleisch!“ Der Räuberhauptmann sprach: „Es ist ein unschätzbarer Mann“ und ließ ihr einen Spieß geben. Die Räuber aber dachten: „Er soll wohl unser gebratenes Fleisch verzehren!“, und gaben ihr einen Holzspieß mit ungebratenem Fleisch. Da aber der Bogenschütze viel

von sich hielt, wurde er böse auf die Räuber, daß sie ihm ungebratenes Fleisch gegeben hatten.

Die Räuber aber sprachen: „Was will uns der eine Mann? Sind wir Weiber?“ Und indem sie sich schalten, erhoben sie sich gegen den Bogenschützen. Dieser traf neunundvierzig Leute mit neunundvierzig Pfeilen und tötete sie. Um den Räuberhauptmann zu treffen hatte er keinen Pfeil mehr. In seinem Köcher nämlich waren gerade fünfzig Pfeile gewesen; mit einem von diesen hatte er den Elefanten erlegt, mit den anderen neunundvierzig die Räuber.

Er brachte nun den Räuberhauptmann zu Fall und kniete sich auf dessen Brust. Weil er ihm das Haupt abschlagen wollte, ließ er sich von seiner Frau sein Schwert holen. In diesem Augenblicke aber wurde sie von Begierde nach dem Räuberhauptmann ergriffen; sie gab das Heft des Schwertes dem Räuber in die Hand und das Ende ihrem Gatten. Als der Räuber das Holz des Griffes fühlte, zog er das Schwert aus der Scheide und schlug dem Bogenschützen das Haupt ab.

Nachdem er ihn getötet, zog er mit der Frau weiter und fragte nach ihrer Herkunft. Sie antwortete: „Ich bin die Tochter eines weitberühmten Lehrers zu Takkasilā.“ „Wie hat dich dieser erhalten?“, fragte der Räuber weiter. Sie erwiderte: „Mein Vater war befriedigt, weil dieser eine der seinigen gleiche Kunstfertigkeit erlernt hatte, und gab mich ihm daher. Ich aber habe, weil ich Liebe zu dir empfand, den mir von meiner Familie gegebenen Gatten töten lassen.“

Jetzt dachte der Räuberhauptmann: „Diese hat den ihr von ihrer Familie gegebenen Gatten getötet; wenn sie aber einen anderen sieht, wird sie mit mir ebenso tun. Ich muß sie loswerden.“ Als er beim Weitergehen unterwegs einen kleinen, seichten Fluß sah, der

gerade damals mit Wasser gefüllt war, sagte er: „Liebe, in diesem Flusse ist ein schreckliches Krokodil; was sollen wir tun?“ Sie antwortete: „Herr, tue all meinen Schmuck und meinen Besitz in meinem Obergewande zu einem Bündel zusammen und bringe dies an das andere Ufer. Dann komme zurück und hole mich!“ Der Räuber stimmte zu und stieg mit ihrem ganzen Schmuck und sonstigen Besitz in den Fluß hinab. Als er aber beim Durchschreiten an das andere Ufer gekommen war, ließ er sie zurück und ging fort.

Als jene dies sah, rief sie: „Herr, du gehst weg, als wolltest du mich loswerden. Warum tust du so? Komme und gehe mit mir fort!“ Und indem sie ihn anredete, sprach sie folgende erste Strophe:

„All meine Güter nahmst du mit
und bist hinüber jetzt gegangen.
Komm rasch zu mir zurück und laß'
auch mich den Fluß hier überschreiten.“

Da dies der Räuber hörte, sprach er, am andern Ufer stehend, folgende zweite Strophe[1]):

„Mich Ungewohnten mit dem lang Gewohnten,
den Schwanken mit dem Festen tauschst du, Herrin.
Mit mir auch könnt' sie einen andern tauschen;
noch weiter werd' ich mich von hier entfernen.“

Nachdem aber der Räuber gesagt hatte: „Ich werde von hier noch weiter fortgehen; bleibe du nur!“, lief er mit dem Bündel Kostbarkeiten davon, während jene laut schrie. In solches Unglück stürzte die Törin durch ihre Sucht nach Abwechselung. In ihrer Verlassenheit

[1]) Dies ist auch die vierte Strophe des Jātaka 318; übersetzt oben S. 73.

ging sie in der Nähe zu einem Elagala-Gebüsche[1]) hin und setzte sich weinend nieder. —

In diesem Augenblick betrachtete Sakka die Welt. Als er sie, die durch ihre Sucht nach Abwechselung geschlagen ihren Mann und ihren Buhlen verloren hatte, weinen sah, dachte er: „Ich will sie tadeln, beschämen und dann zurückkehren.“ Mit Mātali[2]) und Pañcasikha[3]) begab er sich dorthin und sprach, am Ufer des Flusses stehend: „Mātali, werde du ein Fisch; Pañcasikha, werde du ein Vogel. Ich aber will mich in einen Schakal verwandeln, einen Bissen Fleisch in mein Maul nehmen und vor sie hintreten. Wenn ich dorthin gegangen bin, so springe du aus dem Wasser und falle vor mich hin. Dann werde ich das Fleischstück, das ich im Maule habe, fallen lassen und aufspringen um den Fisch zu fangen. In diesem Augenblick nimm du, Pañcasikha, das Stück Fleisch und fliege in die Luft empor und du, Mātali, lasse dich wieder ins Wasser fallen.“ So gab er ihnen Anweisung. „Gut, o Fürst“, sagten die anderen.

Mātali wurde nun zum Fisch, Pañcasikha wurde zum Vogel und Sakka wurde zum Schakal, der sich mit einem Stück Fleisch im Maule ihr vor die Augen begab. Der Fisch sprang aus dem Wasser empor und fiel vor dem Schakal hin. Dieser ließ das Fleischstück, das er mit dem Maule gefaßt hatte, fallen und sprang auf um den Fisch zu fangen. Der Fisch schnellte sich in die Höhe und ließ sich wieder ins Wasser fallen; der Vogel aber packte das Fleischstück und flog in die Luft empor. Der Schakal setzte sich, als er beide ver-

---

[1]) Die Pflanze Cassia tora.

[2]) Mātali ist der oft erwähnte Wagenlenker Indras.

[3]) Einer der Gandharvas, der himmlischen Musikanten.

loren hatte, mißmutig nieder, indem er nach dem Elagala-gebüsch schaute.

Als jene dies sah, dachte sie: „Von der Sucht nach Abwechslung geschlagen hat er jetzt weder den Fisch noch das Fleisch erhalten", und sie lachte laut auf, als ob sie einen Betrug aufgedeckt hätte. Als dies der Schakal hörte, sprach er folgende dritte Strophe:

„Wer ist dies, die hier im Gebüsch
laut angefangen hat zu lachen?
Kein Tanz ist hier und kein Gesang
und nicht geschlagen wird die Cymbel.
Warum bist du zur Zeit der Trauer,
du Schöne, Liebliche, so lustig?"

Als sie dies hörte, sprach sie folgende vierte Strophe:

„Du dummer, törichter Schakal,
du bist ein unvernünftig Tier.
Du hast verloren Fisch und Fleisch
und kannst jetzt jammern wie ein Armer."

Darauf sprach der Schakal folgende fünfte Strophe[1]):

„Was andern fehlt, das siehst du wohl,
was aber dir fehlt, siehst du nicht.
Da du den Gatten und den Buhlen
verloren, darfst du selbst wohl trauern."

Als sie seine Worte vernahm, sprach sie folgende Strophe:

„So eben ist's, wie du es sagst,
König der Tiere, du Schakal;
deshalb will ich von hier jetzt scheiden
und einen neuen Gatten suchen."

[1]) Die beiden ersten Verse dieser Strophe sind der Anfang von Vers 252 des Dhammapadam.

Da aber Sakka so den Bericht von ihrer Lasterhaftigkeit und Untugend hörte, sprach er, der Götterkönig, zum Schlusse folgende Strophe:

„Wer eine irdne Platte stiehlt,
der nimmt auch eine goldne weg,
So, wie du Böses jetzt getan,
so wirst du später wieder tun."

Nachdem er sie mit diesen Worten beschämt und ihr Gewissensbisse verursacht hatte, kehrte er an seinen Ort zurück.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündet hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener unzufriedene Mönch zur Frucht der Bekehrung): „Damals war der Bogenschütze der unzufriedene Mönch, dies Weib war seine frühere Frau, der Götterkönig Sakka aber war ich."

Ende der Erzählung von dem kleinen Bogenschützen.

---

375. Die Erzählung von der Taube[1]).

„Jetzt geht mir's wohl." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen gierigen Mönch. Die Begebenheit von der Begierde ist schon öfters ausgeführt worden. — Ihn aber fragte der Meister: „Ist es wahr, o Mönch, daß du gierig bist?" Als jener antwortete: „Ja, Herr," sprach der Meister weiter: „Nicht nur jetzt, o Mönch, sondern auch früher schon bist du infolge deiner Gier ums Leben gekommen."

Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Taubengeschlechte seine Wieder-

[1]) Vgl. dazu das Jātaka 42 (Band I, S. 193—197) und 274 (Band II, S. 408—411).

geburt. Er wohnte in der Küche des Großkaufmanns von Benares in einem schwarzen Korbe. Eine Krähe aber, die gierig war nach Fischfleisch, schloß Freundschaft mit ihm und wohnte auch daselbst. — Als sie eines Tages dort viel Fischfleisch sah, dachte sie: „Ich will dies verzehren;“ und ächzend blieb sie in dem schwarzen Korbe liegen. Als die Taube zu ihr sagte: „Komm, Liebe, wir wollen uns Futter holen,“ erwiderte jene: „Ich bleibe liegen wegen meiner Leibschmerzen; gehe du nur,“ und ging nicht mit.

Als sich nun die Taube entfernt hatte, dachte sie bei sich: „Mein bitterster Feind ist fort, jetzt werde ich nach Herzenslust Fischfleisch essen können.“ Und sie sprach folgende erste Strophe:

„Jetzt geht mir's wohl, jetzt bin gesund ich wieder
und ohne Plaggeist; fort ist ja die Taube.
Jetzt werd' ich meinem Herzen Labung schaffen;
denn neue Kraft gibt mir das leck're Fleisch.“

Als daher der Koch das Fischfleisch zubereitet hatte und die Küche verließ um an seinem Körper den Schweiß zu trocknen, kam die Krähe aus ihrem Korbe hervor und setzte sich auf die Schüssel, in der sich die wohlschmeckende Speise befand. Die Schüssel gab einen klirrenden Ton von sich. Rasch kam nun der Koch herbei, faßte die Krähe und riß ihr alle Federn aus. Dann zerstieß er feuchten Ingwer und weißen Senf, zerrieb es in abgestandener Buttermilch und bestrich damit ihren ganzen Körper. Mit einer Scherbe rieb er sie darauf, bis sie wund wurde, befestigte dieselbe mit einer Schnur an ihrem Halse und warf sodann die Krähe in ihren schwarzen Korb, worauf er sich entfernte.

Als die Taube kam und die Krähe sah, spottete

sie: „Wer ist dieser Kranich, der im Korbe meines Freundes liegt? Der Wilde wird ihn töten, wenn er kommt.“ Und sie sprach folgende zweite Strophe:

„Wer ist der Kranich mit dem Schopf,
der Räuber, dessen Ahn die Wolke?
So komme, Kranich, doch heraus;
gar grausam ist mein Freund, die Krähe.“ [1])

Als dies die Krähe hörte, sprach sie folgende dritte Strophe:

„So hör' doch auf mit deinem Lachen,
da du mich so im Elend siehst.
Die Federn riß der Koch mir aus
und hat den Rücken mir bestrichen.“

Die Taube aber scherzte weiter und sprach folgende vierte Strophe;

„Gar schön gebadet, schön gesalbt,
von Trank und Speise bist du satt,
am Halse hängt dir ein Juwel:
bist nach Benares du gegangen?“

Darauf sprach die Krähe folgende fünfte Strophe:

„Nicht möge, sei es Freund, sei's Feind,
so einer nach Benares gehen.
Die Federn rupfte man mir aus
und hing mir an den Hals die Scherbe.“

Als dies die Taube hörte, sprach sie folgende Schlußstrophe:

„Noch öfter, Freund, wird dir's so gehen,
denn von der Art ist dein Benehmen.
Die Speisen, die die Menschen essen,
nicht gut bekommen sie dem Vogel.“

[1]) Diese Strophe sowie die Schlußstrophe steht auch im Jātaka 274.

Nachdem sie so die Krähe ermahnt, blieb sie nicht mehr dort, sondern sie breitete ihre Flügel aus und flog anderswohin. Die Krähe aber mußte dortselbst sterben.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener gierige Mönch zur Nichtrückkehr): „Damals war die Krähe der gierige Mönch, die Taube aber war ich."

Ende der Erzählung von der Taube.

Ende des fünften Buches.

VI. Buch.

376. Die Erzählung von Āvariya.

„Sei nicht erzürnt, o Landesherr.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Schiffer. Dieser war nämlich töricht und unverständig; er kannte nicht den Vorzug des Buddha und der anderen Kleinodien noch den anderer Männer; er war barsch, roh und gewalttätig.

Nun kam einmal ein Mönch vom Lande, um die Buddha-Aufwartung zu verrichten. Als er am Abend an den Aciravatī-Fluß gelangte, sprach er zu jenem: „O Laienbruder, ich möchte an das andre Ufer kommen; gib mir ein Schiff!“ Der andre erwiderte: „Herr, jetzt ist keine günstige Zeit, bleibe hier!“ Doch der Mönch versetzte: „O Laienbruder, wo soll ich hier wohnen? Gehe und nimm mich mit!“ Zornig sprach nun der Schiffer: „Holla, so gehe her, du Asket“, und ließ ihn das Schiff besteigen. Aber er fuhr nicht geradeaus, sondern lenkte sein Schiff weiter flußabwärts; auch erzeugte er Wellen und machte damit das Gewand des Mönches naß. Als es finster geworden war, ließ er ihn aussteigen.

Der Mönch begab sich in das Kloster. Da er an diesem Tage keine Gelegenheit erhalten hatte dem Buddha seine Aufwartung zu machen, ging er am nächsten Tage zu dem Meister hin, begrüßte ihn und setzte sich ihm zur Seite. Der Meister begann eine liebevolle Unterhaltung mit ihm und fragte ihn; „Wann bist du gekommen?“ Der Mönch antwortete: „Gestern.“ Auf die weitere Frage, warum er erst heute zur Buddha-Aufwartung erschienen sei, erzählte er die Geschichte. Als dies der Meister hörte,

sprach er: „„Nicht nur jetzt, o Mönch, sondern auch früher schon war dieser Mann roh. Jetzt aber hat er nur dich belästigt; früher jedoch hat er auch Weise damit belästigt.“ Nach diesen Worten erzählte er, von jenem gebeten, folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war und zu Takkasilā alle Künste erlernt hatte, betätigte er die Weltflucht der Weisen. Lange Zeit ernährte er sich im Himālaya mit den Früchten des Waldes; hierauf begab er sich um sich mit Salz und Saurem zu versehen nach Benares, verbrachte die Nacht im königlichen Parke und ging am nächsten Morgen in die Stadt hinein um Almosen zu sammeln.

Da sah ihn der König, als er in den Hof des Königspalastes gekommen war. Befriedigt über seinen edlen Wandel führte er ihn in seine inneren Gemächer und setzte ihm ein Mahl vor. Nachdem er seine Einwilligung erhalten, gab er ihm im königlichen Parke eine Wohnung und kam täglich dorthin um ihm aufzuwarten.

Zu ihm sagte der Bodhisattva: „O Großkönig, ein König muß die vier Arten schlechten Wandels von sich fernhalten; er muß unablässig mit Geduld, Liebe und Mitleid erfüllt sein und in Gerechtigkeit seine Regierung führen.“ Indem er ihn täglich so ermahnte, sprach er dabei folgende zwei Strophen:

„Sei nicht erzürnt, o Landesherr,
sei nicht erzürnt, du großer Fürst.
Wenn nicht mit Zorn vergilt der König,
ist er geehrt im ganzen Lande.

Ob in dem Dorfe ob im Walde,
ob auf dem Meere ob am Lande,

allüberall geb' ich den Rat:
Sei nicht erzürnt, o Landesherr."

So sagte der Bodhisattva diese Strophen an allen Tagen, da er kam. Befriedigten Herzens schenkte der König dem großen Wesen ein Dorf, das hunderttausend eintrug. Der Bodhisattva aber wies dies zurück. —

Nachdem er daselbst zwölf Jahre verbracht hatte, dachte er: „Allzulange wohne ich hier; ich will jetzt auf dem Lande umherwandeln und dann zurückkehren." Ohne dem König etwas davon zu sagen sprach er nur zu dem Parkwächter: „Lieber, ich bin von unbefriedigter Natur. Ich will auf dem Lande umherwandeln und dann wiederkommen; teile du dies dem Könige mit." Nach diesen Worten ging er fort.

Am Ganges kam er an einen Platz, wo Schiffe lagen. Dort war ein Schiffer namens Vater Āvariya; der war töricht. Er kannte nicht den Vorzug der Tugendhaften noch wußte er, was für ihn selbst zuträglich war. Wenn Leute über den Ganges fahren wollten, so setzte er sie zuerst über und verlangte dann seinen Lohn. Wenn sie ihm diesen nicht gaben, fing er mit ihnen Streit an und bekam viele Scheltworte und Schläge, aber nur wenig Lohn. Solch ein blinder Tor war er.

Mit Beziehung auf ihn sprach der Meister, als er der völlig Erleuchtete geworden war, folgende dritte Strophe:

„Ein Mann, Āvariya mit Namen,
war Schiffer an dem Gangesstrom.
Zuerst setzt' er die Leute über
und dann verlangt er seinen Lohn.
Doch hatte er nur Streit davon
und nicht vermehrte sich sein Geld."

Als der Bodhisattva zu dem Schiffer kam, sagte er: „Lieber, bringe mich an das andere Ufer." Der Schiffer fragte: „Du Bettelmönch, was willst du mir

als Lohn geben?“ Der Bodhisattva erwiderte: „Lieber, ich werde dir sagen, was dein Vermögen vermehrt und was dir in geistlichen und weltlichen Dingen nützt.“ Nun dachte der Schiffer: „Sicherlich wird mir dieser etwas geben.“ Er brachte ihn an das andre Ufer und sagte dann: „Gib mir den Lohn für die Fahrt.“ „Gut, Lieber,“ erwiderte der Bodhisattva, und indem er ihm mitteilte, was sein Vermögen vermehren würde, sprach er folgende Strophe:

„Frag' vor der Überfahrt nach Lohn,
wenn er noch nicht ist drüben, Schiffer;
denn anders denkt der, der schon drüben,
als der, der erst hinüber will.“

Der Schiffer dachte: „Dies soll mir von nun an eine Mahnung sein; jetzt aber wird er mir etwas anderes geben.“ Darauf sagte zu ihm der Bodhisattva: „Dies, Lieber, ist etwas, das dir dein Vermögen vermehrt; jetzt höre das, was dir in geistlichen und in weltlichen Dingen förderlich ist!“ Und ihn ermahnend sprach er folgende Strophe:

„Ob in dem Dorfe ob im Walde,
ob auf dem Meere ob am Lande,
allüberall geb' ich den Rat:
Sei nicht erzürnt, du Schiffersmann.“

Nachdem er ihm so mit dieser Strophe mitgeteilt, was ihm in geistlichen und weltlichen Dingen förderlich sei, fügte er hinzu: „Dies ist für dich eine Förderung in geistlichen und weltlichen Dingen.“ Jener Tor aber achtete diese Ermahnung für nichts und fragte: „Ist dies, du Bettelmönch, der Lohn, den du mir für die Überfahrt gibst?“ „Ja, Lieber,“ antwortete der Bodhisattva. „Ich brauche aber deinen Rat nicht; gib mir

etwas anderes.“ Darauf erwiderte der Bodhisattva: „Freund, außer diesem habe ich nichts anderes.“ Jetzt rief der Schiffer: „Warum bist du denn in mein Schiff gestiegen?“ Er warf den Asketen an das Gangesufer, kniete sich auf seine Brust und schlug ihm ins Gesicht.

Der Meister fügte hinzu: „Ihr Mönche, während jener Asket für diese Ermahnung vom Könige ein Dorf als Geschenk erhielt, bekam er, als er dieselbe dem verblendeten Schiffer gab, Schläge ins Gesicht. Darum muß man, wenn man Ermahnungen gibt, sie dem geben, für den sie paßt, nicht den Leuten, die nicht dafür geeignet sind.“ Darauf sprach er, der völlig Erleuchtete, folgende nächste Strophe:

„Ob der Ermahnung, wegen der
der König ihm ein Dorf geschenkt,
ob dieser selben Unterweisung
schlug ihm der Schiffer ins Gesicht.“

Während ihn aber der Schiffer schlug, kam seine Gattin herbei mit einem Topfe voll Reisbrei. Als sie den Asketen sah, sprach sie: „Herr, dieser Asket gehört zum Hofe des Königs; schlage ihn nicht!“ Voll Zorn rief jener: „Läßt du mich nicht diesen falschen Asketen schlagen?“ Er stand auf, schlug sie und warf sie zu Boden. Dabei fiel die Reisbreischüssel auf die Erde und zerbrach; weil die Frau aber hoch schwanger war, fiel ihre Leibesfrucht zu Boden. Da umringten ihn die Leute uud riefen: „Dies ist ein Räuber, der Menschen tötet.“ Sie banden ihn und führten ihn vor den König. Der König aber untersuchte die Sache und ließ an ihm die Königsstrafe vollziehen.

Nachdem der Meister der völlig Erleuchtete geworden war, sprach er, als er diese Begebenheit verkündete, folgende Schlußstrophe:

„Der Topf zerbrochen, tot die Gattin,
die Leibesfrucht fiel auf den Boden;
so wie ein Tier mit Gold umgeht [1]),
hat er zum Schaden sich gehandelt.“

[1]) D. h. wie ein Tier die kostbarsten Gegenstände zerstört oder beschädigt, weil es ihren Wert nicht kennt.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündet hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener Mönch zur Frucht der Bekehrung): „Der damalige Schiffer war auch der jetzige Schiffer, der König war Ānanda, der Asket aber war ich."

Ende der Erzählung von Āvariya.

---

377. Die Erzählung von Setaketu.

„Nicht zürne, Lieber, denn nicht gut ist Zorn." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen betrügerischen Mönch. Die Erzählung aus der Gegenwart wird im Uddāla-Jātaka berichtet werden[1]).

Als aber ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva ein weitberühmter Lehrer zu Benares und unterrichtete fünfhundert junge Brāhmanen in den Zaubersprüchen. Der älteste von ihnen namens Setaketu war ein Jüngling, der aus einer Brāhmanenfamilie des Nordens stammte. Auf seine Geburt aber war er sehr stolz.

Als er nun eines Tages mit anderen jungen Brāhmanen zusammen aus der Stadt hinausging und wieder in die Stadt zurückkehrte, sah er einen Caṇḍāla[2]), den er fragte, wer er sei. Als dieser antwortete: „Ich bin ein Caṇḍāla", sagte er aus Furcht, der über dessen Körper streichende Wind möchte seinen Körper berühren: „Geh zugrunde, du Caṇḍāla, du Unglücksrabe; gehe unter den Wind", und rasch begab er sich selbst über dessen Windrichtung. Der Caṇḍāla aber lief noch rascher und stellte sich über die Windrichtung des

[1]) Dies ist das 487. Jātaka; bei Fausböll Band IV, S. 297—304.

[2]) Ein Angehöriger der niedrigsten Kaste; vgl. Band II, S. 8, Anm. 1.

Brāhmanen. Darauf schalt ihn dieser noch mehr: „Geh zugrunde, du Unglücksrabe", und schlug ihn.

Nun fragte der Caṇḍāla: „Wer bist du?" „Ich bin ein Brāhmanenjüngling", war die Antwort. „Magst du ein Brāhmane sein; wirst du aber imstande sein mir eine an dich gerichtete Frage zu beantworten?" „Sicherlich werde ich es können." „Wenn du es nicht kannst, setze ich meinen Fuß auf dich". Da jener auf sich vertraute, erwiderte er: „Tue dies nur!" Darauf ließ der junge Caṇḍāla die Umstehenden sich seine Worte merken und fragte dann: „Du junger Brāhmane, was sind die Weltgegenden[1])?" „Die Weltgegenden sind der Osten und die anderen drei Weltgegenden." Doch der Caṇḍāla erwiderte: „Ich frage nicht nach diesen Weltgegenden. Du weißt nicht einmal soviel und ekelst dich vor dem Winde, der über meinen Körper streicht!" Er packte ihn an den Schulterblättern, beugte ihn nach unten und setzte seinen Fuß auf ihn.

Die jungen Brāhmanen erzählten dem Lehrer diese Begebenheit. Der Lehrer fragte: „Ist es wahr, lieber Setaketu, daß der Caṇḍāla seinen Fuß auf dich gesetzt hat?" „Ja, Meister," erwiderte dieser; „jener Sohn einer Caṇḍālasklavin sagte: ‚Er kennt nicht einmal die Weltgegenden' und hat mich unter seinen Fuß gebracht. Da ich dies jetzt weiß, werde ich schon sehen, was ich ihm tun muß." Und voll Zorn schalt er auf den Caṇḍālasohn. Darauf sagte der Meister: „Lieber Setaketu, zürne ihm nicht; weise ist der Caṇḍālasohn. Er fragte dich nicht nach diesen gewöhnlichen Weltgegenden, sondern nach einer anderen. Bei dir gibt es aber

[1]) Das Wortspiel ist im Deutschen nicht wiederzugeben. „disā" heißt die Weltgegenden, zugleich aber auch die Zeiger, die Weiser. Auf diese Bedeutung bezieht sich die Erklärung des Bodhisattva.

mehr, was du noch nicht gesehen, gehört oder erkannt hast, als das, was du schon gesehen, gehört und erkannt hast." Und ihn ermahnend sprach erfolgende zwei Strophen:

„Nicht zürne, Lieber, denn nicht gut ist Zorn;
viel hast noch nicht gesehn du noch gehört.
Weltrichtung sind die Eltern, Setaketu,
und auch den Lehrer nennen so die Weisen.

Wer Speise, Trank und Kleidung gibt im Hause,
auch diese nennen Weltrichtung die Rufer;
dies, Setaketu, ist die beste Weltrichtung,
die, wenn erreicht, die Armen glücklich macht[1])."

So erklärte das große Wesen dem jungen Brāhmanen die Weltrichtungen.

Dieser aber dachte: „Von einem Caṇḍāla bin ich unter seine Füße gebracht worden" und blieb nicht an diesem Orte, sondern begab sich nach Takkasilā und erlernte dort bei einem weitberühmten Lehrer alle Künste. Dann verabschiedete er sich von seinem Lehrer, verließ Takkasilā und wandelte umher, indem er alle Vorschriften und Künste lehrte.

---

[1]) Der gelehrte Kommentator gibt eine ausführliche Erklärung dieser Strophe, die aber durchaus nicht beweiskräftig ist. Er bringt dabei folgende Strophen:

„Vater und Mutter sind der Osten,
die Lehrer stellen vor den Süden,
die Frau und Kinder sind der Westen,
vertraute Freunde sind der Norden.

Diener und Sklaven sind der Zenith,
Nadir Asketen und Brāhmanen.
Diese Weltgegenden verehre
ein auf sein Wohl bedachter Laie."

Er fügt hinzu, das Wort „diese Weltgegenden" beziehe sich auf das Nirvāna und fügt zum Beweise noch die Strophe aus dem 96. Jātaka (Band I, S. 409) an, wo dasselbe Wort vorkommt.

Dabei kam er auch an ein Grenzdorf. Hier sah er fünfhundert Asketen, die in der Nähe wohnten, und betätigte bei ihnen die Weltflucht. Nachdem er von ihnen alle Künste, Sprüche und Lebensregeln erlernt hatte, die sie kannten, begab er sich von ihnen umgeben nach Benares. Am folgenden Tage ging er um Almosen zu sammeln in den Hof des königlichen Palastes hinein. Befriedigt von ihrem edlen Wandel setzte ihnen der König im Innern seines Palastes ein Mahl vor und wies ihnen in seinem Parke Wohnung an.

Als er eines Tages die Asketen bewirtet hatte, sagte er: „Heute abend werde ich in den Park kommen und die Edlen begrüßen.“ Darauf ging Setaketu in den Park, versammelte um sich die Asketen und sprach: „Ihr Männer, heute wird der König kommen.“ Dann fuhr er fort: „Wenn man einmal den König für sich gewonnen hat, kann man zeitlebens ein behagliches Leben führen. Heute mögen einige von euch die Askese des sich Auspeitschens üben, einige auf Dornen ihr Lager bereiten, einige sich mit fünffachem Feuer quälen[1]), einige die Askese im Knien üben, einige fortwährend im Wasser untertauchen und einige sollen Zaubersprüche hersagen.“ Nachdem er ihnen diese Anweisung gegeben, ließ er sich selbst an der Türe seiner Laubhütte auf einer Bank des Hauses nieder, legte ein Buch mit einem in fünf Farben schimmernden Einband vor sich auf ein buntfarbiges Gestell und erklärte vier oder fünf wohlgeschulten jungen Brāhmanen alles, wonach sie ihn fragten.

In diesem Augenblick kam der König herbei. Als er sah, wie jene die falsche Askese übten, ging er hochbefriedigt zu Setaketu hin, begrüßte ihn und setzte

[1]) Es könnte auch heißen: „die fünffache Askese üben“; vgl. „Leben des Buddha“, S. 45.

sich ihm zur Seite. Dann sprach er, zu seinem Hauspriester redend, folgende dritte Strophe:

„In rauhes Fell gehüllt, mit schmutz'gen Zähnen,
das Antlitz ungepflegt sie sagen Verse;
sind etwa sie, die streben wie sonst keiner,
die Wissenden nicht von der Höll' erlöst?"

Da dies der Hauspriester hörte, sprach er folgende vierte Strophe:

„Wenn ein Gelehrter bösen Wandel führt,
o König, und sich nicht ergibt der Wahrheit,
so kommt der Tausendwisser doch nicht frei
vom Leid, wenn er nicht führt den rechten Wandel."

Als der König diese Worte vernahm, entzog er den Asketen seine Gunst. Da dachte Setaketu bei sich: „Dieser König hatte Gefallen gefunden an den Asketen; dieses aber hat jener Hauspriester zerstört, als hätte er es mit einer Axt abgehauen. Ich muß mit ihm reden." Und ihn anredend sprach er folgende fünfte Strophe:

„Der Tausendwisser selbst kommt doch nicht frei
vom Leid, wenn er nicht führt den rechten Wandel.
Ich glaube wirklich, fruchtlos ist das Wissen,
in Selbstverleugnung wandeln ist das Wahre."

Da dies der Hauspriester hörte, sprach er folgende sechste Strophe:

„Nicht fruchtlos ist das Wissen noch ist Wandel
in Selbstverleugnung ganz allein die Wahrheit.
Durch Wissen nämlich kommt man zu Ansehen;
das Heil jedoch erlangt, wer sich bezähmt."

Nachdem so der Hauspriester die Worte des Setaketu widerlegt hatte, machte er jene alle zu Laien,

ließ sie Schilde und Waffen nehmen und machte sie zu höherstehenden Dienern des Königs; dies aber ist die Herkunft der Höherstehenden.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war Setaketu der betrügerische Mönch, der Caṇḍāla war Sāriputta, der Hauspriester aber war ich.“

Ende der Erzählung von Setaketu.

---

378. Die Erzählung von Darīmukha.

„Schmutz sind die Lüste.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die große Weltentsagung. Die Begebenheit aus der Gegenwart ist schon oben erzählt.

Ehedem aber herrschte in der Stadt Rājagaha der König von Magadha. Damals nahm der Bodhisattva im Schoße von dessen erster Gemahlin seine Wiedergeburt und man gab ihm den Namen Prinz Brahmadatta. Am Tage seiner Geburt wurde auch dem Hauspriester ein Sohn geboren, dessen Antlitz war sehr schön; darum gab man ihm den Namen Darīmukha (= Höhlenmund).

Die beiden wuchsen im Hause des Königs auf und waren einander lieb und vertraut. Als sie sechzehn Jahre alt waren, begaben sie sich nach Takkasilā und erlernten dort alle Künste. Dann dachten sie: „Wir wollen auch die Anwendung aller Künste und die Gebräuche des Landes kennen lernen;“ und indem sie durch Dörfer und Flecken wanderten, gelangten sie nach Benares. Hier übernachteten sie in einem Tempel und betraten am nächsten Tage Benares um Almosen zu sammeln.

Dort hatten in einem Hause die Leute gedacht: „Wir wollen Brāhmanen Nahrung spenden und ihnen

Backwerk geben;" sie hatten Reisbrei gekocht und Sitze hergerichtet. Als nun diese Leute die beiden auf ihrem Almosengang sahen, riefen sie: „Brāhmanen sind gekommen" und führten sie in das Haus. Auf den Sitz des Bodhisattva breiteten sie ein reines Gewand und auf den des Darīmukha ein rotes Tuch. Als Darīmukha dies Zeichen sah, erkannte er: „Heute wird mein Freund König von Benares werden und ich der Heerführer."

Nachdem sie dort gespeist und ihr Backwerk empfangen hatten, dankten sie in schönen Worten, gingen aus der Stadt hinaus und begaben sich nach dem königlichen Parke. Der Bodhisattva ließ sich auf dem königlichen Steinsitz nieder, Darīmukha aber setzte sich dazu, indem er dessen Füße rieb. —

Damals war es der siebente Tag, daß der König in Benares gestorben war. Nachdem der Hauspriester den Leichnam des Königs verbrannt hatte, sandte er, da der König ohne Hinterlassung eines Sohnes gestorben war, sieben Tage lang den Phussa-Wagen[1]) aus. — Die Sache mit dem Phussa-Wagen wird im Mahājanaka-Jātaka[2]) erzählt werden. — Als aber der Phussa-Wagen aus der Stadt herausgekommen war, gelangte er umgeben von einem aus den vier Abteilungen bestehenden Heere und unter dem Schalle von vielen hundert Instrumenten an das Parktor.

Als Darīmukha den Schall der Instrumente vernahm, dachte er: „Zu meinem Freunde kommt der Phussa-Wagen. Heute noch wird er König werden und mir das Heerführeramt übertragen. Was brauche ich aber das Leben im Hause? Ich will weggehen und die

[1]) D. h. Festwagen. Phussa ist ein bestimmtes Nakṣatra, das festlich begangen wurde.

[2]) Dies ist das 539. Jātaka; bei Fausböll Band VI, S. 30—68.

Welt verlassen!“ Ohne dem Bodhisattva etwas zu sagen ging er beiseite und stellte sich an eine verborgene Stelle.

Als nun der Hauspriester am Parktore den Wagen hatte stehen lassen und in den Park hineinging, sah er den Bodhisattva auf dem königlichen Steinsitze liegen. Er gewahrte an seinen Füßen die Zeichen der Herrschaft[1]) und dachte: „Ein tugendhafter Heiliger ist imstande selbst über die von zweitausend Inseln umgebenen vier Erdteile die Herrschaft auszuüben; wie ist aber seine Tapferkeit?“ Und er ließ alle Instrumente spielen. Der Bodhisattva erwachte, entfernte sein Gewand von seinem Antlitz und schaute die Volksmenge an; dann verhüllte er wieder sein Antlitz mit seinem Gewande und legte sich noch ein wenig hin. Als der Wagen anhielt, stand er auf und setzte sich mit gekreuzten Beinen auf die Steinplatte.

Der Hauspriester kniete vor ihm nieder und sprach: „O Fürst, an Euch kommt das Reich.“ Der Bodhisattva fragte: „Ist das Reich ohne männlichen Erben, sag' ich?“ „Ja, o Fürst,“ war die Antwort. „Dann ist es gut;“ mit diesen Worten erklärte er seine Einwilligung. Noch im Parke erteilte man ihm die Weihe. Infolge der großen Ehrung aber gedachte er dabei nicht an Darīmukha. Er bestieg den Wagen, zog von einer großen Volksmenge umgeben in die Stadt ein, umfuhr sie von rechts und machte am Tore des königlichen Palastes Halt. Er verteilte dann an die Minister ihre Posten und stieg in den Palast hinauf.

In diesem Augenblicke dachte Darīmukha: „Jetzt ist der Park leer;“ er kehrte zurück und setzte sich auf den königlichen Steinsitz. Da fiel ein gelbes Blatt

[1]) Der zur Herrschaft Berufene trägt bestimmte Abzeichen an sich, ähnlich wie ein Buddha.

vor ihm nieder. Bei diesem gelben Blatt allein begriff er die Vergänglichkeit; er erfaßte die drei Hauptideen[1]) und erlangte, indem er dabei die Erde zum Erdröhnen brachte, die Teilerleuchtung[2]). In demselben Augenblick verschwand sein Laien-Aussehen; vom Himmel herab fiel durch Wunderkraft erzeugt eine Almosenschale und ein Gewand hernieder und dies schmiegte sich an seinen Körper. Sogleich wurde er wie ein seine notwendigen Hilfsmittel tragender, mit heiligem Wandel ausgestatteter Thera von hundert Jahren. Durch seine Wunderkraft flog er in die Luft empor und ging im Himālaya-Gebirge in die Berghöhle Nandamūla[3]) hinein.

Der Bodhisattva führte in Gerechtigkeit die Herrschaft. Durch die Größe seiner Ehrung jedoch wurde er nachlässig und dachte vierzig Jahre lang nicht an Darīmukha. Im vierzigsten Jahre aber erinnerte er sich an ihn und dachte: „Ich habe einen Freund, namens Darīmukha, wo ist er jetzt?“ Und er bekam Verlangen ihn zu sehen. Von da an sagte er in seinem Palaste und in der Versammlung: „Wo ist wohl mein Freund Darīmukha? Wer mir sagen kann, wo er weilt, dem werde ich große Ehre zuteil werden lassen.“ Während er aber so immer wieder seiner gedachte, vergingen nochmals zehn Jahre.

Nach Ablauf von fünfzig Jahren aber dachte der Pacceka-Buddha Darīmukha nach und merkte: „Mein Freund denkt an mich. Er ist jetzt alt und reich an Söhnen und Töchtern; ich will hingehen, ihm die Wahrheit erklären und ihn veranlassen, daß er die Welt ver-

---

[1]) D. h. die Idee von der Vergänglichkeit, der Schlechtigkeit und der Unwirklichkeit der Existenz.

[2]) Damit ist gemeint die Erleuchtung, wie sie einem Pacceka-Buddha zuteil wird im Gegensatz zum vollendeten Buddha.

[3]) Zu deutsch: Wurzel der Freude.

läßt.“ Durch seine Wunderkraft flog er durch die Luft, stieg im Parke herab und setzte sich auf die Steinplatte, einer goldenen Schüssel gleichend.

Als ihn der Parkwächter sah, ging er zu ihm hin und fragte: „Herr, woher kommt Ihr?“ „Von der Berghöhle Nandamūla.“ „Wie ist Euer Name?“ „Ich heiße der Pacceka Darīmukha, mein Lieber.“ „Herr, kennt Ihr unsern König?“ „Ja, in meiner Laienzeit war er mein Freund.“ „Herr, unser König wünscht Euch zu sehen; ich will ihm sagen, daß Ihr gekommen seid.“ „Gehe hin und sage es.“

Jener ging hin und meldete dem König, daß der Asket gekommen sei und auf der Steinplatte sitze. Da dachte der König: „Mein Freund ist ja gekommen; ich will ihn sehen.“ Er bestieg seinen Wagen und begab sich mit großem Gefolge nach dem Parke. Hier begrüßte er den Pacceka-Buddha, begann eine liebenswürdige Unterhaltung mit ihm und setzte sich ihm zur Seite.

Darauf sagte zu ihm der Pacceka-Buddha: „O Brahmadatta, regierst du in Gerechtigkeit, gehst du nicht verbotene Wege, bedrückst du das Volk nicht um des Geldes willen, gibst du Almosen und übst du noch andere gute Werke aus?“ Nachdem er sich mit solchen und ähnlichen Worten mit ihm unterhalten, sagte er: „Brahmadatta, du bist alt; es ist Zeit für dich diese Lüste aufzugeben und die Welt zu verlassen.“ Und indem er ihm die Wahrheit verkündigte, sprach er folgende erste Strophe:

„Schmutz sind die Lüste und ein Haufen Dreck;
sie bringen Furcht, die an drei Wurzeln hängt[1]).

[1]) Der Ausdruck bedeutet nach dem Kommentator nur die Stärke der Furcht oder Gefahr.

Den Schmutz und Unrat hab' ich wohl erkannt;
laß' ab von ihnen und verlass' die Welt!"

Als dies der König hörte, sprach er um zu erzählen, daß er noch an die Befleckung gefesselt sei, folgende zweite Strophe:

„Gefesselt bin ich und besessen und erfreut,
Brähmane, durch die Lüste. Furchtbar groß sind sie;
nicht kann ich, will ich leben, sie verlassen.
Doch tue ich gar manche gute Werke." [1])

Obwohl nun der Bodhisattva sagte: „Ich kann die Welt nicht verlassen," gab jener doch seine Bemühung nicht auf, sondern ermahnte ihn weiter mit folgenden Worten:

„Wer trotz Ermahnung nicht nach dessen Worten tut,
der auf sein Heil bedacht voll Mitleid gegen ihn,
und wer für besser hält so wie bis jetzt zu leben,
der Tor muß stets von neuem gehn durch der Mutter Schoß [2]).

In die furchtbare Hölle er gelangt,
die ohne Schönheit, voll Urin und Kot;
nicht hören sie in Fesseln auf zu leben,
die nicht die Lust verloren an Befleckung."

Nachdem so Darīmukha, der Pacceka-Buddha, das von der Empfängnis und der Muttersorge [3]) herkommende Elend gezeigt hatte, sprach er noch folgende andert-

[1]) Der Kommentator fügt dieser Strophe eine lange Erklärung nebst einigen Versen bei, die aber von keiner wesentlichen Bedeutung sind.

[2]) D. h. er ist immer von neuem der Wiedergeburt unterworfen. Der Vers bildet die Strophe 325 des Dhammapadam.

[3]) Der manchmal vorkommende Ausdruck „gabbhaparihāro" bedeutet eine Zeremonie, die während der Zeit der Schwangerschaft vorgenommen wurde, um das Kind vor bösen Einflüssen zu schützen.

halb Strophen, um das von der Geburt herkommende Unglück klarzulegen:

„Mit Schmutz besudelt und mit Blut befleckt,
beschmiert mit Schleim, so kommen sie zur Welt;
was immer mit dem Körper sie berühren,
ist alles bitter nur und Leid hienieden.

Ich weiß dies aus Erfahrung, nicht von andern,
oft noch gedenk' ich an mein früh'res Leben."

Nachdem jetzt der Meister, da er völlig erleuchtet geworden war, hinzugefügt hatte: „So gewann dieser Paccека-Buddha den König durch seine trefflichen Worte," sprach er zum Schlusse folgende Halbstrophe:

„Mit mannigfachen gutgesagten Strophen
bekehrte Darīmukha jenen Weisen." —

Als der Pacceka-Buddha den Schaden der Begierden gezeigt und den König seine Worte hatte annehmen lassen, sprach er: „O Großkönig, verlasse jetzt die Welt oder nicht; ich aber habe dir den Schaden der Begierde und den Nutzen der Weltentsagung auseinandergesetzt. Sei tätig ohne Unterlaß!" Damit flog er, einem Goldschwankönig gleichend, in die Luft empor, durchdrang die Wolken und kehrte nach seiner Berghöhle Nandamūla zurück. Der Bodhisattva faltete in glänzender Weise über seinem Haupte die Hände, indem er die zehn Nägel zusammenfügte, und blieb gebeugt stehen, bis jener aus dem Gesichtskreis entschwunden war.

Dann ließ er seinen ältesten Sohn herbeirufen und übergab ihm die Herrschaft. Er selbst gab, während eine große Menge Volks weinte und klagte, die Lüste auf und zog nach dem Himālaya. Hier erbaute er sich eine Laubhütte und betätigte die Weltflucht der Weisen. Nicht lange danach erlangte er die Erkenntnisse und

die Vollkommenheiten und wurde am Ende seines Lebens ein Bewohner der Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber wurden viele bekehrt usw.): „Damals war ich der König."

Ende der Erzählung von Darīmukha.

---

379. Die Erzählung vom Neru-Berge.

„Der Raben und der Krähen Scharen." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Mönch. Dieser hatte nämlich vom Meister einen Betrachtungsstoff erhalten und war dann nach einem Grenzdorfe gezogen. Von seinem würdigen Wandel befriedigt, gaben ihm die Leute Speise und erbauten ihm, nachdem sie seine Einwilligung erhalten, im Walde eine Laubhütte, wo sie ihn wohnen ließen und ihm große Ehre erwiesen.

Da kamen einige Asketen, die die Beständigkeit der Dinge lehrten[1]). Die Bewohner nahmen ihre Worte an; sie schickten den Thera weg, behielten die die Beständigkeit Lehrenden bei sich nnd erwiesen ihnen allein Ehre. Darauf kamen solche, welche das Aufhören aller Dinge mit dem Tode lehrten[2]). Die Bewohner schickten nun die Asketen fort, die die Beständigkeit lehrten, und behielten die anderen bei sich, die das Aufhören aller Dinge mit dem Tode lehrten. Darauf kamen andere nackte Asketen. Jene schickten jetzt diejenigen fort, die das Aufhören aller Dinge mit dem Tode lehrten, und nahmen die Lehre der nackten Asketen an.

Nachdem nun jener erstere bei den Leuten, die nicht wußten, was recht und unrecht sei, im Elend geweilt hatte und die Regenzeit vorüber war, feierte er die Pavāraṇā[3])

---

[1]) Diese Lehre, daß Geist und Stoff ewig seien, galt den Buddhisten für häretisch.

[2]) Auch diese Lehre, daß mit dem Tode alles aufhöre, galt den an eine Wiedergeburt glaubenden Buddhisten als häretisch.

[3]) Über diese Zeremonie vgl. Band I, S. 126, Anm. 3.

und begab sich dann zum Meister. Dieser begann eine liebenswürdige Unterhaltung mit ihm und fragte: „Wo hast du die Regenzeit verbracht?“ Als jener erwiderte: „Bei einem Grenzdorfe, Herr,“ fragte er weiter: „Hast du sie glücklich verbracht?“, und erhielt zur Antwort: „Herr, bei Leuten, die nicht wußten, was recht und unrecht war, verbrachte ich sie schlecht.“ Darauf sprach der Meister: „O Mönch, die Weisen der Vorzeit blieben, obwohl sie im Tiergeschlechte wiedergeboren waren, mit solchen, die nicht wußten, was recht und unrecht sei, nicht einen Tag zusammen; warum bist du an einem Orte geblieben, wo man deinen Wert oder Unwert nicht erkannte?“ Nach diesen Worten erzählte er, von jenem gebeten, folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in der Familie der Goldschwäne seine Wiedergeburt. Er hatte auch einen jüngeren Bruder. Sie wohnten auf dem Cittakūṭa-Berge und ernährten sich von wildwachsendem Reis im Himālaya-Gebirge.

Als sie dort eines Tages geweilt hatten und nach dem Cittakūṭa-Berge zurückkehrten, sahen sie unterwegs einen Goldberg, der Neru genannt wurde, und setzten sich auf seinen Gipfel. Die Vögel und Vierfüßler aber, die in der Nähe dieses Berges wohnten, waren an ihrem gewöhnlichen Wohnorte von verschiedener Farbe; wenn sie aber den Berg betraten, wurden sie durch dessen Glanz von da an goldfarbig. Da dies der jüngere Bruder des Bodhisattva sah, dachte er, da er den Grund nicht kannte: „Was ist wohl der Grund davon?“ und er sprach, seinen Bruder anredend, folgende zwei Strophen:

„Die Raben und der Krähen Scharen
und wir, die ersten von den Vögeln,
wir alle sind einander ähnlich,
sobald wir diesen Berg betreten.

Und sieh, die Löwen und die Tiger,
der Tiere niedrigstes, der Schakal,
sie alle sind einander ähnlich;
welch einen Namen hat der Berg?"

Als der Bodhisattva dessen Worte hörte, sprach er folgende dritte Strophe:

„Den Neru nennen ihn die Menschen,
ihn, der der erste von den Bergen;
mit schöner Farbe ausgestattet
hier wohnen alle Lebewesen."

Als dies der jüngere Bruder hörte, sprach er die folgenden übrigen Strophen:

„Wo nicht in Ehre stehn die Weisen,
wo sie gering geschätzt nur sind,
die Niedren aber stehn in Ehre,
dort bleibe auch nicht einen Tag.

Dort, wo der Tor und der Geschickte,
der Tapfre und der Feige gleich
geehrt sind, bleiben nicht die Weisen
am Berg, der tilgt die Unterschiede.

Nicht unterscheidet dieser Neru,
was hoch, gering, was in der Mitte.
Den Unterschied beseitigt Neru;
auf, gehen wir vom Neru fort!"

Nach diesen Worten aber flogen die beiden Schwäne empor und begaben sich nach Cittakūṭa zurück.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener Mönch zur Frucht der Bekehrung): „Damals war der jüngere Schwan Ānanda, der ältere aber war ich."

Ende der Erzählung vom Berge Neru.

380. Die Erzählung von Āsaṃkā.

„Die Schlingpflanze Āsavatī." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Verlockung durch die frühere Frau. Die Begebenheit wird im Indriya-Jātaka[1]) erzählt werden. — Als er aber hier den Mönch gefragt hatte, ob es wahr sei, daß er unzufrieden sei, und zur Antwort erhielt: „Es ist wahr, Herr," fragte er weiter: „Durch wen bist du unzufrieden gemacht worden?" und jener erwiderte: „Durch meine frühere Frau, Herr." Darauf sprach der Meister: „O Asket, dies Weib bringt dir Schaden. Früher opfertest du ihretwillen ein aus vier Abteilungen bestehendes Heer und wohntest drei Jahre lang im Himālaya-Gebirge, indem du großes Leid erduldetest." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einem Dorfe im Reiche Kāsi seine Wiedergeburt in einer Brāhmanenfamilie. Als er herangewachsen war und zu Takkasilā die Künste erlernt hatte, betätigte er die Weltflucht der Weisen. Von den Wurzeln und Früchten des Waldes sich nährend, erlangte er die Erkenntnisse und Vollkommenheiten und wohnte im Himālaya-Gebirge.

Zu dieser Zeit kam ein tugendhaftes Wesen aus dem Himmel der dreiunddreißig Götter herab und nahm seine Wiedergeburt als ein Mädchen im Innern einer Lotosblume, die in einem dort befindlichen Lotosteiche wuchs. Als nun die übrigen Lotosblumen alt geworden waren und abfielen, bekam jene Pflanze einen dicken Leib und blieb allein stehen. Der Asket, der baden wollte, sah sie, und indem er dachte: „Während die andern zu Boden fallen, bleibt diese allein mit dickem Leibe stehen; was ist daran schuld?", zog er sein Badegewand an, ging durch das Wasser, kam zu

[1]) Dies ist das 423. Jātaka; bei Fausböll Band III, S. 461—469.

der Pflanze hin und öffnete die Lotosblume. Da sah er das Mädchen. Er bekam väterliche Gefühle, führte sie in seine Laubhütte und zog sie auf. In der Folgezeit, als sie sechzehn Jahre alt geworden war, war sie sehr hübsch, von äußerster Schönheit; sie übertraf menschliche Schönheit ohne die der Götter zu erreichen.

Damals kam einmal Gott Sakka herbei, um dem Asketen aufzuwarten. Als er das Mädchen sah, fragte er, woher sie komme; und da er die Art erfuhr wie jener sie erhalten, fragte er weiter: „Was ist für sie passend, daß sie es erhält?“ „Ein Ort zum Wohnen sowie die Möglichkeit sich zu kleiden, zu schmücken und zu ernähren,“ war die Antwort. „Gut, Herr,“ versetzte Sakka; er machte an ihrem Wohnorte einen Palast aus Kristall und schuf dann für sie ein göttliches Lager, göttliche Kleidung und Schmuck sowie göttliche Speisen und Getränke. Wenn sie hinaufsteigen wollte, kam dieser Palast herunter und blieb auf der Erde stehen; wenn sie aber hinaufgestiegen war, hob er sich wieder empor und stand in der Luft. Indem sie im großen und im kleinen gegen den Bodhisattva ihre Pflichten erfüllte, wohnte sie in dem Palaste.

Einst sah sie ein Jäger. Dieser fragte den Bodhisattva: „Was ist sie Euch?“ Als er hörte, sie sei seine Tochter, ging er nach Benares und meldete dem Könige: „O Fürst, ich habe im Himālaya-Gebirge eine so aussehende Tochter eines Asketen gesehen.“ Sogleich beim Hören verliebte sich dieser in das junge Mädchen, und indem er den Jäger zu seinem Wegweiser machte, zog er mit seinem aus den vier Abteilungen bestehenden Heere an jenen Ort. Hier ließ er ein befestigtes Lager schlagen und begab sich mit dem Jäger, von seinen Ministern umgeben, nach der Einsiedelei. Er begrüßte den Bodhisattva und sagte: „Herr,

die Weiber sind doch für einen heilig Lebenden Sünde; ich will Eure Tochter aufziehen."

Der Bodhisatta hatte aber, weil er im Zweifel, was in jener Lotosblume sei, das Wasser durchschritten und sie geholt hatte, dem Mädchen den Namen Āsaṃkā (= Zweifel) gegeben. Darum sagte er dem König nicht ohne weiteres: „Nimm sie mit dir," sondern er sprach: „O Großkönig, wenn du den Namen dieses Mädchens kennst, so kannst du sie mit dir nehmen." Der König erwiderte: „Wenn Ihr ihn mir mitteilt, werde ich ihn wissen." Doch der Bodhisattva versetzte: „Ich sage den Namen nicht; wenn du ihn kennst, so nimm sie mit dir."

Der König stimmte zu und überlegte von da an mit seinen Ministern, welchen Namen sie wohl trage. Er brachte die schwer zu ratenden Namen vor und sagte zum Bodhisattva: „So wird sie heißen;" der Bodhisattva aber wies ihn zurück mit den Worten: „So heißt sie nicht." —

Während nun der König über ihren Namen nachdachte, verging ein Jahr. Die Elefanten, Pferde und Menschen wurden von Löwen und anderen Raubtieren getötet; es entstand eine Gefahr durch Schlangen und es entstand eine Gefahr durch Mücken; von der Hitze gequält starben viele. Da sprach der König zum Bodhisattva: „Was tue ich mit ihr?" und zog fort. Das Mädchen Āsaṃkā aber stand an ihrem geöffneten Kristallfenster. Als der König sie sah, sagte er: „Wir können deinen Namen nicht erraten. Bleibe du nur im Himālaya wohnen; wir werden fortziehen."

Darauf versetzte das Mädchen; „O Großkönig, wenn du gehst, wirst du keine Frau finden, die mir gleicht. In der Welt der dreiunddreißig Götter befindet sich in

dem Cittalatā-Parke[1]) eine Schlingpflanze namens Āsāvatī[2]). Im Innern von ihrer Frucht befindet sich ein göttlicher Trank; wenn man einmal von diesem trinkt, bleibt man vier Monate lang berauscht auf göttlichem Lager liegen. Diese Pflanze aber trägt nur einmal alle tausend Jahre Früchte. Die Göttersöhne, die doch auf geistige Getränke versessen sind, halten, weil sie von dorther die Frucht erhalten wollen, ihren Durst nach dem göttlichen Tranke zurück; beständig gehen sie tausend Jahre lang zu dieser Schlingpflanze hin um zu sehen, ob sie gesund ist. Du aber bist wegen eines einzigen Jahres schon unzufrieden. Ein Glück ist es die Frucht seiner Begierde zu erhalten; sei nicht unzufrieden!" Nach diesen Worten sprach sie folgende drei Strophen:

„Die Schlingpflanze Āsāvatī
wächst in dem Cittalatā-Wald;
aus ihr in vollen tausend Jahren
entsteht nur eine einz'ge Frucht.
Sie suchen stets die Götter auf,
wenn auch noch ferne ist die Frucht.

Gedulde dich nur noch, o König;
die Lust, die Frucht bringt, ist das Glück.
Es wartet ja der Vogel auch,
es wartet der Gefiederte.

Und seine Lust wird auch erfüllt,
wenn gleich es dauert lange Zeit.
Gedulde dich nur noch, o König;
die Lust, die Frucht bringt, ist das Glück."

Durch diese Worte wurde der König wieder an sie gefesselt. Er versammelte nochmals seine Minister

[1]) Vgl. Band I, S. 141, Anm. 2.
[2]) D. h. die Lust Erweckende.

und suchte nach ihrem Namen, indem er immer zehn Namen riet. So verweilte er ein zweites Jahr dort. Aber auch unter den zehn Namen war nicht der ihrige, und wenn er sagte: „So heißt sie," wies ihn immer der Bodhisattva zurück. Da sagte der König wieder: „Was tue ich mit ihr?" und wollte fortziehen. Jene trat wieder an ihr Fenster und zeigte sich; aber der König sprach: „Stehe du nur dort; wir werden gehen." „Warum gehst du, Großkönig?" „Ich kann deinen Namen nicht erraten."

Darauf sprach das Mädchen: „O Großkönig, warum wirst du meinen Namen nicht erraten? Es gibt kein Verlangen, das nicht erfüllt werden kann. Ein Kranich, der auf dem Gipfel eines Berges stand, erhielt seinen Wunsch erfüllt. Warum sollst du ihn nicht erhalten? Gedulde dich, o Großkönig. Ein Kranich nämlich war, nachdem er in einem Lotosteiche Futter gesucht, in die Höhe geflogen und hatte sich auf die Spitze eines Berges gesetzt. Nachdem er diesen Tag dort zugebracht hatte, dachte er am nächsten Tage: ‚Ich sitze behaglich auf diesem Berggipfel; wenn ich an diesem Tage, ohne von hier hinabzusteigen, während ich hier sitze, mein Futter bekommen, Wasser trinken und den Tag hier sitzen könnte, wäre dies fürwahr herrlich!' An diesem Tage aber hatte der Götterkönig Sakka die Dämonen aufgescheucht und die Götterherrschaft im Himmel der Dreiunddreißig erhalten. Da dachte er: ‚Mein Wunsch ist jetzt erfüllt worden; gibt es im Walde jemand, dessen Wunsch nicht erfüllt worden ist?' Während er so überlegte, sah er den Kranich und dachte: ‚Diesem werde ich seinen Wunsch zur Erfüllung bringen.' Unweit von dem Orte, wo der Kranich saß, war ein Fluß. Sakka ließ die Wellen dieses Flusses anschwellen, daß sie bis an den Gipfel des Berges stiegen. So konnte der

Kranich dort seine Fische verzehren und Wasser trinken und blieb diesen Tag dort; das Wasser aber sank wieder und entfernte sich. So, o Großkönig, erhielt der Kranich die Erfüllung eines solchen Wunsches; warum sollst du sie nicht erhalten?" Und sie sagte wieder: „Gedulde dich" usw.[1])

Als der König ihre Worte hörte, verliebte er sich wieder in ihre Schönheit und wurde durch ihre Rede gefesselt, so daß er nicht fortgehen konnte. Er versammelte wieder seine Minister und suchte nach hundert Namen; aber während er hundert Namen suchte, verging ein weiteres Jahr. Nach Ablauf von drei Jahren ging er zum Bodhisattva hin und fragte: „Herr, wird ihr Name so und so sein unter diesen hundert Namen?" „Du kennst ihn nicht, o Großkönig," war die Antwort. Darauf versetzte der König: „Jetzt werde ich gehen;" er grüßte den Bodhisattva und brach auf. Das Mädchen Āsaṃkā stand wieder an seinem kristallenen Fenster. Als der König sie sah, sprach er: „Bleibe du nur stehen, wir werden gehen". „Warum o Großkönig?" Der König erwiderte: „Du erfreust mich nur mit deiner Stimme, nicht durch Liebeslust. Während ich durch deine süße Stimme gefesselt hier weilte, sind drei Jahre vergangen. Jetzt gehe ich." Nach diesen Worten sprach er folgende Strophen:

„Nur mit der Stimm' erfreust du mich,
nicht hast durch Lust du mich erfreut,
wie Kränze vom Serayyaka[2])
voll Schönheit sind, doch ohne Duft.

Wer fruchtlos nur mit süßen Worten
sich angenehm den Freunden macht

[1]) D. h. wieder die oben angeführten Strophen.
[2]) Die Pflanze Barleria cristata.

und nichts Wertvolles dazu spendet,
verliert am Ende seinen Reiz.

Nur was du tun willst, das versprich;
versprich nicht, was du nicht tun würdest.
Wer immer spricht und doch nichts tut,
den lernen bald die Weisen kennen[1]).

Fürwahr, vernichtet ist mein Heer,
auch mein Vermögen ist zu Ende;
ich fürcht'[2]) mein Leben zu verlieren.
Holla, jetzt zieh ich fort von hier."

Als das Mädchen Āsaṃkā die Worte des Königs hörte, erwiderte sie: „O Großkönig, du kennst meinen Namen; eben hast du ihn gesagt. Sage diesen meinen Namen meinem Vater und nimm mich mit dir;" und zum Könige redend sprach sie:

„Gerade dieses ist mein Name,
so wie ich heiße, Völkerfürst.
So komme her, du großer König;
von meinem Vater nehm' ich Abschied."

Darauf ging der König zu dem Bodhisattva hin, begrüßte ihn und sprach: „Herr, Eure Tochter heißt Āsaṃkā." Jener antwortete: „Nachdem du ihren Namen kennst, so nimm sie mit dir, o Großkönig." Dieser grüßte den Bodhisattva, ging an das Tor des Kristallpalastes hin und rief: „Liebe, dein Vater hat dich mir geschenkt; komme jetzt!" Sie versetzte: „Warte, Großkönig, ich will mich von meinem Vater verabschieden."

---

[1]) Diese Strophe steht auch im Jātaka 320 (Band III, S. 80) und 363 (ebenda S. 216.)

[2]) Das Pāliwort saṃkati oder āsaṃkati, von dem der Name des Mädchens Āsaṃkā abgeleitet ist, bedeutet sowohl „zweifeln" als auch „fürchten".

Nach diesen Worten stieg sie von ihrem Palaste herab, begrüßte den Bodhisattva, bat ihn um Verzeihung und kam dann zum Könige. Der König nahm sie mit sich nach Benares und lebte glücklich mit ihr, erfreut durch Söhne und Töchter. Der Bodhisattva aber gelangte, unablässig in Ekstase versunken, in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener unzufriedene Mönch zur Frucht der Bekehrung): „Damals war das Mädchen Āsaṃkā die frühere Frau, der König war der unzufriedene Mönch, der Asket aber war ich."

Ende der Erzählung von Āsaṃkā.

---

381. Die Erzählung von Migālopa.

„Ich lieb' es nicht." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen ungehorsamen Mönch. Als nämlich der Meister diesen Mönch fragte, ob es wahr sei, daß er ungehorsam sei, und zur Antwort erhielt: „Es ist wahr, Herr," sprach er: „Nicht nur jetzt, Mönch, sondern auch früher schon warst du ungehorsam. Infolge deines Ungehorsams aber, weil du nicht nach dem Wort der Weisen tatest, mußtest du in einem Veramba-Sturmwind[1]) sterben." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Geiergeschlechte seine Wiedergeburt und hieß der Geier Aparaṇṇa. Von einer Schar von Geiern umgeben wohnte er auf dem Geiersberge. Sein Sohn aber, Migālopa[2]) mit Namen, war mit Stärke und

[1]) Benannt nach einem See dieses Namens.

[2]) Auf deutsch: Der Wildjäger.

Kraft begabt. Dieser ging über die Grenze der andern Geier hinaus und flog höher.

Die Geier aber berichteten dem Geierkönig: „Euer Sohn fliegt zu weit in die Höhe.“ Dieser rief ihn zu sich und sagte: „Mein Sohn, du fliegst zu hoch; wenn du zu hoch fliegst, wirst du den Tod finden.“ Und er sprach folgende drei Strophen:

„Ich lieb' es nicht, Migālopa,
daß du so weit hinaus dich wagst.
Zu hoch hinauf fliegst du, mein Sohn,
du strebst nach dem, was erdenfern.

Wenn dir die Erde nur erscheint
noch als ein viereckiges Feld,
dann wende deinen Flug, mein Sohn,
und geh nicht weiter in die Höhe.

Schon andre Vögel gab es früher,
die auch zu hoch den Flug gelenkt;
vom Winde wurden sie zerschmettert
und mußten sterben vor der Zeit.“

Migālopa aber blieb dieser Ermahnung unzugänglich. Ohne sich um die Worte seines Vaters zu kümmern flog er immer weiter empor. Als er die von seinem Vater bezeichnete Grenze sah, überflog er diese und kam in das Gebiet der Kāla-Winde. Auch diese durchdrang er und flog weiter. Da geriet er in das Bereich der Veramba-Winde und wurde von ihnen getroffen. Sobald sie ihn aber trafen, wurde er in kleine Stücke zerrissen und verschwand in der Luft.

Folgende drei Strophen sprach der völlig Erleuchtete:

„Da er nicht tat nach seines Vaters,
des alten Aparaṇṇa Worten,
flog er über die Kāla-Winde
und kam in den Veramba-Sturm.

Dadurch geriet ihm Weib und Kind
und alle seine Anverwandten
in großes Unglück, weil der Vogel
sich nicht an die Ermahnung hielt.

So geht es jetzt noch. Wer durch Worte
der Alten sich nicht läßt belehren,
wie in der Fabel tat der Geier,
der stolze, der zu hoch geflogen,
die alle stürzen ins Verderben,
wenn sie der Alten Wort nicht hören."

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten „Damals war Migālopa der ungehorsame Mönch, Aparaṇṇa aber war ich."

Ende der Erzählung von Migālopa.

---

382. Die Erzählung von Sirī und Kālakaṇṇī.

„Wer ist dies mit der schwarzen Farbe." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf Anāthapiṇḍika. Seitdem dieser nämlich zur Frucht der Bekehrung gelangt war, beobachtete er beständig die fünf Gebote; auch seine Gattin, seine Söhne und Töchter, seine Diener, die um Lohn arbeiteten, und alle seine Sklaven beobachteten sie. Eines Tages nun begann man in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Lieber, Anāthapiṇḍika ist selbst rein und nur von Reinen beständig umgeben." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach der Meister: „Ihr Mönche, auch in der Vorzeit waren Weise von Reinen umgeben." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva ein Großkaufmann. Er spendete Almosen, beobachtete die Gebote und hielt die Uposatha-

bestimmungen. Auch seine Gattin beobachtete die fünf Gebote, ebenso seine Söhne und Töchter und alle seine Sklaven und Diener. Er wurde überall der Großkaufmann Suciparivāra (= der von Reinen umgebene) genannt.

Dieser dachte bei sich: „Wenn jemand kommt, der noch reiner in der Erfüllung der Gebote ist als ich, so ist es nicht schicklich diesem das Polster, auf dem ich sitze, oder das Lager, auf dem ich liege, zu geben, sondern man muß ihm etwas Unbenütztes, noch nicht vorher Genossenes geben." Daher ließ er seine Dienerschaft immer auf einer Seite ein noch nicht benütztes Polster und ein ebensolches Lager zurechtmachen.

Zu dieser Zeit gingen einmal in der Götterwelt der vier Großkönige die Tochter des Großkönigs Virūpakkha[1]), Kālakaṇṇī[2]) mit Namen, und Sirī, die Tochter des Großkönigs Dhataraṭṭha, mit viel wohlriechenden Substanzen und Kränzen in den Händen nach dem Anotatta-See[3]), um sich dort zu ergehen. In diesem Teich aber sind viele Badeplätze. An dem Buddha-Badeplatze baden nur die Buddhas, an dem Badeplatz für die Pacceka-Buddhas nur die Pacceka-Buddhas, an dem Badeplatz für die Mönche nur die Mönche, an dem für die Asketen nur die Asketen; an dem Badeplatz für die Göttersöhne in der Götterwelt der vier Großkönige und der anderen der sechs Freudenhimmel baden nur die Göttersöhne, an dem Badeplatze für die Göttertöchter nur die Göttertöchter.

Dorthin gingen jene und begannen einen Streit

[1]) Die vier Großkönige, die den ersten Freudenhimmel regieren, sind Dhataraṭṭha, der Regent des Nordens, Virūḷha, der Regent des Südens, Virūpakkha, der Regent des Westens, und Vessavaṇa, der des Ostens.

[2]) Der Name bedeutet „Unglücksvogel"; Sirī = Glück, Pracht.

[3]) Einer der vier großen Seen im Himālaya.

wegen des Badeplatzes, indem sie sagten: „Ich will zuerst baden, ich zuerst.“ Kālakaṇṇī sprach: „Ich untersuche die Welt; darum passe ich dazu zuerst zu baden.“ Sirī entgegnete: „Ich bin aufgestellt für den rechten Wandel, der vielen Leuten zur Herrschaft verhilft; darum bin ich dazu passend zuerst zu baden.“ Da dachten sie: „Die vier Großkönige werden wissen, wer von uns am ersten verdient zu baden;“ und sie gingen zu ihnen hin und fragten: „Wer von uns ist würdig zuerst im Anotatta-See zu baden?“ Dhataraṭṭha und Virūpakkha sagten: „Wir können dies nicht entscheiden“ und übertrugen dies Geschäft an Virūḷha und Vessavana. Diese aber versetzten: „Auch wir sind nicht imstande dazu; wir wollen sie zu den Füßen unsers Herrn schicken.“ Und sie schickten sie zu Sakka.

Als Sakka ihre Worte vernommen, dachte er bei sich: „Diese beiden sind nur die Töchter von Untertanen von mir; ich kann ihren Streit nicht entscheiden.“ Darum sprach er zu ihnen: „In Benares lebt ein Großkaufmann. In dessen Hause ist ein unbenützter Sitz und ein unbenütztes Lager aufgeschlagen. Wer von euch sich dort niedersetzen und sich dort lagern darf, die ist würdig zuerst zu baden.“

Da Kālakaṇṇī dies hörte, flog sie in demselben Augenblicke, angetan mit einem schwarzen Gewand, bestrichen mit schwarzer Salbe, geschmückt mit schwarzen Zierraten, gleich einem von der Wurfmaschine geschleuderten Steine von der Götterwelt herab und stellte sich zur Zeit der mittleren Nachtwache an der Dienertüre des Palastes des Großkaufmanns unweit von seinem Lager in die Luft, einen schwarzen Strahl versendend. Der Großkaufmann blickte auf und sah sie; beim Ansehen aber war sie ihm unlieb und unangenehm. Indem er sie anredete, sprach er folgende erste Strophe:

„Wer ist dies mit der schwarzen Farbe,
zum Anschauen nicht angenehm?
Wer bist du oder wessen Tochter,
wie sollen wir dich kennen lernen?“

Als dies Kālakaṇṇī hörte, sprach sie folgende zweite Strophe:

„Ich bin die Tochter des Großkönigs
Virūpakkha, die Grausame.
Die unselige Kālī[1]) bin ich,
den Unglücksvogel nennt man mich.
Gib einen Platz mir, da ich bitte;
wir wollen bei dir wohnen bleiben.“

Darauf sprach der Bodhisattva folgende dritte Strophe:

„Bei einem Mann von welcher Tugend,
von welchem Wandel willst du wohnen?
Da ich dich frage, sag' es mir,
daß wir, Kālī, dich kennen lernen!“

Darauf sprach jene, um ihren Vorzug zu schildern, folgende vierte Strophe:

„Ein Heuchler, Üppiger und Zorniger,
ein Geiziger, Habsüchtiger, ein Falscher,
ein solcher Mann gefällt mir wohl,
der das verliert, was er bekommen.“

Ebendieselbe sprach auch folgende fünfte, sechste und siebente Strophe:

„Ein Zorniger, Feindseliger,
wer andre trennet durch Verleumdung,
wer Böses spricht, wer grausam ist,
der ist mir darum lieber noch.

---

[1]) Die Göttin des Bösen, des Unglücks.

Wer seinen Vorteil nicht versteht,
ob heut' ob morgen er es tut,
wer bei Ermahnung zornig wird,
wer stets sich für den Bessern hält,

Der Mann, der immer brennt von Lust,
der alle Freude von sich stößt,
ein solcher Mann gefällt mir gut,
bei diesem fühle ich mich wohl."

Darauf sprach um sie zu tadeln der Bodhisattva folgende achte Strophe:

„Entferne, Kālī, dich von hier,
bei uns gibt's keinen solchen Mann.
Ja, geh nur in ein andres Land,
in Städte und in Residenzen."

Als dies Kālakaṇṇī hörte, wurde sie betrübt und sprach unmittelbar darauf folgende Strophe:

„Auch ich erkenne dich sehr wohl;
bei euch gibt's keinen solchen Mann.
Doch Böse gibt es auf der Welt,
sie häufen viele Schätze auf;
doch ich mit meinem Bruder Deva[1]),
wir wollen sie verschwinden lassen."[2]) —

Als sie sich entfernt hatte, kam die Göttertochter Sirī mit goldfarbigen Gewändern und Salben ausgestattet und mit goldglänzendem Schmucke geziert herbei. Indem sie an der Dienertüre einen gelben Strahl entsandte, stellte sie sich mit gleichen Füßen auf die

[1]) Deva, d. i. Gott, ist hier als Eigenname eines bestimmten göttlichen Wesens gebraucht.

[2]) Der Kommentator fügt hinzu: „Wir aber haben viele göttliche Schätze, göttliche Sitze und göttliche Lagerstätten. Magst du es mir geben oder nicht, was bedarf ich deiner?" Nach diesen Worten verschwand sie.

Erde herab und blieb ehrfurchtsvoll stehen. Als sie der Bodhisattva sah, sprach er folgende erste Strophe:

„Wer ist dies, die mit Götterfarbe
hier auf die Erde sich gestellt?
Wer bist du oder wessen Tochter,
wie sollen wir dich kennen lernen?“

Als dies Sirī hörte, sprach sie folgende zweite Strophe:

„Ich bin die Tochter des Großkönigs
Dhataraṭṭha, des Herrlichen.
Ich bin Sirī und Lakkhī auch[1]);
als voll von Weisheit kennt man mich.
Gib einen Platz mir, da ich bitte;
wir wollen bei dir wohnen bleiben.“

Das Folgende sind die Fragen des Großkaufmanns und die Antworten der Sirī:

„Bei einem Mann von welcher Tugend,
von welchem Wandel willst du wohnen?
Da ich dich frage, sag' es mir,
daß wir, Lakkhī, dich kennen lernen.“

„Wer, ob es kalt ist oder ob es heiß ist,
bei Sonn' und Wind, bei Mücken oder Schlangen,
den Durst und Hunger gänzlich überwindet;
wer Tag und Nacht beständig sich bemüht,
die Arbeit zur bestimmten Zeit nicht aufschiebt,
der ist mir lieb und bei dem weile ich.

Wer frei von Zorn, freundlich und opferwillig,
erfüllt mit Tugend, redlich und gerade,
gewinnend, sanft und freundlich redend, und auch
auf hohen Platz gelangt demütig bleibt,
dem Manne wend' ich zu des Segens Fülle,
so wie beim Ozean die Wellen strömen.

[1]) Sirī, die Göttin des Glücks, ist dieselbe wie Lakkhī, skr. Lakṣmī, die Göttin des Gedeihens.

Wer, ob ein Freund es sei oder ein Feind,
ob es ein Bess'rer ist, ob gleich, ob niedrer,
ob er zu nützen oder schaden strebt,
im Off'nen wie Geheimen günstig redet
und niemals spricht ein hartes, rauhes Wort,
dem steh' ich bei im Leben wie im Tod.

Doch wer dies hat erlangt, und weil das Glück
ihm hold ist, sich unweise überhebt,
wenn glänzend er erscheint und unrecht handelt,
den gebe bald ich auf wie Schmutz und Unrat.

Man schafft sich selber nur das Glück,
das Unglück zieht man selbst sich zu;
denn nicht macht einer bei dem andern,
daß er im Glück, im Unglück ist." —

Nachdem so der Bodhisattva die Worte der Göttin Sirī gepriesen hatte, fuhr er fort: „Dieser unbenützte Sitz und dieses unbenützte Lager passen nur für dich; setze dich nieder und lege dich hin!" Nachdem sie dort geblieben war, ging sie zur Zeit der Morgendämmerung fort, begab sich nach der Götterwelt der vier Großkönige und badete dann im Anotatta-See als die erste. Jenes Lager aber wurde, weil es die Göttin Sirī berührt hatte, das Glückslager genannt. Dies ist die Überlieferung von dem Glückslager. Aus diesem Grunde wird es noch heute das Glückslager genannt.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war die Göttin Sirī Uppalavaṇṇā, der Großkaufmann Suciparivāra aber war ich."

Ende der Erzählung von Sirī und Kālakaṇṇī.

383. Die Erzählung von dem Hahn.

„Der du voll bunter Federn bist.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen unzufriedenen Mönch. Als diesen Mönch der Meister fragte, warum er unzufrieden sei, und zur Antwort erhielt: „Herr, durch die Macht der sinnlichen Lust, nachdem ich ein geschmücktes Weib gesehen,“ sprach der Meister: „O Mönch, die Frauen sind, weil sie die anderen betrügen, beschwatzen, und wenn sie in ihre Gewalt gekommen sind, ins Verderben stürzen, den Katzen gleich.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einem Walde im Geschlechte der Hähne seine Wiedergeburt. Umgeben von vielen hundert Hähnen wohnte er im Walde. Unweit davon wohnte eine Katze; diese betörte mit ihrer List alle andern Hähne außer dem Bodhisattva und fraß sie auf. Der Bodhisattva aber ließ sich von ihr nicht fangen. Da dachte sie: „Dieser sehr falsche Hahn kennt meine Falschheit und meine Gewandtheit in Listen nicht. Ich werde ihn mit den Worten: ‚Ich will deine Frau werden‘ beschwatzen; und wenn er dann in meine Gewalt gekommen ist, dann werde ich ihn auffressen.“

Als er auf einem Baume saß, ging sie an dessen Fuß hin, und indem sie ihn mit Worten bat, die vor allem seine Schönheit schilderten, sprach sie folgende erste Strophe:

„Der du voll bunter Federn bist,
mit breitem Kamme fliegst umher,
steig von des Baumes Zweig herab;
umsonst[1]) will ich dir Gattin werden.“

[1]) D. h. ohne Brautgeschenke zu verlangen.

Als dies der Bodhisattva hörte, dachte er: Sie hat alle meine Verwandten aufgefressen; jetzt will sie mich beschwatzen und dann auch fressen. Ich werde sie forttreiben.“ Und er sprach folgende zweite Strophe:

„Du, Schöne, bist ein Vierfüßler,
ich bin ein Vogel nur, du Holde.
Nicht paßt zusammen Tier und Vogel,
drum such' dir einen andern Gatten!“

Darauf dachte jene: „Dieser ist überaus schlau; aber durch irgendeine List muß ich ihn täuschen, um ihn verzehren zu können.“ Und sie sprach folgende dritte Strophe:

„Ich will dir sein ein junges Weib,
das sanft ist und nur Liebes redet.
So nimm mich hin nach edler Art
und laß mich hören, was du willst.“

Jetzt dachte der Bodhisattva: „Ich muß ihr Schrecken einflößen und sie verjagen.“ Und er sprach folgende vierte Strophe:

„Du blut'ge Vogelfresserin,
du Räuberin, die Hähne tötet,
nicht wünschest du auf edle Art
mich dir als Gatten zu erwerben.“

Jene lief eilig davon und getraute sich nicht mehr umzublicken.

Folgende Strophen sprach der völlig Erleuchtete:

„So machen es die schlauen Weiber
wenn einen edlen Mann sie sehen,
verleiten sie mit sanften Worten
ihn, wie es tat beim Hahn die Katze.

Wer einem plötzlichen Ereignis
nicht rasch im Geist gewachsen ist,

der kommt in die Gewalt des Feindes.
und später hat er es zu büßen[1]).

Doch wer ein plötzliches Ereignis
mit dem Verstande schnell durchschaut,
der wird von Feindesnot befreit,
wie es dem Hahn ging bei der Katze."

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte der unzufriedene Mönch zur Frucht der Bekehrung): „Damals war ich der König der Hähne."

Ende der Erzählung von dem Hahn.

384. Die Erzählung von der Tugendflagge[2]).

„In Tugend wandelt, ihr Verwandten." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen betrügerischen Mönch. Damals nämlich sprach der Meister: „Ihr Mönche, nicht nur jetzt sondern auch früher schon war dieser Mönch ein Betrüger," und erzählte darauf folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Vogelgeschlechte seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war, wohnte er, umgeben von einer Vogelschar, inmitten des Ozeans auf einer Insel. — Damals hatten einige Kaufleute, die im Reiche Kāsi wohnten, eine Orientierungskrähe[3]) mitgenommen und fuhren mit ihrem Schiffe über das Meer. In der Mitte des Meeres zerbarst das Schiff.

[1]) Diese, wie auch die drei ersten Verse der nächsten Strophe stehen auch im Jātaka 342; vgl. oben S. 149.

[2]) Der Titel kommt von einem Wort in der fünften Strophe.

[3]) Vgl. oben S. 141.

Die Orientierungskrähe flog nach jener Insel und dachte bei sich: „Hier ist eine große Schar von Vögeln. Ich muß Verstellung üben und auf diese Weise ihre Eier und ihre Jungen verzehren.“ Sie flog herab und stellte sich inmitten der Vögelschar mit einem Fuße auf die Erde, wobei sie den Schnabel offen hielt. Als die Vögel fragten: „Wer bist du, Herr?“, antwortete sie: „Ich bin ein Tugendhafter.“ „Warum stehst du aber auf einem Fuße?“ „Wenn ich den zweiten Fuß heruntersetze, so kann mich die Erde nicht tragen.“ „Aber warum stehst du da mit geöffnetem Schnabel?“ „Wir verzehren keine andere Nahrung, wir schlürfen nur die Luft ein,“ erwiderte sie. Nach diesen Worten aber redete sie die Vögel an: „Ich will euch eine Ermahnung geben, hört sie an!“; und um jene zu ermahnen sprach sie folgende erste Strophe:

„In Tugend wandelt, ihr Verwandten;
in Tugend wandelt, Heil sei euch!
Wer tugendhaft ist, der lebt glücklich
in dieser und der andern Welt.“

Die Vögel merkten nicht, daß sie nur so spreche, um durch Betrug die Eier verzehren zu können; sondern sie priesen sie mit der folgenden zweiten Strophe:

„Edel fürwahr ist dieser Vogel,
er ist erfüllt mit großer Tugend.
Auf einem einz'gen Fuße steht er
und preiset uns der Tugend Wert.“ —

Da die Vögel diesem Bösen vertrauten, sagten sie zu ihm: „Herr, du nimmst ja keine andre Nahrung zu dir, sondern du nährst dich von der Luft; darum gib auf unsere Eier und auf unsere Jungen acht,“ und flogen dann fort um sich Nahrung zu suchen. Sobald

sie aber fort waren, fraß die böse Krähe ihre Eier und ihre Jungen, bis sie sich den Bauch gefüllt hatte; als sie dann wiederkamen, war sie ruhig und stand mit geöffnetem Schnabel auf einem Fuße. Als die Vögel bei ihrem Kommen ihre Jungen nicht sahen, schrieen sie laut: „Wer hat sie gefressen?" Weil sie die Krähe aber für tugendhaft hielten, zweifelten sie durchaus nicht an ihr.

Eines Tages dachte der Bodhisattva: „Hier gab es früher keine Gefahr; seitdem jene aber gekommen ist, besteht eine. Ich muß sie beobachten." Er stellte sich, als ob er mit den anderen Vögeln zum Futterholen fortfliege, kehrte aber um und stellte sich an einen verborgenen Ort. Jetzt dachte die Krähe ohne Furcht: „Sie sind fort," kam herbei und fraß die Eier und die Jungen. Dann kam sie zurück und stellte sich mit geöffnetem Schnabel auf einen Fuß.

Als nun die Vögel zurückkehrten, versammelte der Vogelkönig sie alle um sich und sagte: „Als ich heute beobachtete, woher die Gefahr für eure Jungen komme, sah ich, daß jene böse Krähe sie auffraß; jetzt wollen wir sie packen!" Er führte sie hinzu, ließ sie die Krähe umringen und sagte: „Wenn sie entwischen will, so packt sie!" Dann sprach er die folgenden übrigen Strophen:

„Ihr kennt nicht seine wahre Art,
weil ihr ihn nicht kennt, lobt ihr ihn;
die Eier frißt er und die Jungen
und spricht dabei von Tugend immer.

Anderes spricht er mit der Stimme,
als er mit seinem Körper tut;
mit Worten nur, nicht mit der Tat
ist er versessen auf die Tugend.

In Worten sanft, doch in dem Herzen falsch,
der Schlange gleich, die in dem Loch verborgen,
in Dorf und Stadt gilt er als Tugendflagge,
der Brave, schwer erkennbar für den Toren.

Auf tötet ihn mit euren Schnäbeln,
mit euren Flügeln, mit den Füßen!
Bringt diesen Niedrigen ums Leben;
er ist nicht wert bei uns zu weilen."

Nach diesen Worten aber sprang der Anführer der Vögel selbst auf und stieß mit dem Schnabel auf den Kopf der Krähe; auch die übrigen schlugen sie mit Schnäbeln, Füßen und Flügeln. So kam jene dortselbst ums Leben.

Nachdem der Meister diese Begebenheit beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war die Krähe der betrügerische Mönch, der Vogelkönig aber war ich."

Ende der Erzählung von der Tugendflagge.

---

385. Die Erzählung von der Nandiyagazelle.

„Wenn du, Brāhmane, nach Sāketa." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Mönch, der seine Mutter ernährte. Diesen fragte der Meister: „Ist es wahr, o Mönch, daß du Laien ernährst?" Als dieser erwiderte: „Es ist wahr, Herr," fragte er weiter; „Was sind sie dir?" und erhielt die Antwort: „Meine Eltern, Herr." Da sprach der Meister: „Gut, gut, Mönch, du ahmst den Ruhm der Weisen der Vorzeit nach. Die Weisen der Vorzeit nämlich, obwohl sie im Tiergeschlecht ihre Wiedergeburt genommen hatten, retteten ihren Eltern das Leben." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem im Reiche Kosala zu Sāketa der König Kosala regierte, nahm der Bodhisattva im Gazellen-

geschlechte seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war, hieß er Nandiyamiga (= die Freudengazelle) und mit tugendhaftem Wandel ausgestattet ernährte er seine Eltern. Damals war der König von Kosala auf Gazellen versessen. Er ließ die Leute nicht ihre Äcker bebauen u. dgl., sondern ging mit großem Gefolge täglich auf die Jagd.

Da versammelten sich die Leute und sprachen zueinander: „Ihr Edlen, dieser König macht uns das Arbeiten unmöglich. Wie, wenn wir nun im Añjana-Walde einen Park mit einem Zaun umgeben, ein Tor erbauen, einen Lotosteich graben würden und dort Gras wachsen ließen? Dann wollen wir mit Stöcken und Hämmern in der Hand in den Wald gehen, die Gebüsche abklopfen, die Gazellen herausjagen, umstellen und sie in den Park treiben wie Kühe in ihren Pferch. Dann wollen wir das Tor schließen, dies dem Könige melden lassen und wieder unseren Verrichtungen nachgehen.“ Alle dachten: „Dies ist das einzige Mittel;“ und einmütig richteten sie den Park her, gingen in den Wald hinein und umstellten eine Fläche, die ein Yojana groß war.

In diesem Augenblicke lag gerade Nandiya in einem kleinen Gebüsche mit seinen Eltern am Boden. Die Leute umringten das Dickicht eng aneinander gedrängt, Schilde und andere Waffen in den Händen. Da sie einige Gazellen dort vermuteten, gingen sie auf das Gebüsch los. Als sie Nandiya sah, dachte er: „Heute kommt es mir zu, mein Leben zu opfern und dadurch meinen Eltern das Leben zu retten.“ Er erhob sich, grüßte seine Eltern und sagte zu ihnen: „Mutter, Vater, wenn diese Leute in dies Gebüsch hereinkommen, werden sie uns drei sehen. Ihr könnt aber durch eine List am Leben bleiben; das Leben ist besser für euch.

Ich will euch das Leben retten und, sobald die Leute am Rande des Gebüsches stehen und auf das Gebüsch schlagen, herausspringen. Dann werden sie glauben, in diesem kleinen Gebüsch sei nur diese einzige Gazelle, und das Gebüsch nicht betreten. Seid ohne Angst!“ Nachdem er so seine Eltern beruhigt hatte, stellte er sich hin zum Fortspringen gerüstet.

Sobald nun die Leute, die am Rande des Gebüsches standen, anfingen zu schreien und auf das Gebüsch klopften, sprang jener heraus. Die Leute dachten: „Es wird hier nur diese einzige Gazelle gewesen sein“ und betraten das Gebüsch nicht. Nandiya aber sprang fort und mischte sich unter die anderen Gazellen. Die Leute umringten sie und trieben alle Gazellen in den Park hinein; dann schlossen sie das Tor, meldeten es dem Könige und kehrten dann an ihren Ort zurück.

Von da an kam der König entweder selbst, erlegte eine Gazelle und nahm sie mit, oder er schickte andere dorthin und ließ sich eine bringen. Die Gazellen warfen das Los darüber. Die Gazelle, die das Los getroffen hatte, stellte sich zur Seite; sie wurde dann erlegt und mitgenommen. Nandiya trank während dieser Zeit aus dem Lotosteiche Wasser und verzehrte die Gräser; das Los aber traf ihn währenddessen nicht.

Als aber viele Tage verflossen waren, bekamen seine Eltern Lust ihn zu sehen und dachten: „Wenn unser Sohn, der Gazellenkönig Nandiya, der voll Kraft ist und stark wie ein Elefant, noch am Leben ist, so wird er gewiß den Zaun überspringen und herbeikommen um uns zu besuchen. Wir wollen ihm eine Botschaft zukommen lassen.“ Sie stellten sich an den Weg; da sahen sie einen Brāhmanen, den sie mit menschlicher Stimme fragten: „Wohin gehst du, Edler?“ Als er antwortete: „Nach Sāketa,“ sprachen sie, um

ihrem Sohn die Botschaft zu senden, folgende erste Strophe:

„Wenn du, Brāhmane, in Sāketa
in den Añjana-Wald willst gehn,
so rede dort mit Nandiya,
dem leiblichen Sohn von uns beiden.
Sag' ihm: ‚Alt sind die Eltern dein,
sie möchten dich noch einmal sehen'."

Jener gab seine Einwilligung. Als er nach Sāketa gelangt war, ging er am nächsten Tage in den Park hinein und fragte: „Wer ist die Gazelle Nandiya?" Die Gazelle kam herbei, stellte sich in seine Nähe und sagte: „Ich bin es." Darauf erzählte der Brāhmane die Begebenheit. Als dies Nandiya hörte, sprach er: „Ich möchte wohl gehen, Brāhmane; auch wenn ich den Zaun überspringen müßte, würde ich gehen. Ich habe aber vom Könige Nahrung, Trank und Speise erhalten. Dies ist mir wie eine Schuld. Auch habe ich lange inmitten dieser Gazellen geweilt. Darum ist es für mich nicht passend zu gehen, ohne dem Könige und ihnen zum Heile verholfen und meine Kraft gezeigt zu haben. Wenn mich aber das Los trifft, so will ich den andern zum Heile verhelfen und dann ruhig kommen." Indem er dies verkündete, sprach er folgende zwei Strophen:

„Des Königs Spende, Trank und Speise,
sie hab' genossen ich bisher;
nicht kann, Brāhmane, diese Gaben
dem König ich zurückerstatten.

Ich werde meine Seite bieten
dem König, wenn er spannt den Bogen;
wenn glücklich der Gefahr entronnen,
dann will die Mutter ich besuchen."

Als dies der Brāhmane vernommen, entfernte er sich wieder.

In der Folgezeit kam an dem Tage, da jenen das Los traf, der König mit großem Gefolge in den Park. Der Bodhisattva stellte sich beiseite. Um die Gazelle zu erlegen nahm der König seinen mit einem Pferdehuf gezierten Bogen in die Hand. Während aber die anderen von Todesfurcht ergriffen davonliefen, tat dies der Bodhisattva nicht; sondern indem er die Liebe zu seiner Führerin machte, blieb er furchtlos unbeweglich stehen und bot dem König seine Seite mit den großen Rippen dar.

Infolge seiner Liebesbetätigung aber vermochte der König den Pfeil nicht abzuschießen. Der Bodhisattva rief: „Warum schießt du den Pfeil nicht ab, o Großkönig? Schieße doch!“ Da erwiderte der König: „Ich kann nicht, du Gazellenkönig!“ Der Bodhisattva versetzte: „Erkenne darum den Vorzug der Tugendhaften!“ Befriedigt über den Bodhisattva warf jetzt der König seinen Bogen weg und sagte: „Dieses unverständige Stück Holz selbst kennt deine Tugend und ich, ein mit Verstand begabter Mensch, kenne sie nicht. Verzeihe mir; ich gewähre dir Sicherheit.“

Darauf erwiderte der Bodhisattva: „O Großkönig, du gewährst nur mir Sicherheit meines Lebens; was soll aber die Gazellenschar in diesem Parke tun?“ „Auch ihnen gewähre ich Sicherheit.“ So ließ der Bodhisattva in der Art, wie im Nigrodha-Jātaka[1]) ausgeführt, allen Tieren im Walde sowie allen Vögeln in der Luft und allen Fischen im Wasser Sicherheit ihres Lebens gewähren. Dann befestigte er den König in den fünf Geboten und sagte: „O Großkönig, ein König

[1]) Dies ist das 12. Jātaka; übersetzt Band I, S. 64—75.

muß die Wege des Unrechts verlassen, die zehn Königstugenden[1]) betätigen und in Gerechtigkeit und Billigkeit die Herrschaft führen.“ Diese Königstugenden legte er ihm folgendermaßen in Verse gefaßt dar:

„Almosen, Tugend, Opferfreude,
Geradheit, Milde, Selbstbezähmung,
Versöhnlichkeit und Menschlichkeit,
Geduldigsein und Freundlichkeit:

Dies sind die wahren Tugenden,
die ich in mir verkörpert sehe;
daher bin ich voll Freude stets
und ganz erfüllt von Fröhlichkeit.“

Nachdem er sodann einige Tage bei dem Könige geblieben war und ihn veranlaßt hatte, zur Verkündigung, daß allen Wesen ihr Leben gesichert sei, die goldene Trommel in der Stadt herumgehen zu lassen, sagte er noch: „Strebe ohne Unterlaß, o Großkönig,“ und ging darauf um seine Eltern zu besuchen.

Folgendes sind die Strophen des völlig Erleuchteten:

„Einst war ich ein Gazellenkönig
in dem Gebiet von Kosala;
ich führt' den Namen Nandiya
und war ein Tier, schön von Gestalt.

Um mich zu töten kam zum Walde
von Añjana, dazu bestimmt,
von Kosala der König einst,
den Bogen mit der Sehn' bespannt.

Ich bot ihm meine Seite dar,
dem König, der den Bogen spannte;
als glücklich ich der Not entronnen,
ging ich die Mutter zu besuchen“ [2]). —

[1]) Vgl. Band I, S. 409, Anm. 2.

[2]) Auffallenderweise stimmt diese letzte Strophe fast wörtlich mit der dritten Strophe desselben Jātaka (S. 295) überein.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener Mönch, der seine Mutter ernährt hatte, zur Frucht der Bekehrung): „Damals waren die Eltern Angehörige von großen Königsfamilien, der Brāhmane war Sāriputta, der König war Ānanda, der Gazellenkönig aber war ich."

Ende der Erzählung von der Nandiya-Gazelle.

---

386. Die Erzählung von dem Eselssohn.

„Mit vollem Recht fürwahr sie sagten." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Verlockung durch die frühere Frau. Diesen Mönch fragte nämlich der Meister: „Ist es wahr, Mönch, daß du unzufrieden bist?" und erhielt eine bejahende Antwort. Als er weiter fragte: „Wer hat dich unzufrieden gemacht?", erwiderte jener: „Meine frühere Frau." Darauf sprach der Meister: „O Mönch, dieses Weib ist dir schädlich. Früher schon warst du im Begriff durch sie in ein Feuer zu geraten und zu sterben, als du durch Weise dein Leben gerettet erhieltest." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares ein König namens Senaka regierte, bekleidete der Bodhisattva die Sakkawürde. Damals stand der König Senaka mit einem Nāgakönige in Freundschaft. Dieser Nāgakönig hatte nämlich einmal seine Nāgabehausung verlassen und wandelte umher auf der Erde sich Nahrung suchend[1]). Als ihn die Dorfknaben sahen, riefen sie: „Hier ist eine Schlange" und sie trafen ihn mit Erdklumpen u. dgl. Der König ging gerade vorbei um sich in seinem Park zu ergehen. Als er dies sah, fragte er: „Was tun diese Knaben?" Man antwortete ihm: „Sie werfen nach

[1]) Die Nāgas haben eigentlich Schlangengestalt.

einer Schlange.“ Da sagte er: „Laßt sie nicht werfen, sondern jagt sie fort!“, und ließ die Knaben forttreiben.

Als so dem Nāgakönig das Leben gerettet war, begab er sich in seine Nāgabehausung und ging von dort mit vielen Kleinodien in der Hand zur Zeit der Mitternacht in das Schlafgemach des Königs hinein. Er gab ihm die Juwelen und sagte: „Durch Euch wurde mir das Leben gerettet.“ So schloß er Freundschaft mit ihm und kam immer wieder um den König zu besuchen. Eines von seinen Nāgamädchen, das unersättlich war in sinnlicher Lust, stellte er neben den König um ihn zu schützen und sagte ihm: „Wenn du sie nicht siehst, so sage diesen Spruch her.“ Mit diesen Worten gab er ihm einen Zauberspruch.

Eines Tages nun begab sich der König mit dem Nāgamädchen in seinen Park und erging sich mit ihr in seinem Lotosteiche. Da sah das Nāgamädchen eine Wasserschlange; es gab seine menschliche Gestalt auf und trieb Unzucht mit ihr. Als sie der König nicht mehr sah, dachte er: „Wohin ist sie jetzt gegangen?“ und sagte seinen Zauberspruch her. Da sah er, daß sie Böses tat, und schlug sie mit einem Bambusstück. Das Mädchen wurde zornig und begab sich in die Nāgabehausung. Als sie gefragt wurde, warum sie komme, erwiderte sie: „Euer Freund hat mich auf den Rücken geschlagen, weil ich nicht nach seinem Wunsche tat,“ und zeigte die Striemen.

Der Nāgakönig, der nicht wußte, wie sich die Sache in Wirklichkeit verhielt, sprach nun zu einigen Nāgajünglingen: „Gehet, begebt euch in das Schlafgemach des Senaka und zerschmettert ihn durch den Hauch eurer Nase zu Spreu.“ Sie gingen hin und betraten das Schlafgemach zur Zeit, als jener in seinem Bette lag. Während sie aber hineingingen, sprach gerade

der König zu seiner Gattin: „Weißt du, Liebe, wohin das Nāgamädchen gegangen ist?“ „Ich weiß es nicht, Herr“, war die Antwort. Darauf fuhr der König fort: „Heute, als sie sich in unserm Lotosteiche erging, gab sie ihre menschliche Gestalt auf und trieb Unzucht mit einer Wasserschlange. Um sie zu belehren, daß sie nicht so tun solle, schlug ich sie dafür mit einem Bambusstück. Ich fürchte, sie ist nach der Nāgabehausung gegangen, hat meinem Freund etwas anderes erzählt und so unsere Freundschaft zerstört.“

Als dies die Nāgajünglinge hörten, kehrten sie von dort nach der Nāgabehausung zurück und berichteten dies dem Nāgakönige. Dieser machte sich Vorwürfe, begab sich sofort in das Schlafgemach des Königs, erzählte die Sache dem Könige und bat ihn um Verzeihung. Dann gab er ihm mit den Worten: „Dies ist meine Entschädigung“ einen Zauberspruch, durch den man alle Stimmen versteht, und fügte hinzu: „Dies, o Großkönig, ist ein unschätzbarer Zauberspruch; wenn du diesen Zauberspruch einem andern verrätst, so gerätst du in das Feuer und mußt sterben.“ Der König gab mit dem Worte: „Gut“ seine Zustimmung. Von da an verstand er selbst der Ameisen Sprache.

Als er nun eines Tages in seinem großen Saale saß und Kuchen mit Honig und Zuckersaft aß, fiel ein Honigtropfen, ein Tropfen Zuckersaft und ein Bröckchen Kuchen auf den Boden. Eine Ameise, die dies bemerkt hatte, lief nun umher und rief: „Im Saale des Königs ist eine Honigschüssel gesprungen, eine Wagenladung Zuckersaft und eine Wagenladung Kuchen ist verstreut; esset Honig, Zuckersaft und Kuchen!“ Da der König diesen Ruf hörte, mußte er lachen. Die Königin aber, die in seiner Nähe stand, dachte: „Was hat der König gesehen, daß er lachen mußte?“

Nachdem er sodann den Kuchen verzehrt und ein Bad genommen hatte, setzte er sich auf das Polster. Da sprach zu einer Mücke ihr Männchen: „Komm, Liebe, wir wollen uns an Liebeslust erfreuen.“ Sie aber erwiderte: „Warte noch, Herr. Jetzt werden für den König wohlriechende Substanzen herbeigebracht. Während er sich mit ihnen besprengt, wird zu seinen Füßen ein Parfümkörnchen herabfallen; wenn ich dort weile, werde ich wohlriechend werden. Dann wollen wir uns auf den Rücken des Königs setzen und uns erfreuen.“ Als der König diese Worte hörte, mußte er auch lachen. Die Königin dachte wieder: „Was hat er gesehen, daß er lachen mußte?“

Als wiederum der König seine Abendmahlzeit einnahm, fiel ein Klümpchen gekochten Reises auf den Boden. Da riefen die Ameisen: „Im königlichen Palaste ist ein Wagen voll Reisbrei zerbrochen; es ist niemand da um den Reisbrei zu verzehren.“ Auch bei diesen Worten mußte der König lachen. Da nahm die Königin einen goldenen Löffel, und indem sie ihn dem Könige anbot, überlegte sie: „Hat wohl bei meinem Anblick der König gelacht?“

Als sie nun mit dem König auf ihr Lager hinaufgestiegen war und neben ihm lag, fragte sie: „Warum hast du gelacht, o Fürst?“ Dieser erwiderte: „Was geht es dich an, warum ich lache?“ Doch als er immer wieder gefragt wurde, sagte er es ihr. Sogleich sagte sie: „Teilt mir Euren Zauberspruch zum Erkennen der Tierstimmen mit!“ Er wies sie zurück mit den Worten: „Ich kann ihn dir nicht mitteilen“, aber immer wieder fing sie davon an. Endlich sagte der König: „Wenn ich dir diesen Zauberspruch mitteile, so muß ich sterben.“ Doch sie antwortete: „Auch wenn du sterben mußt, sage ihn mir nur.“ Da nun der König unter der Gewalt des

Weibes stand, gab er seine Zustimmung; und indem er dachte: „Wenn ich ihr den Zauberspruch verrate, werde ich in das Feuer kommen", fuhr er auf seinem Wagen nach dem Parke. —

In diesem Augenblick betrachtete Sakka die Welt und bemerkte, was da vorging. Da dachte er: „Dieser törichte König geht um eines Weibes willen in das Feuer hinein; ich will ihm sein Leben retten." Mit dem Asuramädchen Sujā begab er sich nach Benares, machte es zu einer Ziege und sich selbst zu einem Ziegenbock, und indem er befahl: „Die anderen Leute sollen mich nicht sehen", machte er sich vor den Wagen des Königs. Ihn bemerkten nur der König und die Sindhurosse, die an den Wagen gespannt waren; sonst sah ihn niemand.

Damit ein Gespräch beginnen könnte, stellte sich nun Gott Sakka, als ob er mit der Ziege Unzucht treibe. Als ein Sindhuroß, das vor den Wagen gespannt war, dies sah, sagte es: „Lieber Ziegenbock, früher hörten wir immer, die Böcke seien töricht und ohne Scham, sahen es aber nicht bis jetzt. Du aber treibst die Unzucht, die nur im Geheimen, an einer verborgenen Stelle auszuführen ist, vor den Augen von uns so vielen Zuschauern und schämst dich nicht. Was wir früher gehört, paßt zu dem, was wir jetzt sehen." Und es sprach folgende erste Strophe:

„Mit vollem Recht fürwahr sie sagten,
gar töricht sei ein Bock, die Weisen.
Du Tor weißt nicht, was im Geheimen
und was vor andern darf geschehen."

Als dies der Ziegenbock hörte, sprach er folgende zwei Strophen:

„Auch du, mein Lieber, bist ein Tor,
erkenne dies, du Eselssohn;

am Strick gehst du, vom Joch umschlungen,
die Lipp' durchbohrt, gesenkt das Antlitz.
Auch sonst noch, Lieber, bist du töricht,
weil losgemacht du nicht entläufst;
doch noch viel törichter, mein Lieber,
ist Senaka, den du da fährst."

Der König verstand, was die beiden sprachen; als er darum dies hörte, ließ er den Wagen langsam fahren. Als aber der Esel die Erwiderung des Bockes vernommen, sprach er folgende Strophe:

„Daß ich ja töricht bin, mein Lieber,
das darfst du glauben, Ziegenkönig.
Doch weshalb ist Senaka töricht?
Dies sage mir, der ich dich frage."

Dies verkündigend sprach der Ziegenbock folgende fünfte Strophe:

„Weil er, zu größter Macht gelangt,
dies aufgibt um der Gattin willen;
denn damit gibt er selbst sich preis
und sie bleibt doch nicht ihm erhalten." —

Als der König seine Worte vernahm, sprach er: „O Ziegenkönig, du tust dies nur um unsrer Rettung willen; sage jetzt, was wir tun sollen." Darauf erwiderte ihm der Ziegenkönig: „O Großkönig, unter diesen Wesen gibt es keines, dem ein anderes lieber wäre als es selbst. Wegen eines einzigen lieben Gutes ziemt es nicht sich selbst zu vernichten und den erworbenen Ruhm aufzugeben." Und er sprach folgende sechste Strophe:

„Nicht gut tut, Völkerfürst, ein Mann wie du,
der, weil er denkt: ‚Es ist mir lieb', sich opfert selbst.
Am meisten wert ist Leben und Vollendung;
auch später kann ein Mächtiger die Liebe haben."

So gab der Bodhisattva dem Könige eine Ermahnung. Befriedigt fragte der König: „O Ziegenkönig,

warum bist du gekommen?" Dieser antwortete: „Ich bin Sakka, o Großkönig; aus Mitleid mit dir, um dich vom Tode zu erretten bin ich gekommen." Der König versetzte: „O Götterkönig, ich habe ihr gesagt, ich werde ihr den Zauberspruch mitteilen; was soll ich jetzt tun?" Der Bodhisattva erwiderte: „Ihr beide braucht darum nicht zu sterben. Sage ihr, dies sei eine Förderung für das Lernen, und laß ihr ein paar Schläge versetzen; auf diese Weise wird sie den Spruch nicht lernen wollen." Diesem gab der König seine Zustimmung. Darauf ermahnte der Bodhisattva den König und kehrte an seinen Ort zurück.

Der König begab sich jetzt nach dem Parke, ließ die Königin rufen und fragte sie: „Liebe, willst du den Zauberspruch erlernen?" „Ja, o Fürst." „Führe darum eine Vorbedingung dafür aus." „Was für eine Vorbedingung?" „Während hundert Schläge deinen Rücken treffen, darfst du keinen Laut von dir geben." Aus Gier nach dem Zauberspruch willigte sie ein. Darauf ließ der König seine Sklaven Peitschen nehmen und sie auf beiden Seiten schlagen. Nachdem sie zwei oder drei Schläge ausgehalten, schrie sie bei den weiteren: „Ich will den Zauberspruch nicht!" Da sprach zu ihr der König: „Du wolltest mich sterben lassen um den Zauberspruch zu erhalten!" Er ließ ihr die Haut vom Rücken peitschen und jagte sie fort. Von da an aber getraute sie sich nicht mehr davon zu reden.

Nachdem aber der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener unzufriedene Mönch zur Frucht der Bekehrung): „Damals war der König der unzufriedene Mönch, die Königin war die frühere Frau, das Roß war Sāriputta, Gott Sakka aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Eselssohn.

387. Die Erzählung von der Nadel.

„Wer will sich eine Nadel kaufen." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Vollkommenheit des Wissens. Die Begebenheit wird im Mahāummagga-Jātaka[1]) erzählt werden. — Damals aber sprach der Meister zu den Mönchen: „Ihr Mönche, nicht nur jetzt sondern auch früher schon war der Vollendete einsichtsvoll und der Listen kundig." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Reiche Kāsi in einer Schmiedefamilie seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war, war er zur Vollendung seiner Kunst gelangt. Seine Eltern aber waren arm. Unweit von ihrem Dorfe befand sich ein aus tausend Häusern bestehendes Schmiededorf. Der Älteste dieser tausend Schmiede war ein Günstling des Königs, wohlhabend und begütert. Er hatte eine einzige Tochter von äußerster Schönheit; diese glich den Göttermädchen und war mit den Schönheitsvorzügen der Janapadakalyānī[2]) ausgestattet. Aus den benachbarten Dörfern kamen die Leute, um sich Beile, Äxte, Pflugscharen, Treibestachel u. dgl. machen zu lassen, in dies Dorf und sahen dort immer dies Mädchen. Wenn sie dann in ihre Dörfer zurückgekehrt waren, priesen sie überall, wo sie saßen usw., dessen Schönheit.

Als dies der Bodhisattva hörte, wurde er schon vom bloßen Hören in sie verliebt und dachte: „Ich will sie zu meiner Genossin machen." Er nahm Stahl von bester Art und machte eine feine, feste Nadel, die Würfel

[1]) Dies ist Jātaka 546; bei Fausböll Band VI, S. 329–478.

[2]) Auf Deutsch „die Schöne vom Lande", ein zu Buddhas Zeit wegen seiner Schönheit berühmtes Mädchen, die Geliebte von Buddhas Bruder Nanda. Vgl. Band II, S. 106 u. ö.,

durchbohrte und im Wasser oben schwamm. Dann verfertigte er eine zweite von derselben Art als ihren Behälter, die auch einen Würfel durchbohren konnte. Auf diese Art machte er für die erste sieben Behälter. Wie er sie machte, braucht man nicht zu sagen; denn infolge der Größe der Weisheit, die die Buddhas besitzen, gelingt ihnen alles. —

Er legte darauf die Nadel in eine kleine Röhre, tat diese in einen Überzug und begab sich damit in jenes Dorf. Nachdem er die Straße, in der der Älteste der Schmiede wohnte, erfragt hatte, ging er dorthin, stellte sich vor seine Türe und pries seine Nadel mit folgenden Worten: „Wer wünscht von mir eine so beschaffene Nadel um Geld zu kaufen?“ So in der Nähe der Haustüre des Ältesten der Schmiede stehend, sprach er folgende erste Strophe:

„Wer will sich eine Nadel kaufen,
die nicht zu rauh und nicht zu hart,
gar spitz und rein mit gutem Öhr,
ganz klein ist und von scharfer Spitze?“

Nachdem er so gesprochen, pries er sie weiter an mit der folgenden zweiten Strophe:

„Gut abgerieben, gut geöhrt,
auf allen Seiten gut gerundet,
sie sticht gar fein, ist gut gehärtet:
Wer will sich diese Nadel kaufen?“ —

In diesem Augenblicke fächelte gerade jenes Mädchem seinen Vater, der sich nach dem Frühmahle um sich zu erholen auf ein kleines Ruhebett gelegt hatte, mit dem Stengel einer Fächerpalme. Als sie aber die süße Stimme des Bodhisattva vernahm, da war es ihr, als wäre sie von einem noch feuchten Stück Fleisch

am Herzen getroffen und als hätte sie sich mit tausend Krügen Wassers von ihrem Schmerz befreit. Sie dachte: „Wer verkauft da mit süßer Stimme in dem Dorfe, wo die Schmiede wohnen, eine Nadel? Zu welchem Zweck ist er gekommen? Ich will ihn kennen lernen.“ Sie legte den Palmenwedel hin, ging aus dem Hause heraus, stellte sich draußen auf die Veranda und begann mit dem Bodhisattva zu reden. Der Wunsch der Bodhisattvas nämlich geht in Erfüllung und er war ja um ihretwillen in dies Dorf gekommen.

Sie redete ihn also folgendermaßen an: „Du junger Brāhmane, die Bewohner des ganzen Reiches kommen um Nadeln u. dgl. zu kaufen in dieses Dorf. Du willst in deiner Torheit im Schmiededorfe Nadeln verkaufen! Wenn du auch den ganzen Tag den Vorzug deiner Nadel verkündigst, wird doch niemand eine Nadel nehmen. Wenn du Geld erhalten willst, so gehe in ein andres Dorf.“ Und sie sprach folgende zwei Strophen:

„Von diesem Dorfe kommen doch
die Nadeln und die Fischerhaken;
wer ist dies, der im Schmiededorfe
noch Nadeln zu verkaufen wünscht?

Von hier bezieht man seine Waffen
und andre Sachen aller Art;
wer ist dies, der im Schmiededorfe
sich anmaßt Nadeln zu verkaufen?“

Als der Bodhisattva ihre Worte hörte, antwortete er: „Liebe, weil du es nicht verstehst, aus Unkenntnis redest du so;“ und er sprach folgende zwei Strophen:

„Im Schmiededorfe soll man Nadeln
verkaufen, weil man dort sie kennt;
am besten wissen es die Meister,
ob etwas gut gemacht, ob schlecht.

Auch diese Nadel, die ich machte,
die soll dein Vater prüfen, Liebe;
dann wird er mir dich übergeben
und alle Schätze, die im Hause." —

Der Älteste der Schmiede hatte die ganze Unterhaltung angehört. Er rief seine Tochter herbei und fragte: „Meine Tochter, mit wem sprichst du?" Sie antwortete: „Vater, ein Mann verkauft Nadeln; mit diesem." „Rufe mir ihn also herbei!" Sie ging hin und rief den Bodhisattva. Dieser begrüßte den Ältesten der Schmiede und blieb stehen. Darauf fragte ihn dieser: „In was für einem Orte wohnst du?" „Ich wohne in dem und dem Dorfe und bin der Sohn des Schmiedes so und so." „Warum bist du hierhergekommen?" „Um eine Nadel zu verkaufen." „Bringe sie her; laß uns deine Nadel sehen."

Weil aber der Bodhisattva seinen Vorzug inmitten von allen kundtun wollte, erwiderte er: „Ist es nicht besser, wenn sie inmitten aller betrachtet wird, als wenn sie nur einzelne anschauen?" Jener antwortete: „Gut, mein Sohn"; er ließ alle Schmiede zusammenkommen und sagte dann von ihnen umgeben: „Bringe jetzt deine Nadel, mein Sohn." Dieser sagte: „Meister, laßt zuerst einen Amboß und eine mit Wasser gefüllte Metallschale bringen." Dies geschah. Darauf zog der Bodhisattva die Nadelbüchse aus dem Überzug und gab sie ihm. Der Älteste der Schmiede zog die Nadel heraus und fragte: „Ist dies die Nadel, mein Sohn?" Dieser antwortete: „Dies ist nicht die Nadel, es ist nur ein Behälter." Während jener sie aber genau betrachtete, sah er an ihr weder das Ende noch die Spitze. Der Bodhisattva ließ sie sich bringen, entfernte mit seinem Nagel den Behälter, und indem er den vielen Anwesenden zeigte, dies sei die Nadel und dies der Behälter,

legte er die Nadel in die Hand des Meisters und die Nadelhülse zu seinen Füßen. Wieder sagte der Meister: „Dies ist die Nadel, glaube ich", und wieder entgegnete der Bodhisattva: „Auch dies ist nur ein Nadelbehälter" und entfernte diesen mit dem Nagel. So legte er der Reihe nach sechs Nadelhülsen zu den Füßen des Schmiedeältesten und legte dann mit den Worten: „Dies ist die Nadel" die Nadel in seine Hand.

Da klappten die tausend Schmiede vor Freude mit den Fingern und sie warfen ihre Gewänder in die Höhe. Darauf fragte ihn der Schmiedeälteste: „Mein Sohn, welche Kraft hat deine Nadel?" Er antwortete: „Meister, laßt von einem starken Mann den Amboß aufheben und unter den Amboß die Schüssel mit Wasser setzen; dann stoßt die Nadel in die Mitte vom Amboß." Jener ließ so tun und stieß dann die Nadel mit ihrer Spitze in die Mitte des Ambosses. Sie durchbohrte den Ambos und kam auf der anderen Seite wieder hervor auf der Oberfläche des Wassers, indem sie nicht um Haaresbreite zu hoch oder zu tief war.

Da riefen alle Schmiede: „Wir haben die ganze Zeit über noch nie auch nur gehört, daß die Schmiede etwas derartiges vermöchten." Sie klappten mit den Fingern und warfen tausend Gewänder in der Luft herum. Der Schmiedeälteste aber rief seine Tochter herbei und sprach inmitten der Versammlung: „Dies Mädchen paßt für dich." Mit diesen Worten sprengte er Wasser über sie und gab sie ihm. In der Folgezeit wurde der Bodhisattva nach dem Tode des Schmiedeältesten in diesem Dorfe der Älteste der Schmiede.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Die Tochter des Schmieds war Rāhulas Mutter, der weise Schmiedesohn aber war ich."

Ende der Erzählung von der Nadel.

388. Die Erzählung von Tundila.

„Ganz neues Futter wird uns heut'." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Mönch, der sich vor dem Tode fürchtete. Dieser nämlich, ein zu Sāvatthi wohnender Sohn aus guter Familie, war im Orden Mönch geworden, doch war er mit Todesfurcht erfüllt. Wenn er nur die leise Bewegung eines Zweiges, das Fallen eines Stückchens Holz, die Stimme eines Vogels oder eines vierfüßigen Tiers oder etwas anderes derart hörte, wurde er von Todesfurcht ergriffen und lief zitternd umher wie ein in den Leib getroffener Hase.

In der Lehrhalle begannen darüber die Mönche folgendes Gespräch: „Freund, der Mönch so und so ist voll Todesfurcht; wenn er auch nur ein leises Geräusch hört, läuft er zitternd davon. Für diese Wesen aber ist nur der Tod gewiß, das Leben aber ungewiß; ist nicht gerade dies gründlich zu erwägen?" Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der", ließ er jenen Mönch zu sich rufen und fragte ihn: „Ist es wahr, Mönch, daß du dich vor dem Tode fürchtest?" Als jener die Frage bejahte, sprach der Meister: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon war dieser voll Todesfurcht." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Leibe eines weiblichen Schweins seine Wiedergeburt. Als die Sau ihre Leibesfrucht zur Reife gebracht hatte, gebar sie zwei Söhne. Eines Tages nahm sie dieselben mit sich und legte sich in einer Höhle nieder.

Da kam eine alte Frau, die in einem Tordorfe von Benares wohnte, von ihrem Baumwollenfelde mit reifer Baumwolle des Weges daher und stieß mit ihrem Stocke auf die Erde. Als die Sau diesen Ton hörte, ließ sie aus Todesfurcht ihre Jungen allein und lief davon. Die Alte sah die jungen Schweine; sie bekam mütterliche

Gefühle, legte sie in ihren Korb und trug sie nach Hause. Das ältere nannte sie den großen Tuṇḍila[1]), das jüngere den kleinen Tuṇḍila und sie zog sie auf wie ihre eigenen Kinder. In der Folgezeit wuchsen sie und wurden groß von Körper. Aber obwohl man zu der Alten sagte: „Gib sie uns um Geld", erwiderte sie: „Es sind meine Söhne" und gab sie niemand.

Während eines Festes nun tranken einmal Spitzbuben Branntwein und das Fleisch war ihnen ausgegangen. Während sie jetzt überlegten, woher sie Fleisch bekommen könnten, fiel ihnen ein, daß im Hause jener Alten Schweine seien. Sie nahmen Geld mit, gingen dorthin und sagten zu ihr: „Mutter, nimm das Geld und gib uns ein Schwein dafür!" Sie aber wies sie zurück mit den Worten: „Nein, meine Lieben; kann man seine Söhne verkaufen, damit ihr Fleisch verzehrt werden soll?" Die Spitzbuben erwiderten: „Mutter, Schweine sind doch nicht Söhne von Menschen; gib sie uns!"

Als sie aber trotz ihrer wiederholten Bitten nichts erhielten, gaben sie der Alten Branntwein zu trinken, und als sie berauscht war, legten sie ihr Kahāpaṇas in die Hand mit den Worten: „Mutter, was willst du mit den Schweinen tun? Nimm das Geld und mache dir einen Vorteil daraus!" Jene nahm die Kahāpaṇas an und erwiderte: „Ihr Lieben, den großen Tuṇḍila kann ich euch nicht geben, aber den kleinen Tuṇḍila könnt ihr nehmen." „Wo ist er?" „Hier in diesem Gebüsch." „Rufe ihn her!" „Ich habe kein Futter."

Darauf ließen die Spitzbuben für Geld eine Schüssel voll Reisbrei herbeiholen. Die Alte nahm ihn, füllte damit den an der Türe stehenden Schweinetrog und

[1]) Tuṇḍila heißt „der Nabel", doch kann das Wort auch „Rüssel" bedeuten.

stellte sich in die Nähe des Troges. Die Spitzbuben, dreißig an Zahl, stellten sich ebendorthin mit Stricken in den Händen. Jetzt rief die Alte: „Lieber Kleintuṇḍila, he, so komm doch!“

Als dies Groß-Tuṇḍila hörte, merkte er: „Die ganze Zeit über hat meine Mutter dem Klein-Tuṇḍila nicht zuerst gerufen; mir ruft sie immer zuerst. Sicherlich wird heute für uns eine Gefahr bestehen!“ Und er sprach zu seinem jüngeren Bruder: „Lieber, meine Mutter ruft dir; gehe hin und sieh!“ Jener ging aus dem Gebüsch heraus; als er aber in der Nähe des Futtertroges die Leute stehen sah, dachte er: „Heute muß ich sterben“ und kehrte von Todesfurcht erfüllt um. Zitternd kam er zu seinem Bruder zurück und konnte nicht stille stehen, sondern lief beständig zitternd umher. Als Groß-Tuṇḍila dies sah, fragte er ihn: „Mein Lieber, du zitterst heute, du läufst umher und blickst nach dem Eingang; was tust du da?“ Der andere erzählte ihm, was er gesehen, und sprach folgende erste Strophe:

„Ganz neues Futter wird uns heut' gegeben.
Voll ist der Trog, die Mutter steht dabei
und viele Männer, Stricke in den Händen;
darum gefällt es gar nicht mir zu fressen.“

Als dies der Bodhisattva hörte, antwortete er: „Lieber Klein-Tuṇḍila, der Zweck, warum meine Mutter uns Schweine bisher aufgezogen hat, ist jetzt erfüllt. Habe keine Angst!“ Und indem er mit süßer Stimme mit Buddhaanmut die Wahrheit verkündete, sprach er folgende zwei Strophen:

„Erschreckt läufst du umher, blickst nach dem Eingang,
doch schutzlos bist du; wohin willst du fliehen?
Wenn auch nur widerwillig, friß nur, Tuṇḍila;
des Fleisches willen sind wir aufgezogen.

Steig' in den See hinein, der ohne Schmutz,
entferne allen Schweiß und alle Flecken;
besprenge dich mit neuen Wohlgerüchen,
die nie verlieren ihren süßen Duft." —

Während nun er, der die zehn Vollendungen betätigt und die Vollkommenheit in der Liebe zu seiner Führerin gemacht hatte, den ersten Vers hersagte, verbreitete sich dieser Schall über die ganze Stadt Benares, die doch zwölf Yojanas im Umkreise maß. Im Augenblicke, da sie ihn hörten, kamen vom König und Vizekönig angefangen alle Bewohner von Benares herbei; und auch diejenigen, die nicht herbeikamen, standen in ihrem Hause still und lauschten. Die Leute des Königs hieben das Gebüsch ab, machten den Boden eben und bestreuten ihn mit Sand. Bei den Spitzbuben hörte der Branntweinrausch auf; sie warfen die Stricke weg und blieben stehen, indem sie der Lehre lauschten. Auch bei der Alten hörte der Rausch auf. Der Bodhisattva aber begann inmitten der großen Menschenmenge Klein-Tuṇḍila in der Wahrheit zu unterweisen.

Als dies Klein-Tuṇḍila vernahm, dachte er: „Mein Bruder spricht so; es war aber doch noch niemals da, daß unser Geschlecht in den Lotosteich hinabstieg und von seinem Körper den anklebenden Schweiß und Schmutz abwusch, daß es den alten Geruch aufgab und einen neuen Wohlgeruch annahm. Was hat wohl mein Bruder im Auge, daß er so spricht?" Und indem er danach fragte, sprach er folgende vierte Strophe:

„Was für ein See ist ohne Schmutz,
was wird genannt Schweiß und Befleckung
und was ist das für neue Salbe,
die ihren Duft niemals verliert?"

Da dies der Bodhisattva hörte, erwiderte er: „Höre

also mit gespannter Aufmerksamkeit zu," und indem er mit Buddhaanmut die Wahrheit verkündete, sprach er folgende Strophen:

„Die Wahrheit ist der See, der ohne Schmutz,
das Böse ist der Schweiß und die Befleckung,
die Tugend ist der neue Wohlgeruch,
der seinen süßen Duft niemals verliert.

Es freut sich, wessen Körper wird getötet,
nicht freut sich der, der seinen Leib behält;
erfreut ob ihrer Tugendfülle, welche
wie Vollmond strahlt, verlassen sie das Leben." [1])

So lehrte der Bodhisattva mit süßer Stimme mit Buddhaanmut die Wahrheit. Die ganze Menschenmenge klappte hunderttausendfach mit den Fingern, die Gewänder flogen in der Luft umher und die ganze Luft war erfüllt von Heilrufen. Der König von Benares ehrte den Bodhisattva durch Verleihung der Königswürde; auch der alten Frau ließ er große Ehrung zuteil werden. Die beiden Brüder aber ließ er in duftendem Wasser baden, ihnen Gewänder anziehen und sie mit kostbaren Juwelen schmücken. Dann führte er sie in die Stadt, setzte sie an Sohnesstatt ein und pflegte sie mit großem Gefolge.

Der Bodhisattva lehrte den König die fünf Gebote; alle Bewohner von Benares und alle Bewohner des Reiches Kāsi beobachteten die Gebote. Der Bodhisattva predigte ihnen an allen Monatshälften die Lehre; er setzte sich auf den Richterstuhl und entschied die Rechtsstreitigkeiten. Solange er lebte, gab es niemand, der eine falsche Klage eingereicht hätte.

[1]) Der Kommentator gibt eine lange Erklärung zu diesen Strophen, wobei er auch vom Dhammapadam die Strophen 54 bis 56, 66, 67 und 130 ganz und von Strophe 69 den Anfang anführt.

In der Folgezeit starb der König. Nachdem der Bodhisattva seinem Leichnam die letzte Ehrung hatte zuteil werden lassen, ließ er alle seine Entscheidungen in ein Buch schreiben und sagte: „Wenn ihr einen Rechtsstreit entscheidet, so sehet zuvor dieses Buch nach.“ Dann verkündigte er der Volksmenge nochmals die Lehre, ermahnte sie zur Standhaftigkeit und zog sich hierauf, während alle klagten und weinten, mit Klein-Tuṇḍila in den Wald zurück. Die Ermahnung des Bodhisattva aber blieb damals sechzigtausend Jahre in Kraft.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener Mönch, der den Tod fürchtete, zur Frucht der Bekehrung): „Damals war der König Ānanda, Klein-Tuṇḍila war der Mönch, der den Tod fürchtete, die Versammlung war die Buddha-Gemeinde, Groß-Tuṇḍila aber war ich.“

Ende der Erzählung von Tuṇḍila.

---

389. Die Erzählung von dem goldenen Krebs.

„Gehörnt ist dieses Tier.“ Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf die Lebensaufopferung des Ānanda um seinetwillen. Die Begebenheit, soweit sie sich auf die Entsendung der Bogenschützen bezieht, ist im Khaṇḍahāla-Jātaka[1]), der Schrei des Elefanten Dhanapāla im Cullahaṃsa-Jātaka[2]) erzählt. Damals aber begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, der Schatzmeister der Lehre[3]) Ānanda, der die

[1]) Dies ist das 542. Jātaka; bei Fausböll Band VI, S. 129—157.

[2]) Jātaka 533; bei Fausböll Band V, S. 333—354.

[3]) Ein oft gebrauchter Ehrenname Ānandas. Zur Sache vgl. „Leben des Buddha“, S. 172 ff.

für einen Schüler mögliche Vollkommenheit erreicht hatte, hat für den völlig Erleuchteten, als der Elefant Dhanapālaka kam, sein Leben aufgeopfert." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der", sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch schon früher opferte Ānanda für mich sein Leben." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem befand sich an der Ostseite von Rājagaha ein Brāhmanendorf, Sālindiya mit Namen. Damals nahm der Bodhisattva in diesem Dorfe seine Wiedergeburt in einer Brāhmanenfamilie, die das Feld bebaute. Als er herangewachesn war, sorgte er für seine Familie. Auf der Nordostseite dieses Dorfes pflügte er in der Ebene von Magadha ein Feld in der Größe von tausend Karīsas.

Als er eines Tages mit seinen Leuten auf das Feld ging, befahl er seinen Arbeitern, sie sollten pflügen; er selbst begab sich um sein Antlitz zu waschen zu einem großen Teiche am Ende des Feldes. In diesem Teiche aber hauste ein goldfarbiger Krebs, sehr schön und lieblich anzusehen. Der Bodhisattva nun nahm einen Zahnstocher in den Mund und stieg in den Teich hinab. Während er sich das Antlitz wusch, kam der Krebs herbei. Jener hob ihn auf, legte ihn in sein Obergewand und nahm ihn so mit; nachdem er dann auf dem Felde seine Arbeit verrichtet, ging er wieder zu demselben Teiche, setzte den Krebs ins Wasser und kehrte nach Hause zurück.

Wenn er von da an auf das Feld kam, begab er sich zunächst nach jenem Teiche und legte den Krebs in sein Obergewand hinein; dann erst ging er seiner Arbeit nach. Auf diese Weise wurden sie miteinander sehr vertraut. Der Bodhisattva ging beständig auf das Feld. In seinen Augen aber waren die fünf Reize und die drei Kreise sehr klar sichtbar.

Ein Krähenweibchen aber sah von ihrem Neste aus, das sich am Ende des Feldes auf einer Fächerpalme befand, dessen Augen und bekam Lust sie zu fressen. Darum sprach sie zu ihrem Gatten: „Herr, ich habe ein Gelüste bekommen.“ „Was denn für ein Gelüste?“ „Ich möchte die Augen eines Brāhmanen verzehren.“ „Da hast du ein böses Gelüste bekommen; wer wird sie dir herbeischaffen können?“ „Du kannst es nicht, das weiß ich. Aber in dem Ameisenhaufen, der unweit von dieser Fächerpalme sich befindet, haust eine schwarze Schlange. Dieser diene; sie wird jenen beißen und töten und dann kannst du ihm die Augen aushacken und sie mir bringen.“ Das Männchen gab seine Zustimmung und diente von da an der Schlange. Zur Zeit aber, als das vom Bodhisattva gesäte Getreide Sprossen bekam, war der Krebs groß geworden.

Eines Tages nun sprach die Schlange zur Krähe: „Freund, du wartest mir immer auf, was soll ich dir dafür tun?“ Das Krähenmännchen antwortete: „Gebieter, Eure Dienerin hat nach den Augen des Besitzers dieses Feldes ein Gelüste bekommen; weil ich durch Eure Macht dessen Augen erhalten möchte, darum warte ich Euch auf.“ Die Schlange erwiderte: „Gut, das ist nicht schwer; du sollst sie erhalten.“ Nachdem sie die Krähe so getröstet, legte sie sich am nächsten Tage an dem Wege, den der Bodhisattva kommen mußte, an der Grenze des bewässerten Feldes im Gras verborgen nieder und wartete auf sein Kommen.

Als nun der Bodhisattva kam, stieg er zuerst in den Teich hinab und wusch sich das Gesicht; dann betätigte er seine Liebe, indem er den Goldkrebs aufhob und in sein Obergewand hineinlegte. Hierauf ging er auf sein Feld. Als die Schlange ihn kommen sah, schnellte sie rasch empor und biß ihn in des Fleisch

seiner Wade, so daß er bei dem Ameisenhügel niederfiel; dann machte sie sich davon. Sobald aber der Bodhisattva hinfiel, sprang der Goldkrebs aus dem Gewande heraus und in demselben Augenblick kam das Krähenmännchen herbei und setzte sich dem Bodhisattva auf die Brust.

Als die Krähe sich niedergesetzt hatte, streckte sie ihren Schnabel nach den Augen des Bodhisattva aus. Da dachte der Krebs: „Durch diese Krähe ist mein Freund in Not gekommen; wenn ich sie fasse, wird die Schlange kommen." Er faßte wie mit einer Schmiedezange die Krähe mit seinen Scheren fest am Halse. Als er müde wurde, faßte er sie etwas loser. Da rief die Krähe die Schlange herbei, indem sie schrie: „Freund, warum läßt du mich allein und läufst fort? Ein Krebs plagt mich; komme sogleich, damit ich nicht sterbe." Und sie sprach folgende erste Strophe:

„Gehörnt ist dieses Tier mit stieren Augen,
die Haut wie Knochen, haarlos, stets im Wasser.
Von ihm besiegt schrei ich in meiner Not:
holla, mein Freund, warum verläßt du mich?" [1])

Als dies die Schlange hörte, stellte sie hoch ihren Schwanz auf und kam herbei, die Krähe tröstend.

Während der Meister diese Begebenheit schilderte, sprach er, der völlig Erleuchtete, folgende zweite Strophe:

„Mit aufgeblähter Brust und steifem Schweif,
so ging die Schlange zu dem Krebse hin,
als Freund dem Freunde Rettung zu erwirken;
doch auch die Schlange packte fest der Krebs."

Als aber der Krebs müde geworden war, faßte er auch sie etwas loser. Da dachte die Schlange: „Die

[1]) Dies ist auch die erste Strophe des 267. Jātaka; übersetzt Band II, S. 390.

Krebse fressen doch weder Krähenfleisch noch Schlangenfleisch; aus welchem Grunde hat er uns beide gepackt?“ Und indem sie den Krebs fragte, sprach sie folgende dritte Strophe:

„Ein Krebs ist doch auf Krähen nicht versessen
noch auf die Schlangen, um ihr Fleisch zu fressen;
ich frage dich mit deinen stieren Augen,
warum hast du uns beide denn gepackt?“

Als dies der Krebs hörte, sprach er um den Grund zu erzählen, warum er sie gepackt, folgende zwei Strophen:

„Der Mann hier liebte immer meinen Vorteil;
er nahm mich aus dem Wasser mit sich fort.
Nachdem er tot, bin ich in tiefer Trauer,
denn ich und er, wir sind nicht mehr beisammen.

Wenn sie mich sehn mit meinem großen Körper,
wird alles Volk bestrebt sein mich zu töten,
denn süß ist ja mein Fleisch und weich und kräftig;
auch Krähen töten mich, wenn sie mich sehen.“

Da dies die Schlange hörte, dachte sie: „Durch eine List werde ich den Krebs betrügen und so die Krähe und mich frei machen.“ Und um ihn zu täuschen sprach sie folgende sechste Strophe:

„Wenn darum du uns beide hast gepackt,
so stehe auf der Mann; ich hol' das Gift heraus.
Befreie nur mich und die Krähe rasch,
bevor das Gift wird wirksam und ihn tötet.“

Als dies der Krebs vernahm, dachte er: „Diese Schlange will mit einer List mich veranlassen, daß ich sie beide loslasse, und dann davoneilen. Sie kennt nicht meine Erfahrung in den Listen. Ich will jetzt, damit die Schlange sich bewegen kann, die eine Schere los machen; die Krähe aber werde ich nicht loslassen.“

Indem er so bei sich dachte, sprach er folgende siebente Strophe:

„Die Schlange mach' ich los, doch nicht die Krähe;
gefesselt bleibe unterdes die Krähe.
Doch wenn den Mann heil und gesund ich sehe,
so laß' die Kräh' ich los wie jetzt die Schlange."

Nach diesen Worten aber machte er, damit sich die Schlange leicht bewegen konnte, die eine Schere los. Die Schlange sog das Gift heraus und machte so den Körper des Bodhisattva frei vom Gift. Ohne Schmerz erhob er sich und stand wieder da mit seinem früheren Aussehen. Der Krebs aber dachte: „Wenn diese beiden gesund bleiben, wird für meinen Freund kein Nutzen daraus entstehen; ich werde sie vernichten." Er schnitt beiden, wie Lotosknospen mit einem Messer, die Köpfe mit seiner Schere ab und tötete sie so. Auch das Krähenweibchen entfloh von diesem Orte. Darauf zerschlug der Bodhisattva den Körper der Schlange mit einem Stocke und warf ihn in das Gebüsch; den Goldkrebs verbrachte er wieder in den Teich, badete und kehrte dann in sein Dorf Sālindiya zurück. Von da an hatte er noch festere Freundschaft mit dem Krebse.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, sprach er um das Jātaka zu verbinden folgende Schlußstrophe:

„Die Krähe war zu der Zeit Devadatta,
die schwarze Schlang' jedoch war Māra;
Ānanda war der liebevolle Krebs,
doch ich war damals der Brāhmane."

Am Ende der Verkündigung der Wahrheiten wurden viele bekehrt u. dgl. Das Krähenweibchen aber wurde in der Strophe nicht erwähnt, es war die junge Brāhmanin Ciñcā.

Ende der Erzählung von dem Goldkrebs.

390. Die Erzählung von Mayhaka.

„Ein Vogel namens Mayhaka." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen fremden Großkaufmann. Zu Sāvatthi nämlich war ein fremder Großkaufmann, der war reich und sehr wohlhabend. Er aber genoß weder selbst seinen Reichtum noch gab er anderen davon. Er verzehrte nicht die Speisen von mannigfachem Wohlgeschmack, die ihm gebracht wurden, sondern nährte sich nur von Brei aus wildem Reis und saurer Brühe dazu; wenn ihm Käsigewänder, die von Weihrauch dufteten, gebracht wurden, tat er diese weg und bekleidete sich mit Gewändern aus dicken, haarigen Stoffen wie für Zuckersäcke. Wenn ihm ein mit edlen Rossen bespannter, von Gold und Edelsteinen schimmernder Wagen gebracht wurde, ließ er ihn entfernen und fuhr auf einem alten Wagen mit einem aus Blättern bestehenden Sonnenschirm über dem Kopfe.

Da er zeitlebens weder Almosen gespendet noch andre gute Werke vollbracht hatte, wurde er nach seinem Tode in der Roruva-Hölle wiedergeboren. Er hinterließ keinen Sohn, deshalb wurde sein Vermögen Eigentum des Königs. Sieben Tage und sieben Nächte dauerte es, bis es in den Palast des Königs geschafft war.

Als es dorthin überführt war, ging der König nach dem Frühmahle nach dem Jetavana, wo er den Meister begrüßte. Als dieser ihn fragte: „Warum, o Großkönig, kommst du nicht mehr zur Buddha-Aufwartung?", antwortete er: „Herr, zu Sāvatthi starb nämlich ein fremder Großkaufmann. Während dessen herrenloses Vermögen in unser Haus verbracht wurde, vergingen sieben Tage. Obwohl er aber so viele Schätze erworben hatte, genoß er weder für sich selbst etwas noch gab er anderen davon. Sein Vermögen glich einem von Dämonen bewachten Lotosteiche. Ohne auch nur einen einzigen Tag am Wohlgeschmack eines guten Mahles u. dgl. sich erfreut zu haben, ging er in das Tor des Todes. Was hat dieser geizige, lasterhafte Mann getan, daß er so viel Schätze erhielt, und warum wandte er seinen Sinn nicht dazu sie zu genießen?" Diese Frage stellte er an den Meister. Dieser erwiderte; „O Großkönig, daß er die Schätze erhielt und, nachdem er sie erhalten, nicht genoß, hat folgenden Grund. Nach

diesen Worten erzählte er auf seine Bitte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit[1]).

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war ein Großkaufmann zu Benares ungläubig und geizig; er gab niemand etwas und sorgte für niemand. Als er eines Tages fortging um dem König seine Aufwartung zu machen, sah er einen Pacceka Buddha namens Tagarasikhī, wie er Almosen sammelte. Er begrüßte ihn und fragte: „Habt Ihr Almosen erhalten, Herr?" Als dieser antwortete: „Bin ich nicht noch beim Sammeln, Großkaufmann?", gab er einem Manne den Auftrag: „Gehe, führe ihn in unser Haus, laß ihn auf unserm Polster Platz nehmen, fülle seine Schüssel mit dem Mahle, das für uns bereitet ist, und gib sie ihm!" Jener führte den Pacceka-Buddha in das Haus, ließ ihn sich niedersetzen und meldete es der Gattin des Großkaufmanns. Diese füllte die Almosenschale mit Speise von höchstem Wohlgeschmack und gab sie ihm. Er nahm die Speise, verließ das Haus des Großkaufmanns und begab sich auf die Straße.

Als nun der Großkaufmann vom königlichen Palaste zurückkehrte, sah er ihn; er grüßte ihn und fragte: „Herr, habt Ihr Speise erhalten?" „Ich habe sie erhalten, o Großkaufmann." Als dieser nun die Almosenschale betrachtete, konnte er sich nicht zufrieden geben, sondern dachte immer: „Wenn solche Speise meine Diener oder meine Arbeiter verzehrten, würden sie mir damit etwas Unangenehmes antun; ach, es ist fürwahr ein Verlust für mich!" Auf diese Weise konnte er nicht die Nachgedanken vervollständigen. Nur für den näm-

---

[1]) Dies Jātaka hat auffallenderweise zwei Erzählungen aus der Vergangenheit, von denen die zweite als die eigentliche gilt, wie aus der Zitierung des Anfangsverses hervorgeht.

lich, der das Almosen durch folgende drei Gedanken vervollständigt, entsteht daraus eine große Frucht.

„Wir seien wohlgesinnt schon vor dem Geben.
Wenn wir dann fröhlich sind beim Geben selbst
und nach dem Spenden uns nicht mehr betrüben,
dann werden unsre Kinder niemals sterben.

Schon vor dem Geben fröhlich sein,
dann bei dem Geben sich erfreuen
und nach dem Geben noch voll Freude,
das ist Vollendung erst beim Spenden."

„Weil daher, o Großkönig, der fremde Großkaufmann dem Pacceka-Buddha Tagarasikhī eine Gabe spendete, gelangte er später zu vielen Schätzen; weil er aber nach der Gabe keinen guten Nachgedanken zu erwecken imstande war, konnte er von seinen Schätzen keinen Gebrauch machen."

Der König fragte weiter: „Warum erhielt er aber keinen Sohn, Herr?" Darauf versetzte der Meister: „Daß er keinen Sohn erhielt, das kommt von folgender Ursache;" und er erzählte auf seine Bitte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer achthundert Millionen besitzenden Großkaufmannsfamilie seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war, nahm er nach dem Tode seiner Eltern seinen jüngeren Bruder zu sich und verwaltete sein Vermögen. Er erbaute am Tore seines Hauses eine Almosenhalle, spendete reiche Gaben und führte so ein häusliches Leben. Es wurde ihm aber ein Sohn geboren. Zur Zeit, als dieser auf seinen Füßen gehen konnte, sah der Bodhisattva die Sündlichkeit der Lüste ein und den Vorteil, der in der Weltentsagung liege. Er übergab seinem jüngeren Bruder sein ganzes Vermögen samt Frau und Kind und ermahnte ihn unablässig Almosen zu spenden; dann betätigte er die Welt-

flucht der Weisen, erlangte die Erkenntnisse und die Vollkommenheiten und nahm im Himālayagebirge seinen Aufenthalt. —

Auch sein jüngerer Bruder bekam einen Sohn. Als er diesen heranwachsen sah, dachte er: „Wenn der Sohn meines Bruders am Leben bleibt, wird das Vermögen getrennt und in zwei Teile geteilt werden; ich werde den Sohn meines Bruders töten.“ Eines Tages drückte er ihn im Flusse unter das Wasser und tötete ihn. Als er nach dem Bade zurückkehrte, fragte ihn die Frau seines Bruders: „Wo ist mein Sohn?“ Er antwortete: „Er hat im Flusse sich am Wasserspiel erfreut; als ich ihn dann suchte, fand ich ihn nicht.“ Jene begann zu weinen und verstummte.

Als nun der Bodhisattva diese Begebenheit wahrnahm, dachte er: „Diese Tat will ich an das Licht bringen.“ Er flog durch die Luft nach Benares, wo er auf die Erde hinabstieg. Unten und oben wohl gekleidet, trat er an die Haustüre seines Bruders. Als er die Almosenhalle nicht sah, dachte er: „Auch die Halle ist von jenem Bösewicht zerstört worden.“ Als nun der jüngere Bruder hörte, daß jener gekommen sei, kam er herbei, begrüßte den Bodhisattva, führte ihn in den Palast hinein und setzte ihm köstliche Speise vor.

Nachdem das Mahl beendet war und sie in behaglichem Gespräch beisammen saßen, fragte der ältere: „Ich sehe meinen Knaben nicht; wo ist er?“ „Jener antwortete: „Er ist gestorben, Herr.“ „Bei welcher Gelegenheit?“ „An der Stelle, wo er sich im Wasser erlustigte; die genaue Ursache aber kenne ich nicht.“

Darauf versetzte der Bodhisattva: „Wie, du Bösewicht, du willst sie nicht kennen? Die Tat, die du verübtest, ist mir bekannt. Hast du ihn nicht aus dieser

Ursache getötet? Wie wirst du das Vermögen behaupten können, wenn es durch die Macht von Königen u. dgl. zugrunde geht? Welcher Unterschied besteht zwischen dem Vogel Mayhaka und dir?“ Indem ihm darauf das große Wesen mit Buddhaanmut die Wahrheit verkündigte, sprach es folgende Strophen:

„Ein Vogel namens Mayhaka[1]),
der in der Berge Höhlen lebt,
stieg auf 'nen reifen Feigenbaum
und rief nur immer: ‚Mir ist's, mir'.

Doch während er so weiter schrie,
da kam herbei der Vögel Schar.
Sie aßen Feigen und sie gingen,
doch immer schrie der Vogel weiter.

So geht es auch mit manchem Menschen,
der viel Vermögen hat gesammelt,
doch weder sich noch den Verwandten
den richt'gen Teil zukommen läßt.

Denn von der Kleidung, von der Mahlzeit,
von Kränzen und duftenden Salben
hat selber niemals er Genuß
und gönnt es auch nicht den Verwandten.

Und während er nur immer schreit:
‚'S ist mein, 's ist mein', und es bewacht,
da kommen Kön'ge oder Räuber;
sie machen's wie unliebe Erben
und gehen mit dem Geld davon;
der Mann jedoch schreit immer fort.

Doch wenn ein Weiser kommt zu Schätzen,
so gibt er den Verwandten Anteil;
dadurch erlangt er Ruhm und später
kann er im Himmel sich erfreuen.“

[1]) Mayhaka heißt wörtlich „der Mir-Vogel“.

Nachdem ihm so der Bodhisattva die Wahrheit erklärt hatte, bewirkte er, daß die Almosen wieder wie vorher gespendet wurden; er selbst kehrte in den Himālaya zurück und gelangte, ununterbrochener Ekstase sich erfreuend, in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „So, o Großkönig, hat dieser fremde Großkaufmann, weil er den Sohn seines Bruders tötete, die ganze Zeit über weder einen Sohn noch eine Tochter bekommen." Dann verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der jüngere Bruder der fremde Großkaufmann, der ältere aber war ich."

Ende der Erzählung von Mayhaka.

---

391. Die Erzählung von der Fahnenverletzung[1]).

„Den schlecht Aussehenden." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den Wandel zum Heile der Welt. Die Begebenheit wird im Mahākaṇha-Jātaka[2]) erzählt werden. Damals aber sprach der Meister: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon wandelte der Vollendete zum Heile der Welt." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva der Gott Sakka. Damals nun wandte ein Zauberkundiger seinen Zauber an, begab sich um die Mitternachtszeit zur ersten Gemahlin des Königs von Benares und sündigte mit ihr. Ihre Dienerinnen aber bemerkten es. Jene ging von selbst zum König hin und sagte: „O Fürst, ein Mann ist um Mitternacht in das fürstliche Schlafgemach eingedrungen und hat mich miß-

[1]) Es ist nicht klar, worauf sich der Titel bezieht.

[2]) Dies ist das 469. Jātaka; bei Fausböll Band IV, S. 180—186.

braucht.“ Er erwiderte: „Wirst du imstande sein an ihm ein Kennzeichen anzubringen?“ „Ja, ich kann es, o Fürst,“ antwortete sie. Darauf ließ die Königin eine Schale mit echter Scharlachfarbe hereinbringen; als nun jener Mann bei Nacht kam und sich, nachdem er sich erfreut hatte, wieder entfernte, machte sie auf seinen Rücken einen Abdruck ihrer fünf Finger und meldete dies dem Könige.

Der König gab hierauf seinen Leuten folgenden Auftrag: „Gehet hin, sucht in allen Richtungen nach und nehmt den Mann gefangen, der auf dem Rücken die Spuren von echtem Scharlach trägt.“ Nachdem aber der Zauberkundige bei Nacht Unzucht getrieben hatte, stellte er sich bei Tage, nur auf einem Fuße stehend, auf ein Leichenfeld und verehrte die Sonne. Als ihn die Leute des Königs sahen, umringten sie ihn. Da dachte er: „Diese kennen die Tat, die ich getan;“ er wandte seinen Zauber an und flog durch die Lüfte davon.

Als nun die Leute zurückkehrten, nachdem sie ihn gesehen, fragte sie der König: „Sahet ihr ihn?“ „Ja, wir sahen ihn,“ war die Antwort. „Wer ist es?“ „Ein Weltflüchtling, o Fürst.“ Da dachte der König: „Bei Tage gehen sie in Asketenkleidung umher und bei Nacht treiben sie Unzucht,“ und er wurde zornig auf die Asketen. Er nahm die falsche Lehre an und ließ mit Trommelschlag verkünden: „In meinem Reiche sollen alle Weltflüchtlinge sich aus dem Staube machen; wen man auch immer findet, an dem soll man die Königsstrafe vollziehen.“ —

Da entflohen alle Asketen aus dem dreihundert Yojanas messenden Reiche von Kāsi und begaben sich nach den Städten anderer Könige. Im ganzen Königreiche Kāsi gab es nicht einen einzigen tugendhaften

Asketen oder Brāhmanen mehr, der den Menschen Ermahnungen gegeben hätte. Ohne Ermahnung wurden die Menschen grausam; sie wandten sich ab vom Almosenspenden und vom Halten der Gebote und wurden, wenn sie starben, nur noch in der Hölle wiedergeboren. Im Himmel aber gab es keine neuen Bewohner.

Als nun Gott Sakka keine neuen Götter mehr sah, dachte er über den Grund hiervon nach; da bemerkte er, daß der König von Benares wegen des Zauberkundigen in Zorn geraten sei, eine falsche Lehre angenommen und alle Weltflüchtlinge aus seinem Reiche verjagt habe. Er dachte: „Außer mir ist niemand imstande den falschen Glauben dieses Königs zu zerstören; ich will für den König und die Bewohner seines Reiches eine Hilfe werden."

Darauf begab er sich in die Berghöhle Nandamūla zu den Pacceka-Buddhas[1]) und sprach: „Ihr Herren, gebt mir einen hochbetagten Pacceka-Buddha; ich will das Reich Kāsi bekehren." Er erhielt einen vollendeten Thera[2]). Darauf nahm er dessen Almosenschale und Oberwand, ließ ihn vorausgehen und folgte selbst hinterdrein; auch faltete er über seinem Haupte die Hände. Indem er so dem Pacceka-Buddha Verehrung erwies, wandelte er in der Gestalt eines mit höchster Schönheit ausgestatteten Brāhmanenjünglings dreimal um die Enden der ganzen Stadt, begab sich dann nach dem Tore des königlichen Palastes und blieb dort in der Luft stehen.

Man meldete dem Könige: „O Fürst, ein schöner

[1]) Die Paccekabuddhas, die doch sonst nur als ganz selten und einzeln lebend gedacht sind, werden hier wie andere gewöhnliche Asketen aufgefaßt.

[2]) Der Ausdruck „saṅgatthera" ist mir nicht ganz klar. Mit saṅga = Band kann er nicht leicht zusammenhängen; sāṅga könnte heißen „der Vollendete", wie oben übersetzt, oder auch „samt seinen Requisiten".

Brāhmanenjüngling hat einen Asketen herbeigebracht und steht am Tore des königlichen Palastes in der Luft."

Da erhob sich der König von seinem Sitze, trat an das Fenster und sagte: „Du junger Brāhmane, warum hast du, der du so schön bist, diesem häßlichen Asketen Almosenschale und Obergewand abgenommen und stehst da, indem du ihm Verehrung bezeigst?" Und indem er ihn so anredete, sprach er zu ihm folgende erste Strophe:

„Den schlecht Aussehenden läßt du, der Schöne,
vorangehn und ehrst ihn mit Händefalten.
Ist besser er als du oder auch ähnlich?
Nenn' deinen Namen und auch den des andern."

Sakka aber erwiderte ihm: „O Großkönig, die Asketen nehmen die Stelle eines Lehrers ein; darum[1]) darf ich seinen Namen nicht aussprechen. Meinen Namen aber werde ich dir sagen." Und er sprach folgende zweite Strophe:

„Die Götter merken nicht Geschlecht noch Namen
von denen, die gerecht und heilig leben;
doch meinen Namen will ich nennen, König:
Gott Sakka bin ich, Herr der dreißig Götter."

Als dies der König hörte, fragte er mit der folgenden dritten Strophe nach dem Vorteil, der in der Ehrung eines Mönchs liege:

„Wer einen Möuch sieht, wie er ehrbar wandelt,
und ihn voran läßt gehn, die Hände faltend,
jetzt frag' ich dich danach, o Götterkönig:
wenn er gestorben, welches Glück erlangt er?"

Sakka antwortete mit der folgenden vierten Strophe:

[1]) Er stellt sich als ob er aus Ehrfurcht den Namen des Asketen nicht aussprechen dürfe.

„Wer einen Mönch sieht, wie er ehrbar wandelt,
und ihn voran läßt gehn, die Hände faltend,
der findet Lob und Ehr' in diesem Leben
und nach dem Tode kommt er in den Himmel." —

Als nun der König Sakkas Worte vernommen, legte er seinen falschen Glauben ab und sprach befriedigten Sinnes folgende fünfte Strophe:

„Ein Glück fürwahr ist heute mir geschehen,
daß Vāsava, den Herrn der Welt, wir sahen.
Nachdem ich, Sakka, deinen Mönch sah heute,
will ich gar viele gute Werke tun."

Da dies Sakka hörte, sprach er um den Weisen zu preisen folgende sechste Strophe:

„Gewiß fürwahr, die Weisen sind zu ehren,
die Hochgelehrten, die so viel ersinnen.
Nachdem du meinen Mönch gesehen, König,
verrichte jetzt gar viele gute Werke."

Als dies der König vernahm, sprach er folgende Schlußstrophe:

„Vom Zorne frei, nur Heitres immer denkend,
den Fremden allen ihre Bitt' erfüllend,
den Stolz ablegend will ich dich verehren,
Gott, da ich hörte deine guten Worte." —

Nachdem er aber so gesprochen, stieg er von seinem Palaste herab, bezeigte dem Pacceka-Buddha seine Ehrung und stellte sich ihm zur Seite. Der Pacceka-Buddha setzte sich in der Luft nieder mit gekreuzten Beinen und sprach: „O Großkönig, der Zauberkundige ist kein Asket; merke dir von jetzt an, die Welt ist nicht leer, sondern es gibt tugendhafte Asketen und Brāhmanen. Spende Almosen, halte die Gebote und beob-

achte die Uposathabestimmungen.“ So ermahnte er den König. Der Gott Sakka aber blieb gleichfalls infolge seiner Macht als Sakka in der Luft stehen; den Stadtbewohnern gab er die Ermahnung: „Strebet von nun an ohne Unterlaß“, und ließ durch Trommelschlag überall verkünden, die entflohenen Asketen und Brāhmanen sollten zurückkehren. Darauf kehrten die beiden nach ihrem Aufenthaltsort zurück. Der König aber beharrte bei der Ermahnung und tat gute Werke.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Der damalige Paccekа-Buddha ging in das völlige Nirvāna ein; der König war Ānanda, der Gott Sakka aber war ich.“

Ende der Erzählung von der Fahnenverletzung.

---

392. Die Erzählung von der Lotosblume.

„Daß du an einer Lotosblume.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Mönch. Dieser nämlich war vom Jetavana fortgezogen und wohnte in der Nähe eines Waldes im Reiche Kosala. Als er eines Tages in einen Lotosteich hinabstieg, sah er eine blühende Lotosblume; er stellte sich in die Windrichtung und roch daran. Da hielt ihn eine in diesem Walde wohnende Gottheit davon zurück, indem sie sprach: „Ehrwürdiger, du stiehlst den Duft; dies ist ein Diebstahl von dir.“

Nachdem er so von ihr zurückgehalten worden, kehrte er in das Jetavana zurück. Als er den Meister begrüßt hatte und neben ihm saß, fragte ihn dieser: „Wo hast du geweilt, o Mönch?“ Dieser antwortete: „In dem Walde so und so; und dort hielt mich eine Gottheit auf diese Weise zurück.“ Darauf sprach zu ihm der Meister: „Nicht nur du, o Mönch, wurdest von der Gottheit gehindert, als du riechen wolltest; auch die Weisen der Vorzeit wurden früher daran gehindert.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einem Dorfe des Reiches Kasi in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war und zu Takkasilā die Künste erlernt hatte, betätigte er die Weltflucht der Weisen und wohnte in der Nähe eines Lotosteiches. Eines Tages stieg er in den Lotosteich hinab und blieb stehen, um an einer schön blühenden Lotosblume zu riechen. Da trat eine Göttertochter in den Spalt eines Baumstammes und sprach um ihn abzuhalten folgende erste Strophe:

„Daß du an einer Lotosblume,
die nicht dein eigen, riechen willst,
dies ist ein Teil von einem Diebstahl;
ein Duftdieb bist, Ehrwürd'ger, du."

Darauf sprach der Bodhisattva folgende zweite Strophe:

„Ich nehm' sie nicht noch brech' ich sie,
nur aus der Ferne riech' ich dran;
aus welchem Grunde kann man also
dies des Geruches Diebstahl nennen?"

In diesem Augenblicke aber grub ein Mann in diesem Teiche die Lotospflanzen aus und brach die Lotosblüten ab. Als der Bodhisattva dies sah, sagte er: „Zu mir, der ich von ferne rieche, sagst du, ich sei ein Dieb; warum sagst du es nicht diesem Manne?" Und indem er sie anredete, sprach er folgende dritte Strophe:

„Der hier ausgräbt die Lotospflanzen
und abbricht diese Lotosblumen,
der so Verwerfliches vollführt,
warum sprichst du zu dem kein Wort?"

Doch die Gottheit sprach um ihm zu verkünden,

warum sie nichts sage, die folgende vierte und fünfte Strophe:

„Der garstige, der wilde Mann
ist wie mit Sklavenkleid befleckt;
darum will ich zu ihm nicht reden.
Dich aber würd'ge ich des Wortes.

Doch einem sündenlosen Mann,
der immer nach der Reinheit strebt,
gilt Sünde groß wie eine Wolke,
ist sie auch nur wie Haaresspitze."

Als so der Bodhisattva von ihr zurückgewiesen wurde, sprach er voll Kummer folgende sechste Strophe:

„Gewißlich kennst du mich, Dämonin,
und jetzt bezeigst du Mitleid mir;
wirst aber du auch fürder reden,
wenn du etwas dergleichen siehst?"

Darauf sprach die Gottheit zu ihm folgende siebente Strophe:

„Ich habe nicht durch dich das Leben
und diene dir auch nicht um Lohn;
doch merke du dir so, o Mönch,
wie du zur Seligkeit gelangst."

Nachdem sie ihm diese Ermahnung gegeben, kehrte sie in ihre Behausung zurück. Der Bodhisattva aber betätigte die Ekstase und gelangte dann in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündet hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener Mönch zur Frucht der Bekehrung): „Damals war die Göttertochter Uppalavaṇṇā, der Asket war ich."

Ende der Erzählung von der Lotosblume.

393. Die Erzählung von den Speiseresten.

„Gar glücklich leben sie fürwahr." Dies erzählte der Meister, da er im Pubbārāma[1]) verweilte, mit Beziehuug auf die leichtfertigen Mönche. Bei ihnen nämlich hatte damals der große Thera Mogallāna den Palast ins Zittern gebracht und sie dadurch in Aufregung versetzt[2]). In der Lehrhalle setzten sich die Mönche nieder, indem sie von deren Untugend erzählten. Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der", sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon waren diese leichtfertig." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva der Gott Sakka. In einem Dorfe des Reiches Kāsi nun erkannten sieben Brüder die Sünde, die in den Lüsten liegt; sie verließen die Welt und betätigten die Weltflucht der Weisen. Während sie aber im Walde Mejjha wohnten, übten sie kein ernstes Streben, sondern ihr Körper wurde dick und sie trieben beständig mannigfache Kurzweil. — Da dachte der Götterkönig Sakka: „Ich will sie erschrecken." Er begab sich in der Gestalt eines Papageien an ihren Aufenthaltsort, setzte sich auf einen Baum und sprach, um sie zu erschrecken, folgende erste Strophe:

„Gar glücklich leben sie fürwahr,
die sich von Speiseresten nähren;[3])
gepriesen sind sie hier auf Erden
und kommen später in den Himmel."

---

[1]) Vgl. Band II, S. 509, Anm. 1.

[2]) Vgl. die Vorgeschichte zum 299. Jātaka; übersetzt Band II, S. 509—511.

[3]) D. h. von den Almosen anderer, die das, war ihnen übrig bleibt, verschenken.

Als einer unter jenen dessen Worte hörte, wandte er sich an die übrigen und sprach folgende zweite Strophe:

„Dem Papageien, der da redet,
schenkt nicht Aufmerksamkeit, ihr Weisen;
nur dieses höret, meine Brüder:
es preist fürwahr uns dieser Vogel."

Darauf sprach um sie zurückzuweisen der Papagei folgende dritte Strophe:

„Durchaus nicht kann ich preisen euch;
hört mich, die Leichen ihr verzehrt:
verworf'ne Speise esset ihr,
nicht lebet ihr von Speiseresten."

Als sie dessen Worte hörten, sprachen sie folgende fünfte Strophe:

„Schon sieben Jahre sind wir Mönche,
Asketen in dem Mejjha-Walde,
von Speiseresten leben wir.
Wenn wir von dir zu tadeln sind,
wen wirst du dann wohl loben können?"

Aber um sie zu beschämen sprach das große Wesen folgende fünfte Strophe:

„Ihr lebt von dem, was Löwen, Tiger,
was die Raubtiere übrig lassen;
ihr nährt euch von verworf'ner Speise
und meint, ihr lebt von Speiseresten."

Als dies die Asketen hörten, fragten sie: „Wenn wir keine Resteverzehrer sind, wer ist dann ein Resteverzehrer?" Darauf sprach jener um ihnen dies zu verkünden folgende sechste Strophe:

„Wer den Brāhmanen und Asketen,
die ihn um etwas bitten, spendet
und selbst dann nur den Rest verzehrt,
der erst ist ein Resteverzehrer."

Nachdem sie der Bodhisattva so beschämt hatte, kehrte er an seinen Wohnort zurück.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals waren die sieben Brüder diese leichtfertigen Mönche; der Gott Sakka aber war ich."

Ende der Erzählung von den Speiseresten.

---

394. Die Erzählung von der Wachtel.

„Gar gute Speise." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen gierigen Mönch. Als diesen nämlich der Meister fragte: „Ist es wahr, daß du gierig bist?", und zur Antwort erhielt: „Ja, Herr," sprach er: „Nicht nur jetzt, o Mönch, sondern auch früher schon warst du gierig. Infolge deiner Gier aber warst du zu Benares mit den Leichen von Elefanten, Rindern, Pferden und Menschen nicht zufrieden und begabst dich nach dem Walde um noch mehr als dies zu erhalten." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Geschlechte der Wachteln seine Wiedergeburt und wohnte im Walde, indem er sich von rauhem Gras und Samen nährte. Damals dachte zu Benares eine gierige Krähe, die nicht zufrieden war mit den Leichnamen von Elefanten u. dgl.: „Ich will Besseres als dies erhalten" und flog in den Wald, wo sie Waldbeeren verzehrte. Hier sah sie den Bodhisattva und es kam ihr folgender Gedanke: „Diese

Wachtel hat einen sehr dicken Körper; sie verzehrt süßes Futter, glaube ich. Ich will sie nach ihrem Futter fragen, dies fressen und dadurch auch dick werden."

Darauf setzte sie sich auf einen Zweig oberhalb des Bodhisattva. Ohne von ihr noch gefragt zu sein begann der Bodhisattva eine liebenswürdige Unterhaltung mit ihr und sprach folgende erste Strophe:

„Gar gute Speise ißt du doch,
Öl und zerlass'ne Butter, Onkel;
doch sage mir, aus welchem Grunde
bist du so abgemagert, Krähe?"

Als die Krähe seine Worte vernahm, sprach sie die folgenden drei Strophen:

„Wenn man in Feindesmitten wohnt
und unter ihnen Nahrung sucht
mit immer angsterfülltem Herzen,
wie kann da dick die Krähe werden?

Beständig sind voll Furcht die Krähen,
die Raben wegen böser Taten;
nicht freut sie der erlangte Bissen.
Darum bin ich so mager, Wachtel.

Doch du verzehrst nur rauhe Gräser
und Samen ohne Saft und Kraft;
drum sage mir, aus welchem Grunde
bist du so wohlgenährt, o Wachtel?"

Als dies der Bodhisattva hörte, sprach er um den Grund seiner Wohlgenährtheit zu verkünden folgende Strophen:

„Da ich bescheiden, unbekümmert
mir in der Nähe Nahrung suche,
mit dem zufrieden, was mir zufällt,
drum bin ich wohlbeleibt, o Krähe.

Denn dem nur, der sich wenig wünscht,
der ohne Sorgen glücklich lebt,
der das nur ißt, was er verträgt,
gedeihet glücklich die Gesundheit."

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener gierige Mönch zur Frucht der Bekehrung): „Damals war die Krähe der gierige Mönch, die Wachtel aber war ich."

Ende der Erzählung von der Wachtel.

---

395. Die Erzählung von der Krähe.

„Fürwahr, schon lange sehen wir." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen gierigen Mönch. Die Erzählung aus der Gegenwart gleicht der oben angeführten[1]).

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva eine Taube und wohnte in der Küche des Großkaufmanns von Benares in einem Nestkorbe. Auch eine Krähe schloß Freundschaft mit ihr und wohnte dort mit ihr zusammen usw. wie oben ausgeführt[2]). Der Koch riß der Krähe die Federn aus, schmierte ihr den Rücken voll, bohrte ein Loch in eine Muschel, hängte sie ihr um den Hals und warf sie dann in ihren Korb.

Als der Bodhisattva vom Walde zurückkehrte und sie sah, trieb er seinen Scherz mit ihr und sprach folgende erste Strophe:

---

[1]) Nämlich der im vorigen Jātaka.

[2]) Dieselbe Erzählung findet sich auch im Jātaka 42, übersetzt Band I, S. 193—197, und im Jātaka 274, übersetzt Band II, S. 408—411.

„Fürwahr, schon lange sehen wir,
wie unser Freund ein Kleinod trägt;
durch einen Bartschmuck, schön gefertigt,
mein Freund fürwahr ist wohl geziert."

Als dies die Krähe hörte, sprach sie folgende zweite Strophe:

„Gewachsen waren mir die Krallen
und Haare, so daß sie mich hemmten;
jetzt sah ich endlich 'nen Barbier,
und ließ mir meine Haare schneiden."

Darauf sprach der Bodhisattva die folgende dritte Strophe:

„Wenn du dein Haar dir ließest schneiden,
da du so schwer fandst den Barbier,
was ist dann aber dies, mein Freund,
was dir jetzt an dem Halse baumelt?"

Darauf sprach die Krähe die folgenden beiden Strophen:

„Bei Menschen, die noch jung und schön,
hängt ein Juwel an ihrem Halse.
Von diesen habe ich gelernt;
glaub' nicht, daß ich's zum Spaß nur tat.

Und wenn auch du für dich begehrst
den Bartschmuck, den gar kunstvollen,
so werd' ich, Freund, dir einen machen
und geb' dazu dir das Juwel."

Als dies der Bodhisattva hörte, sprach er folgende sechste Strophe:

„Für dich allein paßt das Juwel
und auch der Bartschmuck, wohlgefertigt;
ich grüße dich und gehe fort;
lieb ist mir, wenn ich dich nicht sehe."

Nach diesen Worten flog er in die Höhe und begab sich anderswohin. Die Krähe aber fand dortselbst ihren Tod.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener gierige Mönch zur Frucht der Nichtrückkehr): „Damals war die Krähe der gierige Mönch, die Taube aber war ich."

Ende der Erzählung von der Krähe.

Ende des sechsten Buches.

VII. Buch.

396. Die Erzählung von dem Klafter.

„Zwei und ein halbes Klafter". Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Königsermahnung. Die Begenheit aus der Vergangenheit wird im Tesakuṇa-Jātaka[1]) erzählt werden.

Als aber ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva dessen Minister, der ihm in weltlichen und geistlichen Dingen Rat erteilte. Der König ging die bösen Wege und führte in Ungerechtigkeit seine Regierung; er bedrückte das Land und suchte immer Geld zusammenzubringen. Der Bodhisattva wollte dem König eine Ermahnung geben und suchte beständig nach einem Gleichnis.

Das Schlafzimmer des Königs aber war noch nicht vollendet, seine Bedeckung war nicht fertiggestellt. Die Dachsparren trugen den Giebel, waren aber erst angelehnt. Als nun einmal der König um sich zu erholen in den Park gegangen und dort umhergewandelt war, kehrte er in sein Haus zurück. Da blickte er in die Höhe und sah die Rundung des Giebels. Aus Furcht, dieser möchte auf ihn fallen, ging er hinaus, blieb draußen stehen und schaute abermals hinauf. Da kam

[1]) Dies ist das Jātaka 521; bei Fausböll Band V, S. 109—125.

ihm folgender Gedanke: „Durch wen steht der Giebel fest und durch wen die Dachsparren?“ Und indem er den Bodhisattva danach fragte, sprach er folgende erste Strophe:

„Zwei und ein halbes Klafter ist der Giebel hoch,
und rundherum mißt er der Spannen acht.
Aus Siṃsapa-[1]) und Sāraholz[2]) ist er, der feste;
worauf ist er gestützt, daß er herab nicht fällt?“

Als dies der Bodhisattva hörte, dachte er bei sich: „Jetzt habe ich ein Gleichnis gefunden um dem König eine Ermahnung geben zu können;“ und er sprach folgende Strophen:

„Die dreißig Dachsparren aus Sāraholz,
die rings gebogen stehn in gleicher Weise,
von denen ist gefaßt er, stark gehalten,
daß grad' er steht und nicht herunter fällt.

So wird der Weise auch von festen Freunden,
die unerschütterlich und rein und weise,
gehalten, daß er nicht aus seiner Höhe stürzt,
so wie der Giebel, den die Sparren stützen.“ —

Während aber der Bodhisattva so redete, merkte der König, daß er sein eigenes Tun meine, und erwiderte: „Wenn kein Giebel vorhanden ist, so haben die Dachsparren keinen festen Halt und auch der Giebel steht nicht fest, wenn ihn die Dachsparren nicht festhalten; wenn die Dachsparren zerbrechen, fällt der Giebel herunter. Ebenso geht es einem ungerechten König, der sich nicht an seine Freunde und Minister, an sein Heer, an die Brāhmanen und Hausväter an-

[1]) Siṃsapa ist der Baum Dalbergia Sisu.

[2]) Sāraholz bedeutet wohl „das beste Holz“; denn das Holz des sara-Strauches, des Zuckerrohres, kann nicht gut gemeint sein.

schließt, wenn diese zerbrechen, weil er nicht von ihnen gehalten wird, die Herrschaft verlieren. Ein König muß also tugendhaft sein."

In diesem Augenblick brachte man ihm eine Zitrone zum Geschenk. Der König sagte zum Bodhisattva: „Freund, iß die Zitrone!" Der Bodhisattva nahm sie und sprach: „O Großkönig, diejenigen, die diese Frucht nicht essen können, machen sie entweder bitter oder sauer. Die Weisen aber, die es verstehen, nehmen die Bitterkeit weg, holen die Säure nicht hervor, sondern trinken den unversehrten Saft der Zitrone." Und indem er dem Könige mit diesem Gleichnis das Mittel sagte, wie man sich Geld verschaffen solle, sprach er folgende zwei Strophen:

„Wie einer, der nicht der Zitrone harte Schale
mit seinem Messer abschält, sie nur bitter macht,
wenn er sie aber abschält, sie genießbar macht, o Fürst,
doch wenn die dünne Haut er nimmt, sie wieder
schlecht macht,

So macht der Weise es in Stadt und Dörfern:
Frei von Gewalttat sammelt er das Geld des Königs;
der Tugend stets ergeben, richtig lebend,
erreicht sein Ziel er und verletzt nicht andre."[1])

Während noch der König sich mit dem Bodhisattva unterhielt, begab er sich mit ihm an das Ufer eines Lotosteiches. Da sah er eine schöne blühende Lotosblume, die die Farbe der jungen Sonne hatte, die aber vom Wasser nicht benetzt wurde, und sagte: „Freund, diese Lotosblume, die doch im Wasser geboren ist, steht da ohne vom Wasser benetzt zu werden." Darauf

[1]) Der Kommentator fügt hier zur Erklärung die 4. Strophe des Jātaka 385 bei (siehe in diesem Bande S. 297).

ermahnte ihn der Bodhisattva: „O Großkönig, auch ein König muß derartig sein“ und sprach folgende Strophen:

„Wie eine Lotosblume, die mit weißer Wurzel
in klarem Wasser in dem Teich geboren,
sich weit entfaltet, glänzend wie das Feuer,
und nicht berührt sie Schmutz noch Kot noch Wasser,

so wird, wer rechtlich handelt, nicht gewaltsam,
wer rein in seinem Tun und frei vom Bösen,
nicht von Befleckung heimgesucht; er gleicht
der Lotosblume, die im Wasser wächst.“

Als der König die Ermahnung des Bodhisattva vernommen, führte er von da an in Gerechtigkeit seine Regierung, tat gute Werke wie Almosenspenden u. dgl. und gelangte darauf in den Himmel.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war Ānanda der König, der weise Minister aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem Klafter.

---

397. Die Erzählung von Manoja.

„Weil jetzt der Bogen ist gekrümmt.“ Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf einen verräterischen Mönch. Die Begebenheit gleicht der oben im Mahilāmukha-Jātaka[1]) erzählten. Nachdem damals aber der Meister gesagt hatte: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon war dieser ein Verräter,“ erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva ein Löwe. Während er mit seiner

[1]) Dies ist das 26. Jātaka; übersetzt Band I, S. 116—120.

Löwin zusammenwohnte, bekam er zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn erhielt den Namen Manoja. Als dieser herangewachsen war, nahm er eine junge Löwin zu sich. So waren es zusammen fünf. Manoja tötete Büffel und andere Tiere des Waldes, brachte ihr Fleisch heim und ernährte damit seine Eltern, seine Schwester und seine Gattin.

Eines Tages sah er in seinem Futterbereiche einen Schakal namens Giriya, der nicht mehr davonlaufen konnte und sich auf den Bauch gelegt hatte. Als er ihn fragte: „Was gibt's, Freund?", antwortete dieser: „Ich möchte dir dienen." „Gut, diene mir," erwiderte der Löwe; er nahm ihn mit sich und führte ihn nach der Höhle, wo er wohnte. Als ihn der Bodhisattva sah, sagte er: „Lieber Manoja, die Schakale sind lasterhaft und schlecht, sie sind auf verbotene Taten versessen; laß ihn nicht in deine Nähe!" Trotzdem konnte er ihn nicht davon abhalten.

Eines Tages nun wollte der Schakal Pferdefleisch verzehren und sprach zu Manoja: „Gebieter, außer Pferdefleisch gibt es keines, das wir noch nicht gegessen hätten; wir wollen ein Pferd erlegen." Manoja versetzte: „Wo gibt es aber Pferde, Freund?" „Am Ufer des Stromes zu Benares," war die Antwort. Jener nahm seine Worte an und begab sich mit ihm dorthin zur Zeit, da die Pferde im Flusse zu baden pflegten. Er packte ein Pferd, lud es auf seinen Rücken und kehrte damit rasch nach dem Eingang seiner Höhle zurück. Nachdem sein Vater von dem Pferdefleisch gefressen hatte, sprach er: „Mein Sohn, die Rosse sind Eigentum des Königs. Die Könige aber besitzen vielerlei Mittel; sie lassen dich durch kundige Bogenschützen treffen. Löwen, die Pferdefleisch verzehren, haben kein langes Leben; raube von jetzt an kein Pferd mehr!" Der

Löwe aber tat nicht nach den Worten seines Vaters, sondern fing sie immer wieder.

Als der König hörte, ein Löwe raube die Rosse, ließ er innerhalb der Stadt einen Lotosteich für die Pferde anlegen. Aber auch dorthin drang der Löwe und raubte. Darauf ließ der König eine Pferdehalle erbauen und ließ ihnen im Innern der Halle Gras und Wasser geben. Der Löwe aber kam über die Mauer gesprungen und raubte die Pferde im Innern der Halle.

Da ließ der König einen Bogenschützen zu sich rufen, der wie der Blitz traf, und fragte ihn: „Wirst du imstande sein, Freund, einen Löwen zu töten?“ Er antwortete: „Ich kann es;“ und er errichtete sich neben der Mauer, da wo der Löwe aus- und einzugehen pflegte, eine Warte. Der Löwe kam heran, ließ den Schakal draußen auf dem Leichenfelde und sprang in die Stadt um sich ein Pferd zu holen. Der Bogenschütze dachte: „Wenn er kommt, ist seine Schnelligkeit noch zu stark“ und schoß nicht auf den Löwen. Als dieser aber mit einem Pferde wieder weglaufen wollte, da traf er den Löwen, dessen Schnelligkeit infolge der schweren Last vermindert war, mit einem spitzen Pfeil in sein Hinterteil. Der Pfeil kam an der Vorderseite des Körpers wieder heraus und flog in die Luft.

Der Löwe merkte, daß er getroffen war, und schrie. Als ihn aber der Bogenschütze getroffen hatte, ließ er seine Bogensehne erdröhnen wie Donner. Da nun der Schakal das Geschrei des Löwen und den Laut der Sehne hörte, dachte er: „Mein Freund wird getroffen und tot sein; mit einem Toten aber gibt es keine Freundschaft. Jetzt werde ich in meinen gewohnten Aufenthaltsort, in den Wald zurückkehren.“ Und indem er mit sich selbst redete, sprach er folgende zwei Strophen:

„Weil jetzt der Bogen ist gekrümmt
und angezogen ist die Sehne,
so wird Manoja jetzt getötet,
mein lieber Freund, der Tiere König.

Holla, jetzt geh' ich in den Wald
und tue, wie es mir gefällt.
Ich kann nicht tote Freunde brauchen;
ich werd' noch einen andern kriegen." —

Der Löwe aber war mit einem Sprunge davongeeilt, hatte das Roß an den Eingang seiner Höhle geworfen und war selbst tot zusammengestürzt. Da kamen seine Verwandten heraus und sahen, wie er mit Blut befleckt war, wie ihm Blut aus den Öffnungen der Wunden floß und wie er, weil er einem Bösen gefolgt war, den Tod gefunden hatte. Als sie dies gesehen, sprachen sein Vater, seine Mutter, seine Schwester und seine Gattin der Reihe nach folgende vier Strophen:

„Wer einem Bösen ist gehorsam,
dem geht's nicht bis zum Ende gut.
Seht, wie Manoja liegt am Boden;
verleitet hat ihn Giriya.

Wenn einem Bösen folgt ein Sohn,
so hat die Mutter keine Freude.
Seht, wie Manoja liegt am Boden,
wie er mit Blut ist ganz bedeckt.

Zu solchem Ende kommt ein Mann,
so stürzt ins Unglück er hinein,
wenn er nicht achtet auf das Wort
der Weisen, die ihm Gutes raten.

So geht es einem oder auch noch schlechter,
der, selbst der Höchste, folgt dem Niedrigsten.
Seht, wie den Hohen, der dem Niedern folgte,
der Tiere König, dieser Pfeil durchbohrte."

Die letzte Strophe sprach der völlig Erleuchtete:

„Wer Niedrem ist ergeben, wird erniedrigt;
doch nie geht unter, wer dem Edlen dient.
Wer sich dem Besten neigt, kommt rasch voran;
drum ehret den, der besser ist als ihr."

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener verräterische Mönch zur Frucht der Bekehrung): „Damals war der Schakal Devadatta, Manoja war der verräterische Mönch, die Schwester war Uppalavaṇṇā, die Gattin war die Nonne Khemā, die Mutter war die Mutter Rāhulas, der Vater aber war ich."

Ende der Erzählung von Manoja.

---

398. Die Erzählung von Sutana.

„Der König schickte zu dir Speise." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Mönch, der seine Mutter ernährte. Die Begebenheit wird im Sāmā-Jātaka[1]) erzählt werden.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva seine Wiedergeburt in einer armen Hausväterfamilie; man gab ihm den Namen Sutana. Als er herangewachsen war, diente er um Lohn und ernährte damit seine Eltern, und nachdem sein Vater gestorben war, unterhielt er seine Mutter. — Zu der Zeit aber war der König von Benares ein Freund der Jagd. Eines Tages zog er mit großem Gefolge in einen Wald, der ein oder zwei Yojanas groß war, und ließ allen verkünden: „An wessen Standort ein Stück Wild entkommt, der hat verloren." Die Minister aber er-

[1]) Dies ist das 540. Jātaka; bei Fausböll Band VI, S. 68—95.

richteten für den König an dem Hauptwege eine bedeckte Hütte und gaben sie ihm.

Als nun die Leute die Wohnungen der Gazellen umstellten und durch ihr Geschrei die Gazellen aufscheuchten, gelangte eine Eṇa-Gazelle an den Ort, wo der König stand. Der König schoß einen Pfeil ab um sie zu erlegen. Die Gazelle aber, die sich auf die Listen verstand, drehte sich herum, als sie merkte, wie der Pfeil auf ihre Seite zuflog, und ließ sich hinfallen, als wenn sie getroffen wäre. Der König dachte, er habe die Gazelle getroffen, und lief auf sie zu um sie zu fangen. Da sprang die Gazelle empor und floh mit Windeseile. Die Minister aber und die anderen Begleiter lachten den König aus.

Dieser verfolgte die Gazelle. Als sie ermüdet war, hieb er sie mit seinem Schwerte in zwei Teile und hängte sie an einen Stock. Während er nun so daherkam, als trüge er eine Tragstange, dachte er: „Ich will mich ein wenig ausruhen“ und ging auf einen in der Nähe des Weges stehenden Bananenbaum zu, wo er sich niederlegte und einschlief. In diesem Bananenbaum aber wohnte ein Dämon, Makhādeva mit Namen; dieser hatte von Vessavaṇa[1]) die Erlaubnis erhalten alle zu verzehren, die an den Baum kämen. Als nun der König aufstand und fortgehen wollte, nahm jener ihn bei der Hand und sagte: „Bleibe, ich muß dich auffressen.“ „Wie heißt du denn?“, fragte der König. Er antwortete: „Ich bin ein hier hausender Dämon; ich darf alle diejenigen auffressen, welche an diesen Ort kommen.“

Nun wendete der König eine List an[2]) und fragte: „Warum willst du nur heute fressen? Willst du nicht für immer Nahrung erhalten?“ Der Dämon erwiderte:

[1]) Der Gehilfe von Indra und Beherrscher der Dämonen.

[2]) Es kann auch heißen: Er faßte Mut.

„Wenn ich es kann, will ich lieber für immer Nahrung erhalten." Darauf sprach der König: „Verzehre heute diese Gazelle und lasse mich frei. Ich werde dir von morgen an täglich einen Mann mit einer Schüssel Reisbrei schicken." Der Dämon erwiderte: „Tue dies nur unablässig; denn an dem Tage, da du mir nichts schickst, werde ich dich auffressen." Der König versetzte: „Ich bin der König von Benares; es gibt nichts, was ich nicht könnte." Der Dämon nahm die Zustimmung des Königs an und entließ ihn.

Dieser kehrte in die Stadt zurück, erzählte die Begebenheit einem seiner Ratgeber und fragte: „Was muß man da tun?" „Habt Ihr eine Begrenzung der Tage angegeben?", fragte jener. „Nein, dies tat ich nicht." „Da habt Ihr etwas Unpassendes getan. Aber habt keine Angst; im Gefängnis sind viele Leute." Der König erwiderte: „Besorge also du diese Angelegenheit und rette mir das Leben!" Der Minister gab seine Zustimmung. Jeden Tag holte er aus dem Gefängnis einen Mann, ließ ihn die Schüssel mit Reisbrei nehmen und schickte ihn zu dem Dämon, ohne ihn etwas wissen zu lassen. Wenn dann der Dämon den Reisbrei verzehrt hatte, fraß er den Mann auf.

In der Folgezeit wurden die Gefängnisse leer von Insassen. Als so der König niemand mehr fand, der die Speise forttragen wollte, zitterte er vor Todesangst. Sein Minister aber tröstete ihn mit folgenden Worten: „O Fürst, stärker als die Lebenslust ist die Geldgier. Wir wollen auf dem Rücken eines Elefanten einen Beutel mit tausend Goldstücken befestigen und durch Trommelschlag verkünden lassen: ‚Wer will einem Dämon Reisbrei bringen und dafür dieses Geld bekommen?'"

So geschah es. Da dachte der Bodhisattva bei sich: „Ich bringe durch meine Lohnarbeit nur anderthalb

Māsakas [1]) zusammen und kann damit kaum meine Mutter ernähren. Ich will das Geld annehmen, es meiner Mutter geben und zu dem Dämon hingehen. Wenn ich den Dämon bändigen kann, so ist es gut; wenn ich es aber nicht kann, so wird doch wenigstens meine Mutter behaglich leben können." Er erzählte die Sache seiner Mutter; doch sie wies ihn zweimal zurück mit den Worten: „Genug, mein Sohn; ich brauche kein Geld." Beim dritten Male aber sagte er zu den Leuten des Königs, ohne die Zustimmung seiner Mutter erhalten zu haben: „Ihr Herren, bringt mir die tausend Goldstücke; ich werde den Reisbrei wegtragen." Nachdem er die tausend erhalten, gab er sie seiner Mutter und sprach zu ihr: „Mutter, sei unbekümmert! Ich werde den Dämon bezwingen, dadurch viel Volks erretten und heute noch zurückkehren, indem ich dein von Tränen überströmtes Antlitz dadurch wieder heiter mache."

Nachdem er sich von seiner Mutter verabschiedet, ging er mit den Leuten des Königs zum Könige hin, begrüßte ihn und blieb vor ihm stehen. Darauf fragte der König: „Mein Lieber, willst du die Speise überbringen?", und er antwortete: „Ja, o Fürst." „Was mußt du dazu erhalten?", fragte der König weiter. „Eure goldenen Schuhe, o Fürst." „Aus welchem Grunde?" Der Bodhisattva erwiderte: „O Fürst, jener Dämon darf diejenigen auffressen, welche am Fuße des Baumes auf der Erde stehen; ich aber werde mich nicht auf den Boden stellen, der ihm gehört, sondern auf den Schuhen stehen bleiben." „Brauchst du noch etwas anderes?" „Euren Sonnenschirm, o Fürst." „Warum dies?" „O Fürst, der Dämon darf diejenigen auffressen, die im Schatten seines Baumes stehen; ich aber

[1]) Eine kleine Scheidemünze.

werde mich nicht in den Schatten des Baumes stellen, sondern im Schatten des Sonnenschirmes stehen bleiben."

Der König fragte weiter: „Brauchst du noch etwas anderes?" „Euer Schwert, o Fürst." „Wozu brauchst du es?" „O Fürst, auch die Dämonen fürchten sich vor denen, die Waffen in den Händen haben," war die Antwort. Wieder fragte der König: „Brauchst du sonst noch etwas?" „Der Bodhisattva erwiderte: „O Fürst, ich möchte, daß eine goldene Schüssel mit dem Reisbrei, den Ihr selbst zu verzehren pflegt, gefüllt werde." „Warum, mein Lieber?" „O Fürst, für einen weisen Mann wie ich paßt es nicht, auf einer irdenen Schüssel unschmackhafte Speise zu tragen."

„Gut, mein Lieber," antwortete der König. Er ließ ihm alles geben und schickte noch ein Gefolge von Dienern mit. Der Bodhisattva sagte darauf: „O Großkönig, fürchte dich nicht; heute noch werde ich zurückkehren, nachdem ich den Dämon gebändigt und Euch Rettung gebracht habe." Nach diesen Worten grüßte er den König, ließ die Utensilien mitnehmen und begab sich an jenen Ort. Unweit von dem Baume ließ er seine Begleiter zurück, stieg auf die goldenen Schuhe, gürtete das Schwert um, hielt den weißen Sonnenschirm über sein Haupt, nahm die goldene Schüssel mit dem Reisbrei und ging zu dem Dämon hin.

Als der Dämon auf den Weg schaute und ihn sah, dachte er bei sich: „Dieser Mann kommt nicht auf die Weise wie in früheren Tagen; was ist daran schuld?" Der Bodhisattva aber kam an den Baum heran, schob die Reisbreischüssel mit der Spitze seines Schwertes in den Schatten, blieb selbst nahe dem Schatten stehen, und sprach so folgende erste Strophe:

„Der König schickt dir diese Speise,
gar fein, mit Fleischessaft beträufelt.

Wenn hier der Makhādeva wohnt,
so komm' heraus, verzehre sie!"

Da dies der Dämon hörte, dachte er: „Ich werde diesen Mann betrügen und ihn, wenn er in den Schatten tritt, auffressen." Und er sprach folgende zweite Strophe:

„So komm doch näher her, o Jüngling,
mit deiner wohlgewürzten Speise.
Denn du, o Jüngling, und dein Mahl,
ihr zwei seid mir zum Fraß bestimmt."

Darauf sprach der Bodhisattva die folgenden beiden Strophen:

„Um kleinen Vorteil willst du, Dämon,
des großen Vorteils dich berauben;
nicht werden dir dein Mahl mehr bringen
die Leute, die des Tods gedenken.

Für immer, Dämon, kannst dies Mahl du haben,
das wohlschmeckende, feine, gut gewürzte;
doch wirst du, wenn du mich frißt, schwer noch finden
den Mann, der dir herbeibringt deine Speise."

Der Dämon merkte: „Etwas Passendes sagt der junge Brāhmane;" und befriedigten Herzens sprach er folgende zwei Strophen:

„Dies ist mein Vorteil, Sutana,
wie du es sagst, junger Brāhmane.
Von mir erhältst du die Erlaubnis,
in Frieden geh' zu deiner Mutter.

So geh und nimm das Schwert mit dir,
den Sonnenschirm, die Schüssel, Jüngling;
in Frieden sehe dich die Mutter
und du auch sieh die Mutter wieder."

Als der Bodhisattva des Dämons Worte vernommen, dachte er: „Mein Werk ist vollendet. Ich habe den Dämon bezwungen, ich habe viel Geld erhalten, ich habe den Auftrag des Königs erfüllt.“ Beruhigten Herzens brachte er dem Dämon seine Danksagung dar und sprach zu diesem Zwecke folgende Schlußstrophe:

„So lebe, Dämon, glücklich weiter
mit allen deinen Anverwandten.
Erhalten habe ich mein Geld;
des Königs Auftrag ist erfüllt.“

Nach diesen Worten sprach er folgendermaßen zu dem Dämon: „Lieber, da du früher böse Werke tatest, bist du als ein roher, grausamer Dämon wiedergeboren worden, der sich von dem Fleisch und Blut der andern nährt. Vollführe von nun an keinen Mord mehr an lebenden Wesen u. dgl.“ Nachdem er ihm so die Vorteile der Tugend und die Nachteile der Lasterhaftigkeit dargelegt hatte, befestigte er den Dämon in den fünf Geboten und fügte hinzu: „Was brauchst du im Walde zu wohnen? Komme, ich lasse dir am Stadttor eine Wohnung bereiten und werde bewirken, daß du vorzügliche Speise erhältst.“

Nach diesen Worten verließ er mit dem Dämon diesen Ort, ließ den Dämon das Schwert und die andern Gegenstände mitnehmen und kehrte nach Benares zurück. Hier meldete man dem Könige: „Der junge Brähmane Sutana kommt mit dem Dämon zurück.“ Da ging der König, umgeben von der Schar seiner Minister, dem Bodhisattva feierlich entgegen, wies dem Dämon am Stadttore eine Wohnung an und ließ ihm vorzügliche Speise reichen. Hierauf kehrte er in die Stadt zurück, ließ durch Trommelschlag die Stadtbewohner zusammenrufen, schilderte ihnen den Vorzug des Bodhisattva und

gab diesem die Stelle seines Heerführers. Er selbst aber beharrte bei der Ermahnung des Bodhisattva, tat gute Werke wie Almosenspenden u. dgl. und gelangte dadurch in den Himmel.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener Mönch, der seine Mutter ernährt hatte, zur Frucht der Bekehrung): „Damals war der Dämon Aṅgulimāla[1]), der König war Ānanda, der junge Brāhmane aber war ich."

Ende der Erzählung von Sutana.

---

399. Die Erzählung von dem Geier.

„Was werden diese denn jetzt machen." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Mönch, der seine Mutter ernährte.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Geschlechte der Geier seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war, verbrachte er seine alten Eltern, die das Augenlicht verloren hatten, in eine Geierhöhle und erhielt sie, indem er ihnen Kuhfleisch und dergl. brachte. — Zu dieser Zeit legte auf dem Leichenfelde von Benares ein Jäger für die Geier Schlingen, denen man nicht entrinnen konnte.

Eines Tages nun blieb der Bodhisattva, während er nach Kuhfleisch suchte und auf das Leichenfeld geflogen war, mit dem Fuße in einer Schlinge hängen. Dabei dachte er aber nicht an sich, sondern erinnerte sich nur an seine alten Eltern und jammerte: „Wie werden sich nun meine Eltern ernähren können? Da

[1]) Ein von Buddha bekehrter Räuber, der dann einer seiner treuesten Anhänger wurde.

sie nicht wissen, daß ich gefangen bin, werden sie hilflos und ohne Beistand in ihrer Berghöhle verschmachten und sterben, glaube ich.“ Dabei sprach er folgende erste Strophe:

„Was werden diese denn jetzt machen,
die Alten in des Berges Höhle?
Ich bin gefangen mit der Schlinge
und in Nilīyas[1]) Hand geraten.“

Als der junge Jäger ihn so klagen hörte, sprach er folgende zweite und der Geier die dritte Strophe und so fort miteinander abwechselnd:

„Warum, o Geier, jammerst du,
was ist der Grund zu deinen Klagen?
Noch niemals hörte ich noch sah ich,
daß menschlich redete ein Vogel.“

„Ich unterhalte meine Eltern,
die alten, in des Berges Höhle;
was werden diese jetzt wohl machen,
da ich in deine Hand geraten?“

„Wenn doch ein Geier einen Leichnam
auf hundert Yojanas erspäht,
warum hast du das Netz, die Schlinge
trotz ihrer Nähe nicht bemerkt?“[2])

„Sobald des Todes Nähe fühlt
ein Mensch am Ende seines Lebens,
dann kann das Netz er nicht mehr sehen,
die Schlinge nicht trotz ihrer Nähe.“

---

[1]) Wie der Kommentator hinzufügt, ist dies der Name des Jägers in dieser Erzählung.

[2]) Diese und die nächste Strophe finden sich auch im Jātaka 164, übersetzt Band II, S. 57—60.

„Erhalte du nur deine Eltern,
die alten, in der Bergeshöhle.
Von mir erhältst du die Erlaubnis,
in Frieden kehr' zurück zu ihnen."

„So sollst du, Jäger, dich erfreuen
mit allen deinen Anverwandten;
ich will die Eltern mein erhalten,
die alten, in der Bergeshöhle." —

Als so der Bodhisattva, von ihm aus der Todesnot befreit, voll Glück mit der letzten Strophe seine Danksagung verrichtet hatte, nahm er Fleisch mit, so viel er mit dem Schnabel erfassen konnte, kehrte zu seinen Eltern zurück und gab es ihnen.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener Mönch, der seine Mutter ernährte, zur Frucht der Bekehrung): „Damals war der junge Jäger Channa, die Eltern waren Großkönigsfamilien, der Geierkönig aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Geier.

---

400. Die Erzählung von der Grasblume[1]).

„Heil dir, der du am Ufer wandelst." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf Upananda, den Sohn aus dem Sakya-Stamm. Dieser war im Orden Mönch geworden, hatte aber die Genügsamkeit und ähnliche Tugenden aufgegeben und war voll Begierde. Wenn die Regenzeit herannahte, so suchte er zwei oder drei Klöster auf, ließ in dem einen seinen Sonnenschirm oder seinen Schuh, in dem andern seinen Pilgerstab

[1]) So ist in der Erzählung der Schakal wegen seiner Farbe genannt.

oder seinen Wasserkrug und im dritten wohnte er selbst. Als er in einem Kloster auf dem Lande die Regenzeit begann, sprach er zu den Mönchen: „Die Mönche müssen nämlich genügsam sein," und lehrte so, wie wenn er den Mond am Himmel heraufführte, die Mönche die edle, berühmte Regel, die die Zufriedenheit mit den gebotenen Hilfsmitteln klarlegt. Als dies die Mönche hörten, warfen sie ihre schönen Gewänder und Almosenschalen fort und nahmen irdene Almosenschalen und Gewänder aus gesammelten Lumpen[1]). Die andern ließ er an seinen Wohnort verbringen. Nachdem die Regenzeit vorüber war und er die Pavāraṇā-Feier[2]) mitgemacht hatte, füllte er mit diesen Dingen einen Wagen und kehrte nach dem Jetavana zurück.

Unterwegs verstrickte er an der Rückseite eines Waldklosters seine Füße in einer Schlingpflanze; er dachte: „Sicherlich wird hier etwas zu bekommen sein" und ging in das Kloster hinein. Dort aber verbrachten zwei hochbetagte Mönche die Regenzeit. Diese hatten zwei grobe Gewänder und ein feines wollenes Tuch erhalten und konnten dies nicht teilen. Als sie jenen sahen, dachten sie: „Der Thera wird es an uns verteilen und uns geben;" und voll Freude sagten sie: „Herr, wir können das Gewand für die Regenzeit nicht teilen; um seinetwillen haben wir Streit. Teilt Ihr es und gebt es uns." Jener erwiderte: „Gut, ich werde es teilen." Er gab den beiden die zwei groben Gewänder und sagte zu ihnen: „Dies ist für mich, den Träger der Lehre[3]), bestimmt;" damit nahm er das feine Wollentuch und entfernte sich.

Aus Verlangen nach dem feinen Tuche gingen die beiden Mönche mit ihm nach dem Jetavana, erzählten die Sache den Mönchen, die Träger der Lehre waren, und fragten: „Ehrwürden, ist es einem Träger der Lehre erlaubt uns so auszuplündern und aufzufressen?" — Als nun die Mönche den Haufen von Almosenschalen und Gewändern sahen, den der Thera Upananda herbeigebracht hatte, sprachen sie: „Du bist sehr tugendhaft, Freund; du hast

---

[1]) Dies war die eigentliche Regel für die Mönche; vgl. „Leben des Buddha", S. 110. Devadatta wollte dies allgemein verbindlich machen, wurde aber von Buddha zurückgewiesen (ebenda S. 181 f.).

[2]) Die große Beichtfeier am Ende der Regenzeit; vgl. „Leben des Buddha", S. 352 f.

[3]) Dies ist die Bezeichnung für diejenigen, welche in den heiligen Schriften bewandert sind.

viel Almosenschalen und Gewänder erhalten[1]). Er aber antwortete: „Woher soll ich meine Tugend haben? Auf die und die Weise habe ich es erhalten“ und erzählte ihnen alles.

In der Lehrhalle aber begannen die Mönche folgendes Gespräch: „Freund, der Sakyasohn Upananda ist sehr gierig und habsüchtig.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier versammelt?“ Als sie antworteten: „Zu der und der,“ sprach er: „Ihr Mönche, Upananda hat nicht seiner Unterweisung entsprechend gehandelt. Wenn nämlich ein Mönch einem andern eine Vorschrift mitteilt, so soll er zuerst selbst ihr entsprechend handeln und dann erst den andern ermahnen.

„Sich selbst soll man zuerst in dem,
was passend ist, befestigen,
dann kann man erst die andern lehren;
der Weise soll nicht lästig fallen[2]).“

Nachdem er mit dieser Strophe des Dhammapadam die Wahrheit erklärt hatte, fügte er hinzu: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon war Upananda habgierig; nicht nur jetzt plündert er das Eigentum andrer, sondern auch früher tat er so.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva eine Baumgottheit am Ufer eines Flusses. Damals hatte sich ein Schakal namens Māyāvī ein Weibchen genommen und wohnte an einer Stelle am Flußufer. Eines Tages sprach das Weibchen zum Schakal: „Mein Gebieter, ein Gelüste ist in mir aufgestiegen; ich wünsche einen frischen roten Fisch zu fressen.“ Der Schakal antwortete: „Sei nur zufrieden; ich werde dir einen bringen.“ Während er aber am Flußufer wandelte, verstrickte er seine Füße in einer Schlingpflanze und ging deshalb den Strand entlang.

[1]) Sie meinen also, er habe alle die Sachen wegen seiner Frömmigkeit geschenkt bekommen.

[2]) Strophe 158 des Dhammapadam.

In diesem Augenblick standen zwei Fischottern namens Gambhīracarī und Anutīracarī[1]) am Ufer und suchten Fische. Von ihnen sah Gambhīracarī einen großen roten Fisch; schnell tauchte er in das Wasser und packte ihn am Schwanze. Der starke Fisch aber schwamm weiter, indem er ihn nach sich zog. Die Fischotter rief: „Der große Fisch wird für uns beide genügen; komm und leiste mir Beistand!" Und indem sie die andere anredete, sprach sie folgende erste Strophe:

„Heil dir, der du am Ufer wandelst;
zu Hilfe eile mir, mein Freund.
Ich hab' 'nen großen Fisch gepackt
und dieser reißt mich rasch mit fort."

Als dies die andere hörte, sprach sie folgende zweite Strophe:

„Heil dir, der in der Tiefe wandelt,
halt' ihn gepackt fest und mit Kraft;
ich will dich aus dem Wasser ziehen,
wie ein Supaṇṇa[2]) eine Schlange."

Darauf zogen die beiden zusammen den roten Fisch heraus, legten ihn auf den Boden und töteten ihn. Wegen der Teilung aber bekamen sie Streit. Als sie ihn nicht zu teilen vermochten, ließen sie ihn liegen und setzten sich dazu. In diesem Augenblick kam der Schakal an diesen Ort. Als jene ihn sahen, gingen sie ihm ehrfurchtsvoll entgegen und sagten: „Freund Grasblume[3]), wir haben zusammen einen Fisch gefangen. Weil wir ihn nicht teilen können, haben wir Streit bekommen. Teile ihn in gleiche Teile und gib ihn uns!" Und sie sprachen folgende dritte Strophe:

[1]) Die Namen bedeuten: „der in der Tiefe Wandelnde" und „der am Ufer Wandelnde".

[2]) Vgl. Bd. II, S. 16, Anm. 2.

[3]) Vgl. die Anmerkung zum Titel dieses Jātaka S. 357.

„Ein Streit ist bei uns ausgebrochen,
Grasblume, hör' auf unser Wort;
beschwichtige den Zwist, o Freund,
ein Ende nehmen soll der Zwist."

Als der Schakal ihre Worte vernahm, sprach er um seine Fähigkeit zu beleuchten:

„Früher war ich ein Ratgeber,
viel Nutzen habe ich gestiftet.
Den Streit will ich euch schlichten, Freunde;
ein Ende nehmen soll der Zwist."

Dann sprach er, während er teilte, folgende Strophe:

„Anutīracarī den Schwanz,
den Kopf dem Gambhīracarī;
doch dieses hier, das Mittelstück,
das soll dem Ratgeber gehören."

Nachdem er so den Fisch zerteilt hatte, sagte er noch: „Verzehrt jetzt ohne zu streiten den Schwanz und den Kopf;" er selbst packte das Mittelstück mit dem Maule und lief davon, während sie ihm nachschauten. Die andern blieben tiefbetrübt sitzen, wie wenn sie tausend verloren hätten, und sprachen folgende sechste Strophe:

„Längst hätten wir ihn essen können,
wenn wir nicht so gestritten hätten;
den Fisch, der ohne Kopf und Schwanz,
den trägt der Schakal jetzt davon."

Der Schakal aber dachte befriedigt: „Heute werde ich meiner Gattin das Fleisch des roten Fisches zu essen geben" und ging zu ihr hin. Als sie ihn kommen sah, sprach sie hocherfreut folgende Strophe:

„So wie ein König wohl sich freut,
ein Edler, der ein Reich erhalten,

so freue ich mich, da ich sehe
den Gatten mit dem vollen Maul."

Danach sprach sie, indem sie ihn fragte, auf welches Mittel er dazu gelangt sei, folgende Strophe:

„Wie hast du, der ein Landtier ist,
den Fisch im Wasser fangen können?
Da ich dich frage, sag' mir, Lieber,
wie du dazu gekommen bist!"

Indem der Schakal ihr die Art und Weise mitteilte, wie er dazu gekommen, sprach er folgende nächste Strophe:

„Durch Streitigkeiten wird man mager,
durch Streit verliert man seine Habe.
Durch Streit verloren ihn die Ottern;
iß, Māyāvī, den roten Fisch."

Die letzte Strophe sprach der völlig Erleuchtete:

„So geht es bei den Menschen auch.
Sobald bei ihnen Streit entsteht,
da laufen sie zum Richter hin,
denn dieser soll Vermittler sein.
Dadurch verlieren sie ihr Geld;
der Schatz des Königs aber wächst."

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündet hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Schakal Upananda, die Fischottern waren die zwei Alten; die Baumgottheit aber, die diesen Vorgang selbst beobachtete, war ich."

Ende der Erzählung von der Grasblume.

401. Die Erzählung von Dasaṇṇaka.

„Von Dasaṇṇa das scharfe Schwert.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Verlockung durch die frühere Frau. Er fragte nämlich den Mönch: „Ist es wahr, daß du unzufrieden bist?“ und dieser antwortete: „Es ist wahr, Herr.“ Auf die weitere Frage: „Durch wen bist du unzufrieden gemacht worden?“ erwiderte jener: „Durch meine frühere Frau.“ Darauf sprach der Meister: „O Mönch, dies Weib ist dir verderblich. Schon früher warst du durch sie im Begriff an einer Geisteskrankheit zu sterben; aber durch Weise wurde dir das Leben erhalten.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares der Großkönig Maddava regierte, nahm der Bodhisattva seine Wiedergeburt in einer Brahmanenfamilie. Man gab ihm den Namen Prinz Senaka. Als er herangewachsen war, erlernte er zu Takkasilā alle Künste. Nach seiner Rückkehr nach Benares wurde er der Ratgeber des Königs Maddava in geistlichen und weltlichen Dingen. Unter dem Namen „der weise Senaka“ erglänzte er in der Stadt wie der Mond oder die Sonne.

Damals sah der Sohn des königlichen Hauspriesters, als er dem Könige seine Aufwartung machte, die mit all ihrem Schmuck gezierte, in herrlichster Schönheit prangende erste Gemahlin des Königs. Da ward sein Herz an sie gefesselt; er ging nach Hause und legte sich nieder ohne Nahrung zu sich zu nehmen. Als seine Freunde ihn fragten, erzählte er ihnen die Begebenheit. — Der König fragte nun: „Man sieht den Sohn des Hauspriesters nicht mehr; wo ist er denn?“ Als er den Grund erfuhr, ließ er jenen zu sich rufen und sprach: „Ich gebe sie dir sieben Tage lang; behalte sie sieben Tage lang in deinem Hause und führe sie am achten

Tage hierher zurück.“ Der Jüngling stimmte zu, führte sie in sein Haus und erfreute sich mit ihr.

Dabei verliebten sie sich ineinander. Ohne etwas merken zu lassen, entflohen sie durch das Haupttor und begaben sich in das Reich eines andern Königs. Niemand wußte, wohin sie gegangen waren; es war, als seien sie auf einem Schiffe entflohen. Der König ließ in der Stadt die Trommel herumgehen und suchte auf alle mögliche Art nach; aber er fand nicht, wohin sie sich geflüchtet hatte.

Um ihretwillen aber befiel den König tiefer Kummer. Sein Herz wurde heiß, sein Blut fing an zu kochen und von da an kam ihm beim Leibe Blut heraus. Die Krankheit wurde schwer. Selbst die hervorragenden Ärzte des Königs konnten ihn nicht heilen. Der Bodhisattva aber dachte: „Dieser König hat keine eigentliche Krankheit; sondern weil er seine Gattin nicht findet, ist er von einer seelischen Krankheit befallen. Durch eine List werde ich ihn gesund machen.“

Darauf sprach er zu den weisen Ministern des Königs, welche Āyura und Pukkusa hießen, folgendermaßen: „Unser König hat keine andere Krankheit außer dem seelischen Leiden, weil er die Königin nicht mehr sieht. Wir besitzen aber viele Hilfsmittel; durch eine List wollen wir ihn heilen. Wir wollen im Hofe des königlichen Palastes eine Versammlung abhalten und einen, der sich auf das Schwerterschlucken versteht, ein Schwert verschlucken lassen. Den König lassen wir sich an sein Fenster stellen und der Versammlung zuschauen. Wenn der König den Mann sieht, wie er das Schwert verschluckt, wird er fragen: ‚Gibt es noch etwas Härteres als dies?‘ Darauf, lieber Āyura, sollst du ihm antworten: ‚Noch härter ist es zu sagen, daß man dies und das gebe.‘ Dann, lieber Pukkusa,

wird er dich fragen; du aber antworte ihm folgendermaßen: ‚O Großkönig, wenn man sagt, man wolle etwas hergeben, und gibt es doch nicht, so ist dies Wort fruchtlos; durch ein solches Wort kann niemand leben noch essen noch trinken. Wer aber seinem Worte entsprechend handelt und den Gegenstand hergibt, wie er ihn versprochen hat, etwas derartiges ist noch härter.‘ Was dann weiter zu tun ist, werde ich selbst sehen.“

Nach diesen Worten ließ er eine Versammlung berufen. Dann gingen die drei Weisen zum Könige hin und sagten: „O Großkönig, im Hofe des königlichen Palastes ist eine Versammlung; wenn man sie anschaut, so ist das Traurige nicht mehr traurig. Kommt, wir wollen gehen.“ Sie führten den König an das Fenster hin, öffneten es und ließen ihn die Versammlung betrachten. Viele Leute zeigten da einander ihre Kunststücke. Ein Mann aber verschlang ein dreiunddreißig Zoll langes gutes Schwert, das sehr scharf war.

Als der König dies sah, dachte er: „Dieser Mann verschlingt dies Schwert; ich will die Weisen fragen, ob es noch etwas Härteres gibt als das.“ Und indem er den Āyura fragte, sprach er folgende erste Strophe:

„Von Dasaṇṇa[1]) das scharfe Schwert,
das Menschenblut vergießen kann,
verschlingt der Mann in der Versammlung;
gibt es noch Härteres als dies?
Wenn etwas andres auch so hart,
so sag’ es mir, da ich dich frage!“

Jener aber sprach dies erklärend folgende zweite Strophe:

„Aus Habgier kann der Mann verschlingen
dies Schwert, das Menschenblut vergießt;

[1]) Nach dem Kommentator der Name eines Königreichs.

doch wer da sagt: ‚Ich gebe dies',
der tut wohl Härt'res noch als dies.
Leicht ist dagegen alles andre;
dies merke dir, o Māgadha."[1])

Als der König diese Worte des weisen Āyura vernommen, dachte er: „Noch härter als das Schwertverschlucken ist das Wort: ‚Dies gebe ich.' Ich aber sagte: ‚Dem Sohne des Hauspriesters gebe ich die Königin.' Etwas gar Hartes fürwahr habe ich getan." Während er aber so überlegte, wurde sein Herzeleid etwas kleiner.

Darauf dachte er bei sich: „Gibt es nun noch etwas, das härter wäre als das Wort: ‚Dieses gebe ich einem anderen?'" Und indem er den weisen Pukkusa anredete, sprach er folgende dritte Strophe:

„Gelöst hat Āyura die Frage,
der wohl versteht, was nützt und frommt[2]).
Jetzt frag' ich dich, o Pukkusa,
was ist wohl härter noch als dies?
Wenn etwas andres auch so hart,
so sag' es mir, der ich dich frage."

Ihm antwortend sprach der weise Pukkusa folgende vierte Strophe:

„Von einem Worte lebt man nicht,
das fruchtlos ausgesprochen wird.
Doch wer es gibt und sich entäußert,
der ist noch härter dran als jener.
Leicht ist dagegen alles andre;
dies merke dir, o Māgadha."

Als der König auch diese Worte vernommen, dachte er: „Ich habe zuerst gesagt: ‚Ich gebe dem Sohne

[1]) Nach dem Kommentator der Stammesname des Königs.
[2]) Wörtlich: kundig der weltlichen und der geistlichen Dinge.

des Hauspriesters die Königin' und gab sie ihm auch, indem ich das Entsprechende tat. Etwas gar Hartes fürwahr habe ich getan." Während er aber so überlegte, wurde sein Schmerz kleiner.

Darauf dachte er bei sich: „Weiser als der weise Senaka ist keiner; ich will ihm diese Frage vorlegen." Und indem er ihn fragte, sprach er folgende fünfte Strophe:

„Gelöst hat Pukkusa die Frage,
der wohl versteht, was nützt und frommt.
Jetzt frag' ich dich, o Senaka,
was ist wohl härter noch als dies?
Wenn etwas andres auch so hart,
so sag' es mir, der ich dich frage."

Ihm antwortend sprach Senaka folgende sechste Strophe:

„Hergeben mag ein Mann die Gabe,
mag sie nun klein sein oder groß;
doch wer es gibt und nicht bereut,
das ist das Schwierigste von allem.
Leicht ist dagegen alles andre;
dies merke dir, o Māgadha[1])."

Als der König des Bodhisattva Wort vernommen, da merkte er: „Ich habe nach seinem Wunsch dem Sohne des Hauspriesters die Königin gegeben und kann jetzt den eigenen Wunsch nicht ertragen, sondern bin voll Trauer und Schmerz. Dies ist für mich nicht passend. Wenn sie voll Liebe zu mir gewesen wäre, so hätte sie nicht diese ihre Macht aufgegeben und wäre nicht davon gelaufen. Nachdem sie aber keine Liebe

[1]) Im Kommentar ist zur Erklärung eine Strophe des Vessantara-Jātaka (Nr. 547) zitiert, die aber lediglich das oben Gesagte illustriert.

zu mir gezeigt hat und davonlief, was geht sie mich an?“ Während er aber so nachdachte, zerging sein ganzer Schmerz wie ein Wassertropfen auf einem Lotosblatte und hörte auf. In diesem Augenblicke wurde auch sein Leib wieder gesund. — Da er nun gesund und wiederhergestellt war, sprach er um den Bodhisattva zu preisen folgende Schlußstrophe:

„Es löste Āyura die Frage
und nach ihm tat es Pukkusa;
doch alle Antwort übertrifft,
was Senaka gesprochen hat.“

Nachdem aber der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener unzufriedene Mönch zur Frucht der Bekehrung): „Damals war die erste Gemahlin des Königs die frühere Frau, der König war der unzufriedene Mönch, der weise Āyura war Mogallāna, der weise Pukkusa war Sāriputta, der weise Senaka aber war ich.“

Ende der Erzählung von Dasaṇṇaka.

---

402. Die Erzählung von dem Kuchenranzen.

„Verwirrt ist dir der Geist.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Vollendung in der Weisheit. Die Erzählung aus der Gegenwart wird im Ummagga-Jātaka[1]) berichtet werden.

Ehedem regierte zu Benares ein König namens Janaka. Damals nahm der Bodhisattva in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt; man gab ihm den Namen „der junge Senaka“. Als er herangewachsen

[1]) Jātaka 546; bei Fausböll Band VI, S. 329—378.

war und zu Takkasilā alle Künste erlernt hatte, kehrte er nach Benares zurück und suchte den König auf. Der König gab ihm einen Ministerposten und ließ ihm große Ehrung zuteil werden. Er war aber der Ratgeber des Königs in weltlichen und geistlichen Dingen. Mit lieblichen Worten erklärte er dem Könige die Wahrheit und befestigte ihn in den fünf Geboten; auch im Almosenspenden, in der Beobachtung der Uposatha-Gebräuche, in den zehn Wegen der Tugend[1]), kurz in dem Wandel im Guten befestigte er ihn.

Im ganzen Reiche war es, als sei ein Buddha erschienen. An den Tagen der Monatshälften versammelten sich der König, der Vizekönig u. a. und brachten die Lehrhalle in Ordnung. Dann setzte sich der Bodhisattva in der in Ordnung gebrachten Lehrhalle mitten auf ein Polster aus dem Felle der Sarabha-Gazelle und predigte mit Buddhaanmut die Lehre; seine Unterweisung aber glich der Predigt der Buddhas.

Damals hatte ein alter Brāhmane sich Geld erbettelt und tausend Kahāpaṇas erhalten. Er brachte diese Summe zu einer Brāhmanenfamilie und ging weg um wieder Geld zu erbetteln. Als er aber fortgezogen war, gab die Familie die Kahāpaṇas aus. Als er wiederkam, wollte er das Geld herbeiholen lassen. Da nun der andere Brāhmane ihm die Kahāpaṇas nicht geben konnte, machte er seine Tochter zu dessen Dienerin und gab sie ihm. Der Brāhmane nahm sie mit sich und nahm in einem Brāhmanendorfe unweit von Benares Wohnung.

---

[1]) Die zehn Wege tugendhaften Wandels sind: 1. die Enthaltung vom Töten lebender Wesen, 2. die Enthaltung vom Nichtspenden von Almosen, 3. von Unzucht, 4. von Lügen, 5. von Vereumdung, 6. von unfreundlicher Rede, 7. von unzüchtiger Rede, 8. Freiheit von Begierden, 9. Freisein von Bosheit gegen andre, 10. rechter Glaube.

Seine Gattin aber war infolge ihrer Jugend unersättlich in den Lüsten und trieb mit einem jungen Brāhmanen Unzucht. Es gibt nämlich sechzehn Gegenstände, die nicht zu ersättigen sind: Der Ozean wird nicht ersättigt durch alle Flüsse, das Feuer wird nicht ersättigt durch Brennmaterial, ein König wird nicht ersättigt durch Herrschaft, ein Tor wird durch Sünden nicht ersättigt, ein Weib wird nicht ersättigt durch drei Dinge: durch Unkeuschheit, durch Schmuck und durch Kindergebären, ein Brāhmane wird nicht ersättigt durch heilige Sprüche, ein Ekstatiker wird nicht ersättigt durch Meditation, ein nach der Heiligkeit Ringender[1]) wird nicht ersättigt durch Ehre, ein Genügsamer wird nicht durch asketisches Leben ersättigt, ein kräftiger Mann wird nicht ersättigt durch Anstrengen der Kräfte, ein Erzähler wird nicht durch Gespräch ersättigt, ein Gelehrter wird nicht von der Versammlung ersättigt, ein Gläubiger wird nicht durch den Dienst der Mönchsgemeinde ersättigt, ein Spender wird nicht durch Freigebigkeit ersättigt, ein Weiser wird nicht durch das Hören der Lehre ersättigt, die vier Versammlungen[2]) werden nicht ersättigt vom Anschauen des Vollendeten.

Auch jene Brāhmanin war unersättlich in der Betätigung der Unreinheit und wollte den Brāhmanen fortschaffen und frei ihre bösen Taten ausführen. Deshalb legte sie sich eines Tages mißgestimmt nieder, und als ihr Mann sie fragte: „Was fehlt dir, Liebe?“ antwortete sie: „Brāhmane, ich kann in deinem Hause die Arbeit nicht verrichten, bringe eine Magd herbei!“ Er antwortete: „Liebe, ich habe kein Geld; womit soll ich sie

[1]) Das Pāliwort „sekha“ umfaßt alle Grade der nach Heiligkeit Strebenden außer dem Arhat, dem Heiligen selbst.

[2]) Nämlich die Versammlung der Mönche, der Nonnen, der Laienbrüder und der Laienschwestern.

dingen?“ Darauf sagte sie: „Gehe wieder auf Almosen aus, erbettle dir Geld und bringe es her.“ „Gut, Liebe,“ versetzte er, richte mir also Reisezehrung her.“ Sie füllte einen Fellranzen mit gebacknem Kuchen und ungebacknem Kuchen und gab ihm dies.

Nun wandelte der Brāhmane in Dörfern, Märkten und Residenzen umher. Als er siebenhundert Kahāpaṇas erhalten, dachte er: „Soviel Geld ist genug, um einen Sklaven und eine Sklavin damit zu bezahlen;“ er kehrte um und ging nach seinem Dorfe zurück. An einer günstig gelegenen Wasserstelle tat er seinen Ranzen herunter und verzehrte von dem Kuchen; dann stieg er, ohne die Öffnung des Ranzens zu schließen, hinab um Wasser zu trinken. Es roch aber eine schwarze Schlange in einem hohlen Baume den Duft des Kuchens; sie schlüpfte in den Ranzen, bog ihren Körper zusammen und legte sich nieder, indem sie den Kuchen verzehrte. Als der Brāhmane zurückkehrte, band er den Ranzen ohne hineinzuschauen zusammen, hängte ihn über seine Schulter und ging weiter.

Unterwegs aber sprach eine Gottheit, die in einem Baume wohnte, zu ihm, indem sie in die Gabel des Baumes trat: „Brāhmane, wenn du unterwegs verweilst, so wirst du selbst sterben; wenn du aber heute noch nachhause zurückkehrst, so wird deine Gattin sterben.“ Nach diesen Worten verschwand sie. Jener schaute auf; da er die Gottheit nicht sah, fürchtete er sich und wurde von Todesangst erfüllt. Weinend und jammernd kam er so an das Stadttor von Benares.

Damals war aber gerade das Uposatha am fünfzehnten Tage[1]); es war der Tag, wo der Bodhisattva auf geschmücktem Sitze sich niederzulassen und die

[1]) Das Uposatha-Fest fand immer am 1. und 15. eines Monats statt.

Wahrheit zu predigen pflegte. Eine große Menschenmenge kam in Scharen heran um die Predigt zu hören. Als der Brāhmane sie sah, fragte er: „Wohin geht ihr?“ Sie antworteten: „Brāhmane, heute predigt der weise Senaka mit süßer Stimme, mit Buddhaanmut die Lehre; weißt du dies nicht?“ Da dachte er bei sich: „Ein Weiser ist sicherlich der, der die Lehre predigt, und ich bin von Todesangst erfüllt. Die Weisen sind aber imstande auch einen großen Schmerz zu beseitigen. Auch ich muß dorthin gehen und die Predigt hören.“ Er begab sich mit jenen dorthin und stellte sich am Ende der Versammlung, die mit dem Könige rings um den Bodhisattva saß, mit seinem Ranzen auf dem Rücken unweit des Predigtstuhles auf, von Todesfurcht erfüllt.

Der Bodhisattva erklärte nun die Lehre, als wollte er die himmlische Gaṅgā[1]) herabholen oder als wollte er einen Regen von Nektar herabströmen lassen. Voll Freude gab die Menschenmenge ihren Beifall zu erkennen und hörte der Predigt zu. Die Weisen aber können weit in die Ferne schauen.

In diesem Augenblick öffnete der Bodhisattva seine anmutigen, mit den fünf Reizen versehenen Augen und betrachtete nach allen Seiten die Versammlung. Da sah er den Brāhmanen und dachte: „Diese so große Versammlung hört voller Freude unter Beifallsbezeigungen die Lehre; dieser eine Brāhmane aber ist bekümmert und weint. In seinem Innern muß ein Schmerz sein, der Tränen hervorzurufen imstande ist. Ich werde ihn, wie wenn Kupferrost von einer Säure getroffen wird oder wie ein Wassertropfen von einem Lotosblatt herabrollt, so kummerlos und zufriedenen

[1]) Damit ist die Milchstraße gemeint; vgl. Band II, S. 75, Anm. 1.

Sinnes machen und ihm dann die Lehre verkünden.“ Er redete ihn an: „O Brāhmane, ich bin der weise Senaka. Jetzt werde ich dich von deinem Kummer befreien. Erzähle nur frei heraus!“ Und indem er ihn anredete, sprach er folgende erste Strophe:

„Verwirrt ist dir der Geist, ängstlich der Sinn,
aus deinen Augen strömen Tränen nieder.
Was hast verloren du und was begehrst du,
daß du hierher kommst? Sag' mir dies, Brāhmane!“

Um ihm die Ursache seines Kummers zu erzählen sprach der Brāhmane folgende zweite Strophe:

„Die Gattin wird mir sterben, komm' ich heute;
doch komm' ich nicht, so muß ich selber sterben.
So sagt' der Dämon mir. Dies ist mein Schmerz.
Erkläre mir die Sache, Senaka!“

Als der Bodhisattva die Worte des Brāhmanen vernommen, dachte er, indem er, wie man im Meere das Netz auswirft, das Netz der Erkenntnis ausbreitete: „Für uns Menschen gibt es viele Todesursachen. Wenn man im Meere untergeht, so stirbt man, auch wenn man dort von Schlangen und Fischen gepackt wird; auch wenn man in den Ganges fällt oder dort von Krokodilen erfaßt wird; auch wenn man von einem Baume herabfällt oder von Dornen verletzt wird; auch wenn man von den verschiedenartigen Waffen getroffen wird; auch wenn man Gift genießt oder wenn man sich aufhängt; auch wenn man in einen Abgrund stürzt oder durch zu große Kälte u. dgl.; oder wenn man durch die verschiedenen Krankheiten geplagt wird, stirbt man. Wo es also so viele Todesursachen gibt, aus welcher Ursache wird da dieser Brāhmane, wenn er heute noch unterwegs bleibt, selbst sterben, wenn er aber nachhause geht, wird seine Gattin sterben?“

Während er aber so dachte, sah er auf der Schulter des Brāhmanen den Ranzen; da kam ihm folgender Gedanke: „In diesen Ranzen muß eine Schlange eingedrungen sein. Sie wird aber wegen des Kuchenduftes hineingekrochen sein, als der Brāhmane zur Zeit des Frühmahles seinen Kuchen aß und dann ohne die Öffnung des Ranzens zu verschließen fortging, um Wasser zu trinken. Der Brāhmane aber wird, als er vom Wassertrinken zurückkam, nicht gemerkt haben, daß eine Schlange hineingeschlüpft war, sondern den Ranzen wieder zugebunden haben und damit fortgegangen sein. Wenn er nun heute noch unterwegs bleibt und am Abend an seinem Rastorte, um den Kuchen zu verzehren, den Ranzen öffnet und die Hand hineinstreckt, so wird ihn die Schlange in die Hand beißen und dadurch töten; dies ist der Grund, warum er sterben wird, wenn er unterwegs bleibt. Wenn er aber nachhause ginge, würde der Ranzen in die Hand seiner Frau kommen. Diese wird dann um das Geld darinnen zu sehen den Ranzen öffnen und die Hand hineinstrecken; dann wird sie von der Schlange gebissen und muß deshalb sterben. Dies ist der Grund, warum seine Gattin sterben wird, wenn er noch heute nachhause zurückkehrt.“ So erkannte er kraft seiner Einsicht, die sich auf alle Listen verstand.

Da kam ihm folgender Gedanke: „Diese Schlange, die schwarze Natter, muß mutig und furchtlos sein. Denn auch während der Ranzen an die Seite des Brāhmanen anschlägt, zeigt sie keine Bewegung und keine Erregung. Selbst inmitten einer solchen Versammlung verrät sie nicht ihr Dasein. Darum muß es eine mutige, furchtlose schwarze Schlange sein.“ So erkannte er auch dies kraft seiner alle Listen kennenden Einsicht, als ob er es mit göttlichem Auge durchschaute.

So löste der Bodhisattva inmitten der Versammlung, der auch der König beiwohnte, gerade als sei er ein Mann, der dabei gestanden wäre, als die Schlange in den Ranzen schlüpfte, die Frage des Brāhmanen und sprach um dies auseinanderzusetzen folgende dritte Strophe:

„Nachdem ich viele Ursachen erwogen,
ist dies die Wahrheit, wie ich dir jetzt sage.
Ich glaub', Brāhmane, in den Kuchenranzen
ist unbemerkt geschlüpft 'ne schwarze Schlange."

Nach diesen Worten aber fragte er: „Brāhmane, sind Kuchen in diesem Ranzen?" „Ja, du Weiser." „Hast du heute zur Zeit des Frühlmahles von den Kuchen gegessen?" „Gewiß, du Weiser." „Wo hast du dich hingesetzt?" „Im Walde an den Fuß eines Baumes." „Als du den Kuchen gegessen hattest und weggingst um Wasser zu trinken, hast du da die Öffnung des Ranzens verschlossen oder hast du sie nicht verschlossen?" „Ich habe sie nicht verschlossen, du Weiser." „Als du vom Wassertrinken zurückkehrtest, hast du da den Ranzen erst verschlossen, nachdem du hineingeschaut?" „Ohne hineinzuschauen verschloß ich ihn, du Weiser."

Darauf sprach der Bodhisattva: „Brāhmane, als du fortgegangen warst um Wasser zu trinken, ist, ohne daß du es merktest, infolge des Kuchenduftes eine Schlange in deinen Ranzen hineingeschlüpft, glaube ich. Das ist die Sache. Darum nimm deinen Ranzen herunter und lege ihn inmitten der Versammlung nieder; mache dann die Öffnung frei, tritt zurück, nimm einen Stock und schlage sogleich auf den Ranzen. Dann wirst du sehen, wie eine schwarze Schlange mit aufgerichtetem Schweife zischend hervorkommt, und wirst

so von deinem Zweifel befreit werden.“ Nach diesen Worten sprach er folgende vierte Strophe:

„Nimm einen Stock und schlage auf den Ranzen;
du siehst die Schlange geifernd, doppelzüngig.
Gib heute auf die Ängstlichkeit, den Zweifel;
sieh auf die Schlange, öffne deinen Ranzen!“

Als der Brāhmane die Rede des Bodhisattva vernommen, tat er dies ängstlich und furchtsam. Als aber der Körper der Schlange von dem Stock getroffen wurde, da kam sie aus der Öffnung des Ranzens hervor und blieb stehen, indem sie die Volksmenge betrachtete.

Um diese Begebenheit zu erklären sprach der Meister folgende fünfte Strophe:

„Mit Angst im Blick inmitten der Versammlung
den Kuchenranzen öffnet der Brāhmane.
Die Schlange kam heraus voll Zornesglut,
die gift'ge Natter, hoch gestellt den Schweif.“

Als aber die Schlange mit aufgerichtetem Schweife hervorkam, da war die Vorherbestimmung des Bodhisattva wie die eines allwissenden Buddha. Die ganze Volksmenge ließ tausendfach ihre Gewänder in der Luft fliegen, tausendfach wurde vor Freude mit den Fingern geklappt, man ließ einen Regen der sieben Arten der Kleinodien herabströmen wie den Regen einer dicken Wolke, hunderttausend Beifallsrufe erschollen; es war ein Lärm wie wenn die große Erde berstete. Wenn aber eine solche Frage mit Buddhaanmut beantwortet wird, so kommt diese Fähigkeit nicht von der Geburt oder von Abstammung, Familie, Kaste, Ruhm und Geld. Wovon kommt aber eine solche Fähigkeit? Von der Weisheit. Ein weiser Mann nämlich stärkt seinen Scharfblick, öffnet das Tor zum edlen Wege und gelangt so zum unsterblichen großen Nirvāna. Er macht sich die Schülervollendung, die Teilerleuchtung und die völlige Erleuchtung zu eigen. Denn unter den Tugenden, die zum unsterblichen großen Nirvāna führen, ist die Einsicht die wertvollste; die übrigen sind nur ihr Gefolge. Darum wird auch gesagt:

„Die Einsicht ist das Beste, sagt der Weise,
wie unter den Gestirnen herrscht der Mond.
Tugend und Schönheit, ernste Überlegung,
sie alle sind dem weisen Manne dienstbar."

Als aber der Bodhisattva so die Frage gelöst hatte, machte ein Schlangenbändiger einen Maulkorb für die Schlange, faßte die Schlange und ließ sie im Walde los. Der Brāhmane aber ging zum Könige hin, wünschte ihm Sieg, faltete die Hände gegen ihn und sprach um ihn zu preisen folgende Halbstrophe:

„Gar viel wert ist's für König Janaka,
daß er die Weisheit Senakas kann sehen."

Nachdem er aber so den König gepriesen, nahm er aus seinem Ranzen die siebenhundert Kahāpaṇas, lobte den Bodhisattva und sprach, weil er eine freudige Gabe geben wollte, folgende anderthalb Strophen:

„Vor dir flieht alles Dunkel, alles weißt du,
Erschrecken flößt dein Wissen ein, Brāhmane.
Die siebenhundert Münzen hier besitz' ich,
empfang' sie alle; dir geb' ich sie gerne.
Durch dich ward mir das Leben heut' gerettet
und meiner Frau auch hast du Heil gebracht."

Als dies der Bodhisattva hörte, sprach er folgende achte Strophe:

„Nicht wollen Geldeslohn[1]) die Weisen haben
durch ihre klaren, wohlgefaßten Verse.
Dein Geld, Brāhmane, gebe man dir wieder;
mit ihm in deine Wohnung kehr' zurück."

Nach diesen Worten aber ließ der Bodhisattva dem Brāhmanen die tausend Kahāpaṇas voll machen und

[1]) Nach der vom Kommentator angeführten Lesart „vetanaṃ" statt des überlieferten „vedanaṃ".

ihm geben. Dann fragte er: „Brāhmane, von wem bist du zum Geldsammeln ausgeschickt worden?“ „Von meiner Gattin, du Weiser.“ „Ist deine Gattin alt oder jung?“ „Sie ist jung, Weiser.“ Darauf sprach der Bodhisattva: „Also hat sie dich fortgeschickt, weil sie mit einem andern Unzucht treibt und dabei ohne Furcht sein will. Wenn du diese Kahāpaṇas nachhause bringst, wird sie das Geld, das du so schwer erhalten, ihrem Buhlen geben. Darauf gehe nicht geradewegs nachhause, sondern verstecke das Geld außerhalb des Dorfes am Fuße eines Baumes und gehe dann nachhause.“ Mit diesen Worten entließ er ihn.

Jener versteckte, als er in die Nähe seines Dorfes kam, die Kahāpaṇas am Fuße eines Baumes und ging am Abend in sein Haus. In diesem Augenblick saß gerade seine Gattin mit ihrem Buhlen zusammen. Der Brāhmane trat an die Türe und rief: „Liebe!“ Als sie seine Stimme hörte, löschte sie die Lampe aus und öffnete die Türe. Nachdem er eingetreten war, führte sie den andern hinaus und ließ ihn vor der Tür stehen. Dann ging sie in das Haus hinein. Als sie aber im Ranzen nichts fand, fragte sie: „Brāhmane, was hast du auf deinem Almosengang erhalten?“ Er antwortete: „Ich habe tausend erhalten.“ „Wo sind sie denn?“ „Ich habe sie da und da versteckt; in der Frühe wollen wir es holen. Bekümmere dich nicht!“ Jene ging hin und erzählte es ihrem Buhlen. Darauf eilte dieser fort und nahm es an sich, als ob er es hingelegt hätte.

Als am andern Tage der Brāhmane hinging und die Kahāpaṇas nicht fand, kam er wieder zum Bodhisattva, der ihn fragte, was er wolle. Er antwortete: „Ich finde die Kahāpaṇas nicht.“ „Hast du es aber deiner Gattin erzählt?“ „Ja, du Weiser.“ Da nun der Bodhisattva erkannte, daß diese es ihrem Buhlen gesagt

habe, fragte er weiter: „Gibt es einen Brāhmanen, der zur Familie deiner Frau gehört?“ „Es gibt einen, Weiser.“ „Hast auch du einen solchen?“ „Ja, du Weiser,“ war die Antwort.

Darauf ließ ihm der Bodhisattva Geld für sieben Tage geben und sprach zu ihm: „Gehe, lade du sieben und deine Gattin sieben, im ganzen also vierzehn Brāhmanen zum Mahle ein. Vom nächsten Tage an lasset immer einen weg; am siebenten Tage lade dann du einen und deine Gattin einen, im ganzen also zwei Brāhmanen ein. Wenn du dann gemerkt hast, daß der von deiner Gattin am siebenten Tage eingeladene Brāhmane beständig kommt, so teile mir dies mit.“ Der Brāhmane tat so und meldete dann dem Bodhisattva: „Du Weiser, ich habe mir den Brāhmanen gemerkt, der beständig zum Mahle kommt.“

Darauf schickte der Bodhisattva Männer mit ihm, ließ diesen Brāhmanen herbeiholen und fragte ihn: „Hast du die tausend Kahāpaṇas, die diesem Brāhmanen gehören, vom Fuße dieses bestimmten Baumes weggenommen?“ „Ich habe sie nicht genommen, Weiser,“ antwortete jener. Doch der Bodhisattva fuhr fort: „Du weißt nicht, daß ich der weise Senaka bin; ich werde die Kāhapaṇas herbeiholen lassen.“ Darauf gestand er furchtsam ein, daß er sie genommen habe. „Was hast du damit getan?“, fragte weiter der Bodhisattva. „Ich habe sie ebendort versteckt, du Weiser,“ antwortete er.

Jetzt fragte der Bodhisattva den Brāhmanen: „Brāhmane, soll jene deine Gattin bleiben oder willst du dir eine andere nehmen?“ Er erwiderte: „Sie soll mein bleiben, Weiser.“ Darauf schickte der Bodhisattva Leute fort und ließ die Kahāpaṇas des Brāhmanen und dessen Gattin herbeiholen. Der diebische Brāhmane

mußte dem alten Brāhmanen sein Geld zurückgeben; dann wurde die Königsstrafe an ihm vollzogen und er aus der Stadt gejagt. Auch die Brāhmanin ließ der Bodhisattva bestrafen; dem Brāhmanen aber verlieh er große Ehren und ließ ihn bei sich selbst wohnen.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangten viele zur Frucht der Bekehrung usw.): „Damals war der Brāhmane Ānanda, die Gottheit war Sāriputta, die Versammlung war die Buddhaschar, der weise Senaka aber war ich."

Ende der Erzählung vom Kuchenranzen.

---

403. Die Erzählung von Aṭṭhisena.

„Die Leute, die ich gar nicht kenne." Dies erzählte der Meister, da er bei Āḷavī an dem Aggāḷava-Monument verweilte, mit Beziehung auf die Lehrvorschrift über den Bau von Zellen. Die Erzählung aus der Gegenwart ist schon oben im Maṇikantha-Jātaka[1]) berichtet worden. Der Meister aber sprach zu den Mönchen: „Ihr Mönche, in früherer Zeit, als der Buddha noch nicht erschienen war, dachten Weltflüchtlinge, die einen andern Glauben hatten, obwohl sie von Königen aufgefordert wurden: ‚Das Bitten ist für die andern unlieb und unangenehm' und baten um nichts." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Brāhmanenfamilie in einem Flecken seine Wiedergeburt; man gab ihm den Namen Jung-Aṭṭhiseṇa. Nachdem er herangewachsen war und zu Takkasilā alle Künste erlernt hatte, sah er in der Folgezeit den Nachteil ein, der in den Lüsten liege,

[1]) Dies ist das 253. Jātaka; übersetzt Band II, S. 323—328.

betätigte die Weltflucht der Weisen und erlangte die Vollkommenheiten und die Erkenntnisse. Nachdem er lange im Himālaya geweilt, stieg er um sich mit Salz und Saurem zu versehen in das Bereich der Menschen hinab. Er gelangte nach Benares und verbrachte im Parke die Nacht. Am nächsten Tage machte er seinen Almosengang und kam dabei in den Hof des königlichen Palastes.

Befriedigt von seinem Wandel und seinem Aussehen ließ ihn der König zu sich rufen, wies ihm im Thronsaale auf einem Polster einen Sitz an und setzte ihm gute Speise vor. Nachdem er dann am Ende des Mahles seine Danksagung angehört, ließ er sich befriedigt von ihm seine Zustimmung dazu geben und wies dem Bodhisattva im königlichen Parke seine Wohnung an. Zwei oder drei Mal des Tages kam er um ihm seine Aufwartung zu machen.

Eines Tages sagte er zu dem Asketen, befriedigt von seiner Predigt: „Vom Königreiche angefangen sagt mir, was Ihr Euch wünscht.“ So lud er ihn zum Wünschen ein. Der Bodhisattva aber sagte nicht: „Gib mir dies und das!“ Andere Bittende sagen: „Gib mir dies,“ und erbitten sich so, was immer sie sich wünschen; der König aber gibt es ihnen, auch wenn er nicht damit zufrieden ist.

Eines Tages dachte nun der König: „Andere Bittende und Bettler bitten mich, ich solle ihnen das und das geben; der edle Aṭṭhisena aber bittet mich um nichts, seitdem ich ihn zum Wählen aufforderte. Er ist aber weise und der Mittel kundig; ich will ihn fragen.“ Eines Tages ging er nach dem Frühmahle zu ihm, setzte sich ihm zur Seite und sprach, indem er ihn fragte, warum andere zu bitten pflegten, er aber nicht bitte, folgende erste Strophe:

„Die Leute, die ich gar nicht kenne,
die Bettelnden, Aṭṭhisena,
die bitten mich, wenn sie mich treffen;
doch warum bittest du mich nicht?“

Als dies der Bodhisattva hörte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Wer bittet, der ist unlieb, und auch
wer eine Bitte nicht gewährt.
Darum erbitt' ich nichts von dir;
ich möchte keine Feindschaft haben.“

Da aber der König dessen Worte vernahm, sprach er folgende drei Strophen:

„Wenn einer nur vom Bitten lebt
und nicht zur Zeit die Bitte stellt,
raubt er das gute Werk dem andern
und hat nicht für sich selbst zu leben.

Wenn einer nur vom Bitten lebt
und rechtzeitig die Bitte stellt,
verhilft er zu 'nem guten Werk
dem andern und kann selber leben.

Es zürnen doch die Weisen nicht,
wenn einen Bittenden sie sehen.
Du Heiliger, du bist mir lieb;
drum wünsch' dir alles Mögliche.“

Obwohl aber so dem Bodhisattva selbst das Königreich zum Wunsche angeboten wurde, erbat er nichts. Als nun der König so seine Absicht kundgetan hatte, sagte der Bodhisattva um ihm den Wandel eines Weltflüchtlings zu zeigen: „O Großkönig, diese Art zu bitten wird von Laien ausgeübt, die den Lüsten ergeben sind, nicht von Weltflüchtlingen. Ein Asket nämlich muß von der Zeit an, da er die Welt verläßt, ein

den Laien unähnliches reines Leben führen." Indem er so den Asketenwandel erklärte, sprach er folgende sechste Strophe:

„Fürwahr, es bitten nicht die Weisen,
ein Kluger kennt schon ihren Wunsch.
Drum bleiben stehen nur die Edlen;
das ist der Edlen Art zu bitten"[1]).

Als der König die Worte des Bodhisattva vernommen, versetzte er: „Herr, wenn ein verständiger Helfer einem zu seiner Familie Gehörigen das Notwendige gibt, weil er es selbst einsieht, so gebe auch ich dir das und das." Und er sprach folgende siebente Strophe:

„Ich schenke dir, Brāhmane, von roten Kühen
ein volles Tausend und einen Stier dazu.
Denn warum sollt' ein Edler dem Edlen nichts geben,
da er von dir die weisen Strophen hörte?[2]).

Auf diese Worte aber erwiderte der Bodhisattva: „O Großkönig, ich bin ein armer Asket, ich brauche keine Kühe," und wies so die Gabe zurück. Der König beharrte bei seiner Ermahnung, gab Almosen, tat noch andere gute Werke und gelangte dadurch in den Himmel. Der Bodhisattva aber kam unablässig in Ekstase versunken in den Brahmahimmel.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der

---

[1]) D. h. bei einem klugen Geber braucht der Bittende nicht den Mund zu öffnen, sondern dieser weiß schon selbst, wessen der vor ihm Stehende bedarf.

[2]) Diese Strophe findet sich auch im 323. Jātaka (übersetzt in diesem Bande S. 93) und in ähnlicher Form im Jātaka 211, übersetzt Band II, S. 193.

Wahrheiten aber gelangten viele zur Frucht der Bekehrung usw.): „Damals war der König Ānanda, Aṭṭhisena aber war ich.“

Ende der Erzählung von Aṭṭhisena.

---

404. Die Erzählung von dem Affen.

„Wo sich ein Feind gelagert hat.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf das Versinken des Devadatta in die Erde[1]). Als dieser nämlich in die Erde versunken war, begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, Devadatta ist mit samt seiner Gefolgschaft zugrunde gegangen.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der,“ sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, ging dieser samt seinem Gefolge zugrunde, sondern auch schon früher erging es ihm so.“ Und nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Affengeschlechte seine Wiedergeburt und lebte umgeben von fünfhundert Affen im königlichen Parke. Auch Devadatta war damals im Affengeschlechte wiedergeboren worden und lebte ebendaselbst, auch von fünfhundert Affen umgeben.

Eines Tages kam der Hauspriester des Königs in den Garten und badete. Als er sich geschmückt wieder entfernte, lief ihm ein frecher Affe voraus, setzte sich auf die Zinnen des Parktores und ließ Kot auf seinen Kopf fallen[2]). Als er in die Höhe schaute, ließ der

---

[1]) Die Erzählung, daß Devadatta wegen seiner Schlechtigkeit von der Erde verschlungen worden sei, findet sich nicht in der älteren Überlieferung, sondern erst in den Jātaka-Einleitungen.

[2]) Vgl. die ähnliche Geschichte von der Krähe im 140. Jātaka, übersetzt Band I, S. 519—523.

Affe auch auf sein Gesicht seinen Kot fallen. Der Hauspriester wendete sich um und erschreckte die Affen mit den Worten: „Gut; ich werde schon wissen, was mit euch zu tun ist.“ Danach badete er nochmals und ging fort.

Man berichtete aber dem Bodhisattva, daß jener einen Haß auf die Affen gefaßt und ihnen Schrecken eingejagt habe. Darauf ließ dieser den ganzen tausend Affen melden: „An einem Ort, wo Feinde wohnen, darf man nicht bleiben. Die ganze Affenschar soll sich davonmachen und sich anderswohin begeben.“ Jener ungehorsame Affe aber nahm seine Affenbegleitung mit sich und entfloh nicht, indem er sagte: „Ich werde es später sehen.“ Der Bodhisattva jedoch begab sich mit seiner Umgebung in den Wald.

Eines Tages nun fraß einer Sklavin, die ihren Reis zerstampft und in der Sonne ausgebreitet hatte, ein Bock von ihrem Reis. Er wurde von ihr mit einer Fackel geschlagen, daß sein Körper zu brennen begann. Auf seiner Flucht rieb er seinen Körper an der Mauer einer Grashütte in der Nähe des Elefantenhauses. Das Feuer ergriff die Grashütte; von da loderte es weiter und erfaßte das Elefantenhaus. Im Elefantenhaus verbrannte der Rücken der Elefanten und die Elefantenärzte mußten die Elefanten heilen.

Der Hauspriester aber dachte beständig über ein Mittel nach, die Affen zu fangen. Als er nun dem König seine Aufwartung machte und bei ihm saß, sprach der König zu ihm: „O Lehrer, viele von unseren Elefanten sind verletzt und die Elefantenärzte verstehen sie nicht zu heilen. Weißt du vielleicht ein Heilmittel?“ „Ich kenne eines, o Großkönig,“ antwortete der Hauspriester. „Was ist es denn?“ „Affenfett, o Großkönig.“ „Woher sollen wir dies erhalten?“ „Gibt es nicht im Parke viele Affen?“, versetzte der Hauspriester.

Darauf befahl der König, man solle im Park die Affen töten und ihr Fett herbeischaffen. Die Bogenschützen gingen in den Park und sie schossen und töteten alle fünfhundert Affen. Nur ein alter Affe wollte entfliehen; obwohl er auch einen Pfeilschuß erhielt, fiel er nicht auf der Stelle nieder, sondern er gelangte bis zum Aufenthaltsort des Bodhisattva und sank erst dort zu Boden. Da riefen die Affen: „Er ist bis zu unserm Aufenthaltsort gelangt und gestorben" und meldeten dem Bodhisattva, jener habe eine Wunde erhalten und sei gestorben. Der Bodhisattva kam herbei, setzte sich inmitten der Affenschar nieder und sagte: „So gehen die zugrunde, die trotz der Ermahnung der Weisen in der Nähe ihres Feindes wohnen bleiben." Und er sprach um die Affenschar zu ermahnen folgende Strophen:

„Wo sich ein Feind gelagert hat,
dort wohne nicht der weise Mann.
Wer eine Nacht nur oder zwei
bei Feinden weilt, dem geht es schlecht.[1])

Wer voller Leichtsinn einen Mann
sucht umzustimmen, ist sein Feind;
um eines einz'gen Affen willen
vernichtet ward die ganze Herde.

Der Tor, der sich für weise hält
und über eine Schar gebietet,
dem geht es wie dem Affen hier,
wenn er dem Klugen geht ins Garn.

Nicht gut ist's, wenn ein starker Tor
Gebieter einer Herde ist;
denn den Verwandten bringt er Unglück,
wie der Lockvogel andern Vögeln.

[1]) Dies ist auch die Strophe des 104. Jātaka, übersetzt Band I, S. 424.

Doch gut ist es, wenn stark und weise
der Herrscher einer Herde ist;
seinen Verwandten bringt er Glück
wie Vāsava den Dreiunddreißig[1]).

Doch wer da Tugend und Verständnis
und Einsicht bei sich sehen läßt,
der bringt für beide Teile Nutzen,
sich selbst und auch den anderen.

Darum erwäg' er von sich selbst,
ob er voll Tugend, Weisheit, Einsicht;
dann soll er klug die Herde leiten
oder allein die Welt verlassen."

So erklärte der Bodhisattva, obwohl er ein Affenkönig war, was für die Erlernung der Zucht zu tun sei.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der ungehorsame Affe Devadatta, seine Schar war das Gefolge des Devadatta; der weise König aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Affen.

---

405. Die Erzählung von Bakabrahmā.

„Siebzig und zwei." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf Bakabrahmā[2]). Dieser hatte nämlich folgenden falschen Glauben angenommen: „Dieser Zustand ist beständig, unveränderlich, immerwährend, unbeendbar; von hier aus gibt es in der Welt sonst keine Erlösung und kein Aufhören." In einer früheren Existenz nämlich hatte dieser Brahmā früher die Ekstase betätigt und war im Vehapphala-Himmel wieder-

[1]) Den Göttern im Tāvatiṃsa-Himmel.

[2]) Es ist nicht der Gott Brahmā, sondern ein Bewohner eines der Brahmahimmel.

geboren worden. Nachdem er dort fünfhundert Weltalter zugebracht hatte, wurde er im Subhakiṇṇa-Himmel wiedergeboren. Nachdem er dort vierundsechzig Weltalter gelebt, verließ er diesen Ort und wurde für acht Weltalter im Ābhassara-Himmel wiedergeboren. Dort gelangte er zu jenem Irrglauben. Er erinnerte sich nämlich nicht, daß er eine höhere Brahmawelt[1]) verlassen und in diese niedere gekommen sei; und weil er beides nicht wußte, nahm er jenen Irrglauben an.

Der Erhabene aber merkte, daß dieser Gedanke in seinem Geiste aufgestiegen war. So wie ein starker Mann seinen gekrümmten Arm ausstreckt oder seinen ausgestreckten Arm krümmt[2]), ebenso verschwand er aus dem Jetavana und erschien in der Brahmawelt. Als Brahmā den Erhabenen sah, sprach er zu ihm: „Komm, Ehrwürdiger, willkommen, Ehrwürdiger; schon lange ist es her, seitdem du dir die Gelegenheit genommen hast hierher zu kommen. Dieser Zustand nämlich, Ehrwürdiger, ist beständig, unveränderlich, immerwährend, unbeendbar. Dieser Zustand wird nicht erzeugt, er altert nicht, er stirbt nicht, er vergeht nicht. Von hier aus gibt es aber keine andere Erlösung mehr."

Nach diesen Worten aber sprach der Erhabene zu Bakabrahmā: „Unwissend fürwahr ist geworden Bakabrahmā; unwissend fürwahr ist er geworden, weil er dieses Unbeständige beständig, dieses Veränderliche unveränderlich, dieses zeitlich Begrenzte immerwährend, dieses Endliche unbeendbar nennt und weil er von der Erlösung, die es noch über diesen Zustand hinaus gibt, behauptet, es gebe darüber hinaus keine Erlösung."

Als dies der Brahmā hörte, dachte er: „Mit seinen Worten: ‚Du hast so gesagt, du hast so gesagt', spürt mich dieser auf und verfolgt mich;" und wie ein schwacher Dieb, wenn er einige Schläge erhalten hat, ruft: „Bin ich allein ein Dieb? Auch der ist ein Dieb, auch jener ist ein Dieb" und alle seine Genossen anzeigt, so zeigte auch er aus Furcht vor den Fragen des Erhabenen auch seine andern Genossen an und sprach folgende erste Strophe:

---

[1]) Der Ābhassara-Himmel ist niedriger als der Subhakiṇṇa-Himmel und dieser steht wieder unter dem Vehapphala-Himmel.

[2]) Ein in den älteren Texten häufig vorkommender Ausdruck für die Schnelligkeit.

„Siebzig und zwei, Gotama, Tugendhafte
sind erhaben über Geburt und Alter.
Dies ist die letzte Vollendung nach unserm Wissen
und mit Liedern preisen uns viele Leute."

Als der Meister seine Worte vernommen, sprach er folgende zweite Strophe:

„Nur kurz ist diese Zeit und nicht sehr lang,
die du, o Baka, für so lange hältst.
Auf hunderttausend Nirabuddha-Zeiten[1])
ist mir dein Leben, Brahmā, wohlbekannt."

Als Baka dies hörte, sprach er folgende dritte Strophe:

„In das Unendliche blick' ich, Erhabner,
Geburt, Schmerz, Alter hab' ich überwunden.
Was brauche ich die frühere Tugendübung?
Verkünd'ge mir, was ich noch wissen sollte."

Indem nun der Erhabene ihm seine früheren Existenzen mitteilte und erklärte, sprach er die folgenden vier Strophen:

„Daß du einst viele Menschen hast getränkt,
die durstig waren in der Glut des Sommers,
an diese deine frühere Tugendübung
denk' ich, als sei ich aus dem Traum erwacht[2])

---

[1]) Ein Nirabuddha ist 10000000 in der 9. Potenz, also eine 64stellige Zahl.

[2]) Der Kommentator fügt zur Erklärung folgende Erzählung bei: Dieser Brahmā war in einem früheren Weltalter ein Asket und wohnte in einer wüsten Wildnis; er holte dabei vielen, die in diese Wildnis kamen, Wasser und gab es ihnen. Eines Tages nun kam eine aus fünfhundert Wagen bestehende Karawane an diese wüste Wildnis. Die Leute konnten die Richtung nicht mehr unterscheiden, sondern suchten umher. Sie verloren ihr Holz und Wasser und dachten ohne Nahrung und durstgequält: „Jetzt sind wir verloren." Sie wendeten ihre Wagen um, ließen ihre Rinder frei und legten sich unter ihre Wagen. Als nun damals der Asket umherspähte, sah er sie. Er dachte: „Sie sollen nicht unter meinen Augen zugrunde gehen." Durch seine Wundermacht zog er den Gangesstrom heran und ließ ihn nach der Karawane zu fließen; unfern davon erschuf er einen Wald. Da tranken die Menschen Wasser, badeten, befriedigten ihre Ochsen,

Am Ufer des Eṇiflusses hast du die Leute befreit,
die fest gefesselt wurden dahergeführt.
An diese deine frühere Tugendübung
denk' ich, als sei ich aus dem Traum erwacht[1]).

Am Gangesflusse ward ein Schiff ergriffen
von einem gier'gen Nāga, der nach Menschen verlangte:
doch du befreitest es, mit Kraft obsiegend.
An diese deine frühere Tugendübung
denk ich, als sei ich aus dem Traum erwacht[2]).

---

indem sie aus dem Walde Gras abschnitten, und sammelten Holz. Dann erkannten sie ihre Wegrichtung wieder und durchzogen wohlbehalten die Wildnis. Mit Bezug auf diese Tat ist dies gesagt.

[1]) Der Kommentator erzählt dazu folgendes: Dieser Asket wohnte nämlich zu einer andern Zeit in der Nähe eines Grenzdorfes am Flußufer in einem Walde. Eines Tages aber stiegen Räuber vom Berge herab, zerstörten das Dorf, nahmen viele Menschen gefangen und führten sie auf den Berg. Unterwegs ließen sie ihre Begleiter warten, gingen in eine Berghöhle hinein und setzten sich nieder, indem sie sich ein Mahl kochten. Der Asket hörte das Schreien der Kühe, Büffel und der anderen Tiere und die Hilferufe der Frauen und Kinder und dachte: „Unter meinen Augen sollen sie nicht zugrunde gehen." Durch seine Wunderkraft verwandelte er seine Person und wurde ein König, umgeben von einem aus den vier Bestandteilen zusammengesetzten Heere. Er ließ die Kampftrommel schlagen und kam an diesen Ort. Als die Begleiter ihn sahen, meldeten sie es den Räubern. Die Räuber aber dachten: „Mit einem Könige kann man nicht kämpfen;" sie warfen die geraubte Beute weg und liefen fort ohne ihr Mahl zu verzehren. Der Asket führte jene alle in ihr Dorf und ließ sie dort wohnen. Mit Bezug darauf ist dies gesagt.

[2]) Hier fügt der Kommentator folgende Geschichte bei: Zu dieser Zeit wohnte der Asket am Gangesufer. Damals hatten die Leute zwei oder drei Schiffe miteinander verbunden und auf der Verbindung einen Blumenpavillon errichtet, wo sie sich niedersetzten und mit ihren Angehörigen aßen und tranken. Dann warfen sie den Branntwein, der beim Trinken übrig geblieben war, sowie den Brei, Fische, Fleisch, Reiskörner u. dgl., die beim Essen übrig geblieben waren, in den Ganges. Der im Ganges wohnende Nāgakönig aber wurde zornig, weil sie ihre Überreste auf ihn fallen ließen, und dachte: „Ich will sie alle ergreifen und im

Einstmals war ich dein Schüler namens Kappa,
hielt dich für tugendhaft und ganz erleuchtet.
An diese deine frühere Tugendübung
denk' ich, als sei ich aus dem Traum erwacht[1]).“

Infolge der Worte des Meisters aber erinnerte jener sich wieder an das, was er früher getan, und sprach um ihn zu preisen folgende Schlußstrophe:

Ganges zurückhalten.“ Daher nahm er eine Gestalt an, die so groß war wie ein Droṇī-Schiff*), zerteilte das Wasser und erschien vor ihren Augen, indem er seinen Schweif hoch stellte. Als jene den Schlangenkönig sahen, fingen sie von Todesfurcht ergriffen alle zusammen zu schreien an. Jener Asket aber hörte ihren Klagelaut und sah, wie der Nāgakönig ihnen zürnte. Daher dachte er: „Unter meinen Augen sollen diese nicht zugrunde gehen,“ nahm rasch durch seine Wunderkraft die Gestalt eines Supaṇṇa an und kam herbei. Als ihn der Nāgakönig sah, tauchte er von Todesfurcht ergriffen im Wasser unter. Die Menschen gingen gerettet fort; in Bezug darauf ist obiges gesagt.

[1]) Hierzu erzählt der Kommentator: „Als du, großer Brahmā, der Asket Kesava warst, war ich unter dem Namen Kappa dein Schüler und Gehilfe; und als du von dem Minister Nārada von Benares nach dem Himālaya geführt wurdest, heilte ich deine Krankheit**). Als nun Nārada zum zweiten Male kam und dich gesund sah, sprach er folgende Strophe:

„Da du den Menschenfürst verlassen,
der alle Wünsche dir erfüllte,
wie kann jetzt der ehrwürd'ge Kesī
in Kappas Hütte sich erfreuen?“

Zu ihm aber sprachest du:

„Süß und entzückend ist es hier,
gar anmutig sind diese Bäume;
die lieben Worte meines Kappa,
o Nārada, erfreuen mich.“

So sagte der Erhabene, indem er erzählte, wie von ihm als Schüler die Krankheit von jenem geheilt wurde. Er erzählte dies aber um Mahābrahmā an alles zu erinnern, was er als Mensch getan hatte.

---

*) Ein trogförmiges Schiff, heute Dhoney genannt.

**) Vgl. dazu oben S. 159 ff., wo auch die beiden hier angeführten Strophen übersetzt sind.

„Fürwahr genau kennst du mein früh'res Leben,
das andre weißt du auch, drum bist du Buddha.
Darum läßt deine leuchtende Erscheinung
die Brahmawelt in hellem Glanz erstrahlen."

So ließ ihn der Meister seinen Buddhavorzug erkennen. Dann erklärte er die Lehre und verkündigte die Wahrheiten. Am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber wurden die Herzen von zehntausend Brahmās von der Anhänglichkeit an das Irdische losgelöst und von der Befleckung gereinigt.

Nachdem so der Erhabene vielen Brähmās eine Rettung geworden war, kehrte er nach dem Jetavana zurück und gab hier in der oben angeführten Art eine Unterweisung in der Lehre. Dann verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Asket Kesava Bakabrahmā[1]), der junge Brāhmane Kappa aber war ich."

Ende der Erzählung von Bakabrahmā.

---

406. Die Erzählung von Gandhāra.

„Nachdem auf sechzehntausend Dörfer." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Lehrvorschrift betreffs des Aufspeicherns von Heilmitteln. Als nämlich der ehrwürdige Pilindiyavaccha, um die Familie des Klosterdieners zu befreien[2]), sich nach dem königlichen Palaste begab und durch seine Wunderkraft den Palast in Gold verwandelt hatte, da waren die Leute davon hochbefriedigt und sandten dem Thera die fünf Arten der Heilmittel. Er aber verschenkte sie an die Versammlung der Mönche. Die Versammlung aber hatte Überfluß daran; mit allem, was sie erhielt, füllte sie Töpfe, Schüsseln und Schalen und stellte sie beiseite. Als dies die Leute sahen, dachten sie: „Diese Asketen sind habsüchtig und speichern sich Vorräte auf;" und sie wurden zornig darüber.

---

[1]) Da ein eigentliches Jātaka fehlt, bezieht sich die Identifizierung nur auf die Personen der letzten Geschichte.

[2]) Die Geschichte ist erzählt im Mahāvagga VI, 15. 1.

Als aber der Meister diese Begebenheit erfuhr, verkündigte er die Lehrvorschrift: „Was aber die kranken Mönche betrifft“ [1]) und fuhr dann fort: „Ihr Mönche, die Weisen der Vorzeit, die, als noch kein Buddha erschienen war, in einer anderen Lehre die Welt verlassen hatten und nur die fünf Gebote hielten, haben doch diejenigen getadelt, die nur Salz und Zucker für den nächsten Tag aufhoben; ihr aber, die ihr in dieser so zum Heile führenden Lehre Mönche geworden seid, legt einen Vorrat an für den zweiten und dritten Tag.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem war der Bodhisattva im Reiche Gandhāra der Sohn des Königs von Gandhāra; nach dem Tode seines Vaters bestieg er den Thron und führte in Gerechtigkeit die Regierung. In der mittleren Gegend aber [2]), im Reiche Videha, regierte ein König namens Videha. Diese beiden Könige waren Freunde geworden ohne einander noch gesehen zu haben und besaßen festes Vertrauen zueinander. Damals aber hatten die Menschen ein langes Leben; sie lebten dreißigtausend Jahre.

Einstmals nun begab sich der König von Gandhāra am Vollmond-Uposatha-Tage, nachdem er die Beobachtung der Gebote gelobt hatte, [3]) in seiner Thronhalle nach dem geschmückten herrlichen Polster; und indem er durch das geöffnete Fenster nach der östlichen Himmelsgegend blickte, erklärte er beim Sitzen seinen Ministern, was in geistlichen und weltlichen Dingen passend sei. In diesem Augenblick verdunkelte Rāhu [4])

[1]) Die Vorschrift, die sich im Mahāvagga VI, 15, 10 findet, lautet: Alles, was für kranke Mönche geschenkt wird, muß innerhalb sieben Tagen verbraucht werden.

[2]) D. h. in Zentral-Indien.

[3]) An den Usopatha-Tagen hielten auch die Laien die Gebote, die sonst nur für die Mönche und Nonnen verbindlich waren; vgl. Bd. I, S. 3, Anm. 2.

[4]) Ein Dämon, der nach der Volkssage Mond und Sonne dadurch unsichtbar macht, daß er sie in den Mund nimmt; vgl. Band I, S. 113, Anm. 4.

die volle Mondscheibe, die sich gerade über die Fläche des Himmels bewegte. Der Glanz des Mondes verschwand. Als die Minister den Mond nicht mehr sehen konnten, teilten sie dem Könige mit, daß der Mond von Rāhu geraubt sei.

Der König betrachtete den Mond und dachte dabei: „Dieser Mond ist glanzlos geworden, weil er von einer in jemand aufsteigenden Begierde befleckt wurde. Auch für mich ist dieser königliche Hofhalt eine Befleckung. Doch ist es nicht passend für mich, daß ich gleich dem Monde, den Rāhu geraubt, meinen Glanz verliere. Wie die Mondscheibe an der klaren Himmelsfläche erstrahlt, so will ich meine Königsherrschaft aufgeben und die Welt verlassen. Von meiner Familie und meinem Gefolge werde ich mich frei machen und unter eigener Leitung leben. Dies ist passend für mich.“ Darauf übergab er seinen Ministern die Regierung mit den Worten: „Was ihr wollt, das tut.“ So legte er die Regierung über die beiden Königreiche Kasmīra und Gandhāra[1]) nieder und betätigte die Weltflucht der Weisen. Er erlangte die Fähigkeit zur Ekstase und die Erkenntnisse und nahm seinen Aufenthalt im Himālaya-Gebirge, der Wonne der Ekstase sich hingebend.

Der König von Videha aber hörte, als er die Kaufleute nach dem Wohlbefinden seines Freundes fragte, daß dieser die Welt verlassen habe. Da dachte er: „Wenn mein Freund Asket geworden ist, was soll ich da mit meinem Königreiche?“ Er verzichtete auf die Königsherrschaft in der sieben Yojanas messenden Stadt Mithila, in seinem dreihundert Yojanas umfassenden Reiche Videha, in den sechzehntausend Dörfern, er

[1]) Kaschmir bildete also ein Reich mit dem westlich gelegenen Gandhāra (heute Kandahar), das durch die dort gefundenen buddhistischen Skulpturen mit griechischem Typus besonders bekannt ist.

verzichtete auf seine gefüllten Schatzhäuser und auf seine sechzehntausend Tänzerinnen und zog ohne auf seine Söhne und Töchter Rücksicht zu nehmen nach dem Himālaya. Hier nahm er das Asketenleben an, nährte sich von wildwachsenden Früchten und lebte in treuer Beobachtung seiner Regeln.

Während nun die beiden in der Beobachtung ihrer Regeln weiterlebten, trafen sie in der Folgezeit einmal zusammen. Sie erkannten einander nicht, sondern lebten von nun an einträchtig ihren Pflichten gemeinsam. Der Asket Videha aber diente dem Asketen Gandhāra. —

Als einmal die beiden an einem Vollmondstage am Fuße eines Baumes sitzend ein Gespräch über Wahrheit und Recht führten, verfinsterte Rāhu die Mondscheibe, die an der Fläche des Himmels leuchtete. Der Asket Videha dachte: „Ist denn der Glanz des Mondes verschwunden?“ und schaute auf. Da sah er, daß Rāhu den Mond hinweggenommen habe, und fragte: „Wer hat denn, o Lehrer, den Mond verfinstert und glanzlos gemacht?“ Der andere erwiderte: „Mein Schüler, dieser Rāhu ist eine Belästigung für den Mond; er läßt ihn nicht leuchten. Auch ich dachte einst, als ich die von Rāhu berührte Mondscheibe sah: ‚Diese so klare Mondscheibe ist durch die Belästigung eines Fremden glanzlos geworden. Auch für mich ist dies Königreich eine Belästigung. Damit aber, wie Rāhu diese Mondscheibe verdunkelt, dies mich nicht glanzlos mache, darum will ich die Welt verlassen‘. So machte ich die von Rāhu erfaßte Mondscheibe zum Ausgangspunkt meines Entschlusses, warf mein großes Königreich von mir und wurde Asket.“

Jetzt sagte der andere: „Lehrer, bist du der König von Gandhāra?“ „Ja, ich bin es,“ war die Antwort. Der andere versetzte: „Lehrer, ich bin der König Videha

im Reiche Videha in der Stadt Mithila. Waren wir nicht gegenseitig befreundet, obwohl wir uns noch nicht gesehen hatten?“ „Was war aber für dich der Ausgangspunkt zu deinem Entschlusse?“, fragte Gandhāra. Videha antwortete: „Als ich hörte, daß du die Welt verlassen habest, dachte ich: ‚Fürwahr, man hat den Vorzug der Weltflucht eingesehen‘. Indem ich so nur Euch zum Ausgangspunkt meines Entschlusses machte, gab ich mein Königreich auf und wurde Asket.“ Von da an lebten sie in vollster Eintracht und Einigkeit zusammen und nährten sich beständig von wilden Baumfrüchten.

Als sie aber so eine lange Zeit verbracht hatten, stiegen sie einmal um sich mit Salz und Saurem zu versehen vom Himālaya herab und gelangten in ein Grenzdorf. Befriedigt über ihren heiligen Wandel gaben ihnen die Bewohner Almosen; sie errichteten ihnen mit ihrer Zustimmung im Walde Ruheplätze für die Nacht u. dgl. und ließen sie dort wohnen. Unterwegs erbauten sie für jene, damit sie dort ihr Mahl einnehmen könnten, an einem bequem gelegenen Orte eine Hütte. Wenn dann die Asketen in dem Grenzdorfe ihren Almosengang gemacht hatten, setzten sie sich in dieser Laubhütte nieder, verzehrten ihr Mahl und kehrten dann in ihre Wohnung zurück.

Die Leute aber, die ihnen Speise gaben, warfen ihnen manchmal Salz in ihre Almosenschale und gaben es ihnen oder sie gaben ihnen manchmal auch Speisen ohne Salz. Eines Tages gaben sie ihnen mehr Salz als gewöhnlich in einem Blätterkorbe. Der Asket Videha ging mit dem Salz fort und gab dem Bodhisattva zur Zeit des Mahles, soviel er brauchte. Nachdem er auch für sich das Entsprechende genommen, verwahrte er den Rest wieder in dem Blätterkorb und legte diesen

in einen Grashaufen, indem er dachte: „Dies ist für einen Tag bestimmt, an dem es kein Salz gibt."

Eines Tages nun, als es salzlose Speise gab, reichte Videha dem Gandhāra die Schale mit der Almosenspeise, holte aus dem Grashaufen das Salz hervor und sprach: „Lehrer, nehmt Salz!" Dieser erwiderte: „Heute haben wir von den Leuten kein Salz erhalten; woher hast du dies bekommen?" Jener versetzte: „Lehrer, an einem früheren Tage gaben uns die Leute viel Salz; da dachte ich: ‚Dies soll für einen Tag sein, wo wir kein Salz erhalten', und hob den Rest auf."

Da beschämte ihn der Bodhisattva mit folgenden Worten: „Du törichter Mann, dein dreihundert Yojanas umfassendes Reich Videha hast du aufgegeben, hast die Welt verlassen und den Zustand der Armut erwählt. Und nun erzeugst du in dir Begierde nach Salz und Zucker!" Und indem er ihn ermahnte, sprach er folgende erste Strophe:

„Nachdem auf sechzehntausend Dörfer,
die voll von Gütern, du verzichtest,
auf hochgefüllte Vorratskammern,
legst hier du jetzt dir Vorrat an."

Als aber Videha so getadelt wurde, konnte er den Tadel nicht ertragen und in feindlicher Gesinnung sagte er: „Lehrer, Ihr seht Euren eigenen Fehler nicht, sondern bemerkt immer nur meine Fehler. Dachtet Ihr nicht: ‚Was bedarf ich der Ermahnug anderer? Ich will mich selbst ermahnen', und habt deshalb das Königreich aufgegeben und die Welt verlassen? Warum ermahnt Ihr da jetzt mich?" Und er sprach folgende zweite Strophe:

„Du hast Gandhāras Reich verlassen,
das reich an Geld und allen Schätzen,

auf guten Rat hast du verzichtet;
warum gibst du jetzt mir Ermahnung?"

Da dies der Bodhisattva hörte, sprach er folgende dritte Strophe:

„Die Wahrheit lehr' ich, Videha,
was unrecht, das gefällt mir nicht;
und während ich die Wahrheit lehre,
befleck' ich mich doch nicht mit Sünde!" [1])

Als der Asket Videha diese Worte des Bodhisattva vernahm, erwiderte er: „Lehrer, auch wenn man etwas Nutzbringendes sagen will, darf man es nicht sagen, indem man den andern dabei trifft und verletzt. Du hast zu mir zu rauh gesprochen, als wenn du mich mit einem stumpfen Messer rasiert hättest." Und er sprach folgende vierte Strophe:

„Sei es auf welche Art auch immer:
wenn dadurch wird verletzt der andre,
so soll der Weise auch nicht sagen
ein Wort, das sonst viel Nutzen brächte."

Ihm aber sagte der Bodhisattva folgende fünfte Strophe:

„Mag er verletzt sein oder nicht,
das ist mir gleich, das gilt wie Spreu.
Doch während ich die Wahrheit lehre,
werd' ich von Sünde nicht befleckt."

Nach diesen Worten aber fuhr er fort: „Ich will es, Ānanda [2]), nicht so mit Euch treiben wie ein Töpfer mit ungebranntem Ton; mit beständigem Tadel, Ānanda,

[1]) Zur Erklärung führt der Kommentator die Strophen 76 und 77 des Dhammapadam an.

[2]) Ānanda ist, wie aus der Schlußbemerkung des Jātaka hervorgeht, mit dem König Videha in dieser Erzählung identifiziert.

will ich reden. Was das Wirkliche ist, das wird bleiben." So beharrte er bei seinem der Heiligenermahnung[1]) entsprechenden Verfahren. Wie ein Töpfer immer wieder an seine Töpfe schlägt und den ungebrannten Topf nicht nimmt, sondern nur den gebrannten, so muß man immer wieder ermahnen und tadeln, um einen Mann zu erhalten, der dem gebrannten Ton gleicht. Um dies zu erklären, sprach er jenen ermahnend folgendes Strophenpaar:

„Wenn er nicht selbst die Einsicht hätte
oder nicht Zucht sich angeeignet,
so liefe mancher Mensch umher,
wie in dem Wald ein blinder Büffel.

Weil aber hier doch manche sind,
die wohl geübt in gutem Wandel,
drum wandeln standhaft sie im Guten,
durch ihre Disziplin gebändigt." [2])

Als dies der Asket Videha hörte, sagte er: „O Lehrer, von nun an gebt mir Ermahnungen. Ich redete so mit Euch, weil ich meine Natur noch nicht gebändigt habe. Verzeiht es mir!" Nachdem er so den Bodhisattva gepriesen, bat er ihn um Verzeihung. In völliger Eintracht zusammenlebend kehrten sie darauf in den Himālaya zurück. Hier erklärte der Bodhisattva dem Asketen Videha die Mittel zur Herbeiführung der Ekstase. Dieser wandte sie an und erreichte dadurch die Erkenntnisse und die Vollendungen. So erfreuten sich

[1]) D. h. so wie es Buddha selbst zu machen pflegte.

[2]) Der Kommentator fügt folgende Strophe aus dem Khuddaka-Pāṭha zur Erklärung bei:

„Wenn tiefe Weisheit, großes Wissen
und Disziplin man hat gelernt
und dazu wohlgesetzt kann reden,
dies ist die äußerste Vollendung."

die beiden ununterbrochen der Ekstase und gelangten dann in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war Videha Ānanda, der König von Gandhāra aber war ich."

Ende der Erzählung von Gandhāra.

---

407. Die Erzählung von dem großen Affen.

„Der du dich selbst zum Mittel machtest." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Wohltaten gegen Verwandte. Die Begebenheit wird im Bhaddhasāla-Jātaka[1]) erzählt werden.

Damals aber begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, der völlig Erleuchtete erweist seinen Verwandten Wohltaten." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der", sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon erwies der Vollendete seinen Verwandten Wohltaten." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Affengeschlechte seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war, war er groß und breit, mit Kraft und Stärke ausgerüstet. Er wohnte im Himālaya, umgeben von einer Schar von achtzigtausend Affen. — Damals stand am Ufer des Ganges ein Mangobaum mit breit ausgespannten Ästen, der dichten Schatten spendete und reich war an Blättern. Er ragte empor wie eine Bergspitze. Man sagte auch, es sei ein Nigrodhabaum[2]). Seine süßen Früchte hatten himm-

[1]) Dies ist das 465. Jātaka; bei Fausböll Band IV, S. 144—157.

[2]) Es steht also in der Überlieferung nicht fest, ob es ein Mango- oder ein Bananenbaum war.

lischen Duft und Wohlgeschmack; sie waren so groß wie ein großer Wassertopf[1]). Von dem einen Zweig fielen die Früchte auf den Boden, von dem andern in das Wasser des Ganges; von zwei Zweigen aber fielen die Früchte in die Mitte zu Füßen des Baumes.

Während nun der Bodhisattva mit seiner Affenschar dort von den Früchten aß, dachte er: „Zu einer Zeit wird durch die Früchte dieses Baumes, die ins Wasser fallen, für uns eine Gefahr entstehen.“ Daher ließ er von dem Zweige, der über dem Wasser hing, alle Früchte, ohne auch nur eine einzige übrig zu lassen, zur Blütezeit, sobald sie nur so groß waren wie eine Erbse, abfressen und herabwerfen.

Trotzdem aber war eine reife Frucht, die von einem Ameisenhaufen verdeckt war, von den achtzigtausend Affen unbemerkt geblieben und fiel ins Wasser. Dabei blieb sie, da der König von Benares gerade weiter oben und weiter unten am Flusse ein Netz hatte befestigen lassen und sich im Wasser erlustigte, in dem obern Netze hängen. Als der König den Tag mit Spielen verbracht hatte und am Abend nach Hause gehen wollte, hoben die Fischer das Netz heraus und sahen die Frucht. Da sie nicht wußten, was es für eine Frucht sei, zeigten sie dieselbe dem König. Der König fragte: „Was ist dies für eine Frucht?“ „Wir wissen es nicht, o Fürst,“ war die Antwort. „Wer wird es denn wissen?“ „Die Jäger, o Fürst.“

Der König ließ die Jäger zu sich rufen. Als er von ihnen hörte, es sei eine Mangofrucht, zerschnitt er sie mit einem Messer, ließ zuerst die Jäger davon essen und aß dann selbst davon; auch seinem Harem und seinen Ministern gab er davon. Der Wohlgeschmack

[1]) Es ist wohl kuṭappamāṇāni statt kūṭa° zu lesen.

der Mangofrucht aber durchdrang den ganzen Körper des Königs und blieb darin.

Von Begierde nach diesem Wohlgeschmack gefesselt fragte er die Jäger, wo dieser Baum stehe. Als sie antworteten: „Im Himālayagebirge am Ufer des Flusses," ließ er viele Schiffe und Flöße miteinander verbinden und zog auf dem ihm von den Jägern gezeigten Wege stromaufwärts. Wieviel Tage er brauchte, ist nicht überliefert.

Als er nun so allmählich den Ort erreichte, meldeten die Jäger dem Könige: „Dies ist der Baum, o Fürst." Der König ließ die Schiffe anhalten und begab sich von einer großen Menge umgeben dorthin. Am Fuße des Baumes ließ er sein Lager zurechtmachen; nachdem er Mangofrüchte verzehrt und Speise von verschiedenartigem höchstem Wohlgeschmack genossen hatte, legte er sich dortselbst zur Ruhe. Nachdem in allen Richtungen Wachen aufgestellt waren, wurde ein Feuer angezündet.

Als nun die Menschen alle in Schlaf gesunken waren, kam um die Mitternachtszeit der Bodhisattva mit seinen Genossen. Alle die achtzigtausend Affen eilten von Zweig zu Zweig und aßen die Mangofrüchte. Da wachte der König auf und sah die Affenschar. Er ließ seine Begleiter aufstehen, befahl Bogenschützen herbeizuholen und sagte diesen: „Damit diese die Früchte fressenden Affen nicht entkommen, umstellt sie und tötet sie. Morgen werde ich Mangofrüchte und Affenfleisch verzehren." Die Bogenschützen stimmten zu, umstellten den Baum und standen da mit schußbereitem Bogen.

Als die Affen diese erblickten, wurden sie von Todesfurcht ergriffen. Da sie nicht mehr entfliehen konnten, gingen sie zum Bodhisattva hin und sagten:

„O Fürst, Bogenschützen stehen rings um den Baum herum um die Affen, die entfliehen wollen, zu töten. Was sollen wir tun?“ So fragend standen sie zitternd da. Der Bodhisattva aber tröstete sie mit den Worten: „Fürchtet euch nicht; ich werde euch das Leben retten.“

Nachdem er die Affenschar so getröstet, stieg er auf einen Zweig, der sich gerade in die Höhe streckte; von da begab er sich auf einen Zweig, der auf den Ganges hinausging. Von dessen Ende sprang er ab, überflog eine Strecke, hundert Ellen[1]) weit, und fiel am Gangesufer oben auf ein Gebüsch. Von dort erhob er sich und bestimmte den Raum, indem er dachte: „So lang wird der Raum sein, den ich zurückgelegt habe.“ Hierauf brach er einen Bambusstengel an der Wurzel ab, glättete ihn, und indem er dachte: „Soviel wird am Baume befestigt werden und so viel wird in der Luft hängen,“ schätzte er die Entfernung der beiden Orte ab. Dabei dachte er aber nicht daran, daß er es an seiner Hüfte befestigen mußte[2]).

Er nahm den Stengel mit, band das eine Ende an dem Baume fest, der am Gangesufer stand, und das andere befestigte er an seiner Hüfte. Dann sprang er mit der Schnelligkeit einer Wolke, die der Wind zerreißt, über den hundert Ellen messenden Raum zurück. Weil er aber nicht daran gedacht hatte, daß das andre Ende an seiner Hüfte befestigt war, konnte er den Baum nicht ganz erreichen; sondern er faßte einen Zweig des Mangobaumes fest mit beiden Händen und gab der Affenschar ein Zeichen, sie sollten rasch auf seinen

---

[1]) Wörtlich: hundert Bogen (= Bogenlängen).

[2]) Er nimmt also den Bambusstengel um das Maß seines eigenen Körpers zu kurz, so daß er den Bambus nicht mehr am ersten Baum anbinden kann.

Rücken springen und sich auf dem Bambusstengel in Sicherheit bringen.

Die achtzigtausend Affen bezeigten dem Bodhisattva ihre Ehrfurcht, baten ihn um Verzeihung und gingen den angegebenen Weg. Damals war auch Devadatta ein Affe und weilte unter ihnen. Er dachte: „Jetzt ist die Zeit, wo ich meines Feindes Rücken sehen kann“ [1]), stieg auf einen hohen Zweig und ließ sich mit Wucht auf dessen Rücken fallen. Da brach dem Bodhisattva das Herz und es entstanden starke Schmerzen. Aber auch jener brachte sich in Sicherheit, nachdem er ihm diese Schmerzen verursacht hatte.

Jetzt war der Bodhisattva allein. Der König aber hatte nicht geschlafen, sondern alles mit angesehen, was die Affen und der Bodhisattva getan hatten. Er blieb liegen, indem er bei sich dachte: „Dieser Affe, der doch nur ein Tier ist, hat sein eigenes Leben nicht geachtet, sondern nur seinen Genossen Rettung gebracht.“ Als nun der Tag anbrach, dachte er, befriedigt über den Bodhisattva: „Es ist nicht recht, daß dieser Affenkönig zugrunde gehe. Ich werde ihn durch ein Mittel herunterholen und ihn pflegen.“ Er ließ daher weiter unten am Ganges ein Floß aufstellen und darauf ein Gerüst befestigen; auf dieses ließ er den Bodhisattva sanft herunterholen. Unter seinem Rücken ließ er ein gelbes Gewand ausbreiten, badete ihn in Gangeswasser und gab ihm Zuckerwasser zu trinken. Dann ließ er dessen ganz reinen Körper mit tausendfach geläutertem Sesamöl abreiben und über ein Lager ein mit Öl bestrichenes Fell breiten. Hier ließ er ihn sich niederlegen, und indem er sich selbst auf einen niedrigen Sitz setzte, sprach er folgende erste Strophe:

[1]) Ein häufig vorkommender Ausdruck, der bedeutet: Heute werde ich meinen Feind tot und besiegt sehen.

„Da du dich selbst zum Mittel machtest,
womit du ihnen Rettung brachtest,
was bist du eigentlich für sie
und was sind sie dir, großer Affe?“

Als dies der Bodhisattva vernahm, sprach er um den König zu ermahnen die folgenden übrigen Strophen:

„Ich bin ihr König, bin ihr Herr,
der Herrscher bin ich dieser Herde,
von diesen, die voll Kummer waren,
die dich, Siegreicher, fürchteten.

Nachdem ich übersprungen hatte
den Raum von hundert Bogenlängen,
da band ich an die Hinterfüße
mir einen starken Bambusstengel.

So wie der Wind zerreißt die Wolke,
so kehrt' ich rasch zum Baum zurück;
doch weil zu kurz der Bambusstengel,
den Zweig erfaßt' ich mit den Händen.

Und über mich, der ausgestreckt
zwischen dem Zweige und dem Stengel,
sie gingen weg mit ihren Füßen;
gerettet waren alle Tiere.

Drum ängstigt mich die Fessel nicht
und auch der Tod macht mich nicht zittern;
denn denen konnt' ich Rettung bringen,
die meine Untertanen waren.

Dies ist, o König, auch für dich
unübertrefflich als Vergleich.
Fürs ganze Reich, für dein Gefolge,
für die Armee, für Dorf und Stadt,
für alle muß das Glück erstreben
ein König, der dies Wort verdient.“

Während so der Bodhisattva den König ermahnte, verschied er noch während seiner Belehrung. Der König aber ließ seine Minister rufen und sagte: „Erweist dem Leichnam dieses Affenfürsten die letzte Ehrung wie einem König.“ Seinem Harem befahl er: „Ziehet rote Gewänder an, verwirret eure Haare, nehmet Fackeln in die Hände, stellt euch so um den Affenkönig herum und geht mit auf das Leichenfeld!“

Darauf errichteten die Minister einen Scheiterhaufen von hundert Wagen Holz. Auf dieselbe Art, wie es bei Königen zu geschehen pflegt, erwiesen sie dem Bodhisattva die letzte Ehrung; dann nahmen sie dessen Hirnschale mit und begaben sich zum Könige. Der König ließ dem Bodhisattva auf dem Leichenfelde ein Monument errichten; dort wurden Lampen gebrannt und ihm mit wohlriechenden Substanzen und Girlanden Ehrung dargebracht. Die Hirnschale ließ er mit Gold auslegen, auf einer Lanzenspitze befestigen und so vor sich hertragen. Indem er ihr mit wohlriechenden Substanzen und Kränzen Ehrung darbrachte, zog er nach Benares und stellte sie innerhalb des Tores des königlichen Palastes auf. Die ganze Stadt ließ er schmücken und ließ sieben Tage lang ihr Verehrung erweisen. Er nahm sie als Reliquie für sich, erbaute ihr einen Reliquienschrein und ehrte sie zeitlebens mit wohlriechenden Substanzen und mit Kränzen. In der Ermahnung des Bodhisattva aber beharrte er, tat gute Werke wie Almosengeben u. dgl. und führte in Gerechtigkeit seine Regierung, worauf er in den Himmel gelangte.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König Ānanda, die Gefolgschaft war das Buddhagefolge, der Affenkönig aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem großen Affen.

408. Die Erzählung von dem Töpfer.

„Den Mango sah ich." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Besiegung der Sinnlichkeit. Die Begebenheit wird im Pānīya-Jātaka[1]) erzählt werden.

Damals aber stieg zu Sāvatthi in fünfhundert Freunden, die Mönche geworden waren und in dem Kloster wohnten, dessen Boden mit Millionen belegt war[2]), zur Zeit der Mitternacht ein Gedanke der Lust auf. Der Meister nun betrachtet seine Schüler bei Nacht dreimal und bei Tage dreimal, im ganzen also sechsmal, und behütet sie wie eine Dohle ihr Ei, wie ein Yak-Weibchen ihr Junges, wie eine Mutter ihren lieben Sohn, wie ein Einäugiger sein Auge, und er unterdrückt bei ihnen eine Begierde in dem Augenblick, da sie entsteht. Während er also an diesem Tage zur Mitternachtszeit das Jetavana betrachtete, merkte er, daß jene Mönche ein sinnlicher Gedanke befallen habe. Da dachte er: „Wenn im Innern dieser Mönche diese Begierde wächst, wird sie die Wurzel der Heiligkeit zerstören. Sogleich werde ich ihre Befleckung überwinden und ihnen zur Heiligkeit verhelfen."

Er verließ daher sein duftendes Gemach, rief Ānanda herbei und sagte ihm, er solle alle Mönche versammeln, die in dem Hause wohnten, dessen Boden mit Millionen belegt war. Als dies geschehen war, setzte er sich auf den geschmückten Buddhasitz. Darauf sprach er: „Ihr Mönche, man darf nicht in der Gewalt von Begierden bleiben, die im Innern aufsteigen. Denn wenn die Begierde wächst, so bringt sie gleich einem Feinde schweres Verderben. Ein Mönch muß auch eine kleine sinnliche Begierde unterdrücken. In der Vorzeit haben Weise, obwohl sie nur einen ganz geringen Anhaltspunkt dazu bemerkten, doch die in ihrem Innern aufsteigende Lust unterdrückt und sind dadurch der Teilerleuchtung[3]) teilhaftig geworden." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

---

[1]) Dies ist das 459. Jātaka; bei Fausböll Band IV, S. 113—119.

[2]) Ein oft gebrauchter Ausdruck für das Jetavana-Kloster. Zur Sache vgl. „Leben des Buddha", S. 147.

[3]) Wörtlich: der Erleuchtung eines Paccekabuddha.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einem Dorfe am Tore der Stadt Benares in einer Töpferfamilie seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war, unterhielt er seine Familie. Er bekam einen Sohn und eine Tochter und ernährte Frau und Kinder durch die Ausübung seines Töpferhandwerks.

Damals lebte im Königreiche Kāliṅga[1]) in der Stadt Dantapura ein König namens Karaṇḍu. Dieser begab sich einmal mit großem Gefolge nach seinem Parke. Am Parktore sah er einen Mangobaum, der eine Fülle von süßen Früchten trug. Da er sich auf dem Rücken seines Elefanten befand, streckte er die Hand aus und ergriff einen Büschel der Mangofrüchte. Dann ging er in den Park hinein, setzte sich auf seinen königlichen Steinsitz, gab denen davon, denen man zu geben pflegte, und aß selbst. Nachdem aber der König genommen hatte, durften auch die übrigen davon nehmen; daher warfen auch die Minister, die Brāhmanen, Hausväter usw. die Mangofrüchte vom Baume herab und verzehrten sie. Sie kamen wieder und wieder, stiegen den Baum hinauf, schlugen mit Keulen darauf, brachen die Zweige voneinander ab und aßen die Früchte auf, ohne selbst eine unreife übrig zu lassen.

Nachdem sich der König am Tage in seinem Parke vergnügt hatte, setzte er sich zur Abendzeit wieder auf den Rücken seines prächtig geschmückten Elefanten und ritt zurück. Da sah er den Baum. Er stieg von seinem Elefanten herab und dachte bei sich: „Dieser Baum stand am Morgen da in der Fülle seiner Früchte weithin leuchtend, daß man sich daran nicht satt sehen konnte. Jetzt steht er da der Früchte beraubt, die

[1]) Ein Reich an der Koromandelküste.

Zweige ab- und auseinandergebrochen, unscheinbar.“ Als er dann anderswohin blickte, sah er einen andern Mangobaum, der keine Früchte trug, und dachte: „Dieser Baum steht, weil er keine Früchte trägt, glänzend da wie ein Edelsteinberg, der nicht mit Bäumen bewachsen ist. Weil jener aber Früchte trug, ist er so verborben worden. Dies Leben im Hause gleicht dem fruchttragenden Baume, das Aufgeben der Welt aber gleicht dem früchteleeren Baume. Wer Schätze hat, hat Furcht; wer aber keine Schätze hat, ist von Furcht frei. Auch ich muß werden wie der früchtelose Baum.“

Indem er so den Fruchtbaum zum Ausgangspunkt seiner Betrachtung machte, lernte er, während er noch am Fuße des Baumes stand, die drei Haupteigenschaften der Dinge[1]) verstehen; er schärfte sein geistiges Auge und erlangte die Erkenntnis der Erleuchtung eines Paccekabuddha. Es kam ihm zum Bewußtsein: „Jetzt habe ich die Geburt aus dem Mutterleibe überwunden, zerstört ist die Wiedergeburt in den drei Existenzen[2]), gereinigt ist die Unratsstätte der Wiedergeburt, getrocknet ist das Meer der Tränen, zerbrochen ist die Mauer der Gebeine, es gibt für mich keine Wiedergeburt mehr[3]).“

Während er aber so überlegte, stand er immer noch da, mit seinem ganzen Schmucke geziert. Da

---

[1]) Diese sind: 1. alle Dinge sind unbeständig, 2. sie sind mit Leid verbunden, 3. sie sind nicht das Selbst.

[2]) D. h. in der sinnlichen, der körperlichen und der unkörperlichen Welt. Zur sinnlichen Welt gehört außer den niedrigeren Existenzen das Leben als Mensch und das Leben in den sechs niederen Götterwelten. Vgl. „Leben des Buddha“, S. 357.

[3]) Vgl. dazu die Erreichung der Sambodhi durch Buddha („Leben des Buddha“, S. 64). Doch ist der Paccekabuddha nur für sich selbst erleuchtet, während der Buddha seine Lehre auch anderen verkündet.

sagten zu ihm seine Minister: „Ihr steht schon zu lange, o Großkönig.“ Dieser erwiderte: „Ich bin kein König, ich bin ein Paccekabuddha.“ „Die Paccekabuddhas sehen nicht aus wie Euresgleichen, o Fürst.“ „Wie sehen sie denn aus?“ „Sie schneiden Haar und Bart ab, hüllen sich in gelbe Gewänder, sind von keiner Familie und keiner Schar abhängig, sondern sie gleichen der vom Wind zerrissenen Wolke oder der von Rāhus Nachstellungen befreiten Mondscheibe und wohnen im Himālaya in der Nandamūla-Höhle. Derartig, o Fürst, sind die Pacceka-Buddhas.“

In diesem Augenblicke hob der König die Hand auf und berührte sein Haupt; sogleich verschwanden die Kennzeichen eines Laien und die Kennzeichen eines Asketen wurden sichtbar.

„Die drei Gewänder und die Schale,
das Schermesser nebst Nadel und Gürtel,
dazu der Seiher, diese acht Dinge
braucht ein der Andacht ergebener Mönch[1].“

Diese eben genannten Ausrüstungsgegenstände eines Asketen waren wie befestigt an seinem Körper. In der Luft stehend gab er der versammelten Menge noch eine Ermahnung und begab sich dann auf dem Pfade des Windes in den oberen Himalāya nach der Nandamūla-Höhle. —

Im Königreiche Gandhāra in der Stadt Takkasilā hatte sich der König Naggaji oben in seinem Palaste auf die Mitte seines herrlichen Polsters gesetzt. Da sah er eine Frau, die an jeder Hand mit einem Juwelen-Armreif geschmückt war und unweit von ihm saß, indem sie damit beschäftigt war eine wohlriechende Sub-

[1]) Diese Strophe steht auch in der Nidānakathā; übersetzt in „Leben des Buddha“, S. 28.

stanz zu zerreiben. Da dachte er: „Diese Juwelen-Armreife klirren nicht und tönen nicht, weil sie für sich allein sind;“ und er blieb sitzen, indem er zuschaute. Da nahm die Frau von ihrer rechten Hand das Armband und zierte damit ihre Linke; mit der rechten Hand aber begann sie die duftenden Körner zu sammeln und zu zerreiben. An der linken Hand stieß jetzt das Armband an das zweite und verursachte einen klirrenden Ton.

Als nun der König sah, wie die beiden Armbänder miteinander zusammenstießen und erklirrten, da dachte er bei sich: „Dies Armband erklirrt nicht, solange es allein ist; erst nachdem es an das zweite gestoßen ist, gibt es einen Ton von sich und klirrt. Ebenso ist es auch bei den Menschen. Solange sie allein sind, machen sie keinen Lärm und schreien nicht; wenn sie jedoch zu zweien oder dreien sind, da stoßen sie aneinander und fangen Streit an. Ich aber beherrsche die Bewohner in zwei Königreichen, in dem von Kaschmir und in dem von Kandahar. Auch ich muß dem einzelnen Armband gleich werden; ich darf nicht mehr einen andern leiten, sondern muß mich mit meiner Leitung allein beschäftigen.“ So machte er das Zusammenstoßen der Armbänder zum Ausgangspunkt seiner Erwägung. Während er aber noch so dasaß, lernte er die drei Haupteigenschaften verstehen; er stärkte seinen geistigen Blick und erlangte die Erkenntnis von der Erleuchtung eines Paccekabuddha. Das übrige gleicht dem oben Erzählten. —

Im Reiche Videha, in der Stadt Mithila stand der König Nimi nach dem Frühmahle, umgeben von der Schar seiner Minister, am geöffneten Fenster und blickte auf die Straße hinab. Da holte sich ein Habicht aus einem Schlächterladen ein Stück Fleisch und flog wieder

in die Luft empor. Ihn umringten von allen Seiten Geier und andere Raubvögel; um des Fleisches willen stießen sie ihn mit dem Schnabel, schlugen ihn mit dem Flügel, traten ihn mit den Füßen und flogen dann fort. Da der Habicht seine Verletzungen nicht ertragen konnte, ließ er das Fleisch fallen und ein anderer fing es auf. Jetzt ließen die Vögel jenen los und verfolgten diesen. Als es dieser losließ, nahm es ein anderer auf und auch diesen verwundeten sie auf dieselbe Art[1]).

Als aber der König die Vögel sah, dachte er: „Wer immer das Stück Fleisch erfaßte, für den war es ein Unglück; wer es aber losließ, für den war es ein Glück. Wer aber die fünf Arten der sinnlichen Vergnügungen[2]) sich zu eigen macht, für den bringt es Unglück; für den andern jedoch bringt es Glück. Dies ist ja für viele gemeinsam. Ich aber besitze sechzehntausend Frauen; für mich ziemt es gleich dem Habicht, der das Fleischstück losließ, die fünf Arten der sinnlichen Vergnügungen aufzugeben und glücklich zu werden.“ Während er dies gründlich erwog, lernte er, während er noch so dastand, die drei Haupteigenschaften verstehen; er stärkte seinen geistigen Blick und erlangte die Erkenntnis von der Erleuchtung eines Paccekabuddha. Das übrige gleicht dem oben Erzählten.

Im Reiche Uttarapañcāla in der Stadt Kampilla stand der König Dummukha nach dem Frühmahl mit all seinem Schmuck geziert, von der Schar seiner Minister umgeben, an einem geöffneten Fenster und blickte in den Hof des königlichen Palastes hinab. In diesem Augenblick öffnete man das Stalltor. Die Büffel kamen heraus und verfolgten infolge ihrer sinnlichen Lust eine Kuh. Als nun ein großer Büffel mit spitzen Hörnern

[1]) Vgl. die ähnliche Erzählung im Jātaka 330, oben S. 113 f.
[2]) Vgl. Band I, S. 366, Anm. 1.

einen andern Büffel herankommen sah, wurde er von sinnlicher Eifersucht überwältigt und stieß ihn mit seinen spitzen Hörnern in seine Lenden. Aus der Öffnung, die dadurch entstand, drangen die Eingeweide hervor und sogleich mußte das Tier sterben.

Als der König dies sah, dachte er bei sich: „Diese Wesen, von den Tieren angefangen, stürzen durch die Macht der Begierde ins Unglück. Dieser Büffel ist durch seine sinnliche Lust ums Leben gekommen. Auch andere Wesen haben durch die Begierden zu leiden. Für mich ziemt es die Begierden, die diesen Wesen Leiden verursachen, aufzugeben.“ Während er noch so dastand, lernte er die drei Haupteigenschaften der Dinge verstehen; er stärkte seinen geistigen Blick und erlangte die Erkenntnis von der Erleuchtung der Paccekabuddhas. Das übrige gleicht dem oben Erzählten. —

Eines Tages nun, als diese vier Paccekabuddhas merkten, daß es Zeit sei zum Almosensammeln, verließen sie die Nandamūlahöhle. Nachdem sie im Anotatta-See Betelholz zum Reinigen der Zähne gekaut und ihren Körper gesäubert hatten, stellten sie sich in die Manosilā-Ebene und kleideten sich an. Mit Almosenschale und Obergewand flogen sie dann durch ihre Wunderkraft in die Luft empor und eilten dahin, fünffarbige Wolken unter ihren Füßen. Unweit von einem Dorfe am Stadttor von Benares stiegen sie auf die Erde herab, legten an einer geeigneten Stelle ihr Obergewand an, nahmen die Almosenschale in die Hand und gingen in das Tordorf hinein.

Während sie so ihren Almosengang machten, kamen sie auch an die Haustüre des Bodhisattva. Als sie der Bodhisattva sah, ließ er sie hochbeglückt in sein Haus eintreten und auf einem hergerichteten Sitze Platz nehmen. Dann gab er ihnen Wasser für die Schenkung, be-

wirtete sie mit vorzüglicher fester und flüssiger Speise und setzte sich ihnen zur Seite. Hierauf begrüßte er den Ältesten der Schar und fragte ihn: „Herr, Euer Asketentum verbreitet hellen Glanz. Leuchtend sind Eure Sinnesorgane, ganz rein ist Eure Hautfarbe. Von welcher Betrachtung seid Ihr ausgegangen, daß Ihr dieses mit dem Erbitten von Almosen verbundene Asketenleben gewählt habt?“ Ebenso wie den Ältesten fragte er auch die übrigen, indem er zu ihnen hinging.

Nun erzählten ihm die vier Männer: „Ich war in dem und dem Lande, in der und der Stadt der König so und so“ usw. in dieser Art die Geschichte, wie sie die Welt verlassen hatten, und einzeln sprachen sie der Reihe nach folgende Strophen:

„Den Mango sah ich in des Waldes Mitte
mit dunklem Glanze, früchtereich und hoch;
zerbrochen sah ich ihn der Früchte wegen.
Weil dies ich sah, such' ich mir jetzt Almosen.“

„Von Steinen, die ein Künstler glänzend machte,
ein Weib trug zwei, die, weil getrennt, nicht klirrten;
doch als der zweite kam dazu, da klirrt' es.
Weil dies ich sah, such' ich mir jetzt Almosen.“

„'Nen Vogel, der ein Fleischstück trug davon,
ihn, der allein war, griffen viele an
und sie bedrängten ihn des Fraßes wegen.
Weil dies ich sah, such' ich mir jetzt Almosen.“

„Ich sah 'nen Büffel in der Herde Mitte
mit schwankem Höcker, voller Kraft und Schönheit;
zerstoßen sah ich ihn der Liebe wegen.
Weil dies ich sah, such' ich mir jetzt Almosen.“

Als der Bodhisattva die einzelnen Strophen gehört hatte, pries er jeden einzelnen der Paccekabuddhas

mit den Worten: „Gut, Herr; der Ausgangspunkt Eurer Erwägung ist für Euch passend.“ Nachdem er aber die von den vier Männern verkündigte Erläuterung der Wahrheit vernommen, verlor er die Lust an dem häuslichen Leben.

Als er nach dem Weggange der Paccekabuddhas, nachdem das Frühmahl beendigt, zufrieden dasaß, wandte er sich an seine Frau mit folgenden Worten: „Liebe, diese vier Paccekabuddhas haben ein Königreich aufgegeben, haben die Welt verlassen und leben nun in Armut, von niemand gehindert im Glück ihres Asketentums. Ich aber verdiene mir durch Lohnarbeit mein Leben. Was soll ich mit dem häuslichen Leben? Ziehe du die Kinder auf und bleibe im Hause wohnen.“ Und er sprach folgende zwei Strophen:

„Karaṇḍu, König von Kaliṅga,
Naggaji, König von Gandhāra,
Nimi, der König der Videhas,
und Dummukha, Herr der Pañcālas,
die gaben ihre Reiche auf
und wurden arm und heimatlos.

Sie alle kamen her den Göttern gleich,
sie glänzen weithin strahlend wie das Feuer.
Auch ich will einsam wandeln, Bhaggavī[1]),
und von den Lüsten lassen insgesamt[2]).“

Als seine Frau aber seine Worte vernahm, sagte sie: „Auch mir, mein Gebieter, steht mein Sinn, seitdem ich die Unterweisung der Paccekabuddhas gehört,

---

[1]) Nach dem Kommentator der Name der Frau. Es ist die weibliche Form des in der nächsten Strophe vorkommenden Namens Bhaggava, der „Nachkomme des Bhṛgu“ bedeutet.

[2]) Wörtlich: „nach ihrer Begrenzung“ oder „nach ihren einzelnen Teilen“.

nicht mehr nach dem Hause.“ Und sie sprach folgende Strophe:

„Jetzt ist die Zeit, sonst gibt es keine mehr;
nicht nochmals wird Ermahnung mir zuteil.
Auch ich will einsam wandeln, Bhaggava,
dem Vogel gleich, der aus der Hand entwischt.“

Da aber der Bodhisattva ihre Rede vernommen, verstummte er. Sie aber betrog den Bodhisattva, da sie zuerst die Welt verlassen wollte, und indem sie sagte: „Mein Gebieter, ich will zur Wasserstelle gehen; gib du auf die Kinder acht,“ tat sie, als wolle sie mit dem Kruge fortgehen. Sie lief aber davon, begab sich zu den Asketen in der Stadt und betätigte das Asketenleben. —

Als nun der Bodhisattva merkte, daß sie nicht zurückkehrte, zog er selbst seine Kinder auf. In der Folgezeit, als sie etwas herangewachsen waren und schon selbst gehen und erkennen konnten, kochte er um sie auf die Probe zu stellen an einem Tage den Reis zu fest, an einem andern etwas weich; an einem Tage kochte er ihn gut, an einem andern zu weich, einmal ohne Salz, einmal zu sehr gesalzen. Die Kinder aber sagten: „Vater, heute ist der Reisbrei zu fest, heute zu weich, heute ist er gut gekocht, heute ohne Salz, heute mit zuviel Salz.“ Der Bodhisattva sagte: „Ihr habt recht, Kinder;“ dann dachte er bei sich: „Diese Kinder erkennen jetzt, was roh und gekocht, was mit Salz und ohne Salz zubereitet ist. Nach ihrer Eigenart werden sie leben können; ich muß jetzt die Welt verlassen.“ Darauf verbrachte er die Kinder zu den Familien seiner Verwandten; er selbst betätigte die Weltflucht der Weisen und nahm in der Nähe der Stadt seinen Aufenthalt.

Eines Tages aber sah ihn zu Benares bei ihrem Almosengange jene Asketin; sie bezeigte ihm ihre Ehrfurcht und sagte: „Edler, die Kinder sind durch dich zugrunde gegangen, glaube ich.“ Der Bodhisattva aber erwiderte: „Ich bringe keine Kinder um; sondern erst als sie selbst gehen und erkennen konnten, habe ich die Welt verlassen. Du aber hast dich ohne dich um sie zu kümmern an dem Asketenleben erfreut.“ Und nach diesen Worten sprach er folgende Schlußstrophe:

„Was roh, was gar ist, merken sie,
was salzig und was ohne Salz.
Als ich dies sah, ward ich Asket;
geh' weiter, wie auch ich es tue.“

Nachdem er so die Asketin ermahnt, entließ er sie. Sie aber nahm die Ermahnung des Bodhisattva an, grüßte ihn und ging dann, wohin sie wollte. Außer an diesem Tage sahen die beiden einander nicht mehr. Der Bodhisattva aber erlangte die Fähigkeit zur Ekstase und die Erkenntnisse und gelangte dann in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündet hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangten jene fünfhundert Mönche zur Heiligkeit): „Damals war die Tochter Uppalavaṇṇā, der Sohn war der junge Rāhula, die Asketin war die Mutter Rāhulas, der Asket aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem Töpfer.

---

409. Die Erzählung von Daḷhadhamma.

„Wenn ich für König Daḷhadhamma.“ Dies erzählte der Meister, da er bei Kosambī im Ghosika-Kloster ver-

weilte, mit Beziehung auf Bhaddavatī, das Elefantenweibchen des Königs von Udena. Die Geschichte aber, wie dies Elefantenweibchen zu Ehre kam, und die Herkunft des Königs Udena wird im Mātaṅga-Jātaka[1]) erzählt werden.

Als aber eines Tages das Elefantenweibchen aus der Stadt hinausging, sah sie, wie der Erhabene in der Frühe von einer edlen Schar umgeben mit unvergleichlicher Buddhaanmut in die Stadt hineinging um Almosen zu sammeln. Da legte es sich zu den Füßen des Vollendeten nieder und sagte: „Der Erhabene ist der Allwissende und der Retter der ganzen Welt. Zur Zeit, da ich jung war und meine Arbeit verrichten konnte, dachte der aus edlem Geschlechte stammende König Udena: ‚Durch diese wurde mir das Leben, die Regierung und die Königin erhalten'; darum liebte er mich und erwies mir große Ehre. Er zierte mich mit allem Schmuck, ließ an der Stelle, wo ich zu stehen pflegte, einen Kreis aus wohlriechenden Substanzen anbringen und auf allen Seiten ein buntes Zelt darum befestigen. Eine Lampe mit wohlriechendem Öl ließ er brennen, eine Platte mit Weihrauch dabei aufstellen und an dem Orte, wo ich den Kot von mir zu geben pflegte, eine goldene Schüssel anbringen. Mich selbst ließ er auf einem bunten Teppich stehen und ließ mir eines Königs würdige Speise von mannigfachem äußerstem Wohlgeschmacke reichen. Jetzt aber, da ich alt geworden bin und keine Arbeit mehr verrichten kann, hat er mich all dieser Ehrung beraubt. In Not und Bedrängnis bin ich und friste mein Leben, indem ich im Walde Pandang-Früchte[2]) verzehre. Eine andere Hilfe habe ich nicht; bewirkt Ihr, Erhabener, daß Udena sich an meinen Vorzug erinnert, und verschafft mir wieder die frühere Ehrung, die mir gebührt!" So bat sie unter Klagen den Vollendeten.

Der Meister erwiderte: „Gehe nur; ich werde es dem Könige sagen und dir die frühere Ehrung zuteil werden lassen." Nach diesen Worten begab er sich an das Tor des königlichen Palastes. Der König ließ den Vollendeten eintreten und spendete im Innern seines Palastes der Mönchsgemeinde samt Buddha, ihrem Haupte, ein großes Almosen. Als der Meister nach Beendigung des Mahles die Danksagung darbrachte, fragte er: „O Großkönig,

---

[1]) Dies ist das 497. Jātaka; bei Fausböll Band IV, S. 375—390.

[2]) Keṭakaṃ ist der Baum Pandanus odoratissimus, der besonders auf den malayischen Inseln oft vorkommende Pandang.

wo ist Bhaddavatikā?“ „Ich weiß es nicht, Herr,“ antwortete dieser. Darauf sprach der Meister: „O Großkönig, es paßt sich nicht, wenn man seinen Helfern Ehre zuteil werden ließ, diese ihnen, wenn sie alt geworden, wieder zu nehmen. Man muß dankbar sein und sich an die Wohltaten erinnern. Bhaddavatikā ist jetzt, da sie hochbetagt und vom Alter bedrückt ist, in Not gekommen und fristet ihr Leben, indem sie im Walde Pandang-Früchte verzehrt. Daß Ihr sie in ihrem Alter Not leiten laßt, ist für Euch nicht passend.“ Nachdem er dann Bhaddavatikās Vorzug auseinandergesetzt, fügte er hinzu: „Erweist ihr alle frühere Ehrung, die ihr gebührt,“ und entfernte sich.

Der König tat so. In der ganzen Stadt aber verbreitete sich die Rede: „Der Vollendete hat den Vorzug der Bhaddavatikā geschildert und dadurch ihre frühere Ehrung, die ihr gebührte, wieder veranlaßt.“ Auch in der Mönchsgemeinde wurde diese Begebenheit bekannt und darauf begannen sie in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, der Meister hat den Vorzug der Bhaddavatikā geschildert und dadurch ihre frühere Ehrung, die ihr gebührte, wieder veranlaßt.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der,“ sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon hat der Vollendete ihren Vorzug geschildert und dadurch ihre frühere Ehrung, die ihr gebührte, wieder veranlaßt.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem regierte zu Benares ein König namens Daḷhadhamma. Damals hatte der Bodhisattva in einer Ministerfamilie seine Wiedergeburt genommen und diente, nachdem er herangewachsen war, dem Könige. Er empfing von ihm große Ehrung und bekleidete die Stelle des ersten Ministers.

Damals besaß der König ein Kamelweibchen[1]), das war mit großer Kraft ausgestattet und sehr stark. An

[1]) Das Wort „oṭṭhivyādhi“ wird auch als „Elefantenweibchen“ gedeutet. Nun heißt aber oṭṭha (skr. oṣṭra) das Kamel; allerdings ist die Beifügung vyādhi, das eigentlich „Krankheit“ bedeutet, unklar. Im übrigen paßt die Schilderung der Schnelligkeit des Tieres besser für ein Kamel.

einem Tage legte es hundert Yojanas zurück. Es besorgte für den König die Überbringung von Botschaften; in der Schlacht stürzte es sich in den Kampf und zertrat die Feinde. Der König dachte: „Es ist mir eine große Hilfe," gab ihm allen Schmuck und ließ ihm alle Ehrung zuteil werden gleich der, die der König Udena der Bhaddavatikā zukommen ließ. Als es aber alt und schwach wurde, entzog ihm der König die ganze Ehrung. Von da an kam es in Not und fristete sein Leben, indem es sich im Walde von Gras und Blättern nährte.

Als nun einmal beim Hofe des Königs die Gefäße nicht ausreichten, ließ der König den Töpfer zu sich rufen und sagte ihm: „Die Gefäße sind ja nicht ausreichend." Dieser antwortete: „Ich bekomme keine Rinder, die ich an den Wagen spannen könnte um Kuhmist zu holen[1])." Als der König seine Worte vernahm, fragte er: „Wo ist denn unser Kamelweibchen?" Man erwiderte ihm: „Es geht umher nach eigenem Gutdünken." Darauf sagte der König: „Von jetzt an spanne das Tier an und hole damit Kuhmist;" mit diesen Worten übergab er es dem Töpfer.

Als aber das Kamelweibchen eines Tages zur Stadt hinausging, sah es den Bodhisattva, wie er die Stadt betrat. Es legte sich zu seinen Füßen nieder und sprach jammernd: „O Gebieter, als ich noch jung war, merkte der König, daß ich ihm eine große Hilfe sei, und erwies mir große Ehrung. Jetzt aber, da ich alt geworden bin, hat er sie mir ganz entzogen und denkt nicht einmal mehr an mich. Ich friste in meiner Not mein Leben, indem ich im Walde Gras und Blätter verzehre. Da ich nun so ins Unglück gestürzt bin, hat er mich jetzt dem Töpfer gegeben um mich an seinen

[1]) Zum Brennen des Tons.

Wagen zu spannen. Außer Euch habe ich keine andere Zuflucht. Ihr wißt, wie ich dem Könige geholfen habe; gut, bewirket, daß meine verlorene Ehrung wieder wie früher werde!" Nach diesen Worten sprach es folgende drei Strophen:

„Wenn ich dem König Daḷhadamma
durch Botendienste nicht genügte,
nicht daß an meiner Brust den Speer
ich hielt, zu Boden trat die Kämpfer![1])

Jetzt weiß der König ja nicht mehr,
daß ich gewirkt gleich einem Mann;
im Kampfe tat ich Heldentaten
und seine Botschaften bestellt' ich.

So aber muß den Tod ich finden,
niemand befreundet, ohne Zuflucht;
denn jetzt dem Töpfer schenkt' er mich,
daß ich den Mist herbei ihm fahre." —

Als der Bodhisattva die Rede des Tieres vernommen, tröstete er es mit folgenden Worten: „Sei unbekümmert; ich werde es dem Könige mitteilen und dir deine Ehrung wiederherstellen wie zuvor." Dann ging er in die Stadt hinein und begab sich nach dem Frühmahle zum Könige. Mit diesem begann er ein Gespräch und sagte dabei: „O Großkönig, hatte nicht ein Kamelweibchen namens so und so bei der und der Gelegenheit den Speer an seiner Brust befestigt und beteiligte sich beim Kampfe? Wurde es nicht an dem und dem Tage mit einem Briefe, der an seinem Halse befestigt war, fortgeschickt und legte hundert Yojanas zurück? Auch Ihr erwieset ihm große Ehre; wo ist es jetzt?"

---

[1]) D. h. wenn ich ihm dadurch nicht genügte, wer soll dann dazu imstande sein?

Der König antwortete: „Ich habe es dem Töpfer gegeben um Kuhmist herbeizuschaffen.“

Darauf sprach zu ihm der Bodhisattva: „Es paßt nicht für Euch, o Großkönig, dies Tier dem Töpfer zu schenken, damit er es an seinen Wagen spanne.“ Und um ihn zu ermahnen sprach er die folgenden vier Strophen:

„Solang man einen kann gebrauchen,
so lang wird Ehrung ihm zuteil;
doch wird er schwach, verläßt man ihn,
wie das Kamelweibchen der Fürst.

Wer dessen, der ihm früher Gutes
erwiesen hat, nicht mehr gedenkt,
der geht des Guten all verlustig,
das immer er für sich begehrt.

Wer dessen, der ihm früher Gutes
erwiesen, später noch gedenkt,
dem bleibt das Gute all erhalten,
das immer er für sich begehrt.

Drum sage ich euch: Heil sei euch,
soviel ihr hier zusammenkamet!
Seid alle dankbar stets gesinnt,
dann dürft ihr lang im Himmel weilen.“

So erteilte der Bodhisattva vom Könige angefangen allen Versammelten eine Ermahnung. Als dies der König vernommen, erwies er dem Kamelweibchen wieder die frühere Ehrung. Er beharrte bei der Ermahnung des Bodhisattva, tat gute Werke wie Almosenspenden u. dgl. und gelangte hierauf in den Himmel.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war das Kamelweibchen Bhaddavatikā, der König war Ānanda, der Minister aber war ich.“

Ende der Erzählung von Daḷhadhamma.

410. Die Erzählung von Somadatta.

„Der mir sonst stets entgegenkam.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Alten. Dieser hatte nämlich einem Novizen die Mönchsweihe erteilt. Der Novize wurde sein Aufwärter; aber an einer bestimmten Krankheit starb er. Nachdem dieser gestorben war, ging der Alte umher, indem er beständig klagte und jammerte.

Als dies die Mönche bemerkten, begannen sie in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, der alte Mönch so und so weint und klagt beständig über den Tod des Novizen; er hat, glaub' ich, die Betrachtung über die Beherzigung des Todes verloren.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier versammelt?“ Als sie antworteten: „Zu der und der“, sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon klagte dieser über den Tod von jenem.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, bekleidete der Bodhisattva die Würde des Gottes Sakka. Damals aber gab ein in einem Flecken des Reiches Kāsi wohnender reichbegüterter Brāhmane die Lüste auf, zog in den Himālaya und betätigte die Weltflucht der Weisen, wobei er sich von liegen gebliebenen Ähren und von den Wurzeln und Früchten des Waldes nährte.

Als er eines Tages fortging um sich Waldbeeren zu holen, sah er ein Elefantenjunges. Er verbrachte es in seine Einsiedelei, setzte es an Sohnesstelle ein und gab ihm den Namen Somadatta. Indem er ihm Gras und Blätter zu fressen gab, zog er es auf. Als es nun herangewachsen war und einen großen Körper bekommen hatte, nahm es eines Tages zu viel Futter zu sich und erkrankte an einer Verdauungsstörung. Der Asket verbrachte es in seine Einsiedelei und ging selbst fort um

Waldbeeren zu suchen. Als er aber nicht zurückkam, verendete der junge Elefant.

Als nun der Asket mit seinen Waldbeeren zurückkehrte, dachte er: „An anderen Tagen kam mir mein Sohn entgegen; heute sieht man nichts von ihm. Wohin ist er gegangen?“ Und klagend sprach er folgende erste Strophe:

„Der mir sonst stets entgegen kam
schon aus der Ferne in dem Walde,
der Elefant läßt sich nicht sehen;
wo ging denn Somadatta hin?“

Als er so klagend daherkam, sah er ihn am Ende des Wandelganges am Boden liegen. Er faßte ihn um den Hals und sprach fortjammernd folgende zweite Strophe:

„Da liegt nun dieser tot vor mir,
zerschmettert wie ein junger Sproß.
Zur Erde ist er hingesunken;
tot ist fürwahr der Elefant.“ —

In diesem Augenblicke dachte der Gott Sakka, während er die Welt betrachtete: „Dieser Asket hat Weib und Kind verlassen und das Asketenleben gewählt; jetzt hegt er väterliche Gefühle für diesen jungen Elefanten und jammert. Ich werde ihn aufrütteln und ihn wieder zur Besinnung bringen.“ Er begab sich nach der Einsiedelei von jenem und sprach in der Luft stehend folgende dritte Strophe:

„Für den, der Haus und Hof verlassen,
der auch sein Herz hat losgeschält,
für den Asketen ist's nicht gut,
daß einen Toten er betrauert[1]).

[1]) Ganz ähnlich lautet die erste Strophe des Jātaka 372, übersetzt in diesem Bande S. 234. Die übrigen Strophen stimmen genau mit denen dieses Jātaka überein.

Als jener dessen Worte vernommen, sprach er folgende vierte Strophe:

„Ach, Sakka, durch Zusammenwohnen
mit einem Menschen oder Tiere
entsteht im Herzen drin die Liebe;
ich kann nicht unbeweint ihn lassen."

Darauf sprach um ihn zu ermahnen Sakka folgende zwei Strophen:

„Wer über einen Sterbenden
und Toten weint, der handelt töricht.
Darum, o Büßer, weine nicht;
fruchtlos die Tränen nennen Weise[1]).

Doch wenn, Brāhmane, durch das Klagen
ein Toter wieder aufersteht,
so wollen alle gegenseitig
unsre Verwandten wir beweinen."

Als der Asket Sakkas Worte vernommen, kam er wieder zur Vernunft und sein Schmerz verschwand. Nachdem er sich die Tränen getrocknet, sprach er um den Gott Sakka zu preisen die folgenden übrigen Strophen:

„Da ich vor Kummer brannt' wie Feuer,
in das man flüß'ge Butter schüttet,
hat er mir allen Schmerz genommen,
wie wenn er ihn mit Wasser löschte.

Befreit hat er mich von dem Spieße,
der mir in meinem Herzen steckte,
er, der den Vaterschmerz mir nahm,
der mich bisher so ganz erfüllte.

---

[1]) Dieser Vers ist an unserer Stelle unvollständig. Im Jātaka 372 ist die Lücke ausgefüllt und zwar, wie ich gegenüber Neil meine, durchaus nicht unpassend.

Jetzt bin ich frei von meinem Kummer;
der Schmerz ist fort und ich bin heiter.
Nicht traure ich und weine fürder,
da ich dich hörte, Vāsava."

Diese Strophen sind schon oben angeführt.

Als so Sakka den Asketen ermahnt hatte, kehrte er an seinen Ort zurück.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war das Elefantenjunge der Novize, der Asket war der Alte, Gott Sakka aber war ich."

Ende der Erzählung von Somadatta.

---

411. Die Erzählung von Susīma.

„Zu früh'rer Zeit besaß ich schwarze Haare." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die große Weltentsagung. Zu dieser Zeit nämlich hatten sich die Mönche in der Lehrhalle versammelt und priesen die Weltentsagung des mit den zehn Kräften Ausgestatteten. Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier versammelt?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er: „Wunderbar, ihr Mönche, ist es, daß ich jetzt, nachdem ich so manche hunderttausend Koṭis [1]) von Weltaltern hindurch die Vollendung betätigt habe, durch meine große Weltentsagung die Welt verlassen habe. Früher gab ich in dem dreihundert Yojanas messenden Reiche Kāsi die Herrschaft auf und betätigte die Weltentsagung." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Schoße der ersten Gemahlin von dessen Hauspriester seine Wiedergeburt. Am Tage

[1]) Ein Koṭi sind zehn Millionen.

seiner Geburt wurde auch dem König von Benares ein Sohn geboren. Am Tage nun, da sie ihre Namen erhalten sollten, gab man dem Bodhisattva den Namen Prinz Susīma und dem Königssohn den Namen Prinz Brahmadatta. Der König von Benares hörte, jener sei an demselben Tage geboren wie sein eigener Sohn. Daher ließ er ihn zu sich bringen, gab ihm Ammen und zog ihn mit seinem eigenen Sohne zusammen auf.

Als die beiden herangewachsen waren, war ihre Schönheit wie die von Göttersöhnen. Sie erlernten zu Takkasilā alle Künste und kehrten darauf nachhause zurück. Der Königssohn wurde Vizekönig; er speiste, trank und ruhte mit dem Bodhisattva zusammen. Als er dann nach dem Tode seines Vaters den Thron bestiegen hatte, erwies er dem Bodhisattva große Ehrung und verlieh ihm die Hauspriesterstelle.

Eines Tages ließ er die Stadt zieren; und nachdem er sich, geschmückt wie der Götterkönig Sakka, auf die Schulter seines brünstigen herrlichen Elefanten, der dem Erāvaṇa[1]) glich, gesetzt hatte, ließ er den Bodhisattva auf dem hinteren Sitze auf dem Rücken des Elefanten Platz nehmen und umritt von rechtsher die Stadt. Seine Mutter dachte: „Ich will meinen Sohn anschauen“ und trat an das Fenster. Als jener nun die Stadt von rechts her umritten hatte und zurückkehrte, sah sie den Hauspriester hinter ihrem Sohne sitzen. Sie verlor ihr Herz an ihn, ging in ihr Schlafgemach hinein, und indem sie nur dachte: „Wenn ich ihn nicht erhalte, werde ich hier sterben,“ legte sie sich nieder und wies das Essen zurück.

Als der König seine Mutter nicht sah und auf seine Frage, wo sie sei, hörte, sie sei krank, ging er zu ihr

---

[1]) Dies ist der Name des Leibelefanten von Indra (Sakka).

hinein, begrüßte sie und fragte: „Was fehlt dir, Mutter?“ Sie aber sagte es ihm nicht aus Scham. Darauf ging er wieder fort, setzte sich auf seinen Thronsessel, rief seine erste Gemahlin herbei und schickte sie fort mit den Worten: „Gehe und sieh, was der Mutter fehlt.“ Sie ging hin und fragte die Mutter, indem sie ihr den Rücken rieb. Die Frauen halten aber vor Frauen kein Geheimnis verborgen. Darum erzählte ihr jene den Grund.

Als die andere dies vernommen, kehrte sie zum Könige zurück und berichtete es ihm. Dieser versetzte: „Meinetwegen; gehe hin und tröste sie. Ich werde den Hauspriester zum König machen und sie seine erste Gemahlin werden lassen.“ Sie ging hin und tröstete die Mutter. Darauf ließ der König den Hauspriester rufen, erzählte ihm die Angelegenheit und sprach: „Lieber, rette meiner Mutter das Leben! Du wirst König sein, meine Mutter deine erste Gemahlin und ich der Vizekönig.“ Der Bodhisattva wies das Anerbieten zurück, indem er sagte: „Ich kann nicht so tun;“ als er aber wieder darum gebeten wurde, gab er seine Zustimmung. So machte der König den Hauspriester zum König, seine Mutter zu dessen erster Gemahlin und wurde selbst der Vizekönig.

Als sie aber so einträchtig miteinander lebten, wurde der Bodhisattva unzufrieden mit dem häuslichen Leben. Sein Herz wandte sich dazu die Lüste aufzugeben und die Welt zu verlassen. Da er an der Sinnenlust keine Freude hatte, war er allein, wenn er stand, allein, wenn er saß, allein, wenn er lag. Er war wie ein Mann, der im Gefängnisse gefesselt ist, oder wie ein Hahn, der in einen Käfig gesperrt ist.

Da dachte seine erste Gemahlin bei sich: „Dieser König erfreut sich nicht mit mir; er steht allein, er sitzt

allein, er bereitet sich allein sein Lager. Er ist aber sehr jung und ich bin alt; meine Haare sind grau. Wie, wenn ich nun lügen würde: ‚O Fürst, auf deinem Haupte sieht man ein graues Haar' und so den König umstimmen und veranlassen würde sich mit mir zu vergnügen?" Eines Tages tat sie, als suche sie auf dem Haupte des Königs die Läuse, und sagte dabei: „O Fürst, du bist alt geworden; auf deinem Kopfe ist ein graues Haar sichtbar." Der Bodhisattva versetzte: „Darum, Liebe, reiße mir das eine graue Haar aus und lege es auf meine Hand!" Darauf riß sie von seinem Kopfe ein Haar aus, warf es aber weg, nahm von ihrem Kopfe ein graues Haar und legte es dem Könige auf die Hand mit den Worten: „Dies, o Fürst, ist dein graues Haar."

Als der Bodhisattva es sah, wurde er von Furcht ergriffen und auf seiner Stirne, die einer goldenen Platte glich, begannen Schweißtropfen zu perlen. Indem er sich selbst ermahnte, sagte er zu sich: „Susīma, du bist jung gewesen und bist jetzt alt geworden. Wie ein Dorfeber, der sich in den Schmutz des Mistes eingräbt, hast du dich diese ganze Zeit hindurch in den Schmutz der Lüste versenkt und bist nicht imstande diesen Schmutz zu verlassen. Ist es nicht Zeit für dich die Lüste aufzugeben, nach dem Himālaya zu ziehen, die Welt zu verlassen und ein Leben in Reinheit zu führen?" Indem er dies bei sich erwog, sprach er folgende erste Strophe:

„In früh'rer Zeit besaß ich schwarze Haare,
die auf dem Haupt mir wuchsen überall.
Da du, Susīma, heute weiß sie siehst,
sei tugendhaft; Zeit ist's zu heil'gem Wandel."

Als aber so der Bodhisattva das Leben in Reinheit pries, dachte die andere: „Ich wollte Begierde in ihm

erwecken und habe das Aufgeben der Lüste in ihm bewirkt.“ Von Furcht erfüllt beschloß sie: „Jetzt werde ich, damit er nicht die Welt verläßt, die Schönheit seines Körpers preisen,“ und sie sprach folgende zwei Strophen:

„Mein Haar ist grau, o Fürst, und nicht das deine;
von meinem Haupte stammt's, von meinem Kopf.
Um mir zu nützen sagt' ich eine Lüge;
die eine Schuld verzeih' mir, bester Fürst.

Du bist ja jung und sehenswert, o König,
frisch aufgeschossen wie ein junger Sproß.
Führ' die Regierung und sieh' auch auf mich,
nicht folge dem Entleg'nen, Völkerfürst.“ —

Als der Bodhisattva ihre Worte vernommen, erwiderte er: „Liebe, du hast nur gesagt, was geschehen muß. Denn wenn das Lebensalter sich neigt, so müssen diese schwarzen Haare sich verändern und schwach und weiß werden. Ich sehe auch, wie Fürstentöchter, die zart sind wie blaue Lotosblumen, die einem goldenen Bilde gleichen und in der herrlichsten Jugend und Schönheit prangen, wenn das Lebensalter sich neigt, alt werden und ihr körperliches Aussehen verändern. So, Liebe, steht das Unglück am Ende des Lebens.“ Nach diesen Worten sprach er noch dazu, indem er mit Buddhaanmut die Wahrheit verkündete, folgendes Strophenpaar:

„Ich seh' das junge Mädchen, schön von Farbe,
mit wohlgebautem Körper, hübscher Taille;
sie schießt empor gleich einem Kāḷaschößling[1])
und wandelt Lust erweckend bei den Männern.

[1]) Kāḷā ist die Pflanze Ipomoea Turpethum.

Dieselbe Frau seh' ich in spätrer Zeit,
wenn achtzig oder neunzig Jahr sie alt,
wie sie mit einem Stabe zitternd geht,
der Dachsparre vergleichbar, die zerbrochen."

Nachdem so der Bodhisattva mit dieser Strophe die Nachteile der Schönheit gezeigt hatte, sprach er um zu verkünden, daß er jetzt am Leben im Hause keinen Gefallen mehr finde:

„Da ich nun dieses so mir überlege,
lieg' ich allein in meines Lagers Mitte.
Und da ich dies erwäge, freut's mich nicht
im Haus zu bleiben; Zeit ist's zur Askese.

Dem schwanken Seile gleicht die Freude
bei dem, der in dem Hause wohnt;
dieses zerreißend wandeln frei die Weisen
der Lüste Glück verlassend ohn' Bedauern."

Nachdem so der Bodhisattva den Reiz und auch die Nachteile der Lüste verkündigt und mit Buddha-anmut die Wahrheit gelehrt hatte, rief er seinen Freund herbei und übergab ihm die Regierung. Dann warf er, obwohl seine Verwandten, Freunde und Vertrauten immer wieder jammerten, den Glanz seiner Macht von sich, zog nach dem Himālaya und betätigte hier die Weltflucht der Weisen. Nachdem er die Fähigkeit zur Ekstase und die Erkenntnisse erlangt hatte, gelangte er in den Brahmahimmel.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verkündigte er die Wahrheiten. Viele ließ er dabei den Trank der Unsterblichkeit trinken und verband sodann das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war die erste Gemahlin die Mutter Rāhulas, der König war Ānanda, Susīma aber war ich."

Ende der Erzählung von Susīma.

412. Die Erzählung von der Seidenbaumspitze.

„Ich kam hierher mit einer Schlange." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Besiegung der Begierde. Die Begebenheit wird im Paññā-Jātaka[1]) berichtet werden. — Als aber auch hier der Meister sah, wie in dem mit Millionen belegten Kloster die fünthundert Mönche von einem Gedanken der Lust befallen wurden, ließ er die Mönchsgemeinde versammeln und sprach: „Ihr Mönche, vor dem, was zu fürchten ist, soll man sich fürchten. Wenn nämlich die Begierden wachsen, so zerstören sie den Mann, wie der Nigrodha und ähnliche Pflanzen einen Baum. Als daher früher eine Gottheit, die in der Spitze eines Simbalībaumes[2]) wohnte, sah, wie ein Vogel Nigrodhasamen fraß und dann seinen Mist in die Zweige des von ihm bewohnten Baumes fallen ließ, dachte sie: ‚Daraus wird für meine Wohnung Verderben entstehen' nnd geriet in Furcht." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Mahāpatāpa regierte, wurde der Bodhisattva als eine in der Spitze eines Simbalībaumes wohnende Baumgottheit wiedergeboren. Ein Supaṇṇakönig[3]) aber schuf für sich eine anderthalb Yojanas lange Gestalt, zerteilte durch das Wehen seiner Schwingen im großen Meere das Wasser und packte einen Nāgakönig, der tausend Klafter lang war, am Schwanze, daß dieser seine Nahrung, die er im Maule hatte, fallen ließ. Dann flog er in der Richtung nach dem Seidenbaume nach der Waldspitze zu. Der Schlangenkönig dachte: „Ich will mich festklammern und da-

---

[1]) Dies ist das sonst als Pānīya-Jātaka bezeichnete Jātaka 459; bei Fausböll Band IV, S. 113—119.

[2]) Der Seidenbaumwollbaum, Bombax Hephaphyllum.

[3]) Die Supaṇṇas, göttliche Wesen in Vogelgestalt, leben immer in Streit mit den Nāgas, den Schlangengöttern; vgl. Band II, S. 16.

durch mich retten;“ er streckte seinen Körper nach einem Nigrodhabaume aus und umklammerte den Baum.

Durch die große Kraft des Supaṇṇakönigs aber und durch die Größe des Nāgakönigs wurde der Nigrodhabaum ausgerissen. Der Nāgakönig aber ließ den Baum nicht los. Da packte der Supaṇṇa den Nakākönig mitsamt dem Nigrodhabaum und flog nach dem Seidenbaume hin. Den Nāgakönig warf er auf den Stamm des Baumes, hackte ihm den Leib auf und verzehrte das Schlangenfett; den übrigen Leichnam warf er in das Meer.

Auf jenem Nigrodhabaume aber war ein Vogel. Als nun dieser Nigrodhabaum ausgerissen wurde, flog er in die Höhe und setzte sich in das Laubwerk des Seidenbaumes. Als ihn die Baumgottheit sah, dachte sie: „Dieses Vogelweibchen wird auf den Stamm meines Baumes seinen Kot fallen lassen; daraus wird ein Nigrodhastrauch oder ein Pilakkhastrauch[1]) entstehen, der sich über den ganzen Baum ausbreiten wird. Dadurch wird meine Wohnung vernichtet werden.“ Von Furcht ergriffen fing sie an zu zittern.

Als aber sie zitterte, zitterte auch der Seidenbaum bis zur Wurzel hinab. Als ihn der Supaṇṇakönig zittern sah, sprach er um nach dem Grunde zu fragen folgende zwei Strophen:

„Ich kam hierher mit einer Schlange,
die zehnmalhundert Klafter maß;
als sie und mich mit meiner Größe
du trugest, zittertest du nicht.

Doch da du diesen kleinen Vogel,
der doch viel leichter ist als ich,
auf dir gefühlt, erzitterst du;
was fürchtest du, o Seidenbaum?“

[1]) Ficus infectoria.

Um ihm aber den Grund davon zu erklären sprach der Göttersohn folgende vier Strophen:

„Du, König, nährest dich von Fleisch,
der Vogel da nährt sich von Früchten.
Er hat die Samen des Nigrodha,
des Pilakkha, des Dumbara[1])
und des Assattha-Baumes[2]) verzehrt
und läßt auf meinen Stamm sie fallen.

Die Bäume wachsen in die Höhe
an meiner Seite, windgeschützt;
sie werden rings mich überziehen
und meine Baumwohnung mir rauben.

So ging es auch schon andren Bäumen
mit starker Wurzel, Stamm und Holz;
durch diese Vögel, die den Samen
herbeigebracht, sind sie getötet.

Wenn sie herangewachsen sind, besiegen
sie den gewalt'gen Herrn des Waldes;
deshalb, o König, zitt're ich,
weil ich Gefahr seh', eh' sie kommt."

Als aber der Supaṇṇakönig die Worte der Baumgottheit vernommen, sprach er folgende Schlußstrophe:

„Man fürchte, was zu fürchten ist,
Gefahr man meide, eh' sie kommt;
aus Furcht vor dem Zukünftigen
der Weise blickt nach beiden Welten[3])."

Nach diesen Worten aber vertrieb der Supaṇṇa durch seine Macht den Vogel von jenem Baum.

---

[1]) Dumbara ist wohl der sonst Dumbarikā genannte Feigenbaum.

[2]) Der Bo-Baum, ficus religiosa.

[3]) Nämlich die Welt, in der er lebt, und das Jenseits.

Nachdem der Meister mit den Worten: „Was zu fürchten ist, davor soll man Furcht haben", diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangten die fünfhundert Mönche zur Heiligkeit): „Damals war der Supaṇṇakönig Sāriputta, die Baumgottheit aber war ich."

Ende der Erzählung von der Seidenbaumspitze.

---

413. Die Erzählung von Dhūmakārī.

„Der König fragte den Vidhūra." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Aufnahme von Fremden durch den König von Kosala. Dieser ließ nämlich zu einer Zeit seinen alten Soldaten, die ihrer Gewohnheit gemäß zu ihm kamen, keine ehrenvolle Aufnahme zu teil werden; den fremden aber, die ganz neu kamen, erwies er Ehre und Ansehen. Als er einmal in sein Grenzland, das sich erhoben hatte, zog um zu kämpfen, dachten die alten Soldaten: „Die Fremden, die die Ehrung empfangen haben, werden kämpfen," und kämpften selbst nicht; die neuen aber kämpften auch nicht, weil sie meinten, die alten Soldaten würden kämpfen. So siegten die Räuber.

Da nun der besiegte König merkte, daß er infolge seines Fehlers den Fremden Ehre zu erweisen die Niederlage erlitten habe, dachte er nach seiner Rückkehr nach Sāvatthi: „Ich will den mit den zehn Kräften Ausgestatteten fragen, ob ich allein infolge dieser Handlungsweise besiegt wurde oder ob auch schon andere Könige früher deshalb besiegt wurden." Nach dem Frühmahle begab er sich nach dem Jetavana und fragte den Meister danach. Der Meister erwiderte: „Nicht nur du allein, o Großkönig, sondern auch Könige der Vorzeit wurden besiegt, als sie den Fremden Ehre erwiesen." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem regierte im Reiche Kuru in der Stadt Indapatta der aus dem Yudhiṭṭhila-Stamme entsprossene König Dhanañjaya über die Kuru-Leute. Damals hatte der

Bodhisattva in der Familie von dessen Hausprieser seine Wiedergeburt genommen. Als er herangewachsen war und zu Takkasilā alle Künste erlernt hatte, kehrte er nach Indapatta zurück und erhielt nach dem Tode seines Vaters die Hauspriesterstelle. Er war der Ratgeber des Königs in geistlichen und weltlichen Dingen; man nannte ihn den weisen Vidhūra.

Damals achtete der König Dhanañjaya seine alten Soldaten nicht, sondern ließ nur den neuen Ehrung zu teil werden. Als er nun in sein Grenzland, das abgefallen war, zog um dort zu kämpfen, dachten die einen: „Die neuen Soldaten werden es schon wissen" und die andern dachten: „Die alten Soldaten werden es schon wissen"; so kämpften weder die alten noch die neuen Krieger.

Als der König besiegt nach Indapatta zurückgekehrt war, dachte er bei sich: „Weil ich den fremden Soldaten Ehrung erwies, bin ich besiegt worden." Eines Tages dachte er: „Bin jetzt ich allein besiegt worden, darum weil ich den Fremden Ehrung erwies, oder sind auch schon früher Könige deshalb besiegt worden? Ich will den weisen Vidhūra fragen." Als nun dieser zur Aufwartung des Königs kam und neben ihm saß, fragte der König ihn danach.

Um den Wortlaut seiner Frage zu verkündigen, sprach damals der Meister folgende Halbstrophe:

„Der König fragte den Vidhūra,
Yudiṭṭhila, des Rechtes Freund:
‚Ist dir vielleicht bekannt, Brāhmane,
wer sich allein so viel betrübt?'" [1])

[1]) Die Strophe ist bei Fausböll durch den Druck als nicht zum eigentlichen Jātaka gehörig bezeichnet. Doch wird das Wort „Halbstrophe" so zu erklären sein, daß wenigstens die zweite Hälfte der Strophe als Bestandteil der eigentlichen Erzählung gedacht ist; vgl. den letzten Teil der 7. Strophe.

Als dies der Bodhisattva hörte, sprach er: „O Großkönig, was für ein Kummer ist doch Euer Kummer? In früherer Zeit nahm ein Brāhmane, der die Ziegen hütete, Dhūmakārī mit Namen[1]), eine große Ziegenherde mit sich, verfertigte im Walde einen Pferch und tat die Ziegen da hinein. Er machte Feuer und Rauch und wohnte dort, indem er seine Ziegenherde bewachte und sich von Milch u. dgl. nährte. Als er aber goldfarbene Sarabha-Antilopen sah, die dorthin gekommen waren, faßte er zu ihnen Liebe und erwies, ohne mehr die Ziegen zu beachten, die Aufmerksamkeit, die den Ziegen gebührte, den Antilopen. Zur Herbstzeit aber liefen die Sarabha-Antilopen davon und kehrten in den Himālaya zurück; die Ziegen aber waren zugrunde gegangen. Als er nun die Antilopen nicht mehr sah, bekam er vor Kummer die Gelbsucht und mußte sterben. Dadurch daß dieser den Fremden Ehrung erwies, erlitt er hundert- und tausendmal so viel Schmerz und Kummer als du und stürzte ins Verderben.“ Indem er dies erklärte, äußerte er folgendes:

„Mit einer Ziegenherde wohnte
im Wald ein Vāseṭṭha-Brāhmane[2]);
durch vieles Feuer macht' er Rauch
bei Nacht und Tage unaufhörlich.

Durch den Geruch von diesem Rauche
die Sarabhas, gequält von Mücken,
sie kamen bei der Regenzeit
zu Dhumakārīs Haus heran.

Zu den Sarabhas faßt' er Liebe
und gab nicht auf die Ziegen acht,

[1]) Auf Deutsch: der Rauchmacher, nämlich zum Verscheuchen der wilden Tiere und der Mücken.

[2]) Aus dem Stamm des vedischen Weisen Vasiṣṭa.

ob sie fortgingen oder kamen;
so gingen ihm zugrund die Ziegen.

Zur Herbstzeit aber, als von Mücken
die Sarabhas nicht mehr gequält,
da eilten sie in ihre Berge,
ins Dickicht zu der Flüsse Quellen.

Als er die Sarabhas entflohen
und auch die Ziegen sah verloren,
da wurde mager der Brāhmane
und blaß und er bekam die Gelbsucht.

Wer so das Seine nicht beachtet
und nur den Fremden Liebes tut,
der muß allein sich viel betrüben,
wie Dhūmakārī, der Brāhmane."

So erklärte es der Bodhisattva, indem er den König belehrte. Dieser aber nahm die Belehrung an; befriedigt über ihn gab er ihm viele Schätze. Von da an erwies er nur seinen eigenen Leuten Ehrung; und indem er gute Werke tat wie Almosenspenden u. dgl., gelangte er in den Himmel.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König der Kuru-Leute Ānanda, Dhūmakārī war Pasenadi, der König von Kosala, der weise Vidhūra aber war ich."

Ende der Erzählung von Dhūmakārī.

---

414. Die Erzählung von dem Wachen.

„Wer schläft hier, wo die andern wachen." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Laienbruder. Dieser nämlich, ein be-

kehrter edler Schüler[1]), gelangte mit einer Wagenkaravane von Sāvatthi aus auf eine Straße, die durch einen Wald führte. Dort ließ der Karawanenführer an einer bequemen Wasserstelle die fünfhundert Wagen losmachen, verteilte feste und flüssige Speise und nahm hier seinen Aufenthalt für die Nacht. Die Leute legten sich allenthalben nieder und schliefen. Der Laienbruder aber wandelte beständig in der Nähe des Karawanenführers am Fuße eines Baumes auf und ab[2]).

Da kamen fünfhundert Räuber mit verschiedenen Waffen in den Händen heran, um die Karawane auszuplündern und stellten sich rings um die Karawane auf. Als sie den Laienbruder auf- und abgehen sahen, dachten sie: „Wenn er schläft, wollen wir sie ausplündern" und blieben allenthalben stehen. Jener aber ging die ganzen drei Nachtwachen auf und ab. Als die Morgendämmerung hereinbrach, riefen sie: „He, du Karawanenführer, durch diesen unermüdlich wachenden Mann wurde dir das Leben errettet und du bist durch ihn der Besitzer deines Eigentums geblieben. Erweise ihm dafür Ehrung!" Bei diesen Worten warfen sie die Steine, Keulen u. dgl., die sie gepackt hatten, fort und entfernten sich.

Als aber die Leute nach einiger Zeit aufstanden und die von jenen weggeworfenen Steine und anderen Waffen sahen, sagten sie: „Durch diesen wurde uns das Leben gerettet" und erwiesen ihm Ehrung. Nachdem aber der Laienbruder an den gewünschten Ort gekommen war und sein Geschäft besorgt hatte, kehrte er nach Sāvatthi zurück und begab sich nach dem Jetavana, wo er dem Vollendeten seine Verehrung bezeigte. Als er ihn begrüßt hatte und neben ihm saß, fragte dieser: „Warum sieht man dich nicht mehr, o Laienbruder?" Darauf erzählte er ihm die Geschichte. Der Meister erwiderte: „Nicht nur du, o Laienbruder, hast dadurch, daß du nicht schliefest sondern wachtest, die Ehre erworben; auch die Weisen der Vorzeit erwarben sich durch ihr Wachen Auszeichnung." Nach diesen Worten erzählte er auf seine Bitte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Brāhmanenfamilie seine Wieder-

[1]) Er war also auf dem ersten Wege zur Heiligkeit.

[2]) Vgl. dazu die ähnliche Erzählung im 76. Jātaka, übersetzt Band I, S. 318 ff.

geburt. Nachdem er herangewachsen war und zu Takkasilā alle Künste erlernt hatte, kehrte er zurück und wohnte im Hause. In der Folgezeit aber ging er fort und betätigte die Weltflucht der Weisen. Nicht lange danach erlangte er die Fähigkeit zur Ekstase und die Erkenntnisse. Er wohnte im Himālayagebirge, indem er sich auf das Stehen und das Herumgehen beschränkte; ohne zu schlafen wandelte er die ganze Nacht umher.

Die Gottheit aber, die in dem Baume am Ende seines Wandelganges wohnte, war davon sehr befriedigt. Sie trat in eine Öffnung des Baumes und sprach, indem sie eine Frage an ihn richtete, folgende erste Strophe:

„Wer schläft hier, wo die andern wachen,
wer wacht hier, wo die andern schlafen?
Wer kann mir diese Frage lösen,
wer kann mir darauf Antwort geben?“

Als der Bodhisattva ihre Worte vernommen, sprach er folgende Strophe:

„Ich schlafe, wo die andern wachen,
ich wache, wo die andern schlafen;
ich kann dir diese Frage lösen,
ich kann dir darauf Antwort geben.“

Da ihn die Gottheit weiter fragte:

„Wie schläfst du, wo die andern wachen,
wie wachst du, wo die andern schlafen?
Wie kannst du diese Frage lösen,
wie kannst du mir drauf Antwort geben?“,

sprach er um ihm zu antworten folgende Strophen:

„Unter den Leuten, die die Wahrheit
nicht kennen noch die Selbstbezwingung,
ja wenn derart'ge Leute schlafen,
da bin allein ich wach, o Gottheit.

Doch wer getilgt hat die Begierde,
die Sünde, die Unwissenheit:
wenn solche Leute wachen, Gottheit,
da kann fürwahr ich ruhig schlafen.

So schlaf ich unter Wachenden,
so wach' ich unter Schlafenden.
So löse ich dir deine Frage,
so gebe ich dir darauf Antwort."

Als so der Bodhisattva die Frage gelöst hatte, sprach hochbefriedigt die Gottheit um ihn zu preisen folgende Schlußstrophe:

„Gut schläfst du unter Wachenden,
gut wachst du unter Schlafenden.
Gut hast die Frage du gelöst,
gut hast du Antwort mir gegeben."

Nachdem sie so den Bodhisattva gepriesen, kehrte sie in ihre Behausung zurück.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war die Gottheit Uppalavaṇṇā, der Asket aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Wachen.

---

415. Die Erzählung von der Schleimspende[1]).

„Nicht gibt es doch." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Fürstin Mallikā[2]). Diese nämlich, die Tochter des zu Sāvatthi

[1]) Gemeint ist eine Almosenspende, die aus saurem Schleim besteht.

[2]) Die Gattin des Königs Pasenadi von Kosala; vgl. Band I, S. 321 ff.

wohnenden Ältesten der Kränzebinder, war von äußerster Schönheit und sehr tugendhaft. Als diese einmal im Alter von sechzehn Jahren mit anderen Mädchen in den Blumengarten gehen wollte, nahm sie drei Portionen sauren Schleim, tat sie in ihren Blumenkorb und ging fort.

Zur Zeit, als diese die Stadt verließ, sah sie den Erhabenen, wie er, Glanz von seinem Körper ausstrahlend, von der Gemeinde der Mönche umgeben die Stadt betrat. Sie bot ihm ihre drei Portionen sauren Schleimes an. Der Meister hielt die von dem Großkönig geschenkte Almosenschale hin und nahm die Gabe an. Nachdem sie dann die Füße des Vollendeten mit ihrem Haupte verehrt hatte, wurde sie mit der von Buddha ausgehenden Freude erfüllt und trat zur Seite.

Als sie der Meister anschaute, zeigte er ein Lächeln. Da dachte der ehrwürdige Ānanda: „Was ist wohl der Grund, daß der Vollendete lächelt?" und er fragte den Erhabenen. Darauf erwiderte ihm der Meister: „Ānanda, dieses Mädchen wird durch die Frucht dieser Schleimspenden noch heute die erste Gemahlin des Königs von Kosala werden" und erzählte ihm so, warum er gelächelt habe. Das Mädchen aber begab sich nach seinem Blumengarten.

An diesem Tage aber hatte der König von Kosala mit Ajātasattu[1]) gekämpft und war im Kampfe unterlegen und geflohen. Als er auf seinem Pferde sitzend herbeikam, hörte er, wie das Mädchen sang. Sein Herz wurde an sie gefesselt und er trieb sein Pferd nach dem Garten hin. Als das tugendhafte Mädchen den König sah, lief es nicht davon, sondern es kam herbei und faßte das Pferd am Nasenzügel. Während der König noch auf dem Rücken seines Pferdes saß, fragte er: „Bist du verheiratet oder unverheiratet?" Als er dann erfuhr, sie sei unverheiratet, stieg er vom Winde und der Hitze ermüdet vom Rosse herab, legte sich in ihren Schoß und erholte sich ein wenig. Dann ließ er sie auf dem Rücken seines Pferdes Platz nehmen, zog von seinem starken Heer umgeben in die Stadt ein und verbrachte sie in das Haus ihrer Familie. Zur Abendzeit schickte er einen Wagen dorthin, ließ sie mit großer Ehrung uud Auszeichnung aus dem Hause ihrer Familie holen, stellte sie auf einen Haufen von Kleinodien,

[1]) Der Sohn des Königs Bimbināra von Magadha. Über diesen Krieg vergleiche Band II, S. 270.

erteilte ihr die Weihe und machte sie so zu seiner ersten Gemahlin.

Von da an war sie dem Könige lieb und hold; sie war versehen mit treuen Dienerinnen u. dgl. und ausgestattet mit den fünf weiblichen Reizen[1]) glich sie einer Göttin. Auch war sie eine Gönnerin der Buddhas. Daß sie aber zu dieser Herrlichkeit gelangt war, weil sie dem Meister drei Portionen sauren Schleim gegeben hatte, verbreitete sich in der ganzen Stadt.

Eines Tages aber begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, weil die Fürstin Mallikā den Buddhas drei Portionen sauren Schleim geschenkt, ist sie durch die Frucht dieser Gabe noch an demselben Tage zur Weihe gekommen. O, wie groß ist der Vorzug der Buddhas!“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der,“ sprach er: „Wunderbar, ihr Mönche, ist es, daß Mallikā, weil sie einem allwissenden Buddha drei Portionen sauren Schleim geschenkt hat, zur ersten Gemahlin des Königs von Kosala wurde, und warum? Wegen der Größe der Vorzüge der Buddhas. In der Vorzeit aber gelangten Weise, die den Paccekabuddhas Schleim ohne Salz und ohne Öl gespendet hatten, durch die Frucht dieser Gabe in ihrer nächsten Existenz zum Glanz des Königtums in dem dreihundert Yojanas umfassenden Reiche Kāsi.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer armen Familie seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war, erwarb er sich seinen Unterhalt, indem er bei einem Großkaufmann um Lohn arbeitete. Eines Tages nahm er aus einem Laden vier Portionen sauren Schleim mit, damit sie ihm zum Frühmahle dienten, und ging an seine Arbeit. Da sah er, wie vier Paccekabuddhas auf die Stadt Benares zugingen. Er dachte: „Diese gehen nach Benares um ein Almosen zu erhalten; ich aber besitze

[1]) Die fünf weiblichen Reize sind: 1. schönes Haar, 2. rote Lippen, 3. schöne Zähne, 4. weiche Haut, 5. die Jugend.

diese vier Portionen sauren Schleim. Wie, wenn ich sie ihnen geben würde?"

Darauf ging er zu ihnen hin, bezeigte ihnen seine Ehrfurcht und sagte: „Ihr Herren, hier habe ich vier Portionen sauren Schleim in meinem Besitz; ich gebe sie euch. Nehmt sie gut an, ihr Herren. So wird dies ein gutes Werk für mich werden, das für lange Zeit mir zu Heil und Glück gereichen wird." Als er ihre Zustimmung bemerkte, schüttete er den Sand auf, richtete vier Sitze her, streute abgebrochene Zweige darüber und ließ die Paccekabuddhas der Reihe nach Platz nehmen. Dann holte er Wasser in einem Blätterkorbe, sprengte das Schenkungswasser[1]) aus, schüttete die vier Portionen sauren Schleim auf vier Blätter, bezeigte ihnen seine Ehrfurcht und sprach: „Ihr Herren, durch den Erfolg dieser Gaben möge mir keine Wiedergeburt in einem armen Hause mehr zuteil werden; möge es ein Mittel sein zur Erlangung der Erkenntnis der Allwissenheit."

Nachdem die Paccekabuddhas gespeist hatten, verrichteten sie am Ende des Mahles ihre Danksagung; hierauf flogen sie in die Luft empor und kehrten wieder in die Berghöhle Nandamūla zurück. Der Bodhisattva faltete nach ihnen die Hände und wurde mit Freude erfüllt wegen dieser Begegnung mit den Paccekabuddhas. Als sie aus seinem Gesichtskreis verschwunden waren, ging er wieder an seine Arbeit. Solange er lebte, erinnerte er sich daran.

Als er gestorben war, wurde er durch die Frucht dieses guten Werkes im Schoße der ersten Gemahlin des Königs von Benares wiedergeboren. Man gab ihm den Namen Prinz Brahmadatta. Seitdem er aber selbst

[1]) Eine Zeremonie, die sonst nur bei großen feierlichen Schenkungen stattfindet. Vgl. Band I, S. 32, Anm. 1,

gehen konnte, wußte er: „Ich war in dieser selben Stadt ein Lohnarbeiter. Als ich zur Arbeit ging, schenkte ich den Paccekabuddhas vier Portionen sauren Schleim und bin nur durch die Frucht dieses Geschenkes hier wiedergeboren worden.“ So sah er, wie man in einem klaren Spiegel das Bild seines Angesichts sieht, alles, was er in seiner früheren Existenz getan hatte, indem er es durch die Einsicht der Erinnerung an die frühere Existenz sich vor Augen stellte.

Als er herangewachsen war, erlernte er zu Takkasilā alle Künste. Dann kehrte er heim, zeigte seinem Vater die Künste, die er erlernt hatte, und wurde von seinem darüber hocherfreuten Vater zum Vizekönig gemacht. In der Folgezeit nach dem Tode seines Vaters bestieg er den Thron. Man führte ihm aber die mit größter Schönheit ausgestattete Tochter des Königs von Kosala zu und machte sie zu seiner ersten Gemahlin.

Am Sonnenschirm-Festtage[1]) aber wurde seine ganze Stadt geschmückt wie eine Götterstadt. Nachdem er die Stadt von rechts umritten, stieg er in seinen reichgeschmückten Palast hinauf, bestieg in der Mitte des Thronsaales das Polster, über dem der weiße Sonnenschirm ausgespannt war, und setzte sich nieder. Um ihn her standen auf einer Seite die Minister, auf einer andern Seite die Brāhmanen, Hausväter usw., die in mannigfachen schönen Gewändern erglänzten, auf der dritten Seite die Bewohner der Stadt mit mannigfachen Geschenken in den Händen, auf der vierten Seite endlich die sechzehntausend Tänzerinnen, die schön geschmückten Göttermädchen glichen.

Während er nun diese übergroße Fülle der Pracht

[1]) Gemeint ist wohl das Fest zur Erinnerung an die Thronbesteigung; denn der weiße Sonnenschirm ist das Symbol der Königsherrschaft.

betrachtete, erinnerte er sich an seine frühere Tat und dachte: „Dieser weiße Sonnenschirm mit goldenen Kugeln und mit goldenen Kränzen, diese vielen Tausende von Elefanten und Wagen, die mit Edelsteinen und Perlen gefüllte Schatzkammer, das mit den verschiedenartigen Schätzen erfüllte große Land, die Frauen, die Göttermädchen an Anmut gleichen: all diese Fülle des Glückes kommt mir nicht anderswoher, sondern nur von der Spendung der vier Portionen sauren Schleimes, die ich den Paccekabuddhas schenkte. Durch sie habe ich dies erlangt.“ Während er so an den Vorzug der Paccekabuddhas dachte, machte er seine Tat bekannt. Indem er sich aber daran erinnerte, wurde sein ganzer Körper mit Freude erfüllt. Da nun sein Herz ganz feucht war von Freude, sprach er, indem er ein Freudenlied sang, folgende zwei Strophen:

„Nicht gibt es doch einen wertlosen Dienst
bei den das Edle lehrenden Buddhas;
jetzt kann man sehn des sauren Schleimes Frucht,
der ganz vertrocknet war und ohne Salz.

Viel Elefanten, Kühe, Pferde hab' ich,
dazu auch Schätze und das ganze Land
und diese Frauen, Göttermädchen gleichend;
da kann man sehn des sauren Schleimes Frucht[1].“

[1]) Der Kommentator fügt in der Erklärung folgende Verse hinzu, die zum großen Teil aus dem Vimāna-Vatthu entnommen sind:

„Nicht gibt es für ein gläubig Herz
'ne Gabe, die zu winzig wäre,
bei dem vollendeten Sambuddha
noch auch bei seiner Schülerschar.“

„Milchwasser gab ich einem Mönch,
der zu mir kam, Almosen suchend.
Sieh diesen Glanz, in dem ich wohne.
Ich bin ein Götterweib, süß zum Erblicken,

So sang der Bodhisattva an seinem Sonnenschirm-Festtage von höchster Freude erfüllt dies begeisterte Lied mit diesen beiden Strophen. Von da an sagten alle: „Es ist das Freudenlied des Königs“ und es sangen es die Tänzerinnen des Königs, die übrigen Schauspieler und Musiker, die Leute im Harem, in der Stadt die Einwohner und in den Kreisen der Minister, weil es das Freudenlied des Königs war.

Als aber die Zeit verging, wollte seine erste Gemahlin den Sinn dieses Liedes kennen lernen; sie getraute sich aber nicht den Bodhisattva zu fragen. Eines Tages sagte zu ihr der König, befriedigt über einen Vorzug von ihr: „Liebe, ich will dir einen Wunsch erfüllen; denke dir einen Wunsch!“ Sie erwiderte: „Gut, o Fürst, ich denke mir einen Wunsch.“ „Von Elefanten und Pferden angefangen, was soll ich dir geben?“, fragte der König. Doch sie antwortete: „O Fürst, durch Euch brauche ich nichts; nicht bedarf ich solcher Dinge. Wenn Ihr mir aber etwas geben wollt, so erklärt mir den Inhalt Eures Liedes und macht mir damit ein Geschenk!“

Der König erwiderte: „Liebe, was brauchst du diesen Wunsch? Denke dir einen andern aus.“ Doch sie sagte: „O Fürst, einen andern will ich nicht, diesen nur wähle ich.“ Darauf sprach der König: „Gut, Liebe, ich will es dir erzählen. Dir allein aber werde ich das

---

von tausend Nymphen werde ich umgeben;
sieh den Erfolg der guten Werke.
Drum lebe ich in solchem Glanz,
darum geht es mir hier so wohl
und mir sind alle Güter eigen,
die je ein Menschenherz begehrt.
Darum bin ich von diesem Glanz umflossen,
darum bestrahlt mein Aussehn alle Welt.“

Vgl. Band II, S. 292.

Geheimnis nicht verkünden, sondern man soll in der zwölf Yojanas messenden Stadt Benares die Trommel herumgehen lassen, am Tore des königlichen Palastes einen Edelsteinpavillon erbauen und ein Edelsteinpolster herrichten. Dann werde ich, umgeben von den Ministern, Brāhmanen usw., von den Stadtbewohnern und von den sechszehntausend Frauen, in ihrer Mitte mich auf das Edelsteinpolster setzen und es erzählen." Jene willigte ein.

Der König tat so und ließ sich, wie der von den Scharen der Unsterblichen umgebene Götterkönig Sakka, von einer großen Menge Volkes umgeben auf dem Edelsteinpolster nieder. Die Königin, mit all ihrem Schmuck geziert, ließ eine herrliche goldene Bank aufstellen, setzte sich auf diesen Platz und sagte, indem sie ihn mit einem leichten Blick von der Seite anschaute: „O Fürst, erklärt mir jetzt den Sinn des Liedes, das Ihr in Eurer Freude beim Feste sanget; verkündigt ihn, als wolltet Ihr den Mond an der Fläche des Himmels heraufführen." Und sie sprach folgende dritte Strophe:

„Immer aufs neue, edelster der Fürsten,
sagst diese Strophe du, des Rechtes Herrscher.
Ich frage dich danach, des Reiches Mehrer;
aus übergroßer Freude sagst du es."

Um aber den Sinn dieser Strophen klar zu machen, sprach der Bodhisattva die folgenden vier Strophen:

„In eben dieser Stadt, da lebt' ich
in einer anderen Familie;
für andere arbeitet' ich,
ein tugendhafter Lohnarbeiter.

Als einst ich auf die Arbeit ging,
da sah ich vor mir vier Asketen,
mit gutem Wandel ausgestattet,
leidenschaftslos und ohne Sünde.

An ihnen fand mein Herz Gefallen;
auf Blätter setzten sich die Buddhas
und ich gab ihnen sauren Schleim
gläubigen Sinns mit eignen Händen.

Von diesem guten Werke ist
so herrlich mir die Frucht gediehen;
mit Glanz herrsch' ich in diesem Land,
dem mächtigsten der ganzen Erde."

Als so der Bodhisattva die Frucht seines Werkes ausführlich erklärt, sagte die Fürstin, da sie es gehört, gläubigen Sinnes: „Wenn Ihr, o Großkönig, mit eigenen Augen die Frucht der Freigebigkeit kennt, so esset von nun an, wenn Ihr auch einen einzigen Bissen Speise nehmet, erst dann, wenn Ihr tugendhaften Asketen und Brāhmanen davon gegeben." Und indem sie den Bodhisattva pries, sprach sie folgende Strophe:

„Spende und iß selbst ohne zu ermatten,
das Rad setz' in Bewegung[1]), Fürst des Rechts.
Sei nicht ein Freund des Unrechts, großer König,
bewahr' Gerechtigkeit, des Rechtes Herrscher[2])."

Ihren Worten zustimmend sprach der Bodhisattva folgende Strophe:

---

[1]) Hier wohl nur eine Bezeichnung für den Weltherrscher (cakkavattī).

[2]) Der Kommentator fügt folgende Verse hinzu (vgl. oben S. 297):

Almosen, Tugend, Opferfreude,
Geradheit, Milde, Selbstbezähmung,
Versöhnlichkeit und Menschlichkeit,
Geduldigsein und Freundlichkeit:

Dies sind die wahren Tugenden,
die ich in mir verkörpert sehe;
daher bin ich voll Freude stets
und ganz erfüllt von Fröhlichkeit. —

„Nur diesen Wandel werd' ich immer wieder
betreiben, Tochter du des Königs Kosala;
den edlen Weg nur will ich gehn, du Gute,
und stets erfreuet mich der Heil'gen Anblick."

Nach diesen Worten aber betrachtete er die Vollkommenheit der Königin und sagte: „Liebe, ich habe dir meine guten Taten in früheren Existenzen ausführlich erzählt; unter all diesen Frauen aber gibt es keine, die dir an Schönheit oder an Anmut gliche. Was hast du für Taten getan, daß du zu solcher Vollendung gelangtest?" Und indem er sie danach fragte, sprach er folgende Strophe:

„O Fürstin, wie ein Göttermädchen
erstrahlst du in der Frauen Mitte;
was tatst du für ein gutes Werk,
warum bist du so Glanzes voll?"

Jene aber sprach, um ihm das gute Werk zu erzählen, das sie in einer früheren Existenz getan, das folgende letzte Strophenpaar:

„O Fürst, in einem Bauernhause
ward ich als Magd umhergeschickt;
voll Selbstbeherrschung, rechtlich lebend,
der Tugend voll, nicht böse schauend.

Die Speise, die ich selbst mir aufgehoben,
gab damals einem Bettelmönche ich
mit großer Freude und mit frohem Herzen;
von dieser Tat die Frucht genieß' ich jetzt."

Auch sie erzählte dies, da sie es infolge der Erkenntnis der Erinnerung an ihre früheren Existenzen unterscheiden konnte.

Nachdem so die beiden ihre früheren guten Werke ausführlich geschildert, ließen sie von da ab an den

vier Stadttoren, in der Mitte der Stadt und an dem Tore ihres Palastes im ganzen sechs Almosenhallen errichten und spendeten große Almosen, daß der ganze Jambu-Erdteil davon erdröhnte. Auch befolgten sie die Gebote, beobachteten die Uposatha-Gebräuche und gelangten am Ende ihres Lebens in den Himmel.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war die Fürstin die Mutter Rāhulas, der König aber war ich."

Ende der Erzählung von der Schleimspende.

---

416. Die Erzählung von Parantapa.

„Es wird sich mir das Böse nahen." Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf den Mordversuch des Devadatta. — Damals nämlich begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, Devadatta ist immer darauf aus den Vollendeten zu töten. Er hat die Bogenschützen ausgesandt, den Felsen geschleudert und den Elefanten Nālagiri losgelassen. Er ersinnt immer ein Mittel um den Vollendeten zu vernichten." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon war dieser auf meinen Tod bedacht; während er aber mir nicht einmal Furcht einflößen konnte, geriet er selbst dadurch ins Unglück." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Schoße von dessen erster Gemahlin seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war, erlernte er zu Takkasilā alle Künste. Er machte sich auch einen Zauberspruch zu eigen, mit dem er alle Tierstimmen verstehen konnte. Nachdem er sich bei seinem Lehrer Mühe gegeben, kehrte er nach Benares

zurück. Der Vater verlieh ihm die Stelle des Vizekönigs. Obwohl er ihn aber zum Vizekönig gemacht hatte, bekam er Lust ihn zu töten und wünschte ihn nicht mehr zu sehen.

Ein Schakalweibchen aber war mit seinen zwei Jungen bei Nacht, als sich die Menschen zur Ruhe zurückgezogen hatten, durch eine Öffnung der Mauer in die Stadt eingedrungen. Unweit vom Schlafgemach des Bodhisattva befand sich bei seinem Palaste eine Halle; dort hatte ein Wanderer seine Schuhe ausgezogen und sie zu seinen Füßen auf den Boden gestellt; er selbst legte sich auf eine Bank, schlief aber noch nicht. Die Jungen des Schakalweibchens schrieen vor Hunger. Da sagte ihnen ihre Mutter: „Ihr Kinder, macht keinen Lärm! In dieser Halle hat ein Mann seine Schuhe ausgezogen, sie auf den Boden gestellt und sich selbst auf die Bank gelegt. Er schläft aber noch nicht. Wenn er eingeschlafen ist, werde ich diese Schuhe wegtragen und euch zu fressen geben.“ So sagte sie in ihrer Sprache.

Der Bodhisattva, der durch die Macht seines Zaubers ihre Sprache verstand, ging aus seinem Schlafgemach hinaus, öffnete das Fenster und rief: „Wer ist da?“ „Ich, o Fürst, ein Wandersmann“ war die Antwort. „Wo hast du deine Schuhe?“ „Auf dem Boden, o Fürst.“ „Hebe sie auf und hänge sie in die Höhe,“ versetzte der Bodhisattva. Als dies das Schakalweibchen hörte, wurde es zornig auf den Bodhisattva.

An einem andern Tage drang es wieder in die Stadt ein. Damals nun war ein Betrunkener um Wasser zu trinken in den Lotosteich hinabgestiegen. Er fiel hinein, sank unter und starb, weil er keine Luft bekam. Seine Kleidung aber bestand aus zwei Gewändern und in seinem Gewande trug er tausend Kahāpanas und

einen Ring am Finger. Als nun auch jetzt die Jungen des Schakalweibchens schrieen: „Wir sind hungrig," sagte ihre Mutter: „Ihr Kinder, macht keinen Lärm! In diesem Lotosteiche liegt ein toter Mann; dieser besitzt dies und das. Nachdem er aber tot ist, liegt er wie in einem Laden[1]); ich werde euch diesen Mann zu fressen geben." Als der Bodhisattva dies hörte, öffnete er sein Fenster und rief: „Wer ist in der Halle?" Einer stand auf und antwortete: „Ich, o Fürst." Darauf sagte zu ihm der Bodhisattva: „Gehe, nimm von dem Manne, der in diesem Lotosteiche gestorben ist, seine Gewänder, seine tausend Kahāpaṇas und seinen Fingerring und versenke seinen Leichnam so im Wasser, daß er nicht wieder an die Oberfläche kommt." Jener tat so.

Das Schakalweibchen aber rief voll Zorn: „An dem früheren Tage ließest du meine Kinder die Schuhe nicht fressen, heute läßt du sie den toten Mann nicht verzehren. Gut! Am dritten Tage von heute an wird ein feindlicher König kommen und die Stadt umlagern. Dann wird dich dein Vater zum Kämpfen aussenden und man wird dir dabei den Kopf zerschmettern. Dann werde ich das Blut deiner Kehle trinken und dadurch meinen Haß befriedigen. Du fängst mit mir Feindschaft an; ich werde es schon sehen!" Nachdem sie mit diesem Schrei den Bodhisattva erschreckt hatte, eilte sie mit ihren Jungen fort.

Am dritten Tage kam der feindliche König und umlagerte die Stadt. Da sagte der König zum Bodhisattva: „Gehe, Lieber, und kämpfe mit ihm." Doch dieser antwortete: „O Fürst, ich habe ein Gesicht gehabt; ich getraue mich nicht hinzugehen. Ich fürchte eine Gefahr für mein Leben." Doch der König versetzte: „Ob du

[1]) D. h. er treibt an der Oberfläche des Wassers und ist so leicht erreichbar wie eine Ware in einem Laden.

tot oder nicht tot bist, was geht das mich an? Gehe nur!“ Der Bodhisattva erwiderte: „Gut, o Fürst;“ er nahm sein Gefolge mit, ging aber nicht bei dem Tore hinaus, wo der König stand, sondern ließ ein anderes Tor öffnen und verließ hier die Stadt. Als er aber fortzog, war die ganze Stadt wie leer; alle zogen mit ihm zusammen fort. An einem passenden Orte schlug er ein befestigtes Lager und lagerte sich dort.

Da dachte der alte König: „Der Vizekönig hat die Stadt leer gemacht und ist mit dem Heere entflohen; der feindliche König aber steht rings um die Stadt. Jetzt ist mein Leben verloren!“ Um sein Leben zu retten nahm er nur die Königin, den Hauspriester und einen Diener namens Parantapa mit sich; zur Nachtzeit entfloh er in einem unkenntlich machenden Gewande und gelangte in den Wald. Als aber der Bodhisattva von dessen Flucht Kunde erhielt, kehrte er in die Stadt zurück, begann den Kampf und schlug den feindlichen König in die Flucht. So gewann er die Herrschaft zurück.

Sein Vater aber erbaute sich am Ufer eines Flusses eine Laubhütte und weilte dort, indem er sich von den Früchten des Waldes nährte. Der König und der Hauspriester gingen fort um Waldfrüchte zu holen; der Sklave Parantapa aber blieb immer bei der Königin in der Laubhütte. Damals nun entstand durch den König im Schoße seiner Gemahlin eine Frucht. Infolge ihres beständigen Zusammenseins mit Parantapa aber verfehlte sie sich mit diesem. Eines Tages sprach sie zu Parantapa: „Wenn es der König erfährt, bleibst weder du noch ich am Leben; töte ihn!“ „Wie soll ich ihn töten?“ fragte jener. Sie antwortete: „Er läßt dich sein Schwert und sein Badegewand tragen, wenn er zum Baden geht. Darum, wenn du an dem Platz, wo er

badet, merkst, daß er müde geworden ist, so spalte seinen Kopf mit dem Schwerte, schlage seinen Körper in kleine Stücke und vergrabe sie in der Erde.“ Jener gab seine Zustimmung.

Eines Tages war der Hauspriester allein fortgegangen um Waldfrüchte zu sammeln und hatte dabei unweit von dem Uferrande, wo der König zu baden pflegte, einen Baum erstiegen, wo er die Früchte abpflückte. Der König wollte baden; er ließ daher den Parantapa sein Schwert und sein Badegewand nehmen und begab sich nach dem Ufer des Flusses. Als er nun während des Badens müde geworden war, packte ihn Parantapa um ihn zu töten beim Halse und schwang auf ihn das Schwert. Aus Todesfurcht schrie jener. Als der Hauspriester den Schrei hörte, schaute er hinab und sah, wie Parantapa gerade den König tötete. Voll Furcht ließ er den Zweig los, stieg vom Baum herab, kroch in ein Dickicht und setzte sich dort nieder.

Parantapa aber hatte das Geräusch von dem losgelassenen Zweige gehört. Als er daher den König getötet und in der Erde vergraben hatte, dachte er bei sich: „An diesem Orte war ein Geräusch hörbar, als ob ein Zweig losgelassen würde; wer ist denn da?“ Als er aber niemand sah, badete er und entfernte sich.

Nachdem dieser fortgegangen war, kam der Hauspriester von dem Orte hervor, wo er gesessen hatte, und merkte, daß der König in kleine Stücke zerhauen und in einem Erdloch vergraben worden war. Aus Furcht, er möchte getötet werden, stellte er sich, als ob er blind wäre, und begab sich nach der Laubhütte. Als ihn Parantapa sah, sagte er: „Brāhmane, was ist mit dir geschehen?“ Dieser antwortete, als ob er ihn nicht erkennte: „O Fürst, ich komme zurück, nachdem ich meine Augen verloren. Ich stellte mich in einem

Walde, der dicht besetzt ist von Giftschlangen, neben einen Ameisenhügel; da wird eine Giftschlange mich mit dem Hauche ihrer Nase getroffen haben."

Parantapa dachte nun: „Er kennt mich nicht und redet mich deshalb mit dem Namen König an; ich will ihn trösten!" Und er sprach zu ihm: „Brähmane, sei unbekümmert; ich werde dich pflegen." Nachdem er ihn so getröstet, gab er ihm Waldfrüchte zu essen und stillte seine Bedürfnisse.

Von da an holte der Sklave Parantapa die Waldfrüchte. Die Königin aber gebar einen Sohn. Als der Knabe heranwuchs, sprach sie einmal, während sie zur Zeit der Morgendämmerung zufrieden dasaß, leise zu dem Sklaven Parantapa: „Hat dich jemand gesehen, da du den König tötetest?" Er antwortete: „Niemand hat mich gesehen; ich hörte aber ein Geräusch, als ob ein Zweig losgelassen würde, und weiß nicht, ob dieser Zweig von einem Menschen oder einem Tiere losgelassen wurde. Wenn aber einmal eine Gefahr für mich kommen wird, so muß sie von dem kommen, der den Zweig losgelassen." Und indem er sie anredete, sprach er folgende erste Strophe:

„Es wird sich mir das Böse nahen,
es wird sich nahen mir Gefahr;
denn damals ward ein Zweig bewegt
von einem Menschen oder Tier."

Sie dachten aber, der Brähmane schlafe. Dieser jedoch schlief nicht, sondern hörte ihre Rede.

Eines Tages nun, als der Sklave Parantapa ausgegangen war um Waldfrüchte zu sammeln, gedachte der Hauspriester an seine Brähmanin und sprach lallend folgende zweite Strophe:

„Nach meiner Gattin hab' ich Sehnsucht,
der scheuen[1]), die nicht gar so fern;
sie wird mich gelb und mager machen,
so wie der Zweig Parantapa."

Da fragte ihn die Königin: „Was sagst du da, Brāhmane?" Er erwiderte: „Ich war in Gedanken." An einem andern Tage aber sprach er folgende dritte Strophe:

„Mit Schmerz erfüllt mich die Geliebte,
die in der Stadt weilt ohne Tadel;
sie wird mich gelb und mager machen,
so wie der Zweig Parantapa."

Wieder an einem andern Tage sprach er folgende vierte Strophe:

„Wenn an ihr schwarzes Aug' ich denke,
ihr Lächeln, ihre süßen Worte,
so werd' ich gelb davon und mager,
wie durch den Zweig Parantapa." —

In der Folgezeit aber war der Prinz herangewachsen und sechzehn Jahre alt geworden. Da ließ ihn der Brāhmane das Ende seines Stockes ergreifen[2]), ging nach der Badestelle hin, machte die Augen auf und schaute ihn an. Der Prinz fragte: „Bist du denn nicht blind, Brāhmane?" Dieser antwortete: „Ich bin nicht blind; durch dieses Mittel aber habe ich mein Leben gerettet." Darauf fuhr er fort: „Kennst du deinen Vater?" „Gewiß," versetzte der Prinz. Doch jener sprach: „Dies ist nicht dein Vater; dein Vater ist der König von Benares und dies ist nur euer Sklave. Nach-

[1]) Ein Ehrenname für eine Frau, die immer ihren Mann fürchten soll.

[2]) Neil übersetzt: „made him take a stick". Gemeint ist aber jedenfalls der Stock, an dem er den vermeintlichen Blinden leitet.

dem er sich mit deiner Mutter versündigt, hat er an dieser Stelle deinen Vater getötet und vergraben.“ Nach diesen Worten holte er die Gebeine aus der Erde hervor und zeigte sie dem Prinzen.

Da wurde der Prinz von furchtbarem Zorn erfüllt und er fragte jenen: „Was soll ich jetzt tun?“ Er antwortete: „Was er an dieser Uferstelle an deinem Vater getan hat, das tue du jetzt an ihm.“ Dann erzählte er ihm die ganze Begebenheit und lehrte ihn während ein paar Tagen, wie er das Schwert zu führen habe. Eines Tages nun nahm der Prinz das Schwert und das Badegewand und sagte: „Vater, wir wollen baden gehen.“ Parantapa stimmte zu und ging mit ihm. Als er aber in das Bad hinabgestiegen war, packte ihn der Prinz mit der Linken am Schopfe, mit der Rechten faßte er das Schwert und sprach: „Du hast an dieser Uferstelle meinen Vater am Schopf gepackt und ihn, da er um Hilfe rief, getötet; jetzt werde ich an dir dasselbe tun!“ Von Todesangst ergriffen sprach jener jammernd folgende zwei Strophen:

„Jetzt ist der Laut zu dir gedrungen
und hat dir alles nun erzählt;
verkündigt ward es dir von dem,
der einst den Zweig hat losgelassen.

Zu deinem Ohr ist jetzt gedrungen,
was ich in meiner Torheit dachte;
denn damals ward ein Zweig bewegt
von einem Menschen oder Tier.“

Darauf sprach der Prinz folgende Schlußstrophe:

„Du hast doch dieses wohl gewußt,
daß du in Todesnot wirst kommen;
und doch hast meinen Vater du
getäuscht und zugedeckt mit Zweigen.“

Nach diesen Worten aber tötete er ihn und bedeckte ihn mit Zweigen. Dann reinigte er sein Schwert, wusch sich und kehrte nach der Laubhütte zurück. Nachdem er dem Hauspriester erzählt, daß er jenen getötet habe, und seine Mutter gescholten hatte, überlegten sie, was sie tun sollten. Die drei Leute begaben sich nach Benares. Der Bodhisattva übertrug seinem jüngeren Bruder das Amt des Vizekönigs; er selbst tat gute Werke wie Almosengeben u. dgl. und gelangte dann in den Himmel.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der alte König Devadatta, der junge König aber war ich."

Ende der Erzählung von Parantapa.

Ende des siebenten Buches.

VIII. Buch.

417. Die Erzählung von Kaccānī.

„Mit reinen Kleidern." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf jemand, der seine Mutter ernährte. Dieser nämlich, ein Sohn aus gutem Hause zu Sāvatthi, übte edlen Wandel. Nachdem sein Vater gestorben war, wurde er der Beschützer seiner Mutter; er pflegte seine Mutter, indem er ihr das Antlitz wusch, ihr Holz gab zum Reinigen der Zähne, sie badete, ihr die Füße wusch und sonstige Sklavendienste an ihr verrichtete und sie auch mit saurem Schleim und Reisbrei ernährte. Da sprach seine Mutter zu ihm: „Mein Sohn, es gibt auch andere Pflichten für den, der im Hause wohnt. Führe ein Mädchen heim aus einer Familie, die der unsrigen entspricht. Dies wird mich pflegen; du aber tue deine Arbeit." Doch ihr Sohn erwiderte: „Mutter, ich diene Euch, weil ich nach Eurem[1]) Glück und Heil verlange. Wer anders wird so dienen?" Die Mutter versetzte: „Mein Sohn, es ziemt dir unsre Familie fortzupflanzen." Doch der Sohn erwiderte: „Ich verlange nicht nach dem häuslichen Leben; wenn ich Euch gedient habe und Euer Leichnam verbrannt ist, werde ich die Welt verlassen."

Als nun seine Mutter trotz ihrer wiederholten Bitten seine Zustimmung nicht erhalten konnte, führte sie ohne auf seinen Willen Rücksicht zu nehmen ihm aus einer der ihrigen entsprechenden Familie eine Braut zu. Er stieß seine Mutter nicht zurück und lebte mit der jungen Frau zusammen. Diese aber dachte: „Mein Gatte dient mit

[1]) Es könnte auch heißen: „nach meinem Glück".

großem Eifer seiner Mutter; auch ich will ihr dienen" und sie erwies ihr große Ehrung. Als nun ihr Gatte merkte, daß sie seiner Mutter mit Aufmerksamkeit diene, gab er von da an alle süßen Kuchen, die er erhielt, nur ihr.

In der Folgezeit aber dachte sie: „Dieser gibt alle süßen Kuchen, die er erhält, nur mir; gewiß hat er Lust seine Mutter aus dem Hause zu schaffen. Ich werde ihm ein Mittel dazu geben." Infolge dieses törichten Gedankens sprach sie eines Tages zu ihrem Gatten: „Herr, wenn du das Haus verlassen hast, schilt mich deine Mutter." Doch er blieb stumm. Da dachte sie bei sich: „Ich will die Alte reizen und sie dadurch ihrem Sohne widerwärtig machen." Wenn sie von da an ihr sauren Schleim gab, so war er entweder zu heiß oder zu kalt, zu salzig oder zu wenig gesalzen. Wenn dann die Mutter sagte: „Tochter, er ist zu heiß und zu sehr gesalzen," füllte sie ihn mit kaltem Wasser auf; wenn dann jene sagte: „Er ist zu kalt und zu wenig gesalzen," machte die Junge ein großes Geschrei, indem sie rief: „Zuerst sagte sie, er sei zu heiß und zu sehr gesalzen; wer kann es ihr recht machen?" Auch das Waschwasser machte sie zu heiß und rieb ihr damit den Rücken ab. Wenn dann die Mutter sagte: „Tochter, mein Rücken verbrennt," füllte sie es mit kaltem Wasser auf; und als die Alte sagte: „Es ist zu kalt," rief jene: „Zuerst sagte sie, es sei zu heiß, und jetzt schreit sie, es sei zu kalt; wer kann ihre Launen befriedigen?" und erzählte es den Nachbarn. Als die Alte sagte: „Tochter, in meinem Bette sind viele Flöhe," zog sie das Bett heraus, schlug darüber ihr eigenes Bett aus und legte dann jenes wieder zurecht mit den Worten: „Ich habe es ausgeklopft." Nun aber wurde die ehrwürdige Laienschwester von der doppelten Zahl von Flöhen gebissen; die ganze Nacht saß sie da und dachte darüber nach. Dann sagte sie: „Tochter, die ganze Nacht hindurch wurde ich von den Flöhen gebissen." Doch die andere rief dagegen: „Gestern wurde dein Bett ausgeklopft und auch vorher schon wurde es ausgeklopft. Wer ist imstande ihre Aufträge auszuführen?"

Dann dachte sie: „Jetzt will ich den Sohn zornig machen," und sie verstreute allenthalben Speichel, Rotz und graue Haare. Als sie gefragt wurde: „Wer hat das ganze Haus unrein gemacht?", antwortete sie: „Deine Mutter hat so getan." Doch als er ihr erwiderte: „Tue nicht so," begann sie zu streiten und rief: „Ich kann mit

einer solchen Unglückskrähe nicht in einem Hause wohnen; lasse sie im Hause bleiben oder mich!" Als er ihre Worte vernahm, versetzte er: „Liebe, du bist noch jung, du kannst gehen, wohin immer du willst. Meine Mutter aber ist schwach; ich bin ihre einzige Hilfe. Verlasse du das Haus und kehre zu deiner Familie zurück!" Da sie aber diese Worte hörte, dachte sie voll Furcht: „Man kann ihn nicht mit seiner Mutter entzweien; ganz besonders lieb ist ihm seine Mutter. Wenn ich aber in das Haus meiner Familie zurückkehre und das Leben einer Witwe führe, werde ich unglücklich sein. Ich will wieder auf die frühere Weise meine Schwiegermutter für mich gewinnen und sie pflegen." Und von da an pflegte sie dieselbe wie zuvor.

Eines Tages nun begab sich jener Laienbruder um die Predigt zu hören nach dem Jetavana; er begrüßte den Meister und setzte sich ihm zur Seite. Als dieser ihn fragte: „Wie, Laienbruder, wirst du nicht müde in guten Werken, erfüllst du gegen deine Mutter die Pflicht des Dienstes?", antwortete er: „Ja, Herr. Meine Mutter hat mir wider meinen Willen ein Mädchen ans guter Familie zugeführt; dies hat dies und dies unziemliche Werk getan." Nachdem er so dem Meister alles erzählt hatte, schloß er mit den Worten: „So, Erhabener, vermochte diese Frau nicht mich mit meiner Mutter zu entzweien; jetzt aber dient sie ihr wieder mit Eifer." Als der Meister seine Rede vernommen, sprach er: „Jetzt, Lieber, tatest du nicht nach ihrem Wort; früher aber hast du auf ihr Wort hin deine Mutter verstoßen und wurdest durch mich veranlaßt sie wieder in dein Haus zurückzuführen und zu pflegen." Nach diesen Worten erzählte er auf die Bitte der andern folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Sohn einer Familie nach dem Tode seines Vaters der Beschützer seiner Mutter. Auf die oben angegebene Weise pflegte er seine Mutter usw. ganz in der Art, wie oben ausgeführt. Als seine Frau aber sagte: „Mit einer solchen Unglückskrähe vermag ich nicht zusammen zu wohnen; entweder lasse sie im Hause bleiben oder mich," nahm er ihre Worte an und dachte: „An meiner Mutter liegt allein die Schuld." Und er sprach zu seiner

Mutter: „Du erregst in diesem Hause beständig Streit; gehe von hier fort und wohne irgendwo anders, wo du magst.“ Sie versetzte: „Gut“ und verließ weinend das Haus. Bei einer befreundeten Familie diente sie um Lohn und fristete so elend ihr Leben.

Als aber die Schwiegermutter weggezogen war, entstand im Leibe der Schwiegertochter eine Frucht und sie erzählte beständig ihrem Gatten und ihren Nachbarn: „So lange jene Unglückskrähe im Hause weilte, empfing ich nicht; jetzt aber habe ich eine Frucht empfangen.“ Auch nachdem sie in der Folgezeit einen Sohn geboren hatte, sagte sie zu ihrem Manne: „Solange deine Mutter im Hause wohnte, bekam ich keinen Sohn; jetzt aber habe ich einen erhalten. An dieser Tatsache kannst du erkennen, daß sie ein Unglücksvogel war.“

Als aber die andere hörte, daß ihre Schwiegertochter, nachdem sie selbst aus dem Hause getrieben war, einen Sohn bekommen habe, dachte sie bei sich: „Sicherlich wird in dieser Welt das Recht gestorben sein. Denn wenn das Recht nicht gestorben wäre, würden diejenigen, die ihre Mutter geschlagen und aus dem Hause gejagt haben, keinen Sohn bekommen und könnten nicht glücklich leben. Ich werde dem Rechte die Totenspeise darbringen.“ Eines Tages nahm sie Sesammehl und Reis nebst einem Kochtopf und Löffel und ging damit auf das Totenfeld. Aus drei Menschenschädeln machte sie einen Ofen und zündete Feuer an. Sie selbst stieg in das Wasser hinab, badete sich ganz vom Kopf bis zu den Füßen und wusch ihr Gewand. Dann kehrte sie zu dem Orte zurück, wo der Ofen stand, löste ihre Haare auf und begann den Reis zu waschen.

Damals war der Bodhisattva der Götterkonig Sakka;

die Bodhisattvas aber sind unermüdlich. Als er in diesem Augenblick die Welt betrachtete und jene sah, wie sie in der Meinung, das Recht sei gestorben, diesem Totenspeise darbringen wollte, dachte er: „Heute werde ich meine Gewalt zeigen.“ In der Kleidung eines Brāhmanen stellte er sich, als sei er auf der Heerstraße und habe sie gesehen. Er verließ die Straße, ging zu ihr hin und sagte: „Mutter, es gibt doch niemand, der auf dem Totenfelde sich seine Mahlzeit kocht; was willst du hier mit diesem gekochten Reiswasser machen?“ Und indem er mit ihr eine Unterhaltung begann, sprach er folgende erste Strophe:

„Mit reinen Kleidern, sauber, mit feuchten Haaren,
Kaccānī, warum setzest den Topf du auf
und reinigst du zerstoßenen Reis und Sesam;
wozu soll denn das Sesamwasser dienen?“

Jene aber sprach um ihm dies zu verkünden folgende zweite Strophe:

„Nicht, o Brāhmane, um als Nahrung zu dienen
wird dieses Sesamwasser hier gut gekocht.
Gestorben ist das Recht; zu seinem Gedächtnis
bereit' ich diese Speise im Leichenfelde.“

Darauf sprach Sakka folgende dritte Strophe:

„Mit gutem Bedacht, Kaccānī, tust du dieses;
das Recht ist tot, wer hat dich dies gelehrt?
Des Tausendäugigen[1]) Macht ist unvergleichlich
und niemals wird das wahre Recht ersterben.“

Als die andere diese Worte vernahm, sprach sie die folgenden beiden Strophen:

---

[1]) Beiname des Sakka (Indra), der alles sieht und das Recht beschützt.

„Fest bin ich davon überzeugt, Brāhmane;
das Recht ist tot, daran kann ich nicht zweifeln.
Denn die nur immer böse sind auf Erden,
die werden alle jetzt des Glückes voll.

Unfruchtbar war die Schwiegertochter mein;
ein Sohn ward ihr, nachdem sie mich vertrieben.
Jetzt ist sie Herrin meines ganzen Stammes,
ich aber bin verstoßen und allein.“

Darauf sprach Sakka folgende sechste Strophe:

„Noch lebe ich, noch bin ich nicht gestorben,
um deinetwillen nur kam ich hierher.
Die einen Sohn gebar, nachdem sie dich vertrieben,
in Asche werd' ich sie samt ihrem Sohn verwandeln.“

Da aber die andre dies hörte, dachte sie: „Was sagst du da? Ich werde bewirken, daß mein Enkel nicht sterben muß!“ Und sie sprach folgende siebente Strophe:

„Wenn dieses dir gefällt, o Götterkönig,
wenn du um meinetwillen bist gekommen,
so möge ich, mein Sohn, die Schnur, der Enkel
in Eintracht weiter leben in dem Hause.“

Darauf erwiderte ihr Gott Sakka mit der folgenden achten Strophe:

„Wenn dieses dir gefällt, o Kātiyānī[1]),
und du, obwohl geschlagen, nicht das Recht verläßt,
so mögest du, dein Sohn, die Schnur, der Enkel,
in Eintracht weiter leben in dem Hause.“

Nach diesen Worten aber stellte sich Sakka mit voller Pracht geziert durch seine göttliche Kraft in die

[1]) Auch im Original ist aus metrischen Gründen der Name Kaccānī in diese ursprüngliche Form auseinandergezogen.

Luft und sprach: „O Kaccānī, fürchte dich nicht! Dein Sohn und deine Schwiegertochter werden durch meine Macht unterwegs zu dir kommen, dich um Verzeihung bitten und dich wieder mit sich nehmen. Bleibe in deinem Eifer!“ Nach diesen Worten kehrte er an seinen Ort zurück.

Jene beiden aber erinnerten sich infolge Sakkas Macht an den Vorzug der Mutter und fragten im Dorfe die Leute: „Wo ist unsre Mutter?“ Als sie hörten, sie sei nach dem Leichenfelde zu gegangen, schlugen sie unter beständigen Rufen: „Mutter, Mutter“ auch den Weg zum Leichenfelde ein. Da sie sie sahen, fielen sie ihr zu Füßen und baten sie um Verzeihung, indem sie sagten: „Mutter, vergib uns unsere Schuld!“ Jene aber nahm den Enkel in ihre Arme. So gingen sie einträchtig nachhause und lebten von da an in Eintracht.

„Mit ihrer Schwiegertochter Kātiyānī
in Eintracht lebte weiter in dem Hause;
es dienten ihr ihr Sohn und auch ihr Enkel,
vom Götterkönig dazu angetrieben.“

Diese Strophe sprach der völlig Erleuchtete.

Nachdem aber der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener Laienbruder zur Frucht der Bekehrung): „Damals war der Sohn, der die Mutter ernährte, derselbe wie jetzt, die damalige Gattin war auch die jetzige Gattin, der Gott Sakka aber war ich.“

Ende der Erzählung von Kaccānī.

---

418. Die Erzählung von den acht Tönen.

„Dies war vordem ein tiefer Teich.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung

auf den unbestimmbaren schrecklichen Laut, den der König von Kosala zur Mitternachtszeit hörte. Die Begebenheit ist schon oben im Lohakumbhi-Jātaka[1]) erzählt. — Als aber hier der Meister gefragt wurde: „Was wird mir geschehen, Herr, weil ich diese Laute hörte?“ sagte er: „Fürchte dich nicht, o großer König; durch das Hören dieser Töne wird für dich keine Gefahr entstehen. Denn nicht du allein, o Großkönig, hast einen derartigen unbestimmbaren, schrecklichen Laut gehört. Früher schon hörten Könige einen solchen Laut, nahmen das Wort der Brāhmanen an und wollten ein vollständiges vierfaches Opfer darbringen; als sie aber der Weisen Wort vernahmen, gaben sie die Wesen, die zum Zwecke des Opfers gefangen waren, wieder frei und ließen in der Stadt durch Trommelschlag verkünden, man solle nicht töten.“ Nach diesen Worten erzählte er auf die Bitte des Königs folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva seine Wiedergeburt in einer Brāhmanenfamilie, die achthundert Millionen besaß. Nachdem er herangewachsen war und zu Takkasilā die Künste erlernt hatte, starben seine Eltern. Da betrachtete er alle seine Kostbarkeiten und gab das ganze Vermögen, das ihm geworden war, zu Almosenzwecken aus; er verzichtete auf die Lüste, zog in den Himālaya, betätigte die Weltflucht der Weisen und erlangte die Fähigkeit zur Ekstase und die Erkenntnisse. In der Folgezeit begab er sich einmal, um sich mit Salz und Saurem zu versehen, in das Bereich der Menschen, gelangte dabei nach Benares und nahm seine Wohnung im Parke.

Damals hatte der König von Benares, da er auf seinem königlichen Bette lag, zur Mitternachtszeit acht Töne vernommen: Zuerst gab in dem Parke, der dem Königspalaste benachbart war, ein Kranich einen Laut

---

[1]) Dies ist das 314. Jātaka, übersetzt in diesem Bande, S. 49 bis 56. Vgl. dazu auch die Vorgeschichte zum 77. Jātaka, übersetzt Band I, S. 320 ff.

von sich; zum zweiten, als dieser Laut noch nicht verklungen war, schrie ein Krähenweibchen, das auf dem Torbogen des Elefantenstalles saß; zum dritten gab ein großer Wurm, der auf der Spitze des Königspalastes saß, einen Laut von sich; zum vierten schrie ein Kuckuck, der im Königspalaste gehalten wurde; zum fünften schrie eine Gazelle, die ebendort gehalten wurde; zum sechsten schrie ein Affe, der ebendort gehalten wurde; zum siebenten gab ein Halbgott, der dort lebte, einen Laut von sich; zum achten, als dieser Klang noch nicht verhallt war, stieß ein Paccekabuddha, der sich über den königlichen Palast hin zum Parke begab, einen begeisterten Ausruf aus und gab so einen Laut von sich.

Als der König von Benares diese acht Laute gehört hatte, ward er von Furcht erfüllt und fragte am nächsten Tage die Brāhmanen. Sie antworteten: „O Großkönig, für dich besteht eine Gefahr; wir wollen ein vierfaches Opfer von allen Arten der Wesen veranstalten.“ Der König gab ihnen die Erlaubnis dazu mit den Worten: „Tut, wie es euch gefällt.“ Darauf verließen sie voll Freude und Jubel den königlichen Palast und begannen die Zurüstungen zum Opfer.

Da fragte der Schüler des ältesten der das Opfer rüstenden Brāhmanen, ein weiser, kluger, junger Brāhmane, seinen Lehrer: „Meister, tue nicht ein solches rohes und grausames Werk, das vielen Wesen Verderben bringt!“ Doch dieser erwiderte: „Mein Sohn, was weißt du? Wenn auch nichts anderes daraus entsteht, so werden wir doch viel Fisch und Fleisch essen dürfen.“ Doch der Jüngling fuhr fort: „Meister, begeht eures Bauches wegen keine Tat, die zur Wiedergeburt in der Hölle führt!“ Als dies die übrigen Brāhmanen hörten, sagten sie: „Dieser bildet eine Gefahr für unsere Ehrung“ und zürnten ihm. Aus Furcht vor

ihnen sprach der junge Brāhmane: „Tut also nur, daß ihr Fisch und Fleisch zu essen bekommt“ und verließ diesen Ort.

Als er nun außerhalb der Stadt sich nach einem tugendhaften Asketen umsah, der imstande wäre den König von seinem Tun abzuhalten, und nach dem königlichen Parke hin ging, bemerkte er den Bodhisattva. Er bezeigte ihm seine Verehrung und fragte: „Habt Ihr kein Mitleid zu den Wesen? Der König läßt viele lebende Wesen töten und damit ein Opfer zurüsten; ziemt es dir nicht Vielen die Befreiung von ihren Banden zu bringen?“ Der Bodhisattva antwortete: „Du junger Brāhmane, hier kennt weder uns der König noch kennen wir ihn.“ Der Jüngling fragte weiter: „Kennt Ihr aber, Herr, die Bedeutung der Laute, die der König hörte?“ „Ja, ich kenne sie,“ war die Antwort. „Wenn Ihr sie kennt, warum teilt Ihr sie denn dem König nicht mit?“ Doch der Bodhisattva versetzte: „O Jüngling, wie kann ich, ein Horn an meiner Stirn befestigt[1]), zu ihm hingehen und sagen: ‚Ich kenne sie?‘ Wenn er aber hierher kommt und mich fragt, so werde ich sie ihm erklären.“

Darauf eilte der junge Brāhmane rasch in den Königspalast. Als ihn der König fragte: „Was willst du, mein Sohn?“, sagte er: „O Großkönig, ein Asket, der die Bedeutung der von Euch vernommenen Laute kennt, sitzt in Eurem Parke auf dem königlichen Steinsitze und sagt: ‚Wenn er mich fragt, so werde ich es ihm deuten‘. Ihr müßt zu ihm gehen und ihn fragen.“ Der König eilte rasch dorthin, begrüßte ehrfurchtsvoll den Asketen, begann eine liebenswürdige Unterhaltung mit ihm, setzte sich zu ihm und fragte: „Ist es wahr,

[1]) Ein bildlicher Ausdruck für den Stolz.

Herr, daß Ihr die Bedeutung der von mir vernommenen Laute kennt?" „Ja, o Großkönig," war die Antwort. „Teilt sie mir also mit!"

Darauf sprach der Bodhisattva: „O Großkönig, daraus, daß du dies hörtest, entsteht durchaus keine Gefahr für dich. In deinem alten Parke aber befindet sich ein Kranich; da dieser kein Futter fand, gab er von Hunger überwältigt den ersten Ton von sich." Und indem er dessen Tun vermittelst seiner Einsicht erklärte, sprach er folgende erste Strophe:

„Dies war vordem ein tiefer Teich
mit vielen Fischen, reich an Wasser,
des Kranichkönigs Aufenthalt
und meine väterliche Wohnung.
Zwar heute muß ich Frösche fressen
und doch verlass' ich nicht den Ort."

„So, o Großkönig, hat der Kranich geschrien von Hunger gequält; wenn du ihn von seinem Hunger befreien willst, so lasse den Park reinigen und den Lotosteich wieder mit Wasser füllen." Um dies zu tun betraute der König einen Minister mit diesem Auftrage.

Der Bodhisattva fuhr fort: „Auf dem Torbogen deines Elefantenstalles wohnt ein Krähenweibchen und hat aus Schmerz über ihre Jungen den zweiten Schrei ausgestoßen; auch daraus entsteht dir keine Gefahr." Und er sprach folgende zweite Strophe:

„Wer wird dem bösen Bandhura
sein zweites Auge noch zerstören?
Wer wird wohl meinen Kindern und
dem Neste Sicherheit verschaffen?"

Nach diesen Worten aber fragte er den König: „Wie heißt, o Großkönig, der Elnfantenwärter in diesem Elefantenstalle?" „Er heißt Bandhura, Herr." „Ist er

einäugig, o Großkönig?“ „Ja, Herr.“ Darauf sprach der Bodhisattva: „O Großkönig, auf dem Torbogen deines Elefantenstalles hat ein Krähenweibchen sein Nest gebaut und seine Eier hineingelegt; diese wurden reif und die jungen Krähen kamen heraus. Wenn nun der Elefantenwärter auf seinem Elefanten sitzend den Stall verließ oder in den Stall zurückkehrte, stieß er mit seinem Haken nach dem Krähenweibchen und nach seinen Jungen und beschädigte das Nest. Durch dieses Unglück bedrückt wünscht sie ihm, daß er sein Auge verliert, und hat deshalb so gesprochen. Wenn du gegen das Krähenweibchen freundlich gesinnt bist, so lasse diesen Bandhura rufen und verbiete ihm das Nest zu beschädigen.“ Der König ließ ihn rufen, schalt ihn, nahm ihm seine Stelle und übergab den Elefanten einem andern.

Der Bodhisattva erklärte weiter: „Auf der Spitze deines Palastes, o Großkönig, wohnt ein großer Holzwurm, der dort das weiche Feigenbaumholz fraß. Als dieses aufgezehrt war, konnte er das harte Holz nicht fressen; weil er nun keine Nahrung mehr findet und auch von dort nicht weg kann, hat er jammernd jenen dritten Ton ausgestoßen. Auch daraus entsteht dir also keine Gefahr.“ Und indem er dessen Tun vermittelst seiner Einsicht erklärte, sprach er folgende dritte Strophe:

„Ganz aufgezehrt ist jetzt das Holz
vom Feigenbaum, soviel es war.
An Futter fehlt's mir, großer König;
das harte Holz kann mir nichts nützen.“

Der König schickte einen Mann fort und ließ das Tier vorsichtig herunterholen.

Darauf fuhr der Bodhisattva fort: „Hast du, o Großkönig, in deinem Palaste einen zahmen Kuckuck?“

„Ja, Herr," war die Antwort. Der Bodhisattva sprach weiter: „O Großkönig, dieser erinnerte sich an den Wald, in dem er früher wohnte, und in seiner Sehnsucht dachte er: ‚Wann werde ich wohl aus diesem Käfig befreit und in den lieblichen Wald zurückkehren?' Darum hat er jenen vierten Laut ausgestoßen; auch daher entsteht also für dich keine Gefahr." Und er sprach folgende vierte Strophe:

„Wenn ich von hier mich nun entferne
und frei bin vom Palast des Königs,
dann werde ich mich wieder freuen,
wenn ich in Baum und Zweigen wohne."

Nach diesen Worten aber fügte er hinzu: „Unbefriedigt, o Großkönig, ist dieser Kuckuck; lasse ihn frei." Der König tat so.

Dann sprach der Bodhisattva weiter: „Hast du aber, o Großkönig, in deinem Palaste eine zahme Gazelle?" „Ja, Herr," war die Antwort. Der Bodhisattva fuhr fort: „O Großkönig, dieser Herr der Herde gedenkt eines Gazellenweibchens und ist infolge seiner Begierde unzufrieden geworden; darum hat er jenen fünften Laut ausgestoßen. Auch daher droht dir also keine Gefahr." Und er sprach folgende fünfte Strophe:

„Wenn ich von hier mich nun entferne
und frei bin vom Palast des Königs,
werd' ich das beste Wasser trinken,
wenn ich voran der Herde gehe."

Nachdem der Bodhisattva veranlaßt hatte, daß auch die Gazelle freigelassen wurde, fragte er weiter: „Befindet sich, o Großkönig, in deinem Palast ein zahmer Affe?" Auf die bejahende Antwort des Königs fuhr er fort: „O Großkönig, dieser war ein Herr der Herde im Himālaya-Gebirge. Als er gierig nach Genuß mit

den Affenweibchen dort umherschweifte, wurde er von einem Jäger namens Bharata hierhergebracht. Jetzt ist er unzufrieden und hat, da er dorthin zurückkehren möchte, jenen sechsten Laut ausgestoßen. Auch von daher droht dir also keine Gefahr.“ Und er sprach folgende sechste Strophe:

„Mich, der ich war von Lust erfüllt,
der ganz betört war von den Lüsten,
nahm Bharata, der fremde Jäger,
mit fort; o König, Heil sei dir!“

Nachdem der Bodhisattva auch seine Freilassung veranlaßt hatte, fuhr er fort: „Befindet sich aber auch, o Großkönig, in deinem Palaste ein zahmer Dämon?“ [1]) Als der König antwortete: „Ja,“ sprach er weiter: „Dieser, o Großkönig, gedenkt des Guten, das ihm seine Dämonin erwiesen, und hat von Liebeslust erfüllt jenen siebenten Laut von sich gegeben. Dieser bestieg nämlich eines Tages mit ihr zusammen den Gipfel eines hohen Berges. Während sie dort mancherlei Blumen voll Schönheit und Duft sammelten und sich damit schmückten, merkten sie nicht, daß die Sonne unterging. Als sie nun nach Sonnenuntergang herabstiegen, herrschte tiefes Dunkel. Da sagte sein Koboldweibchen zu ihm: ‚Gebieter, es ist dunkel, stolpere nicht und steige unablässig herab.‘ Dabei nahm sie ihn bei der Hand und führte ihn herunter. Weil er nun an diese ihre Worte gedachte, gab er jenen Laut von sich; auch von daher also droht dir keine Gefahr.“ Und indem er diesen Vorgang infolge seiner Einsicht bestimmte und klarlegte, sprach er folgende siebente Strophe:

---

[1]) Gemeint ist eine Art gutartiger Kobolde, die der Musik kundig waren.

„In Finsternis und tiefem Dunkel
hoch oben auf des Berges Spitze
sprach sie mit leiser, sanfter Stimme:
‚Stoß dir den Fuß nicht an dem Steine!'"

Nachdem so der Bodhisattva den Grund erzählt hatte, warum der Dämon seinen Laut ausgestoßen, ließ er auch ihn freigeben und fuhr dann fort: „O Großkönig, der achte Ton stammt von einem begeisterten Ausrufe. In der Berghöhle Nandamūla nämlich hat ein Paccekabuddha erkannt, daß für ihn die Bedingungen des Lebens vernichtet sind; er hat sich zu dem Bereiche der Menschen begeben, weil er dachte: ‚Im Parke des Königs von Benares will ich zum vollständigen Nirvāna eingehen. Dann werden seine Leute meinen Leib bestatten, ein Freudenfest feiern, meine Reliquien verehren und dadurch in den Himmel kommen.' Darum ist er durch seine übernatürliche Macht hierher gekommen und hat gerade, als er über deinen Palast gelangt war, die Bürde des Lebens abgestreift und den begeisterten Ruf angestimmt um zu zeigen, daß er in die Stadt des Nirvāna einziehe." Und er sprach folgende von dem Paccekabuddha gesungene Strophe:

„Unzweifelhaft seh' ich das Ende des Lebens,
nicht wieder werd' ich kommen in Mutterschoß.
Denn dies ist jetzt mein letztes Weltendasein;
zerstört ist die Bedingung zu weiterm Leben."

Dann fuhr der Bodhisattva fort: „Nachdem er aber diesen begeisterten Ausruf ausgestoßen, ging er in diesen Park und ist am Fuße eines schönblühenden Sālabaumes[1]) zum völligen Nirvāva eingegangen. Komm, o Großkönig, erweise seinem Leichnam die letzte Ehrung!" Mit diesen Worten nahm der Bodhisattva

[1]) Von Buddhas Tod auf diesen Asketen übertragen.

den König mit sich, ging nach dem Orte hin, wo jener zum völligen Nirvāna eingegangen war, und zeigte ihm dessen Leichnam. Als der König den Leichnam gesehen, ehrte er ihn mit seinem ganzen Heere mit Wohlgerüchen und Girlanden. Auf die Worte des Bodhisattva aber vereitelte er das Opfer, schenkte allen lebenden Wesen das Leben und ließ in der Stadt durch Trommelschlag verkünden, man solle nicht töten. Hierauf feierte er sieben Tage lang ein Freudenfest, ließ auf einem mit allen Wohlgerüchen erfüllten Scheiterhaufen unter großer Ehrung den Leichnam des Paccekabuddha verbrennen und errichtete ihm ein Stūpa[1]) an der Kreuzung der Heerstraßen. Nachdem dann der Bodhisattva dem König die Wahrheit gepredigt und ihn ermahnt hatte unablässig weiter zu streben, kehrte er in den Himālaya zurück und tat seine Werke in dem Zustand der höchsten Vollendung; hierauf gelangte er, unaufhörlicher Ekstase sich erfreuend, in den Brahmahimmel.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, fügte er hinzu: „O Großkönig, durch diese Töne entsteht keine Gefahr für dich; lasse das Opfer aufhören und schenke vielen Leuten das Leben!“ So rettete er vielen Wesen das Leben und ließ dies durch Trommelschlag in der Stadt verkünden. Hierauf verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König Ānanda, der junge Brāhmane war Sāriputta, der Asket aber war ich.“

Ende der Erzählung von den acht Tönen.

---

419. Die Erzählung von Sulasā.

„Hier diese Halskette aus Gold.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf

[1]) Ein konisch geformter Erdhügel, der die Reliquien enthielt.

eine Sklavin des Anāthapiṇḍika. Als diese nämlich an einem Festtage mit der Schar der Sklavinnen zusammen nach dem Parke gehen wollte, bat sie ihre Herrin, die edle Puṇṇalakkhanā[1]), um einen Schmuck. Diese gab ihr ihren eigenen Schmuck, der hunderttausend wert war. Jene schmückte sich damit und machte sich mit der Schar der Sklavinnen nach dem Parke auf. Ein Dieb aber bekam Lust nach diesem Schmucke und dachte: „Ich werde sie töten und ihr den Schmuck abnehmen." Er knüpfte ein Gespräch mit ihr an, ging auch nach dem Parke und gab ihr Fischfleisch, Branntwein u. dgl. Diese dachte: „Er gibt es mir wohl aus sinnlicher Liebe, glaube ich," nahm es an und ergötzte sich mit Spielen im Parke. Als sich dann zur Abendzeit die Schar der Sklavinnen um sich auszuruhen niedergelegt hatte, stand sie auf und ging zu jenem hin. Dieser sagte zu ihr: „Liebe, dieser Ort ist nicht versteckt; lasse uns ein wenig weiter gehen." Als dies die andere hörte, dachte sie: „An diesem Orte kann man doch etwas Geheimes tun[2]). Ohne Zweifel wird er mich töten und meine Schmuckgegenstände mir rauben wollen. Gut, ich werde ihn belehren!" Und sie sagte zu ihm: „Gebieter, durch den Branntweinrausch ist mein Körper vertrocknet; gib mir jetzt Wasser zu trinken." Dabei führte sie ihn zu einem Brunnen und gab ihm einen Strick und einen Wassertopf. Der Dieb ließ den Strick in den Brunnen hinab. Als er sich aber hinunterbückte und Wasser schöpfte, packte ihn die sehr kräftige Sklavin fest mit beiden Händen, schleuderte ihn in den Brunnen und warf ihm mit den Worten: „Wirst du daran nicht sterben?" einen großen Ziegelstein auf den Kopf. So mußte jener hier sterben.

Das Mädchen aber kehrte in die Stadt zurück. Als sie ihrer Herrin den Schmuck zurückgab, sagte sie: „Beinähe wäre ich um dieses Scmuckes willen gestorben" und erzählte ihr die ganze Begebenheit. Ihre Herrin aber teilte es Anāthapiṇḍika mit und dieser berichtete es wieder dem Vollendeten. Der Meister erwiderte: „Nicht nur jetzt, o Hausvater, besitzt diese Sklavin die Fähigkeit dem Augenblick entsprechend zu handeln, sondern auch früher schon

---

[1]) Die auch sonst als freigebige Gönnerin des Ordens erwähnte Frau des Anāthapiṇḍika.

[2]) Auch ich lasse, wie Neil, das nicht in allen Handschriften stehende „na" bei der Übersetzung weg.

besaß sie diese Fähigkeit. Und nicht nur jetzt wurde dieser Mann von ihr getötet, sondern auch schon früher tötete sie ihn.“ Nach diesen Worten erzählte er auf seine Bitte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, lebte dort eine Stadtschöne namens Sulasā, umgeben von fünfhundert Dirnen; für tausend Geldstücke gewährte sie eine Nacht. In dieser Stadt aber lebte auch ein Dieb namens Sattuka, der war stark wie ein Elefant. Zur Nachtzeit brach er in die Häuser der Herren ein und plünderte nach Gefallen. Die Stadtbewohner versammelten sich und klagten dies dem Könige. Der König ließ den Stadtwächter herbeirufen und sprach zu ihm: „Stelle allenthalben einen Hinterhalt auf, lasse den Dieb gefangen nehmen und schlage ihm das Haupt ab.“ Man führte ihn darauf, die Hände auf dem Rücken gebunden, zum Tode, indem man ihn in jedem Stadtviertel mit Peitschen schlug. In der ganzen Stadt geriet man in Aufregung, daß der Dieb gefangen war.

Damals stand gerade Sulasā an ihrem Fenster und schaute auf die Straße hinab. Als sie ihn sah, wurde ihr Herz an ihn gefesselt und sie dachte: „Wenn ich diesen starken Kämpfer befreien kann, werde ich mein schimpfliches Gewerbe aufgeben und mit ihm zusammenleben.“ Darauf schickte sie in der Art, wie oben im Kaṇavera-Jātaka[1]) angegeben, dem Stadtwächter tausend Kahāpaṇas, befreite jenen damit und wohnte in Eintracht mit ihm zusammen.

Nach Ablauf von drei oder vier Monaten aber dachte der Räuber: „Ich werde nicht an diesem Orte bleiben können; mit leeren Händen aber kann ich nicht gehen. Sulasās Schmuckgegenstände sind hunderttausend wert; ich werde Sulasā töten und dieselben wegnehmen.“

[1]) Jātaka 318; übersetzt in diesem Bande S. 68—74.

Und er sprach eines Tages zu ihr: „Liebe, als ich damals von den Leuten des Königs daher geführt wurde, gelobte ich der Baumgottheit, die auf dem und dem Berggipfel wohnt, eine Opferspende. Weil sie aber diese Opferspende nicht erhält, setzt sie mich in Schrecken; wollen wir ihr die Opferspende darbringen!“ „Gut, Gebieter,“ versetzte Sulasā, „mache sie zurecht und schicke sie fort!“ Doch er erwiderte: „Liebe, es geziemt sich nicht sie zu schicken; wir beide wollen mit allem Schmuck geziert mit großem Gefolge dorthin gehen und sie überbringen.“ „Gut, Gebieter, tun wir so,“ antwortete Sulasā.

Als sie nnn so getan hatten und zu dem Berge hinkamen, sagte er: „Liebe, wenn die Baumgottheit die vielen Leute sieht, wird sie die Opfergabe nicht entgegennehmen; wir beide wollen allein hinaufsteigen und sie ihr geben!“ Nachdem Sulasā auch dazu ihre Zustimmung gegeben, ließ er sie die Schüssel mit der Opfergabe tragen; er selbst gürtete sich seine fünffachen Waffen um und stieg mit ihr auf die Spitze des Berges. Neben einem Abgrund, der so tief war wie hundert Mann, ließ er sie dann am Fuße eines Baumes, der dort wuchs, die Opfergabe niederstellen und sprach zu ihr: „Liebe, ich bin nicht um der Opferspende willen hierhergekommen, sondern ich kam hierher um dich zu töten, dir deinen Schmuck zu rauben und damit fortzugehen. Ziehe deinen Schmuck aus und mache daraus ein Bündel!“

Sulasā versetzte: „Gebieter, warum willst du mich töten?“ „Um Geld zu erhalten.“ „Gebieter, gedenke doch an das Gute, das ich dir tat. Als du gefangen daher geführt wurdest, vertauschte ich dich mit dem Sohne des Großkaufmanns, gab viel Geld dafür und rettete dir so das Leben. Obwohl ich täglich tausend

Geldstücke bekommen kann, schaue ich doch keinen Mann mehr an; so bin ich dir ergeben. Töte mich nicht! Ich will dir viel Geld geben und deine Sklavin werden.“ Und indem sie ihn so bat, sprach sie folgende erste Strophe:

„Hier diese Halskette aus Gold,
der Perlen viel und Edelsteine,
nimm alles hin und Heil sei dir!
O laß mich deine Sklavin sein!“

Doch Sattuka antwortete mit der folgenden zweiten Strophe, die seinen Gedanken entsprach:

„Zieh deinen Schmuck aus, schöne Maid,
und jammere nicht gar so viel;
denn ich weiß nicht, ob ich das Geld
erhalte, wenn ich dich nicht töte.“

Bei diesen Worten aber gewann Sulasā wieder ihre Fähigkeit die augenblickliche Lage auszunützen und sie dachte: „Dieser Räuber will mir nicht das Leben lassen. Durch eine List werde ich ihn zuvor in den Abgrund stürzen und so ihn des Lebens berauben.“ Und sie sprach folgendes Strophenpaar:

„Seitdem ich mich erinnern kann,
seitdem ich zu Verstand gekommen,
kann ich mir keinen andern denken,
den mehr ich liebte als wie dich.

O komme, ich will dich umarmen,
umwandeln will ich dich in Ehrfurcht;
denn nicht ist's fürder mir gestattet,
daß ich mit dir zusammenlebe.“

Sattuka, der ihre List nicht erkannte, erwiderte: „Gut, Liebe; komm und umarme mich.“ Nachdem nun Sulasā ihn dreimal mit Ehrfurcht umwandelt uud um-

armt hatte, sprach sie: „Jetzt, Gebieter, will ich dir an den vier Seiten meine Ehrerbietung bezeigen.“ Sie legte ihr Haupt auf seine Füße, verehrte ihn an beiden Seiten und ging dann nach seiner Hinterseite, als ob ihm auch da ihre Ehrfurcht bezeigen wollte. Dabei packte ihn aber die mit Elefantenstärke begabte Dirne an seinen beiden Hinterteilen, daß sein Kopf nach unten hing, und schleuderte ihn in den Abgrund, der so tief war wie hundert Mann. Er wurde zu Staub zerschmettert und starb.

Als aber die Gottheit, die auf dem Gipfel des Berges wohnte, diese Tat sah, sprach sie folgende Strophen:

„Nicht bei allen Gelegenheiten
zeigt nur der Mann allein sich weise;
denn auch das Weib ist gar oft weise,
wenn überall sie wohl erfahren.

Nicht bei allen Gelegenheiten
zeigt nur der Mann allein sich weise;
denn auch das Weib ist gar oft weise,
wenn sie auch einsieht, was ihr nützt.

Mit Leichtigkeit fürwahr und rasch
sie überlegte, nahe stehend;
wie ein Stück Wild mit scharfem Pfeile
Sulasā tötet' Sattuka.

Wer einem plötzlichen Ereignis
nicht rasch im Geist gewachsen ist[1]),
der wird getötet wie der Räuber,
der törichte, am Bergeshang.

[1]) Die beiden ersten Zeilen von dieser und der nächsten Strophe finden sich auch im Jātaka 342 und 383; vgl. oben S. 149 und 238 f.

Doch wer ein plötzliches Ereignis
mit dem Verstande schnell durchschaut,
der wird von Feindesnot befreit
wie Sulasā von Sattuka."

Nachdem auf diese Weise Sulasā den Räuber getötet, stieg sie wieder den Berg herunter und ging zu ihren Begleiterinnen hin. Als diese sie fragten: „Wo ist der Sohn des Edlen?", antwortete sie: „Fragt nicht danach," bestieg ihren Wagen und kehrte in die Stadt zurück.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals waren diese beiden dieselben wie jetzt, die Gottheit aber war ich."

Ende der Erzählung von Sulasā.

---

420. Die Erzählung von Sumaṅgala.

„Ich bin sehr zornig." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf das Lehrstück von der Königsermahnung. Damals aber erzählte der Meister auf die Bitte des Königs folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Schoße von dessen erster Gemahlin seine Wiedergeburt. Nachdem er herangewachsen war, übernahm er nach seines Vaters Tode die Regierung und spendete große Almosen. Er hatte aber einen Parkwächter namens Sumaṅgala.

Damals nun verließ ein Paccekabuddha die Nandamūla-Berghöhle und gelangte bei seinem Umherwandeln nach Benares. Hier verbrachte er im Parke die Nacht und betrat am nächsten Tage die Stadt um Almosen zu sammeln. Als ihn der König sah, fand er Gefallen

an ihm; er ließ ihn in seinen Palast heraufsteigen, wies ihm auf dem königlichen Sitze einen Platz an und bewirtete ihn mit fester und flüssiger Speise von mannigfachem Wohlgeschmack. Als er dann seine Danksagung vernommen, ließ er sich hochbefriedigt von jenem die Zustimmung geben, daß er im Parke des Königs wohnen wolle, und ließ ihn nach dem Parke geleiten. Er selbst begab sich nach dem Frühmahle dorthin, wies ihm Plätze an für den Aufenthalt bei Nacht und den Aufenthalt bei Tage und beauftragte den Parkwächter Sumaṅgala ihm die notwendigen Dienste zu tun. Darauf kehrte er in die Stadt zurück. Von da an nahm der Paccekabuddha beständig im königlichen Palaste sein Mahl ein nnd blieb lange an diesem Orte; Sumaṅgala aber diente ihm eifrig.

Eines Tages sagte der Paccekabuddha zu Sumaṅgala: „Ich werde ein paar Tage bei dem und dem Dorfe weilen und dann zurückkehren; melde dies dem Könige!“ Nach diesen Worten zog er fort. Sumaṅgala meldete dies dem Könige. Nachdem der Paccekabuddha einige Tage dort verweilt hatte, kehrte er am Abend, als die Sonne untergegangen war, nach dem Parke zurück. Sumaṅgala aber merkte nicht, daß er zurückgekommen war, und ging in sein Haus. Der Paccekabuddha verbrachte nun seine Almosenschale und sein Obergewand an ihren Platz, wandelte ein wenig auf und ab und ließ sich dann auf einer Steinbank nieder.

An diesem Tage aber waren Gastfreunde in das Haus des Parkwächters gekommen. Um ihnen Suppe und Sauce zu verschaffen, dachte dieser: „Ich will im Parke eine Gazelle töten, die die Furcht verloren hat.“ Er nahm seinen Bogen und ging in den Park hinein. Während er nach einer Gazelle umherspähte, sah er

den Paccekabuddha; in der Meinung, es sei ein großes Stück Wild, legte er den Pfeil auf die Sehne und traf ihn. Da enthüllte der Paccekabuddha sein Haupt und sagte: „Sumaṅgala!“ Von Schmerz erfüllt rief dieser: „Herr, ich wußte nicht, daß Ihr zurückgekommen waret, und ich schoß in der Meinung, es sei ein Stück Wild. Verzeiht mir!“ Jener erwiderte: „Gut, was wirst du jetzt tun? Komm, ziehe den Pfeil heraus und nimm ihn weg!“ Darauf bezeigte ihm der Parkwächter seine Verehrung und zog den Pfeil heraus. Jetzt entstand bei dem Paccekabuddha heftiger Schmerz und er ging ebendaselbst zum völligen Nirvāna ein. Der Parkwächter dachte: „Wenn das der König erfährt, wird er mich nicht mehr ertragen können,“ und er entfloh mit Weib und Kind.

Sogleich aber entstand durch göttliche Macht in der ganzen Stadt der eine Ruf: „Der Paccekabuddha ist zum völligen Nirvāna eingegangen.“ Am nächsten Tage kamen die Leute in den Park; als sie ihn sahen, meldeten sie dem Könige, der Parkwächter habe den Paccekabuddha getötet und sei entflohen. Da kam der König mit großem Gefolge herbei, verehrte sieben Tage lang den Leichnam, nahm unter großer Ehrung die Reliquien mit und erbaute ein Monument, das er beständig verehrte. So führte er in Gerechtigkeit seine Regierung.

Nachdem nun ein Jahr vergangen war, dachte Sumaṅgala: „Ich will die Gesinnung des Königs kennen lernen.“ Er kam herbei und sagte zu einem Minister, den er sah: „Erforsche die Gesinnung des Königs gegen mich.“ Dieser ging zum Könige hin und erzählte von dessen Vorzügen. Der König aber stellte sich, als höre er nichts. Darauf sprach der Minister nichts mehr und erzählte Sumaṅgala, der König zürne ihm noch.

Nachdem Sumaṅgala auch im zweiten Jahre ebenso getan, kam er im dritten Jahre mit Weib und Kind herbei. Der Minister, der gemerkt hatte, daß der König milde gesinnt sei, ließ ihn am Tore des königlichen Palastes warten und meldete seine Ankunft dem Könige. Der König ließ ihn rufen, begann eine freundliche Unterhaltung mit ihm und fragte ihn dann: „Sumaṅgala, warum hast du den Paccekabuddha getötet, das Feld der Betätigung meiner guten Werke?“ Jener antwortete: „O Fürst, ich tötete den Paccekabuddha nicht in der Absicht ihn zu töten, sondern aus dem und dem Grunde tat ich so.“ Und er erzählte ihm den ganzen Hergang. Darauf tröstete ihn der König mit den Worten: „Fürchte dich also nicht“ und machte ihn wieder zu seinem Parkwächter.

Da fragte ihn jener Minister: „O Fürst, warum habt Ihr zweimal, obwohl Ihr die Vorzüge des Sumaṅgala hörtet, nichts gesagt; warum ließet Ihr ihn aber, als Ihr es zum dritten Male hörtet, zu Euch kommen und verziehet ihm?“ Der König erwiderte: „Mein Lieber, ein König darf, wenn er erzürnt ist, nichts übereilt tun; darum war ich zuerst still. Beim dritten Male aber, als ich merkte, daß ich mild gegen Sumaṅgala gesinnt war, ließ ich ihn rufen.“ Und er sprach um die Pflichten des Königs zu erklären folgende Strophen:

„‚Ich bin sehr zornig‘; wenn dies merkt ein Herrscher,
so darf die Straf' er nicht sogleich verhängen;
zum Schaden, seiner selbst nicht würdig würd' er
über den Nächsten schweres Leid nur bringen.

Doch wenn er an sich merkt, er ist versöhnt,
kann recht er fremde Übeltat entscheiden;
wenn er von selbst erkennt: So ist es recht,
kann er gerechte Straf' ihm auferlegen.

Der quälet nicht den andern noch sich selbst,
der ohne Leidenschaft das Recht erwägt;
wer dann als König Strafe muß vollziehen,
der wahrt sein Ansehn und erhält die Macht.

Doch wer als König Ungerechtes tut,
voll Leidenschaft zu rasch die Straf' verhängt,
der scheidet aus dem Leben ehrberaubt
und nach dem Tode kommt er in die Hölle.

Wer sich am Recht erfreut, das Edle lehren,
wer ohne Fehl in Denken, Worten, Werken,
der geht erfüllt mit Ruhe, Milde, Friede
in gleicher Weise durch die beiden Welten[1]).

König bin ich, der Männer Herr und Weiber,
auch wenn ich zürne, halte ich an mich;
indem ich dieses Volk in Schranken halte,
verhäng' ich meine Strafen mitleidsvoll."

Als der König so mit diesen sechs Strophen seine Tugenden auseinandergesetzt hatte, rief die ganze Umgebung des Königs freudigen Herzens: „Diese Vollendung im tugendhaften Wandel paßt nur auf Euch" und verkündete den Vorzug des Königs. Nachdem aber die Versammlung mit ihrem Lobe zu Ende war, stand Sumaṅgala auf, bezeigte dem König seine Verehrung, faltete gegen ihn die Hände und sprach um den König zu preisen folgende drei Strophen:

„Niemals, o König, mögest du verlieren
dein Glück und deine Ehre, Völkerfürst;
vom Zorne frei und immer milden Sinnes
leb' ohne Kummer du noch hundert Jahre.

Mit diesen Vorzügen versehen, König,
in Tugend[2]) fest, mild redend, ohne Zorn,

[1]) Nämlich durch die Welt der Menschen und der Götter.
[2]) Gemeint sind die öfters erwähnten zehn Königstugenden.

regiere glücklich und gerecht die Erde
und gehe nach dem Tod zum Himmel ein.

Wenn so mit Wohltun und mit guten Worten
mit Weisheit, Recht und Klugheit du regierst,
so wirst du die bedrängte Menge laben
der Wolke gleich, die Wasser schenkt der Erde."

Nachdem so der Meister um den König von Kosala zu ermahnen diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals ging der Paccekabuddha zum völligen Nirvāna ein; Sumaṅgala war Ānanda, der König aber war ich."

Ende der Erzählung von Sumaṅgala.

---

421. Die Erzählung von Gangamāla.

„Heiß wie 'ne Kohle ist die Erde." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Abhaltung des Uposatha[1]). Eines Tages nämlich sprach der Meister zu Laienbrüdern, welche das Uposatha feierten: „Ihr Laienbrüder, etwas Heilbringendes habt ihr getan. Wenn man das Uposatha begeht, muß man Almosen spenden, die Gebote halten, keinen Zorn empfinden, die Liebe betätigen und die Uposatha-Pflichten ausüben. Auch die Weisen der Vorzeit erwarben sich große Ehre, als sie nur einen Teil der Uposatha-Bestimmungen vollführten." Nach diesen Worten erzählte er auf ihre Bitten folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, lebte in dieser Stadt ein Großkaufmann namens Suciparivāra; dieser besaß ein Vermögen von achthundert Millionen und hatte seine Freude am Almosenspenden und anderen guten Werken. Seine Frau und Kinder, auch sein ganzes Gesinde bis zu den Kälberhirten hinab be-

[1]) Vgl. Band I, S. 3, Anm. 3.

obachtete jeden Monat an sechs Tagen die Uposathagebräuche.

Damals hatte der Bodhisattva in einer armen Familie seine Wiedergeburt genommen und erwarb sich mit Mühe seinen Unterhalt durch Lohnarbeit. Einmal ging er um sich einen Lohn zu verdienen in das Haus des Großkaufmanns, begrüßte ihn ehrfurchtsvoll und blieb neben ihm stehen. Als dieser ihn fragte: „Wozu bist du gekommen?", antwortete er: „Um in Eurem Hause Lohnarbeit zu verrichten". Wenn nun andere Lohnarbeiter kamen, so pflegte der Großkaufmann zu sagen: „Wer in diesem Hause seine Arbeit verrichtet, der beobachtet die Gebote; wenn ihr die Gebote halten könnt, so geht an die Arbeit;" beim Bodhisattva aber machte er keine Andeutung, daß er die Gebote halten solle, sondern sagte nur: „Gut, Lieber, verrichte in diesem Hause Arbeit und verdiene dir dadurch deinen Lohn!" Von da an war er gehorsam; er war mit seinem Herzen bei der Arbeit und vollführte, ohne an seine Ermüdung zu denken, alle Aufträge des Großkaufmanns; in der Frühe ging er an die Arbeit und kehrte am Abend zurück.

Eines Tages nun rief man in der Stadt ein Fest aus. Der Großkaufmann gab einer Sklavin folgenden Auftrag: „Heute am Uposathatage koche für die Arbeiter im Hause in der Frühe das Mahl und gib es ihnen; wenn sie zur rechten Zeit dasselbe verzehren, werden sie den Festtag halten können" [1]). Der Bodhisattva war bei Zeit aufgestanden und an die Arbeit gegangen, aber niemand hatte ihm gemeldet, daß er heute das Uposatha halten solle. Die übrigen Arbeiter nahmen schon in der Frühe ihre Mahlzeit ein und hielten das

[1]) Dazu gehörte auch, daß man nur einmal und zwar vor Mittag ein Mahl einnahm.

Uposatha. Auch der Großkaufmann beobachtete mit Frau und Kindern und seinem ganzen Gesinde die Uposathabestimmungen. Alle aber, die das Uposatha hielten, gingen in ihre Wohnung und setzten sich dort nieder, indem sie über die Tugend nachdachten.

Nachdem nun der Bodhisattva den ganzen Tag seine Arbeit verrichtet, kam er zur Zeit des Sonnenuntergangs heim. Die Köchin gab ihm Wasser zum Händewaschen, füllte die Schüssel mit Reisbrei und bot ihm denselben an. Doch der Bodhisattva fragte: „An anderen Tagen ist um diese Zeit ein großer Lärm; wohin sind sie heute gegangen?“ Er erhielt zur Antwort: „Sie alle halten die Uposathabestimmungen und sind in ihre Wohnungen gegangen“.

Da dachte er bei sich: „Inmitten so vieler Tugendhaften werde ich nicht allein ohne Tugend sein; gibt es für mich noch die Möglichkeit die Uposatharegeln zu halten?“ Und er ging hin und fragte den Großkaufmann. Dieser antwortete: „Wenn man sich nicht vom Morgen an den Bestimmungen unterzogen hat, kommt die ganze Betätigung nicht mehr zustande; doch kann man sie noch halb betätigen.“ Der Bodhisattva erwiderte: „So soll es noch so viel sein.“ Nachdem er bei dem Großkaufmann die Pflicht zum Halten der Gebote übernommen, zog er sich um das Uposatha zu begehen in seine Wohnung zurück und legte sich nieder, indem er über die Tugend nachdachte.

Weil er aber den ganzen Tag nichts gegessen hatte, entstanden in ihm um die Zeit der letzten Nachtwache stechende Schmerzen. Der Großkaufmann brachte ihm mancherlei Heilmittel und sagte, er solle sie genießen; aber er sprach: „Ich werde das Fasten nicht brechen; und wenn es mein Leben kosten würde, so würde ich doch das Uposatha halten.“ Heftige Schmerzen stellten

sich ein; und als die Sonne aufging, verlor er die Besinnung. Da sagten sie: „Jetzt wirst du sterben;“ sie trugen ihn hinaus und legten ihn auf einem abseits liegenden Platze nieder. In diesem Augenblick kam der König an diesen Ort, der gerade auf seinem herrlichen Wagen sitzend mit großem Gefolge die Stadt umfuhr. Als der Bodhisattva dessen Glanz sah, bekam er Begierde danach und wünschte sich die Königswürde.

Nachdem er nun gestorben war, wurde er infolge seiner halben Beobachtung der Uposathabestimmungen im Schoße der ersten Gemahlin des Königs wiedergeboren. Zehn Monate, nachdem sie die Frucht empfangen und dieses Fest gefeiert hatte[1]), gebar sie einen Sohn. Man gab ihm den Namen Prinz Udaya. Als er herangewachsen war, gelangte er zur Vollendung in allen Künsten. Infolge seiner Kenntnis der Erinnerung an seine früheren Existenzen aber gedachte er seiner früheren Tat und stieß wiederholt folgenden begeisterten Ausruf aus: „Von meiner geringen Tat ist dies die Frucht“. Auch nachdem er nach dem Tode seines Vaters zur Herrschaft gelangt war, stieß er, wenn er seinen großen Glanz und seine Herrlichkeit betrachtete, diesen Ausruf aus.

Eines Tages rüstete man in der Stadt ein Fest. Viel Volks vergnügte sich dabei. Damals hatte zu Benares ein Lohnarbeiter, der am Nordtore der Stadt wohnte und Wasser zu tragen pflegte, ein halbes Māsaka erhalten und dies unter einem Steine der Mauer versteckt. Er lebte zusammen mit einer Armen, die sich auch daselbst durch Wassertragen ihren Unterhalt verdiente. Diese sprach zu ihm: „Gebieter, in der Stadt wird ein Fest gefeiert; wenn du etwas besitzest, wollen

[1]) Es wird in den Jātakas öfters diese festliche Zeremonie der Bestätigung der Schwangerschaft erwähnt.

auch wir uns dabei erfreuen.“ „Ja, ich habe etwas,“ antwortete er. „Wieviel denn, Gebieter?“ „Ein halbes Māsaka“ (Pfennig). „Wo ist das Geld?“ „Ich habe es am Nordtore unter einem Stein der Mauer versteckt; also ist sein Aufbewahrungsort zwölf Yojanas weit[1]) von hier entfernt. Hast aber auch du etwas zur Verfügung?“ Die Frau antwortete: „Ja, ich habe etwas.“ „Wieviel?“ „Auch ein halbes Māsaka.“ „So sind dein halbes Māsaka und mein halbes Māsaka zusammen ein ganzes Māsaka. Davon kaufen wir uns für einen Teil eine Girlande, für einen Teil wohlriechende Substanzen und für den dritten Teil Branntwein und wollen uns so am Feste erfreuen. Gehe und hole dein beiseite gelegtes halbes Māsaka herbei!“

Hocherfreut, daß seine Gattin seinen Vorschlag angenommen, erwiderte er: „Liebe, habe keine Sorge; ich werde das Geldstück herbeiholen,“ und entfernte sich. Der Lohnarbeiter, der Elefantenstärke besaß, durcheilte die Strecke von sechs Yojanas, indem er zur Mittagszeit über den wie mit glühenden Kohlen belegten heißen Sand dahinging aus Begierde nach dem Gelde voller Freude, mit alten gelben Gewändern bekleidet und hinter das Ohr ein Palmblatt gesteckt, ganz von seinem Vorhaben erfüllt; und er schritt durch den Hof des königlichen Palastes, indem er ein Lied sang.

Der König Udaya stand gerade an seinem geöffneten Fenster; da sah er jenen daherkommen. Er dachte bei sich: „Wer ist dies, der ohne den Gluthauch zu beachten voller Freude singend daherkommt? Ich will ihn fragen!“ Und er schickte einen Mann zu ihm um ihn herbeirufen zu lassen. Als aber dieser zu dem Lohnarbeiter kam und ihm sagte, der König lasse ihn zu sich rufen,

[1]) Von Benares wird oft erzählt, es habe sich zwölf Yojanas (= 144 englische Meilen!) weit ausgedehnt.

entgegnete er: „Was geht mich der König an? Ich kenne den König nicht.“ Da wurde er mit Gewalt zum Könige geführt und blieb ihm zur Seite stehen. Darauf sprach der König um ihn zu fragen folgende zwei Strophen:

„Heiß wie 'ne Kohle ist die Erde,
wie glüh'nde Asche ist der Boden,
und während du dahineilst, singst du;
belästigt dich die Hitze nicht?

Von oben her brennt dich die Sonne,
von unten her brennt dich der Sand,
und während du dahineilst, singst du;
belästigt dich die Hitze nicht?“

Als dieser des Königs Worte vernahm, sprach er folgende dritte Strophe:

„Die Hitze nicht belästigt mich,
mich quälen der Begierde Gluten.
Verschieden, König, sind die Wünsche;
die quälen mich und nicht die Hitze.“

Darauf fragte ihn der König: „Was ist denn dein Wunsch?“ Der Mann antwortete: „Ich, o Fürst, lebte am Südtore zusammen mit einer armen Frau. Diese fragte mich: ‚Wir wollen das Fest begehen, Gebieter; hast du etwas in deinem Besitze?‘ Darauf sagte ich: ‚Ich habe meinen Schatz am Nordtore in der Mauer verborgen.‘ Sie schickte mich fort mit den Worten: ‚Gehe und hole ihn; wir wollen uns beide erfreuen.‘ Diese ihre Rede verläßt nicht mein Herz; wenn ich daran gedenke, brennt mich die Glut der Begierde. Dies ist mein Zweck, o König.“ Dieser fuhr fort: „Was ist aber die Ursache deiner Freude, daß du ohne auf den Gluthauch zu achten singend daherkommst?“ Er ant-

wortete: „O Fürst, ich denke, wenn ich diesen Schatz geholt habe, werde ich mich mit ihr vergnügen, und deshalb bin ich voll Freude und singe."

Nun fragte der König weiter: „Wie aber, du Mann, beträgt der Schatz, den du am Nordtore verborgen hast, hunderttausend Kahāpaṇas?" „Nein, o Fürst." „Beträgt er fünfzigtausend, vierzig, dreißig, zwanzig, zehn, fünf, vier, drei, zwei, ein Kahāpaṇa, ein halbes Pāda, vier Māsakas, drei, zwei, ein Māsaka?" Doch jener verneinte alle diese Fragen. Auf die weitere Frage, ob es ein halbes Māsaka sei, antwortete er: „Ja, o Fürst, soviel beträgt mein Geld; ich bin auf dem Wege dies zu holen und mich dann mit meiner Frau zu vergnügen. Wegen meiner Freude und meines Vergnügens darüber belästigt mich auch nicht dieser Gluthauch."

Darauf sprach zu ihm der König: „He, Mann, bei dieser Hitze gehe nicht dorthin; ich will dir das halbe Māsaka geben." Doch jener entgegnete: „O Fürst, bei Eurer Rede beharrend werde ich dies annehmen und doch das andere nicht zugrunde gehen lassen; ich werde meinen Gang nicht unterlassen und auch dies annehmen." Der König fuhr fort: „He, Mann, kehre um, ich werde dir ein Māsaka geben, zwei Māsakas usw." Er steigerte die Summe weiter, bis er sagte: „Ich werde dir zehn Millionen, tausend Millionen, unermeßlich viel Geld geben; kehre um." Aber immer antwortete der Mann: „O Fürst, ich nehme dies an und werde mir auch jenes andere holen." Nachdem er dann mit der Verleihung der Großkaufmannswürde und anderer Stellungen derart bis zu der eines Vizekönigs versucht worden war, sagte der König: „Ich werde dir die Hälfte meines Königreichs geben; kehre um." Da gab jener seine Zustimmung.

Darauf befahl der König seinen Ministern: „Gehet, ordnet meinem Freunde den Bart, laßt ihn ein Bad nehmen, schmückt ihn und führt ihn dann wieder hierher!“ Die Minister taten so. Der König teilte jetzt sein Reich in zwei Teile und gab jenem die Hälfte des Reiches. Man sagte von ihm: „Aus Liebe zu seinem halben Māsaka hat er die Nordseite genommen“, obwohl er soviel erhalten hatte. Er hieß aber der König Halbmāsaka.

Während sie nun einmütig und einträchtig die Regierung führten, gingen sie eines Tages in den Park. Nachdem sie sich dort am Spiel erfreut, legte sich der König Udaya nieder und tat dabei sein Haupt in den Schoß des Königs Halbmāsaka. Als er aber in Schlaf gesunken war, zerstreuten sich allenthalben die Leute seiner Umgebung um auch dem Spiele sich hinzugeben. Da dachte der König Halbmāsaka: „Was soll ich beständig mit der Hälfte der Herrschaft? Ich werde ihn töten und allein die Herrschaft führen.“ Er zog sein Schwert und dachte: „Jetzt werde ich ihn treffen“; doch da kam ihm folgender Gedanke: „Dieser König hat mich, den armen, elenden Menschen zu seinesgleichen gemacht und mit großer Macht ausgestattet. Jetzt ist in mir der Wunsch aufgestiegen einen solchen Ruhmverleiher zu töten. Etwas Unziemliches fürwahr habe ich getan.“ So kam er wieder zur Besinnung und steckte sein Schwert wieder ein. Aber noch ein zweites und ein drittes Mal kam ihm dieser Gedanke.

Da dachte er: „Wenn dieser Gedanke immer wieder in mir aufsteigt, so kann er mich zu bösen Taten veranlassen.“ Er warf sein Schwert zu Boden, weckte den König auf und fiel ihm zu Füßen mit den Worten: „Verzeihe mir, Fürst!“ Dieser versetzte: „Lieber, du hast doch nichts gegen mich begangen?“ „Doch, o Groß-

könig", war die Antwort, „ich tat das und das". Der König erwiderte: „Darum verzeihe ich dir, mein Lieber. Wenn du es aber wünschest, so führe die Regierung; ich werde dann der Vizekönig und werde dir dienen."

Doch jener antwortete: „O Fürst, mich verlangt nicht nach dem Throne; behalte du ihn. Ich aber will die Welt verlassen. Gesehen habe ich die Wurzel des Verlangens und dieses wächst, wenn man es pflegt; von jetzt an aber will ich es nicht mehr pflegen." Und einen begeisterten Ausruf ausstoßend, sprach er folgende vierte Strophe:

„Ich sah, o Lust, die Wurzel dein;
wenn man dich pflegt, so wächst du an.
Ich aber werde dich nicht pflegen;
bei mir, Lust, wirst du nicht gedeihen."

Nach diesen Worten aber sprach er wiederum, um der Menge, die in Lüste verstrickt war, die Wahrheit zu verkündigen, folgende fünfte Strophe:

„Die kleine Lust befriedigt nicht,
mit vielem wird sie nicht ersättigt.
Weh über eure dummen Reden;
erkennet es, so lang ihr wachet."

Nachdem er so viel Volks die Wahrheit verkündigt hatte, gab er dem Könige Udaya seine Herrschaft zurück und verließ die Menge, die Tränen vergoß und weinte. Er begab sich nach dem Himālaya, wurde Asket und erlangte die Fähigkeit zur Ekstase und die Erkenntnisse.

Als dieser aber die Welt verlassen hatte, machte der König Udaya seinen Ausruf vollständig und ihn singend sprach er folgende sechste Strophe:

„Von einer kleinen Tat ist dies für mich die Frucht,
zu großer Herrlichkeit ist Udaya gekommen.

Doch hat fürwahr den bessern Teil erwählt der Jüngling,
der aufgab die Begierde und die Welt verließ."

Von dieser Strophe aber verstand niemand den Sinn. Eines Tages fragte ihn seine erste Gemahlin nach der Bedeutung des Verses; aber er sagte es nicht. Er hatte aber einen Hofbader namens Gaṅgamāla. Wenn dieser seinen Bart behandelte, so nahm er zuerst das Rasiermesser zur Hand und dann entfernte er die Haare mit seiner Haarzange. Wenn nun das Rasiermesser in Tätigkeit war, war es dem Könige wohl; wenn ihm aber die Haare ausgerissen wurden, war es ihm unangenehm. Zuerst wollte er ihm immer einen Wunsch gewähren, dann aber wünschte er ihm den Kopf zu spalten.

Eines Tages sprach er zur Königin: „Liebe, unser Hofbader ist ein Tor" und erzählte ihr die Sache. Als sie dann fragte, was da zu tun sei, sagte er: „Zuerst soll er die Haare wegnehmen und dann erst das Rasiermesser gebrauchen." Jene ließ den Barbier zu sich rufen und sagte zu ihm: „Lieber, wenn du jetzt dem König den Bart behandelst, so fasse zuerst die Haare und dann wende das Rasiermesser an. Wenn dann der König sagt, du sollest einen Wunsch äußern, so sprich: ‚O Fürst, etwas anderes wünsche ich nicht, sondern erklärt mir nur den Sinn der Strophe, die Ihr begeistert singt.' Ich aber werde dir dafür viel Geld geben."

Jener gab seine Zustimmung. An dem Tage, da er den Bart des Königs zu behandeln hatte, nahm er zuerst die Zange zur Hand. Als der König rief: „Wie, sag' ich, Gaṅgamāla, du tust es ja nicht der Reihe nach?", antwortete er: „O Fürst, die Barbiere tun auch manchmal nicht der Reihe nach;" er zog zuerst die Haare aus und dann rasierte er ihn. Da sprach der König:

„Äußere einen Wunsch!“ Der Barbier erwiderte: „O Fürst, etwas anderes begehre ich nicht, sondern erklärt mir nur den Sinn Eures begeisterten Ausrufes!“ Da sich der König schämte zu erzählen, was er in der Zeit seiner Armut getan, sagte er: „Lieber, was hat dieser Wunsch für dich für einen Sinn? Äußere einen anderen!“ Doch der Barbier wiederholte: „Gewähre mir nur diesen, o Fürst.“

Aus Furcht die Unwahrheit zu sagen willigte der König ein. Nachdem er in der Art, wie im Kummāsapiṇḍa-Jātaka[1]) auseinandergesetzt ist, alles angeordnet und sich auf seinem Thronsessel niedergelassen hatte, sprach er: „Ich, o Gangamāla, war in meiner früheren Existenz in dieser Stadt“ usw. Nachdem er diese ganze frühere Begebenheit erzählt hatte, fügte er hinzu: „Dies ist die Veranlassung zu der ersten Halbstrophe. Mein Freund aber hat die Welt verlassen und ich muß ermüdet die Herrschaft weiter führen; aus diesem Grunde sage ich die letzte Halbstrophe.“ So erklärte er die Bedeutung seines begeisterten Gesanges.

Als dies der Barbier hörte, dachte er: „Durch die halbe Erfüllung der Uposathabestimmungen ist der König zu solchem Glanze gelangt. Das Gute muß man üben; wie, wenn ich jetzt die Welt verließe und mir selbst dadurch Rettung verschaffte?“ Als er dies bedacht hatte, verließ er die Gemeinschaft mit allen seinen Verwandten und Besitztümern, bat den König um Erlaubnis die Welt zu verlassen und zog in den Himālaya, wo er der Weisen Weltflucht bestätigte. Er erhob sich zu den drei Einsichten[2]), stärkte seinen übernatürlichen Blick und gelangte zur Würde eines Paccekabuddha.

[1]) Jātaka 415; übersetzt oben S. 441—450.

[2]) Diese sind die Einsicht von der Unbeständigkeit, dem Leiden und der Unbeständigkeit aller Dinge.

Er erhielt Almosenschale und Obergewand durch seine Wunderkraft und weilte fünf oder sechs Jahre an dem Berge Gandhamādana.

Da dachte er: „Ich will den König von Benares besuchen.“ Er kam durch die Luft dorthin und ließ sich im Parke auf dem königlichen Steinsitze nieder. Der Parkwächter erkannte ihn und meldete dem König: „O Fürst, Gaṅgamāla ist ein Paccekabuddha geworden; er ist durch die Luft herbeigekommen und sitzt im Parke.“ Als dies der König hörte, brach er eiligst auf um den Paccekabuddha zu begrüßen. Auch die Mutter des Königs ging mit ihrem Sohne.

Als nun der König in den Park kam, begrüßte er ihn ehrfurchtsvoll und setzte sich ihm zur Seite samt seinem Gefolge. Indem der Asket eine liebenswürdige Unterhaltung mit dem Könige begann, fragte er: „Nun, Brahmadatta, bist du voll Eifer, führst du in Gerechtigkeit deine Regierung, spendest du Almosen und tust du noch andere gute Werke?“ So führte er, indem er den König mit seinem Familiennamen benannte[1]), mit ihm eine liebenswürdige Unterhaltung.

Da dies des Königs Mutter hörte, dachte sie: „Dieser niedrig geborene Fleckenreiber, dieser Barbierssohn kennt sich selbst nicht; meinen Sohn, den Herrn der Erde, der aus fürstlicher Familie stammt, redet er mit seinem Namen Brahmadatta an!“ Und zornig sprach sie folgende siebente Strophe:

„Asketen geben böse Taten auf;
sie hören auf Barbier zu sein und Töpfer.
Asketen sind voll Stolz, o Gaṅgamāla,
und reden auch den König an mit Namen.“

Um seine Mutter zurechtzuweisen und den Vorzug

[1]) Nur der Höhergestellte darf den Niedrigeren mit Namen anreden.

des Paccekabuddha zu verkündigen sprach aber der König folgende achte Strophe:

„Da könnt ihr nun mit eignen Augen sehen,
was der Erfolg von Liebe und Geduld;
doch den, der sich vor jedermann verneigte,
den laßt uns ehren, König wie Minister."

Als so der König seine Mutter zurechtgewiesen, erhob sich die übrige Volksmenge und sagte: „Und doch ist es für einen so Niedriggeborenen unpassend Euch mit Namen anzureden." Aber der König sprach um die Volksmenge zu tadeln und den Vorzug von jenem zu schildern folgende Schlußstrophe:

„O saget nichts vom weisen Gaṅgamāla,
der auf dem Pfad der Wahrheit wohl bewandert;
denn dieser überschritt den Ozean,
jenseits von dem man ohne Kummer lebt."

Nach diesen Worten bezeigte der König dem Paccekabuddha seine Ehrfurcht und sprach: „Herr, verzeihet meiner Mutter." „Wir verzeihen ihr, o Großkönig," antwortete dieser. Auch das Gefolge des Königs bat ihn um Verzeihung. Darauf bat ihn der König um seine Zustimmung, daß er bei ihm wohnen bleiben wolle. Der Paccekabuddha aber gab diese Einwilligung nicht, sondern unter den Augen des Königs und seines Gefolges erteilte er in der Luft stehend dem Könige noch eine Ermahnung und kehrte nach dem Berge Gandhamādana zurück.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, fügte er hinzu: „So, ihr Laienbrüder, ist es geziemend die Uposatharegeln zu beobachten." Dann verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Der damalige Paccekabuddha ging zum völligen Nirvāna ein; der König Halbmāsaka war Ānanda, die Königin war die Mutter Rāhulas, der König Udaya aber war ich."

Ende der Erzählung von Gaṅgamāla.

422. Die Erzählung von Cetiya.

„Wenn man das Recht schlägt, schlägt es wieder.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung darauf, wie Devadatta in die Erde versank. An diesem Tage nämlich begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, Devadatta ist wegen seiner Lügen in die Erde versunken und in die Avīci-Hölle gekommen.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der,“ sprach er: „Nicht allein jetzt sondern auch früher schon ist er in die Erde versunken.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem lebte im ersten Weltalter der König Mahāsammata[1]) ein Asaṃkheyya[2]) lang. Dessen Sohn hieß Roja, der Sohn des Roja war Vararoja, dessen Sohn hieß Kalyāṇa, der Sohn des Kalyāṇa war Varakalyāṇa, der des Varakalyāṇa hieß Uposatha, der des Uposatha hieß Mandhātar, der Sohn des Mandhātar war Varamandhātar, dessen Sohn hieß Cara und der Sohn des Cara hieß Upacara. Man nannte ihn aber auch Apacara. Dieser regierte im Reiche Cetiya in der Stadt Sotthivatī und er war mit vier Wundergaben ausgestattet: Er wandelte oben und ging in der Luft, vier Göttersöhne behüteten ihn auf den vier Seiten mit Schwertern in der Hand, von seinem Körper ging ein Duft von Sandelholz aus, von seinem Munde der Duft von Lotos.

Sein Hauspriester war der Brāhmane Kapila. Der jüngere Bruder des Brāhmanen Kapila, Korakalamba mit Namen, hatte mit dem Könige bei einem Lehrer die Künste

---

[1]) Diese Aufzählung der ältesten Könige findet sich u. a. auch im Jātaka 258; vgl. Band II, S. 355 ff.

[2]) Ein Asaṃkheyya (eigentlich = unermeßlich) ist 10000000^{10}, also 1 mit 140 Nullen.

erlernt und war sein Jugendfreund. Als er noch jung war, hatte ihm der jetzige König versprochen, wenn er zur Herrschaft gelangt sei, werde er ihm die Hauspriesterstelle verleihen. Nachdem er aber auch auf den Thron gekommen war, brachte er es nicht über sich, den Hauspriester seines Vaters, den Brāhmanen Kapila von der Hauspriesterstelle zu entfernen. Wenn der Hauspriester zu ihm kam um ihm seine Aufwartung zu machen, bezeigte er ihm seine Ehrfurcht aus Respekt vor ihm.

Der Brāhmane merkte dies und dachte: „Die Herrschaft übt man am besten mit Gleichaltrigen aus; ich will den König um Erlaubnis fragen und die Welt verlassen.“ Und er sprach zum Könige: „O Fürst, ich bin alt. In meinem Hause ist ein junger Mann; mache den zum Hauspriester. Ich aber will die Welt verlassen.“ Nachdem er vom Könige die Erlaubnis erhalten, ließ er seinem Sohne die Hauspriesterstelle verleihen; er selbst ging in den Park des Königs und betätigte dort die Weltflucht der Weisen. Er erlangte die Fähigkeit zur Ekstase und die Erkenntnisse und lebte dort zusammen mit seinem Sohne.

Da dachte Korakalambaka: „Dieser hat, trotzdem er die Welt verläßt, mir nicht seinen Posten übertragen“ und er faßte einen Haß gegen seinen Bruder. Als sich eines Tages der König behaglich mit ihm unterhielt und ihn fragte: „Korakalambaka, du versiehst nicht die Hauspriesterstelle?“, antwortete er: „Nein, o Fürst, ich versehe sie nicht, sondern mein Bruder versieht sie.“ „Ist denn nicht dein Bruder Asket geworden?“ „Ja, er hat die Welt verlassen, seinen Posten aber hat er seinen Sohne übertragen.“ „Was willst du deshalb tun?“ „O Fürst, ich bin nicht imstande meinen Bruder, der in der natürlichen Reihenfolge zu seinem Posten gelangt ist, davon zu entfernen.“

Da sprach der König: „Wenn es sich so verhält, werde ich dich zum ältern machen und den anderen für jünger als dich erklären.“ „Wie willst du dies erreichen, o Fürst?“ „Durch eine Unwahrheit“. Doch jener sagte: „Wie, o Fürst, wißt Ihr nicht, wie mein Bruder mit großer Wundergabe und Weisheit ausgestattet ist? Er wird Euch durch ein Wunder[1]) täuschen; er wird machen, als ob die vier Göttersöhne verschwunden seien; er wird von Eurem Körper und Eurem Munde den Duft verwandeln, als ob er ein übler Geruch sei; er wird machen, als ob Ihr aus der Luft herabsteigen und auf der Erde stehen müßtet. Es wird Euch vorkommen, als würdet Ihr in die Erde versinken; dann werdet Ihr bei Euren Worten nicht festbleiben können.“ Der König antwortete: „Mache Du nur keine Anspielung; ich werde es tun können.“ „Wann werdet Ihr es tun, o Fürst?“ „Am siebenten Tage von jetzt an.“

Diese Rede wurde in der ganzen Stadt bekannt. „Der König wird durch eine Lüge den Älteren jung machen und den Posten dem Jüngeren geben. Wie sieht denn eine Lüge aus? Ist sie dunkelblau oder gelb oder von noch anderer Farbe?“ Solche Gedanken bewegten die Menge. Damals nämlich war die Zeit, wo die Welt die Wahrheit sprach; etwas derartiges wie eine Lüge kannte man nicht.

Auch der Sohn des Hauspriesters hörte diese Erzählung und sagte zu seinem Vater: „Vater, der König will durch eine Lüge Euch jung machen und unsern Posten meinem Onkel geben.“ Doch sein Vater antwortete: „Mein Sohn, der König wird auch durch eine

---

[1]) Ich nehme die Lesart einer Handschrift „abbhutam“ statt des überlieferten „abhūtam“ an.

Lüge nicht imstande sein uns unsern Posten wegzunehmen. An welchem Tage aber wird er es tun?“ „Am siebenten Tage von heute an.“ „Melde es mir also dann!“

Am siebenten Tage versammelte sich eine große Menge von Menschen in dem Hofe des königlichen Palastes um die Lüge anzusehen und sie schlugen Bänke über Bänke auf. Der Jüngling ging hin und meldete es seinem Vater. Nun kam der König mit allem Schmuck geziert heran und stellte sich inmitten der Volksmenge im Hofe des Palastes in die Luft. Der Asket kam durch die Luft herbei, breitete vor dem Könige ein Fell zum Niedersitzen aus und setzte sich in der Luft mit gekreuzten Beinen nieder.

Hierauf fragte er den König: „Ist es denn wahr, daß du, o Großkönig, durch eine Lüge den Jüngeren zum Älteren machen und ihm den Posten geben willst?“ „Ja, o Lehrer, antwortete der König, „so habe ich getan.“ Darauf sprach der Asket um ihn zu ermahnen: „O Großkönig, eine Lüge ist etwas Drückendes, das die Vorzüge aufhebt. Sie bewirkt, daß man in den vier Höllen wiedergeboren wird. Ein König, der lügt, schlägt das Recht; wenn er aber das Recht schlägt, wird er selbst geschlagen.“ Und er sprach folgende erste Strophe:

„Wenn man das Recht schlägt, schlägt es wieder;
doch schlägt es nicht, wird's nicht verletzt.
Darum verletze nicht das Recht,
damit es dich nicht wieder schlage.“

Um ihn noch weiter zu ermahnen fügte er hinzu: „Wenn du, o Großkönig, eine Lüge aussprichst, so werden deine vier Wundergaben verschwinden.“ Und er sprach folgende zweite Strophe:

„Wenn einer sagt die Unwahrheit,
so gehn die Götter von ihm fort,
nach Fäulnis wird der Mund ihm riechen
und in der Luft kann er nicht bleiben,
wenn er mit Wissen einer Frage
in falscher Weise Antwort gibt."

Als dies der König hörte, schaute er voll Furcht den Korakalambaka an. Aber dieser sagte zu ihm: „Fürchte dich nicht, o Großkönig! Habe ich dir dies nicht schon zuvor erzählt?" usw.

Nachdem nun der König des Kapila Wort vernommen, brachte er seine eigene Rede vor und sprach: „Herr, du bist der Jüngste; der Älteste ist Korakalambaka." Sobald er aber diese Lüge ausgesprochen hatte, riefen die Göttersöhne: „Bei einem solchen Lügner wollen wir die Wache nicht übernehmen;" sie warfen ihre Schwerter ihm zu Füßen und verschwanden. Sein Mund bekam einen üblen Geruch wie von einem faulen Hühnerei, sein Körper roch wie ein geöffneter Abort. Aus der Luft fiel er ab und kam auf die Erde zu stehen; so verließen ihn seine vier Wundergaben.

Der große Hauspriester aber sagte zu ihm: „Fürchte dich nicht, o Großkönig; wenn du die Wahrheit sagst, werde ich wieder alles machen wie zuvor." Und er sprach folgende dritte Strophe:

„Wenn du die Wahrheit sagst, o König,
so wirst du wieder wie zuvor;
doch wenn du weiter lügst, o König,
bleibst, Cetiya[1]), du auf der Erde."

Aber obwohl er sagte: „Sieh, Großkönig, infolge deiner ersten Lüge sind dir deine vier Wundergaben

[1]) Die Fürsten werden oft mit dem Namen ihres Volkes bezeichnet.

verschwunden. Merke auf! Jetzt kannst du es noch bewirken, daß es wird wie zuvor," sprach der König: „Durch diese Tat wollt Ihr mich nur betrügen" und sagte zum zweiten Mal die Lüge. Da sank er bis an den Knöchel in die Erde ein. Abermals warnte ihn der Brāhmane mit den Worten: „So merke doch auf, o Großkönig" und sprach folgende vierte Strophe:

„Zur Unzeit regnet es bei ihm,
zur rechten Zeit gibt's keinen Regen
bei dem, der wissend auf die Frage
in falscher Weise Antwort gibt."

Nachdem er ihm abermals gesagt: „Infolge deiner Lüge bist du bis an den Knöchel in die Erde eingesunken; merke doch auf, o Großkönig," fügte er folgende fünfte Strophe hinzu:

„Wenn du die Wahrheit sagst, o König,
so wirst du werden wie zuvor;
doch wenn du weiter lügst, o König,
versinkst du, Cetiya, in die Erde."

Jener aber sagte zum dritten Male: „Du, Herr, bist der Jüngere, Korakalambaka ist der Ältere." Darauf versank er bis zum Knie in die Erde. Der Hauspriester sprach abermals: „Verstehe es doch jetzt wenigstens, o Großkönig" und fügte folgende zwei Strophen hinzu:

„Zwiefach gespalten ist die Zunge
wie bei der Schlange, Völkerfürst,
bei dem, der wissend auf die Frage
in falscher Weise Antwort gibt.

Wenn du die Wahrheit sagst, o König,
so wirst du werden wie zuvor;
doch wenn du weiter lügst, o König,
sinkst, Cetiya, du noch tiefer ein."

Er schloß mit den Worten: „Auch jetzt noch kann man erreichen, daß es werde wie zuvor.“ Der König aber hörte nicht auf seine Rede, sondern sprach zum vierten Male die Lüge aus: „Du, Herr, bist der Jüngere, Korakalambaka ist der Ältere.“ Da versank er bis zur Hüfte in die Erde. Der Brāhmane aber sagte wieder: „So verstehe es doch, o Großkönig,“ und sprach die zwei weiteren Strophen:

„Die Sprache geht bei ihm verloren
wie bei dem Fische, Völkerfürst,
wenn einer wissend auf die Frage
in falscher Weise Antwort gibt.

Wenn du die Wahrheit sagst, o König,
so wirst du werden wie zuvor;
doch wenn du weiter lügst, o König,
sinkst, Cetiya, du noch tiefer ein.“

Doch der König sagte zum fünften Male: „Du, Herr, bist der Jüngere, Korakalambaka ist der Ältere.“ Da sank er bis an den Nabel in die Erde ein. Der Brāhmane aber ermahnte ihn wieder: „So merke es doch, o Großkönig;“ und er sprach folgende zwei Strophen:

„Nur Töchter werden ihm geboren
und keinen Sohn kann er erzeugen,
wenn einer wissend auf die Frage
in falscher Weise Antwort gibt.

Wenn du die Wahrheit sagst, o König,
so wirst du werden wie zuvor;
doch wenn du weiter lügst, o König,
sinkst, Cetiya, du noch tiefer ein.“

Der König aber hörte nicht darauf, sondern sprach zum sechsten Male die Lüge aus. Da versank er bis an die Brust in die Erde. Abermals warnte ihn der

Brāhmane mit den Worten: „So merke doch auf, o Großkönig," und er sprach folgende zwei Strophen:

„Die Kinder bleiben nicht bei ihm,
sie gehen fort nach allen Seiten,
wenn einer wissend auf die Frage
in falscher Weise Antwort gibt.

Wenn du die Wahrheit sagst, o König,
so wirst du werden wie zuvor;
doch wenn du weiter lügst, o König,
sinkst, Cetiya, du noch tiefer ein."

Durch die Schuld seiner Verbindung mit einem schlechten Freunde aber hörte der König auch auf diese Worte nicht und log zum siebenten Male. Da öffnete sich ihm die Erde; aus der Avīci-Hölle kam eine Flamme hervor und nahm ihn mit sich.

„Den Weisen huldigte der König
und wandelt' früher in der Luft;
und dann versank er in die Erde
und fand den Tod, der Niedrige.

Drum loben auch die Weisen nicht,
wer sich Parteilichkeit ergibt;
doch wessen Herz nicht böse ist,
des Wort ist stets der Wahrheit voll."

Diese Strophen sprach der völlig Erleuchtete.

Die Volksmenge aber geriet in große Furcht, indem sie dachte: „Der König Cetiya hat den Asketen gescholten, hat gelogen und ist dadurch in die Avīci-Hölle gestürzt." Die fünf Söhne des Königs kamen herbei und sprachen: „Helft uns." Der Brāhmane erwiderte: „Meine Lieben, Euer Vater hat das Recht verletzt, die Unwahrheit gesagt, einen Weisen gescholten und ist deshalb in die Avīci-Hölle gekommen. Wenn nämlich das Recht verletzt wird, so verletzt es wieder. Ihr aber

dürft nicht hier bleiben.“ Und er sprach zu dem ältesten unter ihnen: „Gehe, mein Sohn, verlasse die Stadt durch das Osttor und gehe gerade aus. Da wirst du einen ganz weißen, herrlichen Elefanten finden, der mit sieben Teilen[1]) den Boden berührt. Dies ist dir das Zeichen, daß du hier eine Stadt erbauen und darin wohnen sollst; die Stadt aber soll Hatthipura (= Elefantenstadt) heißen!“

Zum zweiten sich wendend sprach er: „Du, mein Lieber, verlasse die Stadt durch das Südtor und gehe geradeaus. Da wirst du ein ganz weißes, herrliches Roß finden. Dies soll dir das Zeichen sein, daß du hier eine Stadt erbauen und darin wohnen sollst; die Stadt aber soll Assapura (= Pferdestadt) heißen.“

Zum dritten sprach er: „Du, mein Lieber, verlasse durch das Westtor die Stadt und gehe gerade aus. Da wirst du einen Mähnenlöwen finden. Dies sei dir das Zeichen, daß du hier eine Stadt erbauen und darin wohnen sollst; die Stadt soll Sīhapura (= Löwenstadt) heißen.“

Zum vierten gewendet sprach er: „Du, mein Lieber, verlasse durch das Nordtor die Stadt und gehe gerade aus; da wirst du einen aus allen Arten der Kostbarkeiten hergestellten Wagenkorb finden. Dies sei dir das Zeichen, daß du an dieser Stelle eine Stadt erbauen und darin wohnen sollst; die Stadt aber soll Uttarapañcāla[2]) heißen.“

Zum fünften sich wendend sprach er: „Mein Lieber, du darfst an diesem Orte nicht bleiben. Errichte in dieser Stadt einen großen Reliquienhügel, verlasse dann die Stadt und gehe in nordwestlicher Richtung gerade aus.

---

[1]) Nämlich mit dem Körper, den Hauern und den vier Beinen.

[2]) Das Wort bedeutet: „Die Fünfleute von Norden“. Eine Handschrift hat auch „pañcacakkam“ (= fünfteiliger Wagen) statt „cakkapañjara“ (= Wagenkorb).

Unterwegs wirst du zwei Berge sehen, die aneinander anstoßen und dabei den Laut ‚daddara' hervorbringen. Dies sei dir das Zeichen, daß du an dieser Stelle eine Stadt erbauen und dort wohnen sollst; die Stadt aber soll Daddarapura (= Daddarastadt) heißen."

Die fünf Leute aber gingen nach diesen Zeichen aus, gründeten ebenda Städte und wohnten daselbst.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, sagte er noch: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon hat Devadatta gelogen und ist darum in die Erde versunken." Dann verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König Cetiya Devadatta, der Brāhmane Kapila aber war ich."

Ende der Erzählung von Cetiya.

---

423. Die Erzählung von den Sinnen.

„Wer sich in die Gewalt der Sinne." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Verlockung durch die frühere Frau. Zu Sāvatthi nämlich dachte ein Sohn aus guter Familie, nachdem er die Predigt des Meisters vernommen hatte: „Wenn man inmitten des Hauses wohnt, kann man nicht den ganz vollständigen, ganz lauteren Wandel in Reinheit betätigen. Ich will in der zum Heile führenden Lehre Mönch werden und meinem Leiden ein Ende machen." Er übergab Haus und Vermögen an seine Frau und seine Kinder und bat den Meister um Aufnahme in den Orden. Der Meister ließ ihm die Aufnahme in den Orden erteilen.

Wenn er aber mit seinen Lehrern und Unterweisern seinen Almosengang machte, so erhielt er wegen seiner Neuheit und wegen der großen Anzahl der Mönche weder im Hause einer Familie noch in der Versammlungshalle einen Sitz, sondern er bekam nur am Ende der Neulinge im Orden einen Stuhl oder eine Bank. Seine Nahrung wurde ihm auf einem Löffel vorgeworfen; er erhielt nur Schleim aus zerbröckelten Reisklumpen oder verdorbenen, trockenen Kuchen oder verbrannte, trockene Sprossen; aber er bekam auch davon nicht so viel um satt zu werden.

Wenn er nun seinen Teil erhalten, ging er damit zu seiner früheren Frau. Diese nahm ihm die Almosenschale ab, begrüßte ihn erfurchtsvoll, nahm von seiner Schale die Speise weg und gab ihm gut zubereiteten sauren Schleim, Reisbrei, Suppe und Sauce. Von Lust nach Wohlgeschmack gefesselt konnte der Alte seine frühere Frau nicht aufgeben.

Da dachte sie: „Ist er nun wieder an mich gefesselt? Ich will ihn auf die Probe stellen.“ Eines Tages ließ sie einen Mann vom Lande sich mit weißer Tonerde waschen und in ihrem Hause Platz nehmen; auch einige andere Leute von ihm ließ sie ihn mitbringen und setzte ihnen etwas zu essen und zu trinken vor. Kauend und schlürfend saßen sie da. Am Haustore ließ sie einen Wagen aufstellen und an dessen Räder Ochsen spannen. Sie selbst aber setzte sich in einen hinteren Raum und backte Kuchen.

Da kam der Alte und trat in die Türe. Als ihn ein anderer Alter sah, sagte er ihr: „Edle, ein Thera steht an der Thüre.“ „Begrüße ihn und lasse ihn ein andermal kommen,“ erwiderte die Frau. Obwohl aber jener immer wieder sagte: „Kommet ein andermal, Herr,“ sah er, daß der Alte nicht fortging, und er meldete der Frau: „Edle, der Thera geht nicht.“ Da kam sie herbei, hob den Vorhang in die Höhe und schaute hinaus. Sie rief: „Holla, das ist der Vater meiner Kinder,“ ging hinaus, begrüßte ihn, nahm ihm die Almosenschale ab und ließ ihn ins Haus eintreten. Hier setzte sie ihm ein Mahl vor und sprach zu ihm ehrfurchtsvoll am Ende der Mahlzeit: „Herr, Ihr erreicht noch hier auf Erden die Heiligkeit. Wir sind die ganze Zeit über in kein andres Haus gegangen; in einem Hause aber, das keinen Herrn hat, kann man auf die Dauer nicht wohnen. Wir wählen jetzt ein anderes Haus; wir wollen weit auf das Land hinaus gehen. Strebet ohne Unterlaß; wenn ich eine Schuld habe, so verzeiht sie mir.“

Als der Alte das hörte, war es ihm, als sollte ihm das Herz brechen. Er sprach zu ihr: „Ich kann dich nicht verlassen. Gehe nicht fort! Ich will wieder in die Welt zurückkehren. Schicke mir an den und den Ort ein Gewand; ich will Almosenschale und Obergewand zurückgeben und dann zu dir zurückkehren.“ Sie gab ihre Zustimmung dazu.

Darauf ging der Alte in das Kloster und wollte seinen Lehrern und Unterweisern Almosenschale und Obergewand

zurückgeben. Als sie ihn fragten: „Warum tust du so?", antwortete er: „Ich kann meine frühere Frau nicht verlassen, ich will in die Welt zurückkehren." Da führten sie ihn gegen seinen Willen zum Meister hin. Als dieser fragte: „Warum, ihr Mönche, bringt ihr diesen gegen seinen Willen herbei?", sprachen sie: „Herr, dieser ist unzufrieden und will wieder in die Welt zurückkehren." Darauf fragte jenen der Meister: „Ist es wahr, daß du unzufrieden bist?" Auf seine bejahende Antwort fragte der Meister weiter: „Wer hat dich unzufrieden gemacht?" und jener erwiderte: „Meine frühere Frau, Herr." Da sprach der Meister: „O Mönch, diese Frau bringt dir Schaden. In früherer Zeit wurdest durch sie der vierfachen Ekstase beraubt und gerietest in großes Unglück; durch mich aber wurdest du von diesem Unglück erlöst und erhieltest die verlorene Fähigkeit zur Ekstase wieder." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva durch dessen Hauspriester im Schoße von dessen Gattin seine Wiedergeburt. Am Tage seiner Geburt erglänzten in der ganzen Stadt die Waffen; daher gab man ihm den Namen Jung-Jotipāla (= Glanzbewahrer). Als er herangewachsen war und zu Takkasilā alle Künste erlernt hatte, zeigte er dem Könige seine Kunst. Doch gab er seine angesehene Stellung auf, verließ ohne jemand etwas davon wissen zu lassen durch das Haupttor die Stadt und zog in den Wald. Hier betätigte er in der ihm vom Gott Sakka gegebenen Kaviṭṭhaka-Einsiedelei die Weltflucht der Weisen und erlangte die Fähigkeit zur Ekstase und die Erkenntnisse.

Während er dort weilte, scharten sich um ihn viele hundert Asketen. Es war eine große Versammlung; hundert Anführer der Schüler waren da. Von ihnen verließ ein Weiser namens Sālissara die Einsiedelei Kaviṭṭhaka und wohnte im Lande Seraṭṭha an einem Flusse namens Sātodikā, umgeben von vielen tausend

Asketen. Ein Weiser namens Meṇḍissara wohnte im Reiche des Königs Pajaka bei einem Dorfe namens Lambacūḷaka, auch umgeben von vielen tausend Asketen. Der weise Pabbata wohnte in der Nähe von einer Waldgegend, umgeben von vielen tausend Asketen. Der weise Kāḷadevala wohnte im Avantī-Südlande[1]) bei einem schattigen Berge, umgeben von vielen tausend Asketen. Der weise Kisavaccha wohnte allein bei der Stadt Kumbhavatī, die dem König Daṇḍaka gehörte, in einem Parke. Der Asket Anusista aber war der Aufwärter des Bodhisattva und blieb bei ihm wohnen.

Der Asket Nārada aber, der jüngere Bruder des Kāḷadevala, wohnte allein im Mittellande im Arañjara-Gebirge in einer Bergkette in einer Steinhöhle. Unweit von dem Arañjara-Gebirge aber befand sich ein dichtbevölkerter Flecken. Dazwischen war ein großer Fluß, in diesen Fluß stiegen viele Menschen hinab um zu baden; auch Dirnen von höchster Schönheit setzten sich an das Ufer dieses Flusses um die Männer zu verlocken.

Als der Asket Nārada eine von ihnen sah, verliebte er sich in sie; er verlor die Fähigkeit zur Ekstase und lag ohne Nahrung zu sich zu nehmen ganz ausgetrocknet von seiner Leidenschaft auf seinem Lager. Als aber sein Bruder Kāḷadevala[2]) im Geiste Umschau hielt, merkte er diese Begebenheit; er kam durch die Luft herbei und ging in die Höhle hinein. Als Nārada ihn sah, fragte er: „Warum bist du gekommen, Herr?“ „Der Herr ist krank; darum bin ich gekommen um den Herrn zu pflegen.“ Aber Nārada erwiderte: „Etwas

[1]) Mit Dakkhiṇapatha ist oft das heutige Dekhan gemeint.

[2]) Dieselben zwei Namen K. und Asita, die beide „schwarz“ bedeuten, führt auch der Seher Asita, der im Leben des jungen Buddha eine Rolle spielt.

Unwahres sagst du, Herr, etwas Erlogenes und Falsches sagst du;" und er tadelte ihn wegen der Unwahrheit. Kāladevala aber dachte: „Man darf ihn nicht aufgeben," und er brachte den Sālissara, den Meṇḍissara und den Pabbatissara herbei. Der andere aber wies auch sie zurück, weil sie die Unwahrheit gesagt hätten.

Jetzt dachte Kāladevala: „Ich will den Meister Sarabhaṅga herbeiholen"; er begab sich durch die Luft zu ihm hin und brachte ihn herbei. Als dieser kam und den Nārada sah, merkte er, daß jener in die Gewalt der Sinne geraten sei, und fragte: „Bist du etwa in die Gewalt der Sinnlichkeit gekommen, Nārada?" Als der andere diese Worte hörte, erhob er sich, bezeigte ihm seine Ehrfurcht und sagte: „Ja, Meister." Da sprach dieser: „Nārada, diejenigen, welche in die Gewalt der Sinnlichkeit kommen, verzehren sich in diesem Leben und stürzen dadurch ins Unglück; in ihrer nächsten Existenz aber werden sie in der Hölle wiedergeboren." Nach diesen Worten sprach er folgende erste Strophe:

„Wer sich in die Gewalt der Sinne
durch Lust begibt, o Nārada,
der geht verlustig der zwei Welten[1])
und er verdorrt noch hier im Leben."

Als dies Nārada hörte, fragte er: „Meister, den Lüsten nachgeben zu können ist doch schön; aus welcher Erwägung bezeichnest du ein solches Glück als Unglück?" Sarabhaṅga versetzte: „Höre also" und sprach folgende zweite Strophe:

„Dem Glück der Lust folgt gleich das Leid,
auf Leid jedoch folgt gleich das Glück;
du, der durch Glück zu Leid du kamst,
begehre dir das wahre Glück!"

[1]) D. h. er verliert die Fähigkeit, in der Welt der Menschen oder der Götter wiedergeboren zu werden.

Nārada erwiderte: „Dieses Leid, Meister, ist schwer zu ertragen; ich kann es nicht aushalten.“ Doch der Bodhisattva versetzte: „Das Leid, Nārada, das uns trifft, müssen wir auch aushalten,“ und er sprach folgende dritte Strophe:

„Wer Leid erträgt zur Zeit des Leids
und sich vom Leid nicht läßt beherrschen,
erreicht, wenn dann das Leid zu Ende,
durch seine Weisheit wahres Glück.“

Doch Nārada erwiderte: „O Meister, das Glück der Sinne ist das höchste Glück; ich kann davon nicht ablassen.“ Darauf antwortete ihm der Bodhisattva: „Die Tugend darf man aus keiner Veranlassung zerstören,“ und er sprach folgende vierte Strophe:

„Nicht durch die Lust nach Sinnlichkeit,
nicht durch des Schlechten Unterstützung,
nicht durch Preisgabe des Erreichten
darfst du die Heiligkeit zerstören.“

Nachdem so Sarabhaṅga mit diesen vier Strophen die Wahrheit erklärt hatte, sprach Kāladevala um seinen jüngeren Bruder zu ermahnen folgende fünfte Strophe:

„Gut sind der Hausbewohner Sorgen,
gut ist's, wenn sie ihr Gut verteilen;
sie freuen sich nicht beim Gewinn
und sind nicht beim Verlust betrübt[1]).“

In Erinnerung an die Ermahnung des Nārada durch Devala aber sprach der Meister, der völlig Erleuchtete, folgende sechste Strophe:

---

[1]) Der an sich unklare Sinn der Strophe wird auch durch die geschraubte Erklärung des Kommentators nicht klarer. Es soll wohl auseinandergesetzt werden, worin das Glück derer besteht, die ein häusliches Leben führen.

„So sprach der schwarze Devala[1])
mit solchen Worten weise Lehren;
doch gibt's nichts Schlimmeres, als wenn
man fällt in die Gewalt der Sinne."

Darauf sagte Sarabhaṅga zu ihm: „Nārada, höre jetzt folgendes. Denn wer das nicht tut, was er zuerst tun müßte, der kommt in Leid und Trauer wie der junge Brāhmane, der in den Wald gegangen war." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit[2]):

„Ehedem lebte in einem Flecken im Reiche Kāsi ein junger Brāhmane; der war sehr schön und war mit Stärke und Kraft ausgerüstet wie ein Elefant. Dieser dachte bei sich: ‚Was soll ich durch Ackerbau und ähnliche Arbeiten meine Eltern unterhalten, was soll ich mit Frau und Kindern, was soll ich Almosen geben und andere gute Werke tun? Ich will niemand mehr ernähren, kein gutes Werk mehr tun, sondern ich will in den Wald gehen, das Wild töten und mich allein ernähren.' Mit fünffachen Waffen[3]) versehen zog er nach dem Himālaya und tötete und verzehrte dort mannigfache wilde Tiere. Im Himālaya kam er am Ufer des Flusses Vidhavā an ein großes Bergtal, das von Bergen rings umgeben war; dort tötete er das Wild, briet das Fleisch auf Kohlen und verzehrte es. So lebte er dort.

Da kam ihm folgender Gedanke: ‚Ich werde nicht immer so bei Kräften sein; wenn ich aber schwach

---

[1]) Asita (vgl. S. 512, Anm. 2) heißt ebenso wie kāḷa „schwarz".

[2]) Da diese folgende Erzählung nicht zur Vorgeschichte gehört, sondern einen Teil des eigentlichen Jātaka bildet, habe ich im Gegensatz zu Fausböll die Typen der Haupterzählung beibehalten.

[3]) Bogen, Pfeile, Schwert, Speer und Keule; vgl. Band I, S. 237.

bin, werde ich nicht imstande sein in den Wald zu gehen. Darum will ich jetzt Wild von mancherlei Art in das Bergtal hineinbringen und dies mit einer Türe verschließen. So werde ich ohne in den Wald zu gehen nach Lust Wild töten und verzehren können.' Und er tat so.

Als aber seine Zeit abgelaufen war, hatte seine Tätigkeit ihr Ende erreicht und alle Schmerzen dieser Welt befielen ihn: er konnte seine Hände und Füße nicht mehr benutzen, er konnte sich nicht auf die eine oder die andere Seite herumdrehen, er fand nichts mehr zu essen oder zu trinken. Sein Körper vertrocknete und er wurde zu einem menschlichen Gespenst; sein Körper bekam Sprünge und Risse wie die Erde zur Sommerzeit. So von häßlichem Aussehen und von häßlicher Gestalt litt er großes Unglück.

Während aber so die Zeit verging, dachte der König Sivi im Reiche Sivi: ‚Ich will im Walde Fleisch essen, das an Kohlen gebraten ist;' er übergab seinen Ministern die Regierung und zog mit den fünf Waffen versehen in den Wald, wo er Wild tötete und sein Fleisch verzehrte. Allmählich kam er auch an jene Stelle und sah den Mann. Er geriet in Furcht, doch faßte er sich wieder und fragte: ‚Holla, wer bist du?' Jener antwortete: ‚O Herr, ich bin ein menschliches Gespenst und muß jetzt büßen für das, was ich selbst getan. Wer bist aber du?' ‚Ich bin der König Sivi.' ‚Zu welchem Zwecke bist du denn hierher gekommen?' ‚Um Wildfleisch zu verzehren.' Da sagte jener: ‚Auch ich, o Großkönig, bin aus demselben Grunde hierher gekommen und darum zu einem Menschengespenst geworden.' Er erzählte ihm darauf alles ausführlich und sprach dann um dem Könige sein Unglück zu schildern die folgenden übrigen Strophen:

‚Als sei ich in der Hand der Feinde,
so schlecht ergeht es, Siva, mir.
Arbeit, Geschicklichkeit und Wissen,
die Ehe und der Tugend Milde,
all diese Güter gab ich auf
und büße nun für meine Taten.

Wie einer, der tausend verloren,
beraubt der Freunde, ohne Zuflucht
hab' ich die Menschlichkeit verloren
und irr' umher wie ein Gespenst.

Durch Lust, die sich in Leid verwandelt,
gelangte ich in diesen Zustand
und nicht erreiche ich das Glück
gleich einem, der zu nah dem Feuer.'

Nach diesen Worten fügte er noch hinzu: ‚Ich, o Großkönig, habe aus Lust nach Befriedigung andere in Leid gestürzt und bin deshalb noch auf dieser Welt zu einem menschlichen Gespenst geworden. Tue du nicht mehr Böses, sondern kehre in deine Stadt zurück, spende Almosen und tue noch andere gute Werke.' Der König tat so und gelangte dadurch in den Himmel."

Durch diese Erzählung belehrte der Meister Sarabhaṅga den Asketen. Dieser wurde durch die Erzählung mit Reue erfüllt, bezeigte ihm seine Verehrung und bat ihn um Verzeihung. Dann betätigte er die Mittel zur Herbeiführung der Ekstase und stellte die verlorene Fähigkeit zur Ekstase wieder her wie früher. Sarabhaṅga aber gestattete ihm nicht dort wohnen zu bleiben, sondern nahm ihn mit sich und kehrte in seine Einsiedelei zurück.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener unzufriedene Mönch

zur Frucht der Bekehrung): „Damals war Nārada der unzufriedene Mönch, Sālissara war Sāriputta, Meṇḍissara war Kassapa, Pabbata war Anuruddha, Kāḷadevala war Kaccāna, Anusissa war Ānanda, Kisavaccha war Mogallāna, Sarabhaṅga aber war ich."

Ende der Erzählung von den Sinnen.

---

424. Die Erzählung von dem Brennenden.

„Was aus dem Hause, wenn es brennt." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf eine unvergleichliche Gabe. Die Geschichte von der unvergleichlichen Gabe ist in der Erklärung zum Mahāgovinda-Sutta ausführlich zu erzählen. — Am zweiten Tage aber, nachdem diese Gabe gespendet worden war, begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, der König von Kosala hat nach reiflicher Prüfung sein Gebiet erkannt, auf dem er sich auszeichnen kann, und der edlen Gemeinde mit Buddha, ihrem Haupte, eine große Gabe gespendet." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der", sprach er: „Kein Wunder, ihr Mönche, ist es, daß der König nach reiflicher Überlegung für das unübertreffliche Gebiet seiner Verdienste diese Gaben bestimmt hat. Auch in der Vorzeit prüften sich Weise und spendeten Almosen." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem herrschte im Reiche Sovīra in der Stadt Roruva der große König Bharata. Er betätigte die zehn Königspflichten[1]), beherrschte sein Volk mit den vier Zeichen einer guten Regierung[2]), vertrat an vielen Leuten die Stelle von Vater und Mutter und spendete

---

[1]) Vgl. Band I, S. 409, Anm. 2.

[2]) Darunter versteht man 1. Freigebigkeit, 2. Freundlichkeit, 3. Wohltätigkeit, 4. Unparteilichkeit.

große Almosen an Arme, Wanderer, Bettler, Bittende u. dgl.. Seine erste Gemahlin, Samuddavijayā mit Namen, war weise und voll Verstand.

Als er eines Tages seine Almosenhalle betrachtete, dachte er: „Meine Spenden verzehren lasterhafte und habgierige Wesen. Dies erfreut mich nicht; ich möchte lieber tugendhaften Paccekabuddhas, die die besten Gaben verdienen, meine Gaben spenden. Diese aber wohnen im Himālaya; wer könnte sie wohl einladen und herbeibringen? Wen könnte ich zu ihnen schicken?“ Und er erzählte die Sache seiner Gattin. Diese sprach zu ihm: „O Großkönig, bekümmert Euch nicht! Durch die Kraft der von uns zu spendenden Gaben, durch die Kraft der Tugend, durch die Kraft der Wahrheit wollen wir Blumen absenden und durch sie die Paccekabuddhas einladen. Wenn sie dann kommen, wollen wir ihnen ein Almosen spenden, das aus sämtlichen für sie nützlichen Hilfsmitteln besteht.“

Der König gab seine Zustimmung. Er ließ durch Trommelschlag verkündigen, daß alle Bewohner der Stadt die Gebote halten sollten; er selbst beobachtete mit seiner ganzen Umgebung die Uposatha-Bestimmungen. Dann spendete er ein reiches Almosen, ließ einen goldenen Korb nehmen, der mit Jasminblüten angefüllt war, stieg von seinem Palaste herab und trat in seinen Hof. Hier legte er sich mit den fünf Berührungsteilen[1]) auf die Erde, bezeigte nach Osten hin gewendet seine Verehrung und sprach: „Ich bringe den Heiligen im Osten meine Verehrung dar; wenn bei uns irgend etwas von Tugend vorhanden ist, so möget ihr euch unser erbarmen und unsre Gabe annehmen.“ Nach diesen Worten warf er sieben Hände voll Blumen in die Luft.

[1]) Nämlich mit dem Kopf, den beiden Armen und den beiden Füßen. Vgl. oben S. 508, Anm. 1.

Weil es aber im Osten keine Paccekabuddhas gab, kamen am nächsten Tage keine zu ihm.

Am zweiten Tage brachte er der Himmelsgegend des Südens seine Verehrung dar; aber auch von dort kamen keine. Am dritten Tage brachte er der Himmelsgegend des Westens seine Verehrung dar; aber auch von dort kamen keine. Am vierten Tage endlich brachte er der Himmelsgegend des Nordens seine Verehrung dar und danach sprach er: „Die im Norden im Himālaya wohnenden Paccekabuddhas mögen unsre Gabe annehmen“ und warf sieben Hände voll Blumen in die Luft. Die Blumen flogen davon und fielen in der Berghöhle Nandamūla über die fünfhundert Paccekabuddhas. Diese dachten nach und erkannten, daß sie vom Könige eingeladen waren. Am folgenden Tage sagten sie zu sieben Paccekabuddhas: „Ihr Ehrwürdigen, der König lädt euch ein; erweiset ihm die Freundlichkeit.“

Die Paccekabuddhas kamen durch die Luft herbei und stiegen am Tore des Palastes auf die Erde herab. Als sie der König sah, bezeigte er ihnen voll Freude seine Ehrfurcht, ließ sie in seinen Palast hinaufsteigen und spendete ihnen unter großer Ehrung ein reiches Almosen. Als das Mahl beendigt war, lud er sie für den nächsten Tag ein und wieder für den nächsten Tag. So tat er es fünf Tage lang für sechs Mahlzeiten. Am siebenten Tage richtete er ein aus sämtlichen Hilfsmitteln bestehendes Almosen her, ließ Stühle und Bänke, die mit Gold eingelegt waren, aufstellen, legte die dreifachen Gewänder und alle anderen Ausrüstungsgegenstände für Asketen neben die sieben Paccekabuddhas, bezeigte ihnen seine Ehrfurcht und sagte: „Diese Ausrüstungsgegenstände geben wir euch.“ Als sie das Mahl beendet hatten, bezeigten ihnen der König

wie auch die Königin ihre Verehrung und standen ehrfurchtsvoll neben ihnen.

Da sprach der älteste von ihnen um seinen Dank auszusprechen folgende zwei Strophen:

„Was aus dem Hause, wenn es brennt,
man an Gefäßen trägt heraus,
das nur kann nachher Nutzen bringen
und nicht das, was im Haus verbrennt.

So steht die ganze Welt im Feuer,
vom Alter brennt sie und vom Tod.
Durch milde Gaben rettet euch;
denn was geschenkt ist, ist gerettet."

Nachdem so der älteste der Gesellschaft seine Danksagung dargebracht, ermahnte er noch den König: „Strebe ohne Unterlaß, o Großkönig" und flog dann in die Luft empor. Durch die Spitze des Palastes hindurch flog er und stieg bei der Berghöhle Nandamūla wieder auf die Erde hinab. Die Ausrüstungsgegenstände aber, die er erhalten, flogen zugleich mit ihm empor und kamen auch bei der Berghöhle auf die Erde herab. Dem König und der Königin aber ward der ganze Körper mit Wonne erfüllt.

Nachdem dieser sich so entfernt hatte, brachten auch die übrigen mit je einer Strophe ihre Danksagung dar wie folgt:

„Wer einem Tugendhaften gibt Geschenke,
der seine Kraft mit Energie betätigt,
der überwindet Yamas Vetaraṇī[1])
und kommt nach seinem Tode zu den Göttern.

„Das Leben ist dem Kampf vergleichbar, sagt man;
auch klein an Zahl besiegt man oft die Mehrheit.

[1]) Der Name des Höllenflusses. Der Höllenfürst ist Yama.

Wenn man auch wenig nur gibt gläub'gen Herzens,
so wird man glücklich doch dadurch im Jenseits."

„Verständ'ges Spenden ist dem Heil'gen lieb;
wenn denen, die 's verdienen hier auf Erden,
man Gaben schenkt, so bringen sie viel Frucht
wie Samen, die gepflanzt in guten Boden."

„Wer andre Wesen stets läßt unverletzt,
mit grober Rede keinem Unrecht tut,
den nennt man furchtsam, aber keinen Helden;
doch tut aus Furcht der Heilige nichts Böses."

„Durch den geringsten heil'gen Wandel
wird man als Fürst wiedergeboren,
durch mittelmäßigen als Gottheit;
der höchste aber führt zur Reinheit." [1])

„Gewiß wird oft Freigebigkeit gepriesen,
doch höher als Almosen steht die Lehre;
schon ehedem und in noch früh'rer Zeit
nur Weise gingen zum Nirvāna ein."

Darauf entfernten auch sie sich samt ihren Ausrüstungsgegenständen.

Nachdem so der siebente Paccekabuddha durch seine Danksagung dem König das unsterbliche, große Nirvāna gepriesen hatte, ermahnte er den König zur Standhaftigkeit und begab sich auch auf die angegebene Art nach seinem Wohnort zurück. Der König aber spendete samt seiner Gattin zeitlebens Almosen und gelangte darnach in den Himmel.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, fügte er hinzu: „So gaben auch in früherer Zeit die Weisen nach reiflicher Prüfung ihre Almosen." Hierauf verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Die da-

[1]) Nämlich zum Aufenthalt in einer der Brahmawelten im Gegensatz zu den niederen Götterwelten.

maligen Paccekabuddhas gingen zum völligen Nirvāna ein; Samuddavijayā war die Mutter Rāhulas, der König Bharata aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Brennenden.

---

425. Die Erzählung von dem Unmöglichen.

„Voll Lotos fließe still der Ganges." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen unzufriedenen Mönch. Diesen fragte nämlich der Meister: „Ist es wahr, Mönch, daß du unzufrieden bist?" und erhielt zur Antwort: „Es ist wahr, o Herr." Als er weiter fragte: „Aus welchem Grunde," erwiderte jener: „Wegen der Macht der sinnlichen Lust." Darauf sprach der Meister: „O Mönch, das weibliche Geschlecht ist undankbar, verräterisch und man darf ihm kein Vertrauen schenken. In der Vorzeit vermochten Weise, obwohl sie täglich tausend Kahāpaṇas gaben, ein Weib nicht zu befriedigen. Als dies nämlich an einem einzigen Tage die tausend Geldstücke nicht erhielt, ließ es jenen am Halse packen und hinauswerfen. So undankbar ist das weibliche Geschlecht. Begib dich nicht um seinetwillen in die Gewalt der sinnlichen Lust." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, waren dessen Sohn, der Prinz Brahmadatta, und der Sohn des Großkaufmanns von Benares, Prinz Mahādhana (= viel Geld) mit Namen, miteinander von Kindheit an befreundet[1]); bei demselbem Lehrer erlernten sie die Künste. Nach dem Tode seines Vaters kam der Prinz auf den Thron und der Sohn des Großkaufmanns weilte immer in seiner Nähe.

Zu Benares aber war eine Stadtschöne, eine Dirne von großer Schönheit und wunderbarem Liebreiz. Der

[1]) Wörtlich: Freunde, die miteinander im Sande gespielt hatten.

Großkaufmannssohn gab ihr jeden Tag tausend Geldstücke und vergnügte sich die ganze Zeit mit ihr allein; auch als er nach seines Vaters Tode die Großkaufmannsstelle erhalten, gab er sie nicht auf, sondern schenkte ihr auch jetzt tausend Geldstücke jeden Tag und vergnügte sich mit ihr.

Jeden Tag ging er dreimal zum Könige um ihm seine Aufwartung zu machen. Als er nun eines Tages am Abend sich zur Aufwartung des Königs begab und sich mit dem Könige unterhielt, ging inzwischen die Sonne unter und es wurde dunkel. Bei seinem Weggang aus dem königlichen Palaste dachte er: „Jetzt ist keine Zeit mehr nach Hause zu gehen und wiederzukommen; ich will sogleich in das Haus der Stadtschönen gehen.“ Er entließ seine Diener und trat in ihr Haus ein.

Als diese ihn sah, fragte sie ihn: „Du Sohn eines Edlen, hast du die tausend Geldstücke mitgebracht?“ Er antwortete: „Liebe, heute ist es zu spät geworden; darum ging ich nicht mehr nach Hause, sondern schickte meine Leute fort und bin allein hereingekommen. Morgen aber werde ich dir zweitausend bringen.“ Da dachte die Dirne: „Wenn ich ihm heute zu Willen bin, so wird er auch am anderen Tage mit leeren Händen kommen. Auf diese Weise wird mein Geld zugrunde gehen; ich werde ihm jetzt nicht zu Willen sein.“ Und sie sprach zu ihm: „Herr, ich bin eine Dirne; wenn man mir nicht tausend gibt[1]), gibt es keine Ergötzung. Bringe uns die tausend!“ Er aber bat immer: „Liebe, morgen werde ich dir das Zweifache bringen.“ Da gab die Stadtschöne ihren Dienerinnen folgenden Auftrag: „Laßt diesen nicht hier stehen und mich anschauen;

[1]) Nach der Lesart einer Handschrift „sahassaṃ adatvā“.

packt ihn am Halse, werft ihn hinaus und schließt die Türe!" Sie taten so.

Da dachte der Jüngling: „Ich habe mit dieser die Summe von achthundert Millionen verschwendet, und nachdem ich an einem einzigen Tage mit leeren Händen kam, ließ sie mich am Halse packen und hinauswerfen. Ach, das weibliche Geschlecht ist schlecht, schamlos, undankbar und verräterisch!" Während er aber so immer wieder an die Fehler des weiblichen Geschlechts dachte, verlor er den Gefallen daran; er bekam das Bewußtsein seiner Unreinheit und wurde auch unzufrieden mit dem Aufenthalt im Hause. Daher dachte er: „Was soll mir das häusliche Leben? Heute noch will ich fortgehen und die Welt verlassen." Ohne noch einmal nach Hause zu gehen und ohne den König nochmals zu besuchen, verließ er die Stadt und zog in den Wald. Am Ufer des Ganges erbaute er sich eine Einsiedelei, wurde Asket und erlangte die Fähigkeit zur Ekstase und die Erkenntnisse. Dort wohnte er, indem er sich von den Wurzeln und den Früchten des Waldes ernährte.

Als der König ihn nicht mehr sah, fragte er: „Wo ist mein Freund?" Das Vorgehen der Stadtschönen aber war in der ganzen Stadt bekannt geworden. Man berichtete ihm also die Sache und sagte: „So, o Fürst, ist dein Freund aus Schamgefühl nicht zurückgekehrt, sondern in den Wald gegangen und Asket geworden." Der König ließ darauf die Stadtschöne zu sich rufen und fragte sie: „Ist es wahr, daß du, weil du an einem Tage die tausend Geldstücke nicht erhieltest, meinen Freund am Halse packen und hinauswerfen ließest?" Sie antwortete: „Es ist wahr, o Fürst." Da sprach er: „Du Böse, du Verächtliche, begib dich rasch an den Ort, wo mein Freund hingegangen ist, und bringe ihn

zurück. Wenn du ihn nicht zurückbringst, mußt du sterben."

Als sie des Königs Worte vernommen, wurde sie von Furcht erfüllt. Sie bestieg ihren Wagen, zog mit großem Gefolge aus der Stadt und suchte nach dem Orte, wohin er sich gewendet hatte. Als sie gerüchtweise davon erfahren, ging sie hin, begrüßte ihn ehrfurchtsvoll und bat ihn: „Edler, verzeihe mir meine Schuld, die ich aus blinder Torheit begangen; ich werde nicht wieder so tun." Er erwiderte: „Gut, ich verzeihe dir; ich habe keinen Zorn gegen dich." Da sagte sie: „Wenn Ihr mir verzeiht, so besteiget mit mir den Wagen. Wir wollen in die Stadt zurückkehren; wenn wir in die Stadt kommen, werde ich Euch alles Geld geben, das in meinem Hause ist."

Als er ihre Worte vernommen, entgegnete er: „Liebe, jetzt kann ich nicht mehr mit dir gehen; wenn aber in dieser Welt das Unmögliche wahr würde, dann könnte auch ich mit dir gehen." Und er sprach folgende erste Strophe:

„Voll Lotos fließe still der Ganges[1]),
wie Muscheln sei gefärbt der Kuckuck[2]),
der Jambu[3]) trage Palmenfrüchte:
dann könnte dieses auch geschehen."

Nach diesen Worten aber sagte sie abermals: „Komm, wir wollen gehen." Als er antwortete: „Wir werden ja gehen," fragte sie: „Zu welcher Zeit?" Da erwiderte er: „Zu der und der," und er sprach die folgenden übrigen Strophen:

---

[1]) Der Lotos wächst nur in stillstehenden Gewässern.
[2]) Gemeint ist die weiße Farbe der Perlmuschel.
[3]) Der Rosenapfelbaum, Eugenia Jambus.

„Wenn man aus der Schildkröte Haaren
ein dreifaches Gewand kann weben
zum Schutze gegen Winterkälte,
dann könnte dieses auch geschehen.

Wenn aus den Zähnen der Moskitos
man einen starken Turm kann bauen,
der fest ist und sich wenig rührt,
dann könnte dieses auch geschehen.

Wenn aus der Hasen Hörnern man
'ne feste Treppe könnte bauen
um in den Himmel aufzusteigen,
dann könnte dieses auch geschehen.

Wenn auf 'ner Treppe aufwärts steigen
die Mäuse und den Mond auffressen
und Rāhu[1]) auch zu Falle bringen,
dann könnte dieses auch geschehen.

Wenn einen Topf voll Branntwein trinken
Mücken in dichtem Schwarme fliegend
und auf glühenden Kohlen wohnen,
dann könnte dieses auch geschehen.

Wenn Esel rote[2]) Lippen haben
und schön von Angesicht erscheinen,
wenn tanzen sie und singen lernen,
dann könnte dieses auch geschehen.

Wenn je die Krähen und die Eulen
zusammen plaudern im Geheimen
und gegenseitig sich verehren[3]),
dann könnte dieses auch geschehen.

---

[1]) Der Dämon, der den Mond in den Mund nimmt und dadurch die Mondfinsternisse verursacht.

[2]) Wörtlich: Lippen von der Farbe der Bimba-Frucht. Dies ist die Frucht von Momordica monadelpha.

[3]) Über den in Indien sprichwörtlichen Streit der Krähen und der Eulen vgl. besonders das Jātaka 270; Band II, S. 399 ff.

Wenn von des dünnen Strauches Blättern
der Schatten stark genug wird scheinen
um auch den Regen abzuwehren,
dann könnte dieses auch geschehen.

Wenn je ein kleines Vögelein
den hohen Gandhamādana[1])
in seinem Schnabel mit sich trüge,
dann könnte dieses auch geschehen.

Wenn ein Schiff, das das Meer befährt
und das still liegt vom Tau gehalten,
ein Knabe mit sich nehmen könnte,
dann könnte dieses auch geschehen."

So sprach der Bodhisattva diese elf Strophen mit der Bestimmung dessen, was unmöglich ist. Als dies die Stadtschöne hörte, bat sie den Bodhisattva um Verzeihung, kehrte in die Stadt zurück und berichtete dem König die Begebenheit. Sie bat ihn um ihr Leben und erhielt es auch.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er noch hinzu; „So, o Mönch, ist das weibliche Geschlecht undankbar und verräterisch." Dann verkündete er die Wahrheiten und verband das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener Mönch zur Frucht der Bekehrung): „Damals war der König Ānanda, der Asket aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Unmöglichen.

---

426. Die Erzählung von dem Panther.

„Wie steht's mit dir, wie ist dein Leben." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf eine Ziege. Zu einer Zeit nämlich weilte der

[1]) Ein Berg im Himālaya; vgl. oben im Jataka 421, S. 498.

Thera Mogallāna in einer Hütte in einem Bergtale, das von Bergen rings umgeben war und nur einen einzigen Eingang hatte. In der Nähe dieses Eingangs aber war sein Wandelgang. —

Damals nun dachten die Ziegenhirten: „Die Ziegen sollen hier umherwandeln;“ sie ließen die Ziegen in das Bergtal hinein und trieben dort Kurzweil. Als diese nun eines Tages am Abend wiederkamen und mit den Ziegen sich entfernten, hatte eine Ziege, die etwas weiter entfernt sich aufgehalten hatte, nicht gemerkt, daß die Ziegen fortgingen, und war zurückgeblieben. Als sie hinterdrein ging, sah sie ein Panther und stellte sich an den Ausgang des Bergtales um sie zu fressen. Auch die Ziege schaute nach allen Seiten hin und gewahrte den Panther. Da dachte sie: „Dieser steht da, weil er mich töten und auffressen will. Wenn ich umkehre und davonlaufe, bin ich verloren. Heute muß ich Mannesmut zeigen!“ Sie lief mit gesenkten Hörnern auf den Panther zu; als dieser auf sie lossprang um sie von hier aus zu erfassen, entkam sie seinem Sprung, lief schnell davon und gelangte zu den anderen Ziegen zurück.

Der Thera, der ihr Tun beobachtet hatte, erzählte dies am andern Tage dem Vollendeten und sagte: „So, Herr, hat diese Ziege durch ihre Klugheit sich angestrengt und ist dadurch von dem Panther losgekommen.“ Da sprach der Meister: „Jetzt, Mogallāna, konnte dieser Panther die Ziege nicht erhaschen; früher aber tötete er sie, die Schreiende, und fraß sie auf.“ Nach diesen Worten erzählte er auf die Bitte des Thera folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem nahm der Bodhisattva in einem Dorfe in einer sehr wohlhabenden Familie seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war, gab er die Lüste auf, betätigte die Weltflucht der Weisen und erlangte die Fähigkeit zur Ekstase und die Erkenntnisse. Nachdem er lange im Himālaya geweilt, zog er um sich mit Salz und Saurem zu versehen nach Rājagaha. Dort erbaute er sich in einem Bergtale eine Einsiedelei und wohnte daselbst.

Dort ließen auf dieselbe Weise die Ziegenhirten ihre Ziegen weiden. Eines Tages sah ein Panther, wie

eine Ziege hinter den anderen daherkam, und er stellte sich an den Ausgang um sie aufzufressen. Als die Ziege ihn sah, dachte sie: „Heute ist mein Leben verloren; durch eine List muß ich mit ihm eine freundliche Unterhaltung beginnen, sein Herz erweichen und dadurch mein Leben retten.“ Und indem sie von ferne mit ihm eine Unterhaltung begann, sprach sie näherkommend folgende erste Strophe:

„Wie steht's mit dir, wie ist dein Leben?
Geht es dir gut, mein lieber Onkel?
Die Mutter trug mir auf zu fragen;
wir wünschen, daß es wohl dir gehe.“

Als dies der Panther hörte, dachte er: „Diese Falsche möchte mich durch die Anrede ‚Onkel‘ betören; sie kennt nicht meine Grausamkeit.“ Und er sprach folgende zweite Strophe:

„Du hast mir auf den Schwanz getreten
und Kränkung zugefügt, du Ziege;
und weil du heute ‚Onkel‘ sagst,
glaubst du, ich werde dich verschonen.“

Da dies die andere hörte, entgegnete sie: „Onkel, sprich nicht so!“ und sie sprach folgende dritte Strophe:

„Den Kopf nach vorne sitzest du
und ich kam doch vor dein Gesicht,
den Schwanz jedoch trägst du nach hinten;
wie könnte ich wohl auf ihn treten?“

Doch der Panther erwiderte: „Was sagst du da, Ziege? Es gibt keinen Ort, wo mein Schwanz sich nicht befindet.“ Und er sprach folgende vierte Strophe:

„Soweit die vier Erdteile reichen
mit ihren Meeren, ihren Bergen,
soweit erstreckt sich auch mein Schwanz;
wie könntest du ihn da verfehlen?“

Als dies die Züge hörte, dachte sie: „Dieser Bösewicht wird durch meine süßen Worte nicht gebeugt; jetzt will ich reden als seine Feindin.“ Und sie sprach folgende fünfte Strophe:

„In frührer Zeit verkündigten
mir Mutter, Vater und die Brüder:
Lang ist des Bösewichtes Schweif.
Drum bin ich durch die Luft gekommen.“

Doch der Panther erwiderte: „Ich weiß schon, wie du durch die Luft herbeigekommen bist; während du so daherkamst, hast du mir die Beute genommen.“ Und er sprach folgende sechste Strophe:

„Als sie dich sahen, wie du, Ziege,
hoch durch den Luftraum kamst herbei,
da flüchteten der Tiere Scharen;
der Nahrung hast du mich beraubt.“

Als dies die Züge hörte, jammerte sie, da sie voll Todesfurcht keinen anderen Grund mehr angeben konnte: „Onkel, begehe nicht eine so grausame Tat; schenke mir das Leben!“ Doch der andere packte sie, während sie noch klagte, an der Schulter, tötete sie und fraß sie auf.

„Und eben dort, während die Ziege
noch klagte, der Blutgierige
zermalmte ihr die Kehle; denn
nicht gilt ein gutes Wort beim Bösen.

Nicht hat Klugheit Erfolg beim Bösen,
auch nicht das Recht und gute Worte.
Besiegt die Bösen nur im Kampf;
denn nicht bezwingt sie kluge Rede.“

Der Asket aber sah die ganze Begebenheit mit an.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Die damalige Ziege war dieselbe wie die jetzige, auch der Panther war derselbe wie jetzt; der Asket aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem Panther.

Ende des achten Buches.

IX. Buch.

427. Die Erzählung von dem Geier.

„Ein Ort, mit Pfählen rings umsteckt.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen unfolgsamen Mönch. Dieser nämlich, ein Sohn aus guter Familie, war zwar in der zum Heile führenden Lehre Mönch geworden. Wenn ihn aber die auf sein Heil bedachten Lehrer und Unterweiser und diejenigen, die mit ihm reinen Wandel führten, mit folgenden Worten ermahnten: „So mußt du herzugehen und so wieder fortgehen, so mußt du hinschauen, so wieder wegschauen, so den Arm krümmen und so ausstrecken, so dein Untergewand tragen und so dein Obergewand, so die Almosenschale fassen, nur soviel nehmen, als du zur Nahrung bedarfst, und mit Überlegung dein Mahl verzehren; deine Sinne mußt du sorgfältig behüten, mußt beim Essen das rechte Maß kennen und beim Wachen voll Aufmerksamkeit sein; so sind deine Obliegenheiten gegen die Ankommenden und so gegen die Gehenden: diese vierzehn Khandhaka-Pflichten[1]) und die achtzig großen Pflichten mußt du alle erfüllen und auch diese dreizehn Ratschläge[2]) mit großem Eifer befolgen,“ so war er unfolgsam und ungeduldig und nahm die Unterweisung nicht sehr günstig auf. Er antwortete: „Ich setze auch an euch nichts aus; warum redet

[1]) So heißen die im Vorstehenden aufgeführten Regeln, weil sie in dem Teil des Vinaya-Piṭaka enthalten sind, der Khandhakaṃ heißt.

[2]) Darunter sind die Vorschriften verstanden, deren Befolgung nicht verlangt wird, aber verdienstlich ist. Vgl. Band I, S. 79, Anm. 2.

ihr so zu mir? Ich werde schon selbst wissen, was mir nützlich oder schädlich ist," und zeigte sich ihrem Zureden unzugänglich.

Als aber die Mönche von seinem Ungehorsam erfuhren, begannen sie in der Lehrhalle ein Gespräch über seine Untugend. Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der", ließ er den Mönch zu sich rufen und fragte ihn: „Ist es wahr, daß du unfolgsam bist?" Auf dessen bejahende Antwort sprach der Meister weiter: „Warum, o Mönch, tust du, nachdem du in dieser so zum Heile führenden Lehre Mönch geworden bist, nicht nach den Worten derer, die dein Bestes wollen? Auch früher schon befolgtest du nicht das Wort der Weisen und wurdest deshalb durch den Hauch des Veramba-Windes[1]) in Staub zermalmt." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem nahm der Bodhisattva auf dem Geiersberge in der Familie der Geier seine Wiedergeburt. Sein Sohn aber, Supatta mit Namen[2]), war der König der Geier; er war von vielen tausend Geiern umgeben und besaß große Stärke. Er ernährte seine Eltern. Infolge seiner Stärke aber flog er zu weit in die Höhe und sein Vater ermahnte ihn oft: „Mein Sohn, einen Raum von solcher Ausdehnung darfst du nicht überschreiten und darüber hinausfliegen." Der Sohn gab seine Zustimmung zu erkennen; trotzdem aber ließ er eines Tages, als er bei Regen mit den Geiern in die Höhe flog, die übrigen hinter sich, entfernte sich zu weit von der Erde und geriet in die Region der Veramba-Winde, wo er zu Staub zermalmt wurde.

Um diese Begebenheit zu schildern, sprach der Meister, während er der völlig Erleuchtete[3]) war, folgende Strophen:

[1]) Vgl. oben S. 278, Anm. 1. Überhaupt ähnelt das dort übersetzte Jātaka 381 sehr dem vorliegenden.

[2]) Auf Deutsch: Der Wohlbeschwingte.

[3]) Sämtliche Strophen werden also nicht bei der Begebenheit selbst gesprochen, sondern erst bei der Erzählung.

„Ein Ort, mit Pfählen rings umsteckt,
vor Alters war am Geiersberge;
dort lebten eines Geiers Eltern,
die er im Alter treu ernährte.

Er brachte ihnen Schlangenfett[1])
gar oft herbei, die Flügel schwingend;
doch zu dem Sohne sprach der Vater,
der wußte, daß er flog gar hoch,
daß er mit seinen starken Flügeln
durch seine Kraft gar weithin flog:

‚Sobald die rings umfloss'ne Erde,
die von dem Ozean umgeben,
du nur noch so erkennst, mein Sohn,
als wäre sie ein rundes Rad,
dann wende deinen Flug, mein Sohn,
und geh nicht weiter in die Höhe.'

Aber mit Kraft flog in die Höhe
der starkbeschwingte Vogelkönig;
er blickte mit gekrümmtem Halse
hinab auf Berge und auf Wälder.

Die Erd' erblickte jetzt der Geier,
wie er's gehört von seinem Vater,
gleich einem völlig runden Rade,
rings von dem Ozean umgeben.
[Dann wende deinen Flug, mein Sohn,
und geh nicht weiter in die Höhe.][2])

Doch über dies ging er hinaus
und flog noch weiter in die Höhe;
da aber faßt' den starken Vogel
der Sturm wie mit 'ner scharfen Spitze.

Nicht konnte der zuweit Gegang'ne
hinab zur Erde wieder flüchten;
so stürzt' der Vogel ins Verderben,
in den Veramba-Sturm geraten.

---

[1]) Nach der Lesart „ajagaraṃ" statt „ajakaraṃ" (= Ziegenfett).

[2]) Diese zwei Verse sind, wie auch Fausböll meint, hier ohne Zweck aus der vorletzten Strophe wiederholt.

Dadurch geriet ihm Weib und Kinder
und auch die andern Anverwandten
in großes Unglück, weil der Vogel
sich nicht an die Ermahnung hielt[1]).

So geht es jetzt noch. Wer durch Worte
der Alten sich nicht läßt belehren,
wie in der Fabel tat der Geier,
der stolze, der zu hoch geflogen,
der stürzt gewißlich ins Verderben,
weil er der Alten Wort nicht hörte."

Der Meister schloß mit folgenden Worten: „Darum sei du, o Mönch, nicht dem Geier ähnlich; tue nach den Worten derer, die auf dein Wohl bedacht sind." Nachdem aber jener so von dem Meister ermahnt worden war, wurde er von da an folgsam.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beendigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Der damalige unfolgsame Geier war der jetzige unfolgsame Mönch, der Vater des Geiers aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Geier.

---

428. Die Erzählung von Kosambī.

„Gar laut erschallt das Wort der Menge." Dies erzählte der Meister, da er bei Kosambī im Ghosita-Kloster verweilte, mit Beziehung auf Unruhestifter zu Kosambī. Die Begebenheit ist schon im Kosamba-Khandhaka[2]) erzählt. Folgendes aber ist der Inhalt in Kürze:

Damals wohnten zwei Mönche in einem Hause; der eine war ein Kenner des Vinaya, der andere ein Kenner des Sutta. Eines Tages stellte der Sutta-Kenner, nach-

---

[1]) Diese und die nächste Strophe stimmen fast wörtlich mit den beiden letzten Strophen des Jātaka 381 überein.

[2]) Nämlich im Mahāvagga (der ein Teil des Khandhaka ist) X, 1—10.

[3]) Der Vinaya umfaßt die Regeln über die Disziplin der Mönche, das Sutta die eigentliche Lehre. Es bestand also damals schon ein Gegensatz zwischen Moralisten und Dogmatikern, zwischen Praktikern und Theoretikern.

dem er seinen Körper gereinigt, das Wasser, das von der Reinigung übriggeblieben war, im Wasserhause in einem Topfe hin und ging dann hinaus. Als später der Vinaya-Kenner dorthinein kam und das Wasser sah, verließ er den Raum und fragte den anderen: „Hast du das Wasser hingestellt?“ „Ja, Lieber,“ antwortete dieser. Der andere fragte weiter: „Weißt du aber nicht, daß du damit eine Sünde begangen hast?“ „Nein, das weiß ich nicht.“ „Doch, Lieber, das ist eine Sünde.“ „Dann will ich Genugtuung dafür leisten.“ Doch der Vinaya-Kenner versetzte: „Wenn du aber, Freund, ohne Absicht und nicht mit Willen dies getan hast, so ist es keine Sünde.“ So sah jener in dieser Verfehlung keine Sünde.

Der Vinaya-Kenner aber erzählte seinen Anhängern: „Dieser Sutta-Kenner merkt es nicht, wenn er eine Sünde begeht.“ Als diese dessen Anhänger sahen, sagten sie: „Euer Lehrer merkt nicht, daß er in Sünde gestürzt ist, auch wenn er eine Sünde begangen hat.“ Sie gingen hin und teilten dies ihrem Lehrer mit. Dieser sprach: „Dieser Vinaya-Kenner hat vorher gesagt, es sei keine Sünde, und jetzt sagt er, es sei eine Sünde; er ist ein Lügner.“ Darauf gingen seine Schüler hin und sagten zu den anderen: „Euer Lehrer ist ein Lügner.“ So verstärkten sie gegenseitig den Streit.

Als darauf der Vinaya-Kenner eine Gelegenheit dazu fand, erklärte er die Verhehlung der Sünde von jenem für eine Tat, die die Exkommunikation verdiene. Von da an teilten sich auch diejenigen, die ihnen ihre Hilfsmittel spendeten, und auch die Laienbrüder in zwei Parteien; auch die Nonnen, die sie zu ermahnen pflegten, sowie die Gottheiten, die sie beschützten, und die ihnen befreundeten und vertrauten himmlischen Gottheiten[1]) bis hinauf zur Brahmawelt bildeten wie Unbekehrte zwei Parteien; bis zum Akaniṭṭha-Himmel[2]) hinauf erstreckte sich dieser Streit.

Ein Mönch aber ging zu dem Vollendeten hin und schilderte ihm das Treiben derer, die jenen exkommuniziert hatten und die sagten, er sei auf gerechte Art exkommuniziert, und von den Anhängern des Exkommunizierten, die behaupteten, er sei auf ungerechte Art exkommuniziert

[1]) Die Gottheiten der Götterhimmel im Gegensatz zu den Erdgöttern, die die Menschen beschirmen, und denen der Brahmahimmel.

[2]) Die oberste der vierzehn körperlichen Brahmawelten.

worden, und die Häresie von denen, die obwohl von der exkommunizierenden Partei zurückgehalten doch ihm zugetan waren. Da rief der Erhabene: „Gespalten ist die Mönchsgemeinde, gespalten ist die Mönchsgemeinde"; er ging zu ihnen hin und erklärte der exkommunizierenden Partei den Nachteil, der in der Exkommunikation, und der anderen den Nachteil, der in der Verhehlung einer Sünde liege. Dann entfernte er sich wieder.

Als sie ein andermal innerhalb derselben Grenzen das Uposatha abhielten und auch im Speisehaus u. s. Streit anfingen, verkündete er ihnen im Speisehause die Regel: „Man soll abwechselnd nebeneinander Platz nehmen." Als er dann hörte, daß sie auch jetzt noch stritten, ging er wieder dorthin und sagte: „Es ist genug, ihr Mönche, streitet nicht!" Da sprach ein Vertreter der im Recht befindlichen Partei, der keine Belästigung für den Erhabenen wünschte: „Es möge nach Hause zurückkehren der Erhabene, der Herr der Lehre; zufrieden möge, Herr, der Erhabene das Glück auf dieser Welt mit Lust genießen. Wir werden ja ganz bekannt durch diesen Streit, den Hader, den Zwist und den Wortwechsel!"

Darauf sprach der Meister: „In früherer Zeit, ihr Mönche, lebte zu Benares Brahmadatta, der König des Landes Kāsi." Und er erzählte, wie Brahmadatta dem Dīghati, dem König von Kosala, sein Reich nahm und ihn, als er sich in unkenntlich machende Kleidung gehüllt hatte, tötete; wie dann der Prinz Dīghāvu ihm das Leben schenkte und wie sie von da an in völliger Eintracht zusammenlebten[1]). Dann fuhr er fort: „So, ihr Mönche, kann zwischen Königen, denen das Szepter und das Schwert verliehen wurde, eine solche Liebe und Geduld bestehen. Jetzt, ihr Mönche, zeiget, daß ihr, die ihr in der so wohl verkündigten Lehre und Disziplin Mönche geworden seid, auch verzeihen und Milde fühlen könnt."

Nachdem er sie so ermahnt, hielt er sie zum dritten Male zurück mit den Worten: „Es ist genug, ihr Mönche, streitet nicht!" Als er sie aber immer noch ungebeugt sah, dachte er: „Besessenen gleichen diese törichten Menschen; man kann sie nicht gut belehren." Und er ging fort. Als er am nächsten Tage von seinem Almosengange zurückkehrte und sich in seinem duftenden Gemache ein

[1]) Vgl. dazu das Jātaka 371; übersetzt in diesem Bande S. 230—233.

wenig erholt hatte, brachte er selbst sein Schlafzimmer in Ordnung, nahm selbst seine Almosenschale und sein Obergewand und sprach, inmitten der Mönchsgemeinde sich in die Luft erhebend, folgende Strophen:

„Gar laut erschallt das Wort der Menge,
denn niemand hält sich selbst für töricht;
wenn die Gemeinde ist gespalten,
hält keinen andern man für besser[1]).

Lieblos ist jetzt der Weisen Rede,
sie lassen frei den Worten Lauf,
den Mund weit offen, nach Belieben
und wissen nicht mehr, wer sie führt.

‚Er hat gescholten mich, geschlagen,
besiegt hat er mich und beraubt';
wer diese Meinung in sich nährt,
bei dem hört nicht die Feindschaft auf.

‚Er hat gescholten mich, geschlagen,
besiegt hat er mich und beraubt';
wer diese Meinung von sich weist,
bei denen hört die Feindschaft auf.

Denn nicht durch Feindschaft kann auf Erden
die Feindschaft je besänftigt werden;
durch Freundschaft aber hört sie auf.
Das ist das ewige Gesetz[2]).

Die anderen erkennen nicht,
daß sie auf schlechten Wegen gehen;
doch die dies von sich selbst erkennen,
die hören mit dem Streiten auf.

Die Knochenbrecher[3]) und die Mörder,
die Kühe, Pferde, Geld wegnehmen,

---

[1]) Diese Strophe findet sich auch im Vinaya-Piṭaka Vol. I, p. 349.

[2]) Dies sind die auch im Jātaka 371 zitierten Strophen 3—5 des Dhammapadam.

[3]) Damit sind nach dem Kommentator die Könige Dīghāvu und Brahmadatta gemeint.

auch unter ihnen gibt es Eintracht,
wenn sie sich gleich die Reiche rauben;
warum kann dies bei euch nicht sein?

Wenn du erhalten einen weisen Freund,
der sich dir treu gesellt, gerecht und klug,
so überwindest du alle Gefahren
und kannst froh und verständig durch ihn leben.

Doch wenn du nicht erhältst 'nen weisen Freund,
der sich dir treu gesellt, gerecht und klug,
dann gleich' dem König, der sein Reich verließ,
und bleib' allein wie der Waldelefant[1]).

Allein zu weilen ist das Beste,
nicht gibt es Freundschaft mit den Toren.
Wenn du allein bleibst, tust nichts Böses du
wie der zufried'ne Elefant im Walde."

Aber der Meister vermochte auch mit dieser Erzählung nicht die Mönche zur Eintracht zu bewegen. Darauf begab er sich nach dem Dorfe Bālakaloṇaka[2]) und verkündigte dort dem Thera Bhagu die Vorteile des Alleinseins. Von da begab er sich zur Wohnung dreier Söhne aus edlen Familien und erklärte ihnen den Vorteil der Süßigkeit der Eintracht. Von da zog er nach dem Walde Pārileyyaka, verblieb dort drei Monate und kehrte ohne nochmals nach Kosambī zu gehen nach Sāvatthi zurück.

Da überlegten die Laienbrüder, die zu Kosambī wohnten: „Diese edlen Mönche, die zu Kosambī wohnen, haben uns wahrlich viel Schaden gebracht; über sie mißmutig ist der Erhabene abgereist. Wir werden ihnen keine ehrfurchtsvolle Begrüßung u. dgl. mehr zollen und, wenn sie zu uns kommen, ihnen keine Almosen mehr geben. Auf diese Weise werden sie entweder von hier fortziehen oder aus dem Orden austreten oder den Erhabenen wieder versöhnen." Und sie taten also. Durch diese Strafe bedrängt zogen die Mönche nach Sāvatthi und baten den Meister um Verzeihung.

---

[1]) Diese Strophen finden sich auch im Dhammapadam V. 328 bis 330 sowie im Sutta-Nipāta V. 44 u. 45.

[2]) Auf Deutsch: Das Dorf des Salzbereiters Bālaka.

Darauf verband der Meister das Jātaka[1]) mit folgenden Worten: „Der Vater war der große König Suddhodana, die Mutter war die große Māyā, der Prinz Dīghāvu aber war ich.“

Ende der Erzählung von Kosambī.

---

429. Die große Erzählung von dem Papageien.

„Solang' ein Baum mit Früchten ist bedeckt.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Mönch. Nachdem nämlich dieser von dem Meister einen Betrachtungsstoff erhalten hatte, nahm er auf dem Lande im Reiche Kosala in der Nähe eines Grenzdorfes seinen Aufenthalt in einem Walde. Die Bewohner richteten für ihn Plätze für den Aufenthalt bei Nacht, Plätze für den Aufenthalt bei Tage u. dgl. her, erbauten ihm an einer Stelle, zu der man leicht hinkommen und von der man auch wieder leicht weggehen konnte, eine Hütte und erwiesen ihm mit Aufmerksamkeit Dienste.

Als er aber dort die Regenzeit verbrachte, verbrannte im ersten Monat jenes Dorf und für die Bewohner blieb nicht einmal der Same für die Feldfrüchte übrig; darum konnten sie ihm keine vorzügliche Almosenspeise mehr geben. Weil jener aber in der ihm passenden Behausung wegen der Almosenspeise in Bedrängnis kam, vermochte er nicht durch seine Betrachtung sich zu einem der Wege oder zu einer Frucht der Wege emporzuringen.

Als er nun nach Ablauf von drei Monaten zurückkehrte um dem Meister seine Verehrung zu bezeigen, begann dieser eine liebevolle Unterhaltung mit ihm und fragte: „War dir auch, wenn du durch Almosensammeln belästigt warst, deine Behausung passend?“ Darauf erzählte ihm jener die ganze Begebenheit. Der Meister merkte daraus, daß die Behausung zur Erreichung seines Zwecks passend gewesen war, und sprach: „O Mönch, ein Asket muß, wenn seine Behausung für ihn passend ist, die in ihm aufsteigende Essbegierde unterdrücken, sich mit

---

[1]) Da in der Erzählung kein eigentliches Jātaka vorkommt, ist das oben zitierte Jātaka 371 gemeint.

dem begnügen, was er zur Nahrung erhält, und in Zufriedenheit das Asketenleben betätigen. In der Vorzeit unterdrückten Weise, obwohl sie nur als Tiere wiedergeboren waren, als sie auf einem Baume, der ihnen als Wohnung wohlgefiel, nur Staub zu essen bekamen, ihre Begierde nach besserer Nahrung; sie gaben voll Zufriedenheit die Pflicht der Liebe nicht auf und begaben sich nicht anderswohin. Warum aber hast du, weil deine Almosenspeise unschmackhaft und rauh war, die dir passende Behausung aufgegeben?“ Darauf erzählte er, von jenem gebeten, folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem wohnten im Himālaya am Ufer des Ganges in einem Wald von Feigenbäumen viele hunderttausend Papageien. Dort verzehrte ein Papageienkönig, als an dem Baume, wo er wohnte, die Früchte ausgegangen waren, was an Resten noch übrig war von Sprossen, Blättern, Rinde oder Abfällen, und trank aus dem Ganges Wasser dazu. So war er äußerst genügsam und bescheiden geworden und begab sich nicht anderswohin.

Durch den Ruhm seiner Bescheidenheit und Genügsamkeit aber erzitterte die Behausung des Gottes Sakka[1]). Als Sakka über die Ursache hiervon nachdachte, gewahrte er den Papagei. Um ihn auf die Probe zu stellen, ließ er jenen Baum verdorren. Der Baum wurde zum Stumpf und stand ganz durchlöchert da; wenn der Wind ihn traf, so kamen aus den Löchern Staubteilchen heraus. Der Papageienkönig aber verzehrte diesen Staub und trank im Ganges Wasser dazu; ohne anderswohin zu gehen und ohne auf die Hitze und den Wind Rücksicht zu nehmen, blieb er oben auf dem Stumpf des Feigenbaumes sitzen.

Als nun Sakka seine äußerste Genügsamkeit erkannte, dachte er: „Ich will ihn den Vorzug der Freund-

[1]) Ein Zeichen dafür, daß auf der Erde etwas Außergewöhnliches geschieht, wodurch der Betreffende der Sakkawürde sich würdig macht.

schaft[1]) schildern lassen; dann werde ich ihm einen Wunsch gewähren, dem Feigenbaum unsterbliche Früchte gewähren und wieder zurückkehren.“ Er nahm die Gestalt eines Schwanenkönigs an, ließ das Göttermädchen Sujā vorausgehen und begab sich nach dem Wald von Feigenbäumen. Unweit setzte er sich auf dem Zweige eines Baumes nieder und sprach, mit dem Papageien ein Gespräch beginnend, folgende erste Strophe:

„So lang' ein Baum mit Früchten ist bedeckt,
essen von ihm die Vögel von allen Seiten;
doch wenn sie merken, die Früchte sind vergangen,
so fliegen von dort nach allen Seiten die Vögel.“

Nach diesen Worten aber fügte er um ihn von dort wegzutreiben folgende zweite Strophe hinzu:

„Fliege fort, Rotschnäbliger, bleibe nicht,
warum bleibst du versunken am trocknen Baume?
Sag' mir dies, du, der du bunt wie der Frühling,
warum verläßt du nicht, Papagei, den vertrockneten Baum?“

Darauf antwortete ihm der Papageienkönig: „Ich, o Schwan, verlasse diesen Baum nicht, weil ich mir der Dankbarkeit gegen ihn bewußt bin.“ Und er sprach die folgenden beiden Strophen:

„Die ihrer Freunde Freund geworden sind,
seitdem sie leben, Schwan, in Glück und Unglück,
die lassen ihn nicht, ob tot er ist oder lebend,
die Guten, die an der Guten Tugend gedenken.

So bin auch ich, o Schwan, der Guten einer,
befreundet ist der Baum mir und verwandt;

---

[1]) Gott Sakka weiß, daß der Papagei nur aus Dankbarkeit und aus Freundschaft zu der im Baume wohnenden Gottheit auf dem Baume wohnen bleibt.

drum kann ich ihn ums Leben nicht verlassen,
obwohl ich merk', er ist tot; dies wäre unrecht."

Als Sakka diese Worte vernommen, sprach er befriedigt um ihn zu preisen und ihm einen Wunsch zu gewähren, die folgenden beiden Strophen:

„Gut ist es, daß du Freundschaft hieltest
und Liebe zeigst und Freundestreue;
wenn diese Tugend du erwählst,
wirst du gepriesen von den Weisen.

Drum einen Wunsch gewähr' ich dir,
Papagei, der du fliegst in Lüften;
drum wünsche dir, Krummschnäbliger,
was immer du im Herzen willst."

Da dies der Papagei hörte, sprach er um seinen Wunsch zu äußern folgende siebente Strophe:

„Wenn du, o Schwan, mir einen Wunsch gewährst,
so soll der Baum hier wieder Leben haben;
mit Zweigen, Früchten und mit jungem Grün
soll er voll Süße dastehn weithin glänzend."

Ihm seinen Wunsch gewährend sprach Sakka folgende achte Strophe:

„Du sollst ihn sehn voll Früchten, Freund, und mächtig,
Wohnung soll dir der Feigenbaum gewähren.
Mit Zweigen, Früchten und mit jungem Grün
soll er voll Süße dastehn weithin glänzend."

Nachdem er aber so gesprochen, veränderte er sein Aussehen und zeigte sich und Sujā in ihrer wahren Gestalt. Aus dem Ganges nahm er Wasser mit seiner Hand und traf damit den Stumpf des Udumbarabaumes. Sogleich belebte sich wieder der Baum; er erhielt seine Zweige und sein Laubdach wieder und bekam süße

Früchte. Wie ein Berg aus puren Edelsteinen stand er da voll Herrlichkeit. Als dies der Papageienkönig sah, sprach er voll Freude um Sakka zu preisen folgende Strophe:

„So mögst du, Sakka, glücklich leben
mit allen deinen Anverwandten,
wie heut' ich wieder glücklich bin,
da ich den Baum voll Früchten sehe."

Nachdem aber Sakka ihm seinen Wunsch gewährt und dem Feigenbaum die Fähigkeit verliehen hatte ewige Früchte zu tragen, kehrte er mit Sujātā wieder an seinen Wohnort zurück.

Um diese Begebenheit zu schildern, gibt es noch folgende Schlußstrophe vom völlig Erleuchteten:

„Da nach dem Wunsch des Papageien
voll Früchten er den Baum gemacht,
kehrt' mit der Gattin er zurück
nach Nandana, dem Götterwohnsitz."

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, fügte er hinzu: „So, o Mönch, waren in der Vorzeit die Weisen, obwohl sie in der Familie der Tiere wiedergeboren waren, frei von Begierde nach besserer Nahrung; warum bist du, der du doch in dieser Lehre Mönch geworden, von dieser Begierde besessen? Gehe und bleibe dortselbst wohnen." Und er gab ihm einen neuen Betrachtungsstoff. Hierauf verband er das Jātaka mit folgenden Worten (der Mönch aber kehrte dorthin zurück und gelangte durch geistige Beschauung zur Heiligkeit): „Damals war Sakka Anuruddha, der Papageienkönig aber war ich."

Ende der großen Erzählung von dem Papageien.

---

430. Die kleine Erzählung von dem Papageien.

„Viel Bäume gibt's mit grünen Blättern." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Verañja-Abteilung[1]). Als nämlich der Meister zu Verañjā die Regenzeit zugebracht hatte und allmählich wieder nach Sāvatthi zurückgekehrt war, begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, der Vollendete, dieser zarte Prinz, dieser zarte Buddha, der mit großer Wunderkraft ausgestattet ist, hat, als er vom Brāhmanen Verañja eingeladen dort drei Monate zubrachte und durch den Einfluß Māras[2]) von diesem nicht an einem einzigen Tage Almosenspeise erhielt, die Begierde nach besserer Speise unterdrückt und sich drei Monate lang von einer kleinen Menge Wurzelmehl und Wasser ernährt. O wie bescheiden und genügsam ist der Vollendete." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er: „Nichts Wunderbares, ihr Mönche, ist die Unterdrückung der gierigen Gefühle bei dem Vollendeten, der in früherer Zeit, als er in der Familie der Tiere wiedergeboren war, auch schon die Gier nach Speise unterdrückte." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Die ganze Geschichte gleicht genau der soeben angeführten. Folgendes sind die Strophen:

„Viel Bäume gibt's mit grünen Blättern,
die reich an mannigfachen Früchten;
warum hast du am trocknen Stumpfe,
Papagei, nicht die Lust verloren?"

„Von seinen Früchten schmausten wir
wohl viele, viele Jahre lang;

---

[1]) Dies ist eine Abteilung des Vinaya-Piṭaka, nämlich die ersten vier Kapitel des ersten Buches des Parivāra-Pāṭha.

[2]) Also auch dies wird als eine der Versuchungen Māras aufgefaßt. Vgl. „Leben des Buddha", S. 349.

auch da wir früchteleer ihn sehen,
bleibt unsre Freundschaft wie zuvor."

„Doch wenn den Baum sie trocken sehen,
von Blättern leer und ohne Früchte,
so ziehen fort von ihm die Vögel.
Wie kannst du dies als Schuld betrachten?"

„Die ihn der Früchte wegen ehren
und, wenn er früchteleer, verlassen,
die sind auf eig'nes Wohl nur aus,
sind Toren voll Parteilichkeit."

„Gut ist es, daß du Freundschaft hältst
und Liebe zeigst und Freundestreue;
wenn diese Tugend du erwählst,
wirst du gepriesen von den Weisen.

Drum einen Wunsch gewähr' ich dir,
Papagei, der du fliegst in Lüften;
drum wünsche, Krummschnäbliger,
was immer du im Herzen willst."

„Wir möchten gerne wieder sehen
den Baum voll Blättern und voll Früchten;
wenn hier ich Armer Zuflucht fände,
ich würd' mich immer wieder freuen."

„Dann nahm er Wasser her und weihte
den Baum für die Unsterblichkeit;
und seine Aste wuchsen wieder
lieblich zu sehn mit kühlem Schatten."

„So mögst du, Sakka, glücklich leben
mit allen deinen Anverwandten,
wie heut' ich wieder glücklich bin,
da ich den Baum voll Früchten sehe."

„Da nach dem Wunsch des Papageien
voll Früchten er den Baum gemacht,
kehrt' mit der Gattin er zurück
nach Nandana, dem Götterwohnsitz."

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war Sakka Anuruddha, der Papageienkönig aber war ich."

Ende der kleinen Erzählung von dem Papagei.

---

431. Die Erzählung von Hārita[1]).

„Ich habe dies gehört, Brāhmane." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen unzufriedenen Mönch. Dieser Mönch nämlich hatte ein geschmücktes Weib gesehen und war dadurch unzufrieden geworden; er ließ sich die Haare am Körper, die Nägel und die Kopfhaare lang wachsen und wollte wieder den Orden verlassen. Seine Lehrer und Unterweiser führten ihn gegen seinen Willen zum Meister. Als dieser ihn fragte: „Ist es wahr, Mönch, daß du unzufrieden bist?" und er zur Antwort gab: „Ja, es ist wahr, Herr," fragte dieser weiter: „Was hat dich unzufrieden gemacht?" Da jener erwiderte: „Die Gewalt der sinnlichen Lust, nachdem ich ein geschmücktes Weib gesehen," sprach der Meister: „O Mönch, die sinnliche Lust zerstört die Tugenden, sie bringt Unglück und bewirkt die Wiedergeburt in der Hölle. Warum soll aber diese Lust dich nicht belästigen? Der Wind, der den Sineru-Berg bewegt, schämt sich ja auch nicht ein altes Blatt mitzunehmen. Infolge dieser Lust vermochten selbst Helden der Reinheit, die der Einsicht ihrer Erkenntnis gemäß wandelten und die fünf Erkenntnisse nebst den acht Vollkommenheiten erlangt hatten, nicht die Besinnung zu behalten und verloren die Fähigkeiten zur Ekstase." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einem Flecken in einer achthundert Millionen besitzenden Brāhmanenfamilie seine Wieder-

[1]) Auf Deutsch: Der Gelbe oder Grüne. Der Name bedeutet jedenfalls dasselbe wie das im Jātaka vorkommende „Harittaca" = Goldhaut.

geburt. Wegen seiner goldenen Hautfarbe gab man ihm den Namen Prinz Harittaca (= Goldhaut). Nachdem er herangewachsen war und zu Takkasilā die Künste erlernt hatte, wählte er den häuslichen Beruf. Als er aber nach dem Tode seines Vaters sein Vermögen betrachtete, kam ihm folgender Gedanke: „Geld ist ja vorhanden; diejenigen aber, die dieses Geld erworben haben, sind nicht mehr da. Auch ich muß durch den Tod zu Staub zermalmt werden.“ Von Todesfurcht ergriffen spendete er ein großes Almosen, zog nach dem Himālaya und wurde Asket. Am siebenten Tage erlangte er die Erkenntnisse und die Vollendungen.

Nachdem er dort lange von den Wurzeln und Früchten des Waldes gelebt, stieg er um sich mit Salz und Saurem zu versehen vom Berge herab und gelangte allmählich nach Benares. Hier verbrachte er im Parke des Königs die Nacht und ging am nächsten Tage umher um Almosen zu sammeln. Dabei kam er auch an das Tor des königlichen Palastes. Als ihn der König sah, ließ er voll Befriedigung ihn zu sich rufen; auf seinem königlichen Polster unter dem ausgespannten weißen Sonnenschirm wies er ihm seinen Platz an und setzte ihm Speise von verschiedenartigem, höchstem Wohlgeschmack vor. Am Schlusse der Danksagung wurde er noch mehr über ihn erfreut und er fragte ihn: „Wohin geht Ihr, Herr?“ Als der Asket antwortete: „O Großkönig, wir suchen nach einem Orte um dort die Regenzeit zuzubringen,“ versetzte er: „Gut, Herr.“ Nach dem Frühmahle begab er sich mit ihm nach seinem Parke, ließ für ihn dort Plätze für den Aufenthalt bei Nacht und für den Aufenthalt bei Tage anlegen und gab ihm den Parkwächter zum Diener; darauf grüßte er ihn ehrfurchtsvoll und entfernte sich. Von da an lebte der Bodhisattva dort zwölf Jahre lang,

indem er beständig im Palaste des Königs sein Mahl einnahm.

Einmal aber mußte der König fortziehen um ein abgefallenes Grenzland wieder zu unterwerfen. Er übergab die Pflege des Bodhisattva seiner Gattin mit den Worten: „Pflege sorgfältig unser Feld der guten Werke" und reiste ab. Von da an bewirtete sie den Bodhisattva mit eigener Hand.

Eines Tages, als sie das Mahl zubereitet hatte und der Asket lange ausblieb, badete sie sich mit wohlriechendem Wasser, zog ein weiches, frischgereinigtes Gewand an und ließ das Fenster öffnen, damit der Wind über ihren Körper hinstreiche. So lag sie auf einem kleinen Sopha. Etwas später als sonst kam der Bodhisattva, unten und oben gut gekleidet und seine Almosenschale in der Hand, durch die Luft herbei und gelangte an das Fenster. Als die Königin das Geräusch von seinem Bastgewand vernahm, stand sie rasch auf; dabei entfiel ihr das glänzende Gewand[1]).

Da traf das Auge des Bodhisattva dieser unpassende Anblick; die Begierde, die viele hundert tausend Millionen von Jahren in ihm geschlummert hatte, erhob sich wie eine giftige Schlange in einem Korbe und bewirkte, daß die Fähigkeit zur Ekstase in ihm verschwand. Er konnte seine Besinnung nicht behalten und faßte die Königin bei der Hand; sogleich aber brachte man ein Zelt rings um sie an. Nachdem er sich in weltlicher Weise mit ihr vergnügt, nahm er sein Mahl ein und kehrte dann in den Park zurück; und von da an tat er täglich so.

Daß er sich aber mit der Königin verging, wurde in der ganzen Stadt bekannt. Die 'Minister sandten

[1]) Vgl. die ähnliche Schilderung im Jātaka 66; übersetzt Band I, S. 275—281.

dem Könige einen Brief, der Asket Hārita habe so getan. Der König aber dachte: „Sie reden so, weil sie mich mit ihm entzweien wollen“ und glaubte ihnen nicht. — Als er bei seiner Rückkehr von der Unterwerfung des Grenzlandes die Stadt von rechts umfahren hatte, ging er zu seiner Gemahlin und fragte sie: „Ist es wahr, daß mein edler Asket Hārita sich mit dir vergangen hat?“ Sie antwortete: „Es ist wahr, o Fürst.“ Er aber glaubte auch ihr nicht, sondern dachte: „Ich muß ihn selbst fragen.“ Er ging nach dem Parke, begrüßte den Asketen ehrfurchtsvoll und setzte sich ihm zur Seite. Dann sprach er um ihn zu fragen die folgende erste Strophe:

„Ich habe dies gehört, Brāhmane,
in Lüsten lebe Hārita.
Ist etwa diese Rede grundlos
und wandelst du in Reinheit noch?“

Da dachte jener: „Auch wenn ich sagen würde, ich diene den Lüsten nicht, so würde mir dieser König glauben. In dieser Welt aber gibt es keine Hilfe, die der Wahrheit gliche. Denn wer die Wahrheit verleugnet, der erlangt die Erleuchtung nicht, auch wenn er schon auf dem Boden der Erleuchtung säße. Ich muß nur die Wahrheit sagen.“ Bei dem Bodhisattva nämlich kommt manchmal auch die Tötung lebender Wesen oder das Wegnehmen von Dingen, die ihm nicht gegeben wurden, oder unzüchtiger Wandel oder Branntweintrinken vor; Lügen aber mit absichtlicher Täuschung, die die Wirklichkeit aufhebt, gibt es nicht bei ihm. Darum sprach er um die reine Wahrheit zu sagen folgende zweite Strophe:

„Gerade so verhält es sich,
wie du gehört hast, großer König;

auf bösen Weg bin ich geraten,
gesunken in die falschen Lüste."

Als dies der König hörte, sprach er folgende dritte Strophe:

„Wozu ist denn die Weisheit nütze,
die klare, die das Gute sucht,
wenn sie die aufgestieg'ne Lust
nicht irgendwie kann unterdrücken?"

Um ihm die Stärke der Lust zu schildern sprach jener folgende vierte Strophe:

„Vier Dinge sind es, großer König,
die auf der Welt sind allgewaltig;
Die Lust, die Schuld, Rausch und Verblendung;
da kann die Weisheit nicht bestehen."

Als dies der König hörte, sprach er folgende fünfte Strophe:

„Als Heiliger, der Tugend voll,
in Reinheit wandelt Hārita,
weise ist er und einsichtsvoll;
drum bist du, Herr, bei uns geehrt."

Darauf sprach Hārita folgende sechste Strophe:

„Auch einen weisen Seher, König,
der sich an Tugend nur erfreut,
böser Gedanke bringt zu Falle,
der reizvoll ist mit Lust gepaart."

Um ihn aber zum Aufgeben der sinnlichen Lust zu befähigen sprach der König folgende siebente Strophe:

„Die Lust, die in dem Körper dein
aufstieg, raubt dir der Tugend Glanz.
Drum lass' sie fahren, Heil sei dir;
dich Weisen werden viele ehren."

Dadurch kam der Bodhisattva wieder zur Besinnung; er sah den Schaden ein, den die Lüste bringen, und sprach folgende achte Strophe:

„Die Lüste, die den Blick verfinstern,
die unglücksvoll und giftgeschwollen,
die Wurzel such' ich auf von ihnen
und reiß' sie aus samt ihren Fesseln."

Nach diesen Worten aber sagte er: „O Großkönig, gib mir jetzt Erlaubnis dazu;" und als er die Erlaubnis erhalten, ging er in seine Laubhütte hinein, blickte scharf auf den zur Erregung der Ekstase dienenden Kreis und erlangte so die Fähigkeit zur Ekstase wieder. Hierauf kam er wieder aus seiner Laubhütte hervor, setzte sich in der Luft mit gekreuzten Beinen nieder, erklärte dem König die Wahrheit und sprach: „O Großkönig, weil ich an einem für mich unpassenden Platze wohnte, zog ich mir inmitten einer großen Volksmenge Tadel zu. Strebe ohne Unterlaß! Jetzt werde ich wieder in meinen Wald zurückkehren, der frei ist vom Duft des Weibes." Während der König darüber weinte und klagte, begab er sich in den Himālaya und gelangte dann in die Brahmawelt.

Als der Meister diese Begebenheit kennen gelernt hatte, sprach er, der völlig Erleuchtete, folgende Strophe:

„Nachdem Hārita so gesprochen,
der Weise, der für Wahrheit stritt,
gab er die Lust auf und Begierde
und kam so in den Brahmahimmel."

Dann verkündete er die Wahrheiten und verband das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener unzufriedene Mönch zur Heiligkeit): „Damals war der König Ānanda, Hārita aber war ich."

Ende der Erzählung von Hārita.

432. Die Erzählung von dem der Fußspuren kundigen jungen Brāhmanen.

„Den Pāṭala, den hochgeschickten.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Knaben. Dieser nämlich, der Sohn eines Gutsbesitzers zu Sāvatthi, war schon im Alter von sieben Jahren der Fußspuren kundig. Da dachte sein Vater: „Ich will ihn auf die Probe stellen“ und ging, ohne daß jener es wußte, in das Haus eines Freundes. Der Knabe fragte gar nicht, wohin er gegangen sei, sondern ging den Eindrücken seiner Füße nach und kam so zu seinem Vater. Eines Tages fragte ihn nun sein Vater; „Mein Sohn, wie hast du, obwohl ich dich nichts davon wissen ließ, herausgebracht, wohin ich gegangen sei?“ Der Knabe antwortete: „Vater, ich kenne deine Fußspur, ich bin der Fußspuren kundig.“

Um ihn nochmals auf die Probe zu stellen, verließ der Vater nach dem Frühmahle sein Haus und ging in das Haus seines nächsten Nachbarn hinein. Von da betrat er ein zweites und von diesem dritten Haus kehrte er wieder in sein eignes Haus zurück. Von hier ging er nach dem Nordtore der Stadt, verließ die Stadt und begab sich, indem er die Stadt links ließ, nach dem Jetavana, wo er den Meister ehrfurchtsvoll begrüßte und sich niedersetzte um die Predigt anzuhören.

Der Knabe fragte: „Wo ist mein Vater?“ Als er zur Antwort erhielt: „Wir wissen es nicht“, ging er unter Beobachtung der Fußspuren in das Haus des nächsten Nachbarn und so weiter auf dem Wege, den sein Vater genommen, bis er nach dem Jetavana kam, wo er den Meister ehrfurchtsvoll begrüßte und sich neben seinen Vater stellte. Als sein Vater ihn fragte: „Mein Sohn, wie hast du gemerkt, daß ich hierher gegangen bin?“, antwortete er: „Ich merkte auf die Fußspuren und bin durch die Beobachtung der Spuren hierher gekommen.“

Da fragte der Meister: „Was sagst du da, Laienbruder?“ Dieser erwiderte: „Herr, dieser Knabe ist der Fußspuren kundig. Ich bin um ihn auf die Probe zu stellen auf diese Weise hierher gekommen; er aber folgte mir ohne mich im Hause gesehen zu haben durch die Beobachtung meiner Spur hierher nach.“ Da sprach der

Meister: „Nicht wunderbar, o Laienbruder, ist dies Erkennen der Spuren auf der Erde; in der Vorzeit aber erkannten Weise auch in der Luft die Spuren.“ Nach diesen Worten erzählte er auf die Bitte von jenem folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, verfehlte sich dessen erste Gemahlin. Vom König darüber befragt, schwur sie: „Wenn ich mich gegen Euch verfehlt habe, will ich eine Dämonin mit immer weinendem Antlitz[1]) werden.“ Nach ihrem Tode wurde sie wirklich eine am Fuß des Gebirges hausende Dämonin mit immer weinendem Antlitz. Sie wohnte dort in einer Felsenhöhle; sie packte die Leute, die durch den großen Wald die Straße von Osten nach Westen zogen, und fraß sie auf. Nachdem sie drei Jahre lang dem Gotte Vessavaṇa[2]) gedient, erhielt sie von ihm die Erlaubnis alle Menschen in einem Gebiet von dreißig Yojanas Länge und fünf Yojanas Breite aufzufressen.

Eines Tages betrat ein wohlhabender, begüterter Brāhmane von großer Schönheit, umgeben von vielen Leuten, diese Straße. Als ihn die Dämonin sah, lachte sie vor Freude und sprang auf ihn zu; seine Begleiter aber liefen davon. Mit Windesschnelle kam sie heran, erfaßte den Brāhmanen und ließ ihn sich auf ihren Rücken legen. Während sie aber in ihre Höhle zurückkehrte, empfand sie die Berührung des Mannes; aus sinnlicher Lust faßte sie Liebe zu ihm und fraß ihn nicht, sondern machte ihn zu ihrem Gatten. Voll Eintracht lebten sie miteinander. Wenn von da an die Dämonin Menschen fing, nahm sie ihnen auch Gewänder, Reis, Sesam u. dgl. ab und setzte ihrem Gatten Speise von verschiedenartigem, höchstem Wohl-

[1]) Eine Handschrift hat „assamukhī“ statt „assumukhī“; dies bedeutet: mit einem Pferdegesicht. Neil hat diese Lesart akzeptiert.

[2]) Der Fürst der Dämonen.

geschmack vor, während sie selbst das Menschenfleisch verzehrte. Aus Furcht, er möchte davonlaufen, verschloß sie aber, wenn sie fortging, den Eingang zur Höhle zuerst mit einem großen Steine und dann erst entfernte sie sich.

Während sie aber so in Eintracht lebten, starb der Bodhisattva in seiner letzten Existenz und nahm durch den Brāhmanen im Leibe der Dämonin seine Wiedergeburt. Nachdem sie nach Ablauf von zehn Monaten ihren Sohn geboren, wurde sie von starker Liebe zu ihrem Sohne und zu dem Brāhmanen erfüllt und ernährte sie beide. Als dann in der Folgezeit der Sohn herangewachsen war, tat sie den Sohn mit seinem Vater in die Höhle und verschloß sie, wenn sie fortging.

Als aber eines Tages der Bodhisattva merkte, daß sie fortgegangen war, entfernte er den Stein und ließ seinen Vater hinaus. Da kam die Dämonin zurück und fragte: „Wer hat den Stein entfernt?“ Da aber ihr Sohn antwortete: „Mutter, ich habe ihn entfernt; wir können doch nicht im Dunkeln bleiben,“ erwiderte sie nichts aus Liebe zu ihrem Sohne.

Eines Tages fragte nun der Bodhisattva seinen Vater: „Vater, meine Mutter hat ein anderes Antlitz als Ihr; was ist daran schuld?“ Jener antwortete: „Mein Sohn, deine Mutter ist eine Dämonin, die sich von Menschenfleisch nährt; wir beide aber sind Menschen.“ Der Knabe fragte weiter: „Wenn es sich so verhält, warum bleiben wir hier? Komm, wir wollen uns in das Bereich der Menschen begeben.“ Doch der Vater erwiderte: „Mein Sohn, wenn wir davonlaufen, wird deine Mutter uns beide töten.“

Der Bodhisattva aber versetzte: „Fürchte dich nicht, Vater; meine Aufgabe soll es sein, daß du in das Bereich der Menschen zurückkehrst.“ So tröstete er

seinen Vater. Am nächsten Tage, als die Mutter sich entfernt hatte, nahm er seinen Vater mit sich und entfloh. Als die Dämonin bei ihrer Rückkehr die beiden nicht fand, sprang sie mit Windeseile davon und holte sie ein. Sie rief: „O Brāhmane, warum läufst du davon? Woran fehlt es dir hier?“ Er erwiderte: „Liebe, zürne mir nicht! Dein Sohn hat mich mit sich genommen und ist entflohen.“ Aus Liebe zu ihrem Sohne entgegnete die Dämonin nichts, sondern tröstete sie und nahm sie wieder in ihre Wohnung mit. Als sie nach einigen Tagen wieder davonliefen, brachte sie dieselben auf die nämliche Weise zurück.

Da dachte der Bodhisattva bei sich: „Meine Mutter muß ein abgegrenztes Gebiet besitzen. Wie, wenn ich sie nun nach der Grenze des von ihr beherrschten Gebietes fragen würde? Dann würde ich darüber hinausgehen und so entkommen.“ Als er eines Tages neben seiner Mutter saß, sagte er: „Mutter, was einer Mutter gehört, das kommt dann den Kindern zu. Teile mir die Begrenzung des dir gehörigen Gebietes mit!“ Darauf nannte sie ihm für alle Himmelsrichtungen die Kennzeichen an Bergen u. dgl. und schilderte ihm, daß ihr Gebiet dreißig Yojanas lang und fünf Yojanas breit sei. Dann sagte sie zu ihrem Sohne: „Dies Gebiet von dieser Ausdehnung merke dir, mein Sohn!“

Als nun zwei oder drei Tage vergangen waren und die Mutter sich gerade in den Wald begeben hatte, ließ er seinen Vater auf seine Schulter steigen, sprang nach den von seiner Mutter gegebenen Andeutungen mit Windeseile voran und gelangte an das Flußufer, das die Grenzen bildete. Da die Dämonin sie bei ihrer Rückkehr nicht fand, folgte sie ihnen. Der Bodhisattva aber hob seinen Vater auf und ging in die Mitte des Flusses. Nun kam die Dämonin an das Ufer des

Flusses. Da sie merkte, daß jene ihr Gebiet überschritten hätten, blieb sie stehen und rief: „Mein Sohn, nimm deinen Vater mit und komme. Was habe ich für eine Schuld? Was bekommt ihr nicht durch mich? Kehre zurück, Gebieter!“ So bat sie ihren Sohn und ihren Gatten. Darauf ging der Brāhmane wieder über den Fluß.

Sie fuhr fort ihren Sohn zu bitten und rief: „Mein Sohn, tue nicht so; kehre um.“ Er aber erwiderte: „Mutter, wir sind Menschen, du bist eine Dämonin; wir können nicht beständig bei dir wohnen bleiben.“ „Willst du also nicht zurückkehren, mein Sohn?“, fragte nochmals die Mutter. „Nein, Mutter,“ war die Antwort. Darauf sprach sie: „Wenn du nicht zurückkehren willst — in der Welt der Menschen ist nämlich das Leben schwer, und wenn einer keine Kunst versteht, kann er nicht leben —, so wisse: Ich besitze die Kenntnis eines Weisheitskleinods; durch dessen Macht ist man imstande auch noch nach zwölf Jahren eine Spur zu verfolgen. Dies wird dir deinen Lebensunterhalt verdienen; höre, mein Sohn, diesen unschätzbaren Zauberspruch!“ So lehrte sie, obwohl von der Fülle des Leides überwältigt, in ihrer Mutterliebe ihren Sohn den Zauberspruch.

Der Bodhisattva bezeigte im Flusse stehend seiner Mutter seine Ehrfurcht, legte die Hände nach Schildkrötenart zusammen und nahm den Zauberspruch entgegen. Dann grüßte er seine Mutter und rief: „Gehet jetzt, Mutter!“ Sie aber versetzte: „Mein Sohn, wenn du nicht zurückkehrst, muß ich sterben.“ Zugleich schlug sich die Dämonin auf die Brust und sogleich zersprang ihr infolge ihres Mutterschmerzes ihr Herz; sie starb und fiel auf der Stelle zu Boden. Als der Bodhisattva merkte, daß sie tot war, rief er seinen

Vater herbei, ging zu seiner Mutter hin, errichtete einen Scheiterhaufen und verbrannte ihren Leichnam. Hierauf löschte er das Feuer aus, erwies ihr mit Blumen von mannigfaltigen Farben Verehrung, weinte und klagte. —

Hierauf begab er sich nach Benares und ließ dem Könige melden: „Ein junger Brāhmane steht vor der Türe, der der Fußspuren kundig ist.“ Auf die Aufforderung des Königs, er solle kommen, ging er hinein und begrüßte ihn ehrfurchtsvoll. Als der König ihn fragte: „Mein Sohn, was für eine Kunst kennst du?“, erwiderte er: „O Fürst, ich kann einen Schatz, der vor zwölf Jahren weggenommen wurde, durch Verfolgung der Spur wiedererhalten.“ Darauf sprach der König: „Sei also mein Diener.“ Der Bodhisattva versetzte: „Wenn ich täglich tausend Geldstücke erhalte, werde ich dir dienen.“ „Gut, Lieber, diene mir“, antwortete der König und ließ ihm jeden Tag tausend Geldstücke geben.

Eines Tages aber sprach der Hauspriester zum Könige: „O Großkönig, weil dieser junge Brāhmane durch die Macht seiner Kunst noch keinen Erfolg erzielt hat, wissen wir nicht, ob er wirklich die Kunst besitzt oder nicht. Wir wollen ihn einmal auf die Probe stellen.“ Der König gab seine Einwilligung. Darauf gaben die beiden den Leuten, die die verschiedenen Juwelen bewachten, einen Wink[1]), nahmen ein kostbares Kleinod fort und stiegen vom Palast herunter. Nachdem sie dreimal um den Palast des Königs herumgetappt, legten sie eine Leiter an und stiegen über die Mauer ins Freie. Sie begaben sich in die Gerichtshalle und setzten sich dort nieder; dann kehrten sie zurück,

[1]) Sollte nicht eher „adatvā“ statt „datvā“ zu lesen sein, also „ohne ihnen einen Wink zu geben“? Vgl. den weiteren Verlauf der Erzählung.

legten wieder die Leiter an und stiegen über die Mauer hinüber in den Palast[1]). Dann begaben sie sich an das Ufer des Lotosteiches, umwandelten den Lotosteich dreimal von rechts, stiegen hinein und legten den Schatz in dem Lotosteiche nieder. Hierauf stiegen sie wieder in den Palast hinauf.

Am nächsten Tage entstand ein großes Geschrei: „Aus dem königlichen Palaste hat man ein Kleinod entwendet." Der König tat, als wisse er von nichts, ließ den Bodhisattva zu sich rufen und sprach zu ihm: „Lieber, aus dem königlichen Palaste ist ein Juwelenschatz entwendet worden; man muß ihm nachspüren." Der Bodhisattva erwiderte: „O Großkönig, für mich, der ich imstande bin nach Ablauf von zwölf Jahren einen gestohlenen Schatz herbeizubringen, indem ich den Spuren der Diebe folge, ist es nichts Wunderbares den heute Nacht gestohlenen Schatz zur Stelle zu schaffen. Ich werde ihn herbeibringen; seid unbesorgt." „Bringe mir ihn also zurück," antwortete der König. Der Bodhisattva versetzte: „Gut, o Fürst." Er bezeigte seiner Mutter Verehrung, sagte den Zauberspruch her und sprach dann, im Thronsaale stehend: „O Großkönig, es ist die Spur von zwei Dieben vorhanden." Darauf ging er in Verfolgung der Spur des Königs und des Hauspriesters in das Schlafgemach des Königs hinein, verließ es wieder, stieg vom Palaste herunter, umschritt dreimal den Königspalast und kam immer in Verfolgung der Spur in die Nähe der Mauer. An der Mauer blieb er stehen und sagte: „O Großkönig, an dieser Stelle hat sich die Spur von der Mauer gelöst und befindet sich in der Luft; gebt mir eine Leiter!" Diese Leiter ließ er anlegen, stieg über die Mauer hinab

[1]) „antopure" wird wohl dasselbe sein wie „antepure"; Neils Übersetzung „city" paßt nicht zum Folgenden.

und ging, immer der Spur nachgehend, in die Gerichtshalle; dann kehrte er nach dem königlichen Palaste zurück, ließ wieder die Leiter anlegen, stieg über die Mauer hinüber und ging nach dem Lotosteiche hin. Diesen umwandelte er dreimal von rechts und mit den Worten: „O Großkönig, die Diebe sind in diesen Lotosteich hinabgestiegen," holte er das Kleinod hervor, wie wenn er es selbst dort niedergelegt hätte. Er gab es dem Könige und fügte hinzu: „O Großkönig, diese beiden Diebe sind hochangesehene, große Diebe; auf diesem Wege sind sie in den königlichen Palast hinaufgestiegen."

Befriedigt und erfreut schnippte die Volksmenge mit den Fingern und die Gewänder flogen in der Luft umher. Da dachte der König: „Dieser junge Brāhmane ist nur der Spur nachgegangen und kennt nur den Ort, wo Diebe ihr Gut niederlegen, glaube ich; die Diebe fangen aber kann er nicht." Und er sprach zu ihm; „Du hast uns jetzt den von den Dieben weggenommenen Schatz gebracht; wirst du aber auch imstande sein die Diebe festzunehmen und uns auszuliefern?" Der Bodhisattva antwortete: „O Großkönig, hier sind ja die Diebe, nicht fern von hier." Der König fragte weiter: „Wer ist es, wer?" Jener erwiderte: „O Großkönig, wer es wünscht, der soll der Dieb sein. Nachdem Ihr Euren Schatz wieder erhieltet, was braucht Ihr da die Diebe? Fraget nicht!" Doch der König fuhr fort: „Lieber, ich gebe dir jeden Tag tausend Geldstücke; nimm die Diebe gefangen und gib sie mir!" Der Bodhisattva versetzte: „O Großkönig, nachdem der Besitz da ist, was sollen da die Diebe?" Doch der König antwortete: „Auch nach dem Besitze müssen wir die Diebe erhalten."

Darauf sprach der Bodhisattva: „Darum werde ich Euch, o Großkönig, nicht sagen: ‚Dies da sind die

Diebe,' sondern ich werde Euch eine alte Begebenheit aus der Vergangenheit erzählen; wenn Ihr verständig seid, so merkt Ihr die Sache." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit:

„O Großkönig, ehedem wohnte unweit von Benares in einem Dorfe am Flußufer ein Tänzer namens Pāṭala. Eines Tages zog dieser mit seiner Gattin nach Benares, wo er durch sein Tanzen und Singen sich Geld verdiente. Nach Beendigung des Festes ließ er sie viel Branntwein und Reisbrei mitnehmen und kehrte nach seinem Dorfe zurück. Als er nun an das Flußufer kam und die neuen Wasserfluten daherfließen sah, setzte er sich nieder und trank Branntwein. In seinem Rausche rief er, da er sich über seine eigene Kraft nicht im Klaren war: ‚Ich werde, meine große Laute am Halse befestigt, zu Fuß den Fluß überschreiten.' Und er nahm seine Gattin bei der Hand und stieg in den Fluß hinein. Durch die Löcher der Laute aber drang das Wasser, so daß ihn seine Laute in das Wasser herunterdrückte. Als nun seine Gattin bemerkte, daß er hinuntersank, ließ sie ihn los, stieg aus dem Wasser heraus und stellte sich an das Ufer. — Der Tänzer Pāṭala tauchte einmal auf und einmal wieder unter, und weil er Wasser schluckte, schwoll ihm sein Bauch auf. Da dachte seine Gattin: ‚Mein Gatte wird hier sterben; ich will ihn bitten mir ein Lied zu sagen, daß ich es inmitten des Volkes singe und mir dadurch den Unterhalt erwerbe.' Daher sagte sie zu ihm: ‚Gebieter, du gehst im Wasser unter; lehre mich ein Lied, mit dem ich meinen Unterhalt erwerben kann.' Und sie sprach folgende Strophe:

‚Den hochgeschickten, süßen Sänger,
den Pāṭala entführt der Ganges.
Der du dahintreibst, Heil sei dir;
o sing' mir noch ein kleines Lied!'

Doch der Tänzer Pāṭala erwiderte ihr: ‚Liebe, wie soll ich dir ein Lied sagen? Jetzt bringt mich ja das Wasser um, das viel Volks zum Heile gereicht.‘ Und er sprach folgende Strophe:

‚Womit den Unglücklichen man,
womit den Kranken man besprengt,
in dessen Mitte muß ich sterben;
statt Hilfe bringt es mir Gefahr.‘“

Nachdem der Bodhisattva diese Strophe vorgetragen, fügte er hinzu: „O Großkönig, wie das Wasser für viele Leute eine Hilfe ist, so auch die Könige; doch wenn von ihnen eine Gefahr kommt, wer wird diese Not dann abwehren können?“ Und er schloß mit den Worten: „O Großkönig, diese Sache ist verborgen; ich aber habe sie so erzählt, daß sie die Weisen verstehen können. Merke es, o Großkönig!“

Doch der König erwiderte: „Lieber, eine so verborgene Rede verstehe ich nicht; nimm die Diebe gefangen und gib sie mir in die Hand!“ Da versetzte der Bodhisattva: „Darum, o Großkönig, höre wenigstens folgendes und verstehe es!“ Und er erzählte ihm eine andere Geschichte.

„O Fürst, früher holte einmal in einem Dorf am Tore von Benares ein Töpfer Ton um Gefäße daraus zu verfertigen. Er holte ihn immer an derselben Stelle und hatte deshalb innerhalb einer Berghöhle ein großes Loch gegraben. Während er aber eines Tages Ton holte, erhob sich zur Unzeit ein Sturm und entsandte einen starken Regen. Das Wasser breitete sich über den Rand des Loches aus und brachte ihn zum Einstürzen, so daß dem Töpfer der Kopf zerschmettert wurde. Jammernd sprach er folgende Strophe:

‚Was alle Samen aufgehn läßt,
worauf der Menschen Wohl beruht,
das drückt mir jetzt den Schädel ein;
statt Hilfe bringt es mir Gefahr.'"

Der Bodhisattva fuhr fort: „O Fürst, wie die Mutter Erde, die allen Menschen Nutzen bringt, dem Töpfer das Haupt zerschmetterte, ebenso ist es mit einem Völkerfürsten, der wie die Mutter Erde für die ganze Welt das Heil bedeutet. Wenn er eine Räuberei begeht, wer wird ihn da abwehren können? Du wirst doch imstande sein, o Großkönig, den in dieser Verhüllung genannten Dieb zu erkennen!" Der König aber antwortete: „Lieber, ich will keine Verhüllung; liefere mir den Dieb aus mit den Worten: ‚Dies ist der Dieb' und gib ihn mir!"

Um aber den König zu beschützen sagte der Bodhisattva nicht: „Du bist der Dieb," sondern er erzählte eine weitere Begebenheit aus der Vergangenheit.

„O Großkönig, ehemals brannte in eben dieser Stadt das Haus eines Mannes. Dieser befahl einem anderen, er solle hineingehen und die Habe heraustragen. Als dieser aber hineingegangen war und die Schätze heraustragen wollte, stürzte die Haustüre ein. Vom Rauch erblindet konnte er den Ausgang nicht finden und sprach drinnen stehend, da ihn des Feuers Leid traf, jammernd folgende Strophe:

‚Womit man alle Speisen kocht,
womit die Kälte man vertreibt,
das brennt mir jetzt die Glieder mein;
statt Hilfe bringt es mir Gefahr.'"

Der Bodhisattva fügte hinzu: „Dem Feuer gleich, das vielen Leuten eine Hilfe ist, hat ein Mann den Juwelenschatz weggenommen; frage mich nicht nach

dem Diebe.“ Doch der König blieb dabei, er solle ihm den Dieb nennen. Aber noch immer sagte jener nicht: „Du bist der Dieb,“ sondern er erzählte eine weitere Geschichte.

„O Fürst, ehedem aß einmal in dieser selben Stadt ein Mann zu viel. Da er es nicht verdauen konnte, wurde er von Schmerz überwältigt und sprach jammernd folgende Strophe:

‚Die Speise da, mit der sich nähren
der Krieger und Brāhmanen viel,
die Speise hat mich krank gemacht;
statt Hilfe bringt sie mir Gefahr.‘“

Dann fuhr er fort: „O Großkönig, der Speise vergleichbar hat ein Mann, der viel Volks eine Hilfe ist, den Schatz gestohlen. Nachdem du ihn wiedererhalten, was fragst du noch nach dem Diebe?“ Doch der König antwortete: „Lieber, wenn du es kannst, so liefere mir den Dieb aus.“ Um den König aber zu belehren erzählte der Bodhisattva noch eine andere Geschichte.

„O Großkönig, in dieser selben Stadt erhob sich ehemals ein Sturm und zerschmetterte einem Manne die Glieder; jammernd sprach dieser folgende Strophe:

‚Im letzten Monate des Sommers,
da sehnen sich nach Sturm die Weisen
und jetzt zerschlägt er mir die Glieder;
statt Hilfe bringt er mir Gefahr.‘“

Der Bodhisattva schloß mit den Worten: „So, o Großkönig, entstand aus etwas, das Hilfe bringt, eine Gefahr; verstehe doch den Zusammenhang!“ Der König aber blieb bei seinem Verlangen, er solle ihm den Dieb nennen. Um ihn zu belehren erzählte darauf der Bodhisattva noch eine Geschichte.

„O Fürst, ehedem stand am Abhang des Himālaya ein großer Baum mit ausgebreitetem Laubdach; der war die Wohnung von vielen tausend Vögeln. Von ihm rieben sich zwei Zweige aneinander. Dadurch entstand Rauch und Feuerfunken fielen hernieder. Als dies der Anführer der Vögel sah, sprach er folgende Strophe:[1])

‚Der Baum, in dem wir Vögel wohnten,
er selber zündet Feuer an.
Ihr Vögel, fliegt anderswohin;
statt Hilfe bringt er uns Gefahr.'"

Der Bodhisattva fügte hinzu: „Wie nämlich, o Fürst, der Baum für die Vögel eine Zuflucht war, so ist es der König für viele Leute. Wenn er Räubereien begeht, wer wird ihn da abwehren können? Verstehe, o Fürst!" Doch der König sagte immer wieder: „Lieber, nenne mir den Dieb." Jener aber erzählte ihm noch folgende Geschichte:

„O Großkönig, in einem Dorfe des Landes Kāsi befand sich auf der Westseite des Hauses einer edlen Familie ein Fluß, der voll war von wilden Krokodilen. Diese Familie besaß einen einzigen Sohn, der nach dem Tode seines Vaters seine Mutter pflegte. Ihm führte seine Mutter, wenn auch gegen seinen Willen, eine Tochter aus gutem Hause als Gattin zu. Diese behandelte in der ersten Zeit ihre Schwiegermutter liebevoll; später aber, als ihre Söhne und Töchter heranwuchsen, bekam sie Lust dieselbe zu beseitigen. Ihre eigene Mutter aber lebte auch in diesem Hause. — Bei ihrem Gatten erzählte sie mannigfache Fehler seiner Mutter, verleumdete sie und sagte: ‚Ich kann deine Mutter nicht ernähren; töte sie.' Doch ihr Gatte er-

[1]) Dies ist auch die Strophe des Jātaka 36; übersetzt Band I, S. 155 f.

widerte: ‚Der Tod eines Menschen ist etwas Arges; wie soll ich sie töten?‘ Die Frau antwortete: ‚Wenn sie im Schlafe liegt, wollen wir sie mit ihrem Bett nehmen und in den Krokodilfluß werfen; dann werden sie die Krokodile töten.‘ ‚Wo schläft aber deine Mutter?‘, fragte er. ‚Sie schläft neben der deinen,‘ war die Antwort. Darauf sprach der Mann: ‚Gehe also hin, befestige an dem Bette, auf dem sie liegt, einen Strick und mache ein Zeichen daran.‘ Sie tat so und sagte: ‚Ich habe das Zeichen angebracht.‘ Der andere versetzte: ‚Warte noch ein wenig, die Leute sollen derweilen schlafen‘ und er legte sich nieder, als ob er schliefe. Er ging aber hin und befestigte den Strick am Bette der Mutter seiner Frau; dann weckte er seine Frau auf und die beiden gingen hin, hoben jene samt ihrem Bette auf und warfen sie in den Fluß. Hier zerrissen sie die Krokodile und fraßen sie auf. — Als die Frau am andern Tage merkte, daß ihre Mutter verwechselt worden war, sagte sie: ‚Gebieter, meine Mutter ist ja getötet worden; jetzt wollen wir aber deine Mutter auch umbringen.‘ Da ihr Gatte seine Zustimmung erklärte, fügte sie hinzu: ‚Wir wollen auf dem Leichenfelde einen Scheiterhaufen errichten, sie ins Feuer werfen und so ums Leben bringen.‘ Als die Mutter schlief, verbrachten sie die beiden nach dem Leichenfelde und stellten das Bett hin. Da fragte der Mann seine Gattin: ‚Hast du Feuer mitgenommen?‘ ‚Ich habe es vergessen, Gebieter,‘ war die Antwort. ‚Gehe also hin und hole es.‘ Doch sie erwiderte: ‚Gebieter, ich getraue mich nicht zu gehen, und auch wenn du gehst, werde ich nicht hier bleiben können. Wir wollen zusammengehen.‘ — Als sie aber beide weggegangen waren, erwachte die Alte infolge des kalten Windes. Sie merkte, daß sie sich auf dem Leichenfelde befand, und überlegte: ‚Die beiden wollen

mich töten; sie sind fortgegangen um Feuer zu holen. Aber sie kennen nicht meine Stärke!“ Damit legte sie einen Leichnam auf das Bett und deckte ihn oben mit einem Gewande zu; sie selbst lief davon und flüchtete sich in eine Felsenhöhle. Nachdem aber die beiden andern das Feuer herbeigebracht hatten, verbrannten sie den Leichnam in der Meinung, es sei die Alte, und entfernten sich wieder. — Ein Dieb aber hatte in jener Felshöhle einen Schatz versteckt. Als er herbeikam um ihn zu holen und die Alte sah, dachte er: ‚Es wird eine Dämonin sein; mein Schatz ist von Geistern in Besitz genommen worden‘ und er brachte einen Geisterarzt herbei. Der Arzt sagte seinen Zauberspruch her und ging in die Höhle hinein. Doch die Alte sprach zu ihm: ‚Ich bin keine Dämonin; komm, wir beide wollen diesen Schatz verbrauchen.‘ ‚Wie soll ich dir glauben?‘, fragte der andere. Sie erwiderte: ‚Lege deine Zunge auf meine Zunge.‘ Jener tat so. Da biß sie ihn in die Zunge und riß einen Teil davon ab, daß er zu Boden fiel. Der Geisterarzt rief: ‚Sicherlich ist es eine Dämonin‘ und jammernd mit seiner von Blut triefenden Zunge lief er davon. — Am nächsten Tage zog die Alte ein reines Gewand an, nahm den aus mancherlei Juwelen bestehenden Schatz mit sich und ging in ihr Haus. Als ihre Schwiegertochter sie sah, fragte sie: ‚Mutter, wo hast du dies erhalten?‘ Sie antwortete: ‚Meine Tochter, wer sich auf diesem Leichenfelde auf einem Scheiterhaufen aus Holz verbrennen läßt, der erhält solche Dinge.‘ Die Junge fragte weiter: ‚Mutter, kann auch ich solches bekommen?‘ ‚Wenn du es machst wie ich, wirst du es erhalten.‘ Aus Habgier nach dem Schmucke und dem Schatz ließ sich nun die Junge dort verbrennen ohne ihrem Manne etwas davon zu sagen. Als sie am nächsten Tage ihr Mann nicht fand,

sagte er: ‚Mutter, ist denn nicht in dieser Zeit deine Schwiegertochter gekommen?‘ Sie aber jagte ihm Schrecken ein mit den Worten: ‚Holla, du Bösewicht, kommen denn etwa die Toten zurück?‘ Und sie sprach folgende Strophe:

‚Die ich voll Freude hierher führte,
geschmückt mit Kränzen, sandelduftend,
die treibt mich aus dem Haus heraus;
statt Hilfe bringt sie mir Gefahr.‘“

Dann fuhr der Bodhisattva fort: „O Großkönig, wie die Schwiegertochter für die Schwiegermutter, so ist der König für viel Volks die Zuflucht. Wenn von dort Gefahr kommt, was kann man da tun? Verstehe doch, o Fürst!“ Dieser aber erwiderte: „Lieber, ich verstehe deine alten Geschichten nicht; nenne mir den Dieb!“ Der Bodhisattva aber dachte: „Ich will den König behüten“ und erzählte nochmals eine Geschichte.

„O Fürst, ehemals erhielt in dieser Stadt ein Mann, der darum gebetet hatte, einen Sohn. Als dieser geboren war, war er voll Freude und Jubel, daß er einen Sohn erhalten, und zog ihn auf. Als dieser herangewachsen war, gab er ihm ein Weib. In der Folgezeit aber wurde er alt und konnte nicht mehr seine Arbeit verrichten. Da sagte sein Sohn zu ihm: ‚Du kannst keine Arbeit mehr tun; gehe fort von hier‘ und trieb ihn aus dem Hause. Mit Mühe und Not erwarb sich der Alte seinen Unterhalt durch Betteln und sprach dabei jammernd folgende Strophe:

‚Bei dem ich der Geburt mich freute,
nach dessen Dasein ich verlangte,
der treibt mich aus dem Haus heraus;
statt Hilfe bringt er mir Gefahr.‘“

Der Bodhisattva fügte hinzu: „O Großkönig, wie ein Vater, der alt geworden ist, von seinem kräftigen Sohne behütet werden muß, so ist auch ein ganzes Land von seinem Könige zu beschirmen. Wenn hier eine Gefahr entsteht, so ist sie von dem alle Wesen behütenden Könige entstanden. Aus diesem Grunde erkenne doch, daß der und der der Dieb ist, o Fürst.“ Der König aber erwiderte: „Lieber, ich weiß nicht den Grund oder den Nichtgrund. Nenne mir den Dieb oder du wirst selbst als Dieb behandelt.“ So drängte der König immer wieder den jungen Brāhmanen.

Da sprach dieser zu ihm: „Wünscht Ihr also wirklich, o Großkönig, daß der Dieb genannt werde?“ „Ja, Lieber,“ antwortete der König. „So werde ich also inmitten der Versammlung verkünden: Der und der ist der Dieb!“ „Tue so, Lieber.“

Als der Bodhisattva diese seine Worte vernahm, dachte er: „Dieser König läßt sich selbst nicht beschirmen; jetzt werde ich den Dieb nennen.“ Und er wandte sich an die versammelte Volksmenge und sprach folgende Strophen:

„Anhören mögen mich die Städter
und die vom Land sich hier versammelt:
Was Wasser war, das ward zum Feuer;
was Frieden brachte, bringt Gefahr.

Der König plündert aus sein Reich,
ihm hilft der Hauspriester-Brāhmane.
Seid für euch selbst wohl auf der Hut;
statt Hilfe bringt er uns Gefahr!“

Als aber die Leute seine Worte hörten, dachten sie bei sich: „Dieser König, der doch ein Schirmer sein soll, hat auf einen andern die Schuld kommen lassen; er hat selbst seinen Schatz in dem Lotosteiche ver-

borgen und läßt nun nach dem Diebe suchen. Damit er von nun an nicht noch einmal seine Räubereien begehen kann, wollen wir diesen bösen König töten!“ Sie nahmen Stöcke, Keulen u. dgl. in die Hand und schlugen dortselbst den König und seinen Hauspriester, bis sie tot waren. Dann erteilten sie dem Bodhisattva die Weihe und setzten ihn auf den Thron.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, fügte er hinzu: „Nicht wunderbar, o Laienbruder, ist es, wenn man auf der Erde die Fußspuren findet; die Weisen der Vorzeit fanden selbst in der Luft die Spuren.“ Nachdem er sodann die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangten der Laienbruder sowohl wie sein Sohn zur Frucht der Bekehrung): „Damals war der Vater Kassapa, der der Fußspuren kundige junge Brāhmane aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem der Fußspuren kundigen jungen Brāhmanen.

---

433. Die Erzählung von Lomasakassapa.

„Dem Indra wirst du gleichen, König.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen unzufriedenen Mönch. Als diesen nämlich der Meister fragte: „Ist es wahr, o Mönch, daß du unzufrieden bist?“, und zur Antwort erhielt: „Es ist wahr,“ sprach er: „O Mönch, auch die mit Ruhm Bedeckten stürzen in Ruhmlosigkeit. Die Begierden nämlich machen auch ganz reine Wesen befleckt; um wie viel mehr Leute wie du bist?“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem waren der Sohn des Königs Brahmadatta von Benares, Prinz Brahmadatta mit Namen, und der Sohn des Hauspriesters namens Kassapa miteinander befreundet und erlernten bei demselben Lehrer alle

Künste. In der Folgezeit bestieg der Prinz nach seines Vaters Tode den Thron. Da dachte Kassapa: „Mein Freund ist König geworden; jetzt wird er mir große Macht verleihen. Was soll mir aber die Macht? Ich will mich von meinen Eltern und dem Könige verabschieden und die Welt verlassen.“ Nachdem er vom Könige sowie von seinen Eltern Abschied genommen, zog er nach dem Himālaya und betätigte die Weltflucht der Weisen. Am siebenten Tage schon erlangte er die Erkenntnisse und die Vollkommenheiten. Er lebte dort, indem er sich von den übrig gebliebenen Ähren ernährte. Den Asketen nannte man aber Lomasakassapa[1]).

Er war ein Büßer, der seine Sinne wohl abgetötet hatte und eifrig Askese übte. Infolge des Glanzes seiner Askese aber erzitterte der Palast Sakkas. Gott Sakka dachte über den Grund nach; da sah er jenen und dachte: „Dieser Asket verbreitet allzu hellen Glanz und könnte mich von meiner Sakkawürde verdrängen; vereint mit dem König von Benares will ich seine Askese zerstören.“ Durch seine göttliche Macht trat er zur Mitternachtszeit in das Schlafgemach des Königs von Benares und erfüllte das ganze Gemach mit dem Glanze seines Körpers.

In der Nähe des Königs in der Luft stehend weckte er den König auf mit den Worten: „Stehe auf, o Großkönig!“ Als dieser fragte: „Wer bist du?“, antwortete er: „Ich bin Sakka.“ „Warum bist du gekommen?“ „O Großkönig, wünschst du auf dem ganzen Jambu-Erdteil die Alleinherrschaft zu erhalten oder wünschst du es nicht?“ „Warum sollte ich es nicht wünschen?“

Darauf versetzte Sakka: „Bringe darum den Lomasakassapa herbei und lasse ihn ein Opfer aus getöteten

---

[1]) Auf Deutsch: der behaarte Kassapa.

Tieren darbringen[1]); dann wirst du göttergleich werden ohne zu altern oder zu sterben und wirst auf dem ganzen Jambu-Erdteil die Herrschaft ausüben.“ Und er sprach zu ihm folgende erste Strophe:

„Dem Indra wirst du gleichen, König,
nie wirst du altern, wirst nie sterben,
wenn du ein Opfer läßt verrichten
durch den Asketen Kassapa.“

Als der König seine Worte vernommen, stimmte er freudig bei. Sakka sagte noch: „Tue es aber ohne Zögern“ und entfernte sich.

Am andern Tage rief der König einen Minister namens Sayha zu sich und gab ihm folgenden Auftrag: „Lieber, begib dich zu meinem teuren Freunde Lomasakassapa und sage zu ihm in meinem Namen: ‚Der König will durch Euch ein Opfer darbringen lassen um dadurch auf dem ganzen Jambu-Erdteil der Alleinherrscher zu werden. Auch Euch wird er soviel Land geben als Ihr wünscht. Gehet mit mir um das Opfer darzubringen.‘“ Jener versetzte: „Gut, o Fürst.“ Um den Aufenthaltsort des Asketen zu erfahren ließ er in der Stadt die Trommel herumgehen. Als ein Jäger sagte, er kenne ihn, ließ er ihn den Führer machen und zog mit großem Gefolge dorthin. Hier bezeigte er dem Asketen seine Ehrfurcht und richtete ihm, während er neben ihm saß, seinen Auftrag aus.

Der Asket aber wies ihn zurück mit den Worten: „Sayha, was sagst du da?“ und er sprach folgende vier Strophen[2]):

[1]) Durch das Töten der Tiere begeht der Asket eine schwere Sünde und ist daher kein Konkurrent mehr für die Sakkawürde.

[2]) Diese sind auch die letzten Strophen vom Jātaka 310; übersetzt in diesem Bande S. 33—37.

„Die Erde, die vom Meer umgrenzet,
die rings der Ozean umgibt,
die wünsche man sich nicht zur Schande;
dies merke, Sayha, dir genau.

Pfui über dieses Ruhmerlangen
und Gelderlangen, o Brāhmane,
wenn durch Strafwürdiges, durch Laster
man sich den Unterhalt erwirbt.

Wenn man mit der Almosenschale
das Haus verläßt, der Welt entsagt,
so ist dies Leben besser wohl
als durch das Laster satt zu werden.

Wenn man mit der Almosenschale
das Haus verläßt, der Welt entsagt
und niemand auf der Welt verletzt,
so ist dies besser als ein Thron."

Als der Minister seine Worte vernommen, ging er weg und meldete es dem Könige. Der König dachte: „Wenn er nicht kommt, was kann man da tun?" und blieb stumm.

Da kam abermals zur Mitternachtszeit Gott Sakka und sprach, in der Luft stehend: „Wie, o Großkönig, hast du nicht den Lomasakassapa herbefohlen, damit er das Opfer vollbringe?" Der König antwortete: „Obwohl ich nach ihm schickte, kommt er nicht." Da sagte der Gott: „O Großkönig, schmücke deine Tochter, die Prinzessin Candavatī[1]), schicke sie mit Sayha und lasse diesen sagen: ‚Wenn du kommst und das Opfer verrichtest, wird dir der König diese Prinzessin geben.' Sicherlich wird er sich in die Prinzessin verlieben und hierher kommen."

---

[1]) Auf Deutsch etwa: Prinzessin Mondesglanz.

Der König gab mit Freuden seine Zustimmung und schickte am nächsten Tage seine Tochter mit Sayha fort. Dieser begab sich mit dem Mädchen zu dem Asketen, begann ein liebenswürdiges Gespräch mit ihm und zeigte ihm die einem Göttermädchen gleichende Königstochter. Dann trat er zur Seite. Der Asket gab die Hut über seine Sinne auf und schaute sie an; bei diesem Blicke aber verliebte er sich in sie und er verlor die Fähigkeit zur Ekstase.

Als der Minister dessen Verliebtheit erkannte, sprach er: „Herr, wenn Ihr das Opfer vollbringt, so wird der König dies Mädchen zu Eurer Sklavin machen und Euch schenken.“ Vor Begierde zitternd sagte der Asket: „Diese wird er mir schenken?“ „Ja,“ antwortete Sayha, „wenn du das Opfer vollbringst, wird er sie dir schenken.“ Darauf sprach der Asket: „Gut; wenn ich sie erhalte, will ich opfern.“ Er nahm sie mit sich, bestieg mit den Flechten, die er noch trug, den Wagen und fuhr nach Benares.

Der König aber hatte gehört, daß er komme, und ließ auf dem Opferherde alles herrichten. Als er ihn kommen sah, sagte er: „Wenn Ihr das Opfer darbringt, werde ich dem Gotte Indra gleich werden; nach Beendigung des Opfers aber werde ich Euch meine Tochter geben.“ Kassapa gab mit Freuden seine Zustimmung.

Am nächsten Tage ging der König mit ihm und der Prinzessin Candavatī nach dem Opferherde. Dort waren Elefanten, Pferde, Büffel usw., kurz alle Arten der vierfüßigen Tiere der Reihe nach aufgestellt. Kassapa wollte gerade beginnen sie alle zu töten und abzuschlachten und so das Opfer zu vollbringen. Als ihn aber die dort versammelte Volksmenge sah, rief sie: „Dies ist unpassend und unziemlich für dich, Lomasa-

kassapa; was tust du denn da?“ Und klagend sprachen die Leute folgende zwei Strophen:

„Stark ist der Mond, stark ist die Sonne,
stark sind Asketen und Brāhmanen,
gar stark ist auch des Meeres Ufer,
doch, ach, am stärksten sind die Weiber.

Denn den Lomasakassapa,
den weisen, heiligen Asketen,
zum Opfern hat Candavatī
veranlaßt um des Vaters willen.“

In diesem Augenblick hob Kassapa um das Opfer darzubringen das kostbare Messer, indem er es dem königlichen Elefanten in den Hals stoßen wollte. Als dies der Elefant sah, stieß er von Todesfurcht erfüllt ein lautes Gebrüll aus. Als sie dessen Stimme hörten, erhoben auch die übrigen Elefanten, Pferde und Büffel aus Todesangst ein Gebrüll und die Volksmenge schrie auch. Da nun Kassapa dies laute Geschrei hörte, geriet er in Aufregung und schaute seine Haarflechten usw. an. Da zeigten sich ihm seine Haarflechten, sein Bart, seine Haare an Leib und Brust[1]). Er machte sich Vorwürfe und sagte: „Fürwahr, ein unpassendes, böses Werk habe ich getan!“ Und indem er seine Erregung kund tat, sprach er folgende achte Strophe:

„Dies Werk, das nur durch Gier veranlaßt,
das ausgeht von der Lust, ist grausam.
Aufsuchen will ich seine Wurzel,
vom Grund ausrotten die Begierde!“

Darauf sprach der König zu ihm: „Habe keine Angst, Freund! Jetzt werde ich dir die Prinzessin Can-

[1]) D. h. er sah sich an und wurde durch seinen Anblick an sein Asketentum erinnert.

davatī und das Königreich und dazu einen Haufen von den sieben Arten der Kostbarkeiten geben. Bringe das Opfer dar!“ Als dies Kassapa hörte, antwortete er: „O Großkönig, mich verlangt nicht nach dieser Befleckung,“ und er sprach folgende Schlußstrophe:

„Ein Pfui den Lüsten, die so stark auf Erden;
Abtötung ist wohl besser als Begierde.
Abtötung üb' ich jetzt, die Lust verlass' ich;
behalte du dein Reich und deine Tochter.“

Nach diesen Worten betätigte er die Mittel zur Herbeiführung der Ekstase und erlangte so die verloren gegangene Fähigkeit zur Ekstase wieder. Hierauf setzte er sich in der Luft mit gekreuzten Beinen nieder, predigte dem Könige die Wahrheit und ermahnte ihn zum Eifer im Guten. Den Opferherd ließ er zerstören und gab so Vielen die Befreiung vom Tode[1]). Trotz der Bitten des Königs flog er sodann in die Luft empor und kehrte an seinen Wohnort zurück. Zeitlebens betätigte er die Vollendungen und gelangte darauf in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener unzufriedene Mönch zur Heiligkeit): „Damals war der große Minister Sayha Sāriputta, Lomasakassapa aber war ich.“

Ende der Erzählung von Lomasakassapa.

---

[1]) Francis übersetzt: „grant an amnesty to the people.“ Gemeint ist aber hier, wie öfters bei derselben Gelegenheit, daß er den gefangenen Tieren, die hier mit „mahājano“ bezeichnet sind, das Leben rettet.

---

434. Die Erzählung von der Goldgans.

„Die Vögel grüß' ich mit den gelben Kleidern." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen gierigen Mönch. Dieser nämlich war gierig und ganz versessen auf Gaben. Unter Vernachlässigung seiner Pflichten gegen seine Lehrer und Unterweiser ging er schon in der Frühe nach Sāvatthi hinein und genoß im Hause der Visākhā vorzüglichen Reisschleim mit vielen Kuchen als Zukost. Nachdem er dann untertags noch Reiskörner, Fleisch und Reisbrei von verschiedenem höchstem Wohlgeschmack gegessen, ging er, auch damit noch nicht zufrieden, in das Haus des Culla-Anāthapiṇḍika oder des Königs von Kosala und bettelte dort.

Eines Tages nun begannen in der Lehrhalle die Mönche ein Gespräch wegen seiner Eßgier. Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier versammelt?" Als sie antworteten: „Zu der und der," ließ er jenen Mönch zu sich rufen und fragte: „Ist es wahr, daß du so gierig bist?" Als dieser erwiderte: „Es ist wahr, Herr," sprach der Meister: „O Mönch, warum bist du gierig? In der Vorzeit wurdest du infolge deiner Gier zu Benares durch die Körper von Elefanten u. dgl. nicht befriedigt, sondern verließest diesen Ort, zogst am Gangesufer entlang und kamst bis in den Himālaya." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nährte sich eine gierige Krähe zu Benares beständig von den Leichnamen von Elefanten u. dgl. Damit war sie aber nicht zufrieden, sondern sagte: „Am Gangesufer will ich Fischfett fressen" und verzehrte dort tote Fische. Nachdem sie ein paar Tage dort verweilt, zog sie nach dem Himālaya, wo sie sich von mannigfachen Waldfrüchten ernährte. Dabei gelangte sie auch an einen großen Lotosteich, der voll war von Fischen und Schildkröten. Dort sah sie zwei Goldgänse von goldener

Farbe, die Wasserpflanzen[1]) verzehrten und dort wohnten. Da dachte sie: „Diese Vögel sind von überaus schöner Farbe und von großer Schönheit; ihre Nahrung wird angenehm sein. Ich will sie nach ihrer Nahrung fragen und diese selbst verzehren; so werde ich auch goldfarbig werden."

Darauf ging sie zu ihnen hin, begann eine liebenswürdige Unterhaltung mit ihnen und sprach, auf dem Ende eines Zweiges sitzend, folgende zu ihrem Lob passende erste Strophe:

„Die Vögel grüß' ich mit den gelben Kleidern,
die ihr zu zweien wandelt voller Freude[2]);
mit welchem Namen preist man euch, ihr Vögel,
unter den Menschen? Sagt mir dieses, bitte!"

Als dies die eine Goldgans hörte, sprach sie folgende zweite Strophe:

„Einträchtige Goldgänse nennt man uns
unter den Menschen, Menschenschädiger[3]);
ob unsrer Güte ehren uns die Vögel,
nicht furchterregend weilen wir am Wasser."

Da dies die Krähe hörte, sprach sie folgende dritte Strophe:

„Wie, was für Früchte esst ihr in dem Wasser
und wessen Fleisch verzehrt ihr, gold'ne Gänse?
Von welcher Speise nährt ihr euch, ihr Hohen?
Denn groß an Stärke scheint ihr und an Schönheit."

Darauf sprach die Goldgans folgende vierte Strophe:

---

[1]) Gemeint ist die auch in Europa vorkommende Wasserpflanze Vallisneria.

[2]) Die Goldgänse entsprechen in der indischen Poesie unsern Turteltauben.

[3]) Als Anrede an die Krähe gedacht, die bei den Indern als den Menschen schädlich gilt.

„Nicht Früchte gibt's im Wasser, du Krummschnabel,
und wessen Fleisch sollten wir Gänse fressen?
Wir essen Wasserpflanzen ohne Rinde,
der Nahrung wegen tuen wir nichts Böses."

Darauf sprach die Krähe die beiden folgenden Strophen:

„Dieses gefällt mir nicht, ihr goldnen Gänse.
Ich glaubte früher, eurem Aussehn gliche
die Nahrung, die ihr habt; jetzt weiß ich's anders.
Doch jetzt noch bin darüber ich im Zweifel.

Denn ich ernähre mich von Fleisch und Früchten,
von Speisen, die mit Salz und Öl bereitet.
Ich raube bei den Menschen mir das Beste,
so wie ein Held, der in der Schlacht gesiegt;
und doch besitz' ich nicht die Schönheit,
wie du sie hast, du goldne Gans."

Um aber der Krähe zu erklären, warum sie nicht mit Schönheit ausgestattet, sie selbst aber so schön sei, sprach die Goldgans folgende übrige Strophen:

„Unrein ist deine Nahrung, rasch erhascht,
mit Anstrengung erhältst du Trank und Speise;
zufrieden bist du nicht mit Baumesfrüchten
und mit dem Fleisch, das auf dem Leichenfelde.

Wer mit Gewalt die Nahrung nur erhält
und sie verzehrt im Augenblick erhascht,
der ist im Innern nicht damit zufrieden
und voll Verdruß verliert er Kraft und Schönheit.

Doch wer auch wenig nur verzehrt im Frieden
ohne Gewalt, die andern nicht verletzend,
bei dem gedeiht die Schönheit wie die Kraft;
denn nicht allein vom Essen kommt die Schönheit."

So tadelte die Goldgans auf mancherlei Art die Krähe. Trotz des Tadels aber erwiderte die Krähe:

„Ich brauche deine Schönheit nicht“ und krächzend flog sie davon.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Wahrheitsverkündigung aber gelangte jener gierige Mönch zur Frucht der Nichtrückkehr): „Damals war die Krähe der gierige Mönch, die weibliche Goldgans war die Mutter Rāhulas, die männliche Goldgans aber war ich.“

Ende der Erzählung von der Goldgans.

---

435. Die Erzählung von der gelben Gier.

„Gut hältst du in dem Walde aus.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Verlockung durch ein törichtes Mädchen. Die Begebenheit wird im dreizehnten Buche im Cullanārada-Jātaka[1]) erzählt werden.

Als aber in der Begebenheit aus der Vergangenheit das Mädchen bei dem Asketensohn die Tugend zerstört hatte und merkte, daß er in ihrer Gewalt sich befinde, dachte sie: „Ich will ihn täuschen und ihn dadurch in das Bereich der Menschen zurückbringen.“ Und sie sagte zu ihm: „Im Walde, wo die durch Schönheit u. dgl. erzeugte Lust ausgeschlossen ist, ist es kein großes Verdienst die Tugend zu bewahren; aber im Bereich der Menschen, wo es Schönheit u. dgl. zu sehen gibt, da bringt dies reiche Frucht. Komm, gehe mit mir dorthin und bewahre dort deine Tugend; was sollst du im Walde?“ Darauf sprach sie folgende erste Strophe:

„Gut hältst du in dem Walde aus,
wo weitab von der Welt du wohnst;

---

[1]) Jātaka 477; bei Fausböll Band IV, S. 219—2 4.

doch die im Dorfe halten aus,
die sind wohl größer noch als du."

Als dies der Asketenknabe hörte, antwortete er: „Mein Vater ist in den Wald gegangen; wenn er zurückkommt, will ich mich von ihm verabschieden und fortgehen." Da dachte sie: „Er hat auch einen Vater; wenn dieser mich sieht, wird er mich mit den Stricken seiner Tragstange schlagen und mich verderben. Ich muß zuerst fortgehen." Und sie sprach zu ihm: „Darum will ich am Wege dir ein Zeichen geben und zuerst weggehen; komme du hinterdrein!"

Als sie aber fortgegangen war, holte jener kein Holz und stellte auch kein Wasser auf, sondern er saß nur nachdenklich da, und als sein Vater kam, ging er ihm nicht entgegen um ihn zu begrüßen. Da merkte sein Vater, daß er in eines Weibes Gewalt geraten sei, und er fragte: „Mein Lieber, warum hast du kein Holz geholt und kein Wasser und keine Speisen aufgestellt, sondern sitzest immer nachdenklich da?" Der Asketenknabe erwiderte: „Vater, im Walde die Tugend zu bewahren bringt keine große Frucht, aber im Bereiche der Menschen ist es ein großes Verdienst. Ich will dorthin gehen und dort die Gebote halten. Mein Freund hat mir gesagt: ‚Komme nach' und ist vorausgegangen; ich will mit ihm gehen. Wenn ich aber dort weile, wie beschaffen muß der Mann sein, dem ich dienen soll?" Und indem er dieses fragte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Wenn ich vom Walde komm' ins Dorf,
wie soll beschaffen sein der Mann,
dem ich dort dienen soll, mein Vater?
O sag' es mir, der ich dich frage!" [1])

[1]) Diese und die erste, zweite und vierte Strophe von den folgenden finden sich auch im Jātaka 348, übersetzt oben S. 164 f.

Um ihm dies mitzuteilen sprach der Vater die folgenden übrigen Strophen:

„Wer dir Vertrauen zeigt, mein Sohn,
wer mit dir freundlich hat Geduld,
wer auf dich hört, langmütig ist,
dem diene, wenn von hier du scheidest.

Wer mit dem Körper, mit der Zunge
und mit dem Geist nichts Böses tut,
wer an sein Herz dich freundlich nimmt,
dem diene, wenn von hier du scheidest.

Wer in Gerechtigkeit nur wandelt,
auch wenn er drum wird nicht geehrt,
wer Reines tut und voll von Weisheit,
dem diene, wenn von hier du scheidest.

Wer gelber Gier voll wie ein Affe,
und wer bald Lust, bald Unlust zeigt,
dem Manne diene nicht, mein Sohn,
auch wenn du einsam müßtest sein.

Wie, wenn sie zürnt, die gift'ge Schlange,
wie einen kotbeschmutzten Weg
so halt ihn fern von dir, so wie
ein Fuhrmann meidet schlechte Straßen.

In Schaden stürzt man mehr und mehr,
wenn man zu sehr dem Toren dient.
Befreunde dich nicht mit dem Toren,
behandl' ihn stets als einen Feind.

Darum, mein Sohn, möcht' ich dich bitten,
o handle doch nach meinen Worten!
Befreunde dich nicht mit den Toren;
denn Unglück bringt der Toren Freundschaft."

Als der Junge so von seinem Vater ermahnt wurde, sagte er: „Vater, wenn ich zu dem Bereich der Men-

schen gehe, werde ich keinen Weisen finden, der dir gleicht. Ich fürchte mich dorthin zu gehen; hier nur, bei Euch will ich bleiben.“ Nachdem ihn aber sein Vater noch mehr ermahnt, lehrte er ihn die Mittel zur Herbeiführung der Ekstase. Nach kurzer Zeit erlangte jener die Erkenntnisse und die Vollkommenheiten und gelangte dann mit seinem Vater in den Brahmahimmel.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Wahrheitsverkündigung aber gelangte jener Unzufriedene zur Frucht der Bekehrung): „Damals war der Asketenknabe der unfriedene Mönch, das Mädchen war dasselbe, der Vater aber war ich.“

Ende der Erzählung von der gelben Gier.

---

436. Die Erzählung von dem Korbe.

„Holla, wo kommt ihr her da?“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen unzufriedenen Mönch. Als diesen nämlich der Meister fragte: „Ist es wahr, o Mönch, daß du unzufrieden bist?“ und zur Antwort erhielt: „Es ist wahr, Herr,“ sprach er: „Warum, o Mönch, verlangst du nach einem Weibe? Das Weib ist unzuverlässig und undankbar. In früherer Zeit waren Dānava-Dämonen[1]) nicht imstande ein Weib, obwohl sie es verschluckt hatten und im Leibe herumtrugen, zu behüten und es an einen einzigen anhänglich zu machen. Wie wirst du es können?“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, gab der Bodhisattva die Lüste auf, zog in den Himālaya und wurde Asket. Er erlangte die Erkenntnisse und

[1]) Dānava ist ein andrer Name für Asura, die den Göttern feindlichen Dämonen.

die Vollkommenheiten und lebte dort, indem er sich von den Früchten des Waldes nährte. Unweit von seiner Laubhütte hauste ein Dānava-Dämon. Ab und zu besuchte er den Bodhisattva und hörte bei ihm die Wahrheit; im Walde aber stellte er sich an den Weg, wo die Menschen vorbeizukommen pflegten, fing die Menschen und fraß sie auf.

Zu dieser Zeit hielt sich die Tochter einer vornehmen Familie im Reiche Kāsi, die von höchster Schönheit war, in einem Grenzdorfe auf. Als sie eines Tages von einem Besuche bei ihren Eltern zurückkam, sah der Dānava die Leute ihres Gefolges und sprang hervor, indem er eine schreckenerregende Gestalt annahm. Die Leute warfen die Waffen, die sie ergriffen hatten, fort und liefen davon. Als der Dämon das schöne Weib im Wagen sitzen sah, ward sein Herz an sie gefesselt; er nahm sie mit in seine Höhle und machte sie zu seiner Frau. Von da an gab er ihr zerlassene Butter, Reis, Fische, Fleisch u. dgl. sowie süße Früchte zu essen und ernährte sie so; auch zierte er sie mit Kleidern und Schmuck. Um sie aber zu behüten ließ er sie sich in einen Korb legen, verschluckte den Korb und trug sie so in seinem Leibe herum.

Eines Tages bekam er Lust zu baden und begab sich nach einem Teiche. Hier gab er den Korb wieder von sich, zog seine Frau heraus, ließ sie baden, salbte und schmückte sie. Dann ließ er sie mit den Worten: „Laß deinen Körper sich für kurze Zeit ausstrecken“ in der Nähe des Korbes stehen; er selbst stieg nach der Badestelle hinab, entfernte sich etwas weiter, da er an nichts Böses dachte, und badete.

Während dieser Zeit aber kam der Sohn des Vāyu, ein Zauberer, mit einem Schwert umgürtet durch die Luft daher. Als ihn die Frau sah, gab sie ihm mit

der Hand ein Zeichen, er solle kommen. Der Zauberer stieg rasch herab. Darauf legte ihn die Frau in den Korb und setzte sich selbst auf den Korb, indem sie auf das Kommen ihres Mannes wartete. Als sie ihn herankommen sah, zeigte sie sich ihm, öffnete dann, bevor er noch in die Nähe des Korbes gekommen war, den Korb, schlüpfte hinein, legte sich auf den Zauberer und verdeckte ihn mit ihrem Gewande.

Als nun der Dānava kam, untersuchte er den Korb nicht, sondern in der Meinung, es sei nur sein Weib darin, verschluckte er den Korb und wollte wieder in seine Höhle gehen. Unterwegs aber dachte er: „Ich habe schon lange den Asketen nicht mehr besucht; heute will ich gleich zu ihm hingehen und ihm meine Ehrfurcht bezeigen.“ Und er ging zu ihm hin.

Als ihn der Asket schon von weitem kommen sah, erkannte er, daß jener zwei Leute in seinem Leibe trage, und ihn anredend sprach er folgende erste Strophe:

„Hallo, wo kommt ihr her da, ihr drei Leute?
Seid mir willkommen, setzet euch hierher!
Geht es euch gut, ihr Herrn, seid ihr gesund?
Schon lange seid ihr nicht hierher gekommen.“

Als dies der Dānava hörte, dachte er: „Ich bin doch allein zu diesem Asketen gekommen und er spricht von drei Leuten. Was sagt er da? Redet er so, weil er den Sachverhalt kennt, oder ist er verrückt geworden und redet Unsinn?“ Er ging zu dem Asketen hin, begrüßte ihn, setzte sich ihm zur Seite und sprach mit ihm redend folgende zweite Strophe:

„Ich bin doch heut allein hierher gekommen
und einen zweiten kenn' ich durchaus nicht.
Mit welchem Grund hast du gesagt dies, Weiser:
‚Holla, wo kommt ihr her da, ihr drei Leute?‘“

Der Asket fragte den Dämon: „Willst du, Freund, wirklich die Wahrheit hören?“ Als dieser antwortete: „Ja, Herr,“ sagte er: „Höre also zu“, und er sprach folgende dritte Strophe:

„Du bist der eine, dann dein liebes Weib,
das in dem Korbe liegt in deinem Innern;
und dies, das du behütest stets im Leibe,
erlustigt sich dort mit dem Sohn des Vāyu.“

Als dies der Dānava hörte, dachte er: „Die Zauberer sind zu vielem fähig. Wenn er ein Schwert in der Hand hat, so wird er mir den Leib aufschlitzen und so entkommen.“ Voll Furcht gab er rasch den Korb wieder von sich und stellte ihn vor sich hin.

Als der Meister der völlig Erleuchtete geworden, sprach er, um diese Begebenheit zu schildern, folgende vierte Strophe:

„Vor Angst ergriffen ob des Schwertes Kraft
gab dort der Dānava den Korb von sich;
da sah er seine Frau, die weißbekränzte,
wie sie sich mit des Vāyu Sohn erfreute.“

Sobald aber der Korb geöffnet wurde, sagte der Zauberer einen Zauberspruch her, faßte sein Schwert und flog in die Luft empor. Als dies der Dānava sah, sprach er, befriedigt über den Bodhisattva, mit dem Hauptzweck ihn zu preisen die folgenden übrigen Strophen:

„Gut hast du dies gesehn, du der Askese Meister.
Niedrig sind Männer, die in Weibs Gewalt geraten,
da diese, ach, die ich bewachte wie mein Leben,
mich hat verraten und dem andern sich ergeben.

Bei Tag und Nacht hab ich mit Eifer ihr gedient
wie ein Asket dem Feuer, der im Walde wohnt[1]);

[1]) Gemeint sind die Verehrer des Agni, die Feueranbeter; vgl. Jātaka 144, übersetzt Band I, S. 533—535.

doch sie verließ das Recht und wandte sich zur Sünde.
Ach, mit den Weibern darf man nicht Vertrautheit pflegen.

‚In meinem Körper drinnen ist sie', glaubte ich,
‚mein eigen ist sie', diese Böse, Unbezähmte.
Doch sie verließ das Recht und wandte sich zur Sünde;
ach, mit den Weibern darf man nicht Vertrautheit pflegen.

‚Ich hab' sie gut verwahrt', wie kann man dies noch glauben,
wenn man mit vieler List sie doch nicht kann behüten?
Denn diese sind der Hölle Abgründen vergleichbar,
in denen der Sorglose sein Verderben findet.

Darum sind glücklich und von Kummer frei nur solche,
die von dem weiblichen Geschlecht geschieden leben;
wenn einer darum nach dem höchsten Glück verlangt,
so übe er mit Weibern nicht Vertraulichkeit." —

Nach diesen Worten fiel der Dānava dem Bodhisattva zu Füßen und pries ihn, indem er sagte: „Herr, durch Euch wurde mir das Leben gerettet; fast wäre ich infolge der Schlechtigkeit dieses Weibes durch den Zauberer getötet worden." Der Bodhisattva aber verkündigte ihm die Wahrheit und fügte hinzu: „Tue ihr nichts Böses; nimm die Gebote an!" So befestigte er ihn in den fünf Geboten. Der Dānava aber sagte: „Obwohl ich sie in meinem Leibe herumtrug, konnte ich sie nicht behüten; welcher andere wird sie da behüten können?" und schickte sie fort; er selbst aber kehrte in den Wald zurück.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Wahrheitsverkündigung aber gelangte jener Unzufriedene zur Frucht der Bekehrung): „Damals war ich der Asket mit dem göttlichen Auge."

Ende der Erzählung von dem Korbe.

437. Die Erzählung von Pūtimaṃsa.

„Es kann mir nicht gefallen, Freundin.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Bezähmung der Sinne. — Zu einer Zeit nämlich behüteten viele Mönche nicht ihre Sinnesorgane. Der Meister sagte zum Thera Ānanda: „Man muß diesen Mönchen eine Ermahnung geben“ und ließ die Mönchsgemeinde wegen ihrer Nichtzurückhaltung sich versammeln. Er selbst bestieg seinen geschmückten, herrlichen Polstersitz und sprach zu den Mönchen: „Ihr Mönche, ein Mönch darf bei geistigen und körperlichen Vorzügen durch den Einfluß eines günstigen Eindrucks keine Vorliebe für jemand fassen. Wenn er nämlich bei dieser Gelegenheit stirbt, so wird er in der Hölle und ähnlichen Straforten wiedergeboren. Darum verliebt euch nicht in körperliche Schönheit u. dgl.! Ein Mönch soll sich nicht an geistigen oder körperlichen Vorzügen erfreuen; denn wer sich an körperlichen Vorzügen u. dgl. erfreut, stürzt schon in dieser Welt in großes Verderben. Darum ist es besser, ihr Mönche, euer Auge wäre mit einem glühenden Eisenstift geläutert.“ Nachdem er dies ausgeführt, fuhr er fort: „Es gibt für euch eine Zeit, wo ihr Schönheit betrachten müßt und wo ihr sie nicht betrachten müßt. Wenn ihr sie betrachten müßt, so schaut sie nicht an unter dem Eindruck von etwas Angenehmem, sondern von etwas Unangenehmem. So werdet ihr eures eigenen Gebietes nicht verlustig gehen. Was ist aber euer Gebiet? Es sind dies die vier Erwägungen[1]), der edle achtgliedrige Weg[2]), die neun überweltlichen Dinge[3]). Wenn ihr euch in diesem eurem Gebiet bewegt, so findet Māra[4]) keinen Eingang bei euch. Wenn ihr aber euch in die Gewalt der Lust begebt und etwas unter dem Einfluß eines günstigen Eindruckes anschaut, so werdet ihr eures eigenen Gebietes verlustig gehen wie der Schakal Pūtimaṃsa.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

---

[1]) Diese sind: 1. die Erwägung von der Unreinheit des Körpers, 2. von dem Wesen der Empfindungen, 3. vom Wesen des Denkens, 4. von den Bedingungen des Seins.

[2]) Vgl. Band I, S. 172, Anm. 3.

[3]) Die vier Wege, die vier Früchte der Wege und das Nirvāna.

[4]) Als Prinzip der Weltlichkeit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, wohnten am Abhang des Himālaya in einer waldigen Gegend in einer Berghöhle viele hundert Ziegen. Unweit von ihrem Wohnort weilte in einer Höhle ein Schakal, Pūtimaṃsa (= faules Fleisch) mit Namen, mit seiner Gattin, welche Veṇī hieß. Als er eines Tages mit seinem Weibchen umherging, dachte er: „Durch eine List muß ich dazukommen, ihr Fleisch zu fressen.“ Und wirklich erlegte er durch List so manche Ziege. Während aber die beiden sich vom Fleisch der Ziegen nährten, wurden sie stark und dickleibig.

Allmählich aber nahmen die Ziegen sehr ab. Unter ihnen befand sich jedoch eine kluge Ziege, die Meḷāmutter mit Namen. Da der der Listen kundige Schakal diese nicht erlegen konnte, besprach er sich eines Tages folgendermaßen mit seiner Gattin: „Liebe, die Ziegen sind zu Ende gegangen; diese Ziege müssen wir noch durch eine List zur Nahrung bekommen. Folgendes aber ist die List: Gehe du allein hin und werde ihre Freundin. Wenn sie dann Vertrauen zu dir gefaßt hat, werde ich mich niederlegen und mich tot stellen. Dann gehe du zu ihr hin und sprich: ‚Freundin, meine Gatte ist gestorben und ich bin ohne Hilfe; außer dir habe ich keinen andern Verwandten. Komm, wir wollen weinen und jammern und seinen Leichnam verbrennen.‘ Komme hierauf mit ihr herbei; dann werde ich aufspringen, sie in die Kehle beißen und töten.“ Seine Frau gab freudig ihre Zustimmung und begann ein Freundschaftsverhältnis mit der Ziege.

Als diese nun Vertrauen zu ihr gefaßt, sagte sie der Ziege das Verabredete. Die Ziege erwiderte: „Freundin, von deinem Manne sind alle meine Verwandten aufgefressen worden. Ich habe Furcht, ich kann nicht hingehen.“ Das Schakalweibchen versetzte:

„Freundin, fürchte dich nicht; was kann dir der Tote tun?“ Doch die Ziege antwortete: „Dein Mann ist ein gewaltiger Zauberer; ich fürchte mich eben vor ihm.“ Als sie aber immer wieder von ihrer Freundin gebeten wurde, dachte sie: „Er wird sicherlich gestorben sein,“ stimmte zu und ging mit ihr dorthin. Beim Gehen aber dachte sie: „Wer weiß, was geschehen wird?“; und aus Mißtrauen gegen ihn ließ sie das Schakalweibchen vorangehen und ging hinterdrein, indem sie immer den Schakal beobachtete.

Als aber der Schakal den Schall ihrer Schritte hörte, dachte er: „Ist wohl die Ziege mitgekommen?“ Er hob seinen Kopf empor, drehte die Augen herum und schaute sie an. Als nun die Ziege ihn so tun sah, dachte sie: „Dieser Bösewicht möchte mich betrügen und umbringen; er hat sich nur hingelegt und stellt sich tot.“ Sie wandte sich um und lief davon. Als das Schakalweibchen sie fragte, warum sie davonlaufe, sprach sie um den Grund anzugeben folgende erste Strophe:

„Es kann mir nicht gefallen, Freundin,
wie Pūtimaṃsa nach mir schaut.
Von solchen Freunden geh' ich fort
und halte mich auf meiner Hut.“

Nach diesen Worten aber wandte sie sich um und kehrte in ihre Wohnung zurück. —

Als auch das Schakalweibchen die Ziege nicht zur Umkehr bewegen konnte, wurde es zornig auf sie; es begab sich zu seinem Manne und setzte sich nachdenklich zu ihm. Darauf sprach, um es zu tadeln, der Schakal folgende zweite Strophe:

„Verrückt ist Veṇī wohl geworden;
sie preist dem Mann die Freundin an

und trauert, weil die Meḷā-Mutter
nach ihrer Ankunft wieder floh."

Als dies das Schakalweibchen hörte, sprach es folgende dritte Strophe:

„Verrückt bist du geworden, Lieber,
ganz dumm, hast den Verstand verloren,
der du zuerst dich tot gestellt
und dann zur Unzeit hingeschaut."

„Nicht möge hinschauen zur Unzeit,
zur rechten Zeit nur schau der Weise;
wie Pūtimaṃsa war bekümmert,
da er zur Unzeit hingeschaut."

Diese Strophe sprach der völlig Erleuchtete.

Darauf tröstete das Schakalweibchen Veṇī den Pūtimaṃsa mit folgenden Worten: „Mein Gatte, sei nicht bekümmert! Ich werde sie dir wieder durch eine List herbeibringen; wenn sie kommt, so erfasse sie kräftig!" Es ging zur Ziege hin und sagte: „Freundin, dein Kommen hat uns Heil gebracht; denn in dem Augenblicke, da du kamst, ist mein Gatte wieder zur Besinnung gekommen. Jetzt lebt er; gehe und beginne ein liebenswürdiges Gespräch mit ihm!" Und es sprach folgende fünfte Strophe:

„O Freundin, tu' mir etwas Liebes,
das Maß der Freundschaft mache voll.
Am Leben wieder ist mein Gatte;
geh' hin und frage, wie es geht."

Da dachte die Ziege: „Dieses schlechte Geschöpf möchte mich betrügen; es wäre aber unpassend, wenn ich mit ihm in Streit geriete. Durch eine List will ich sie täuschen." Und sie sprach folgende sechste Strophe:

„Dir will ich Liebes tun, o Freundin,
das Maß der Freundschaft will ich füllen.

Doch komme ich mit viel Gefolge;
für dieses mußt du Speise kochen."

Das Schakalweibchen fragte sie nach ihrem Gefolge und sprach dabei folgende siebente Strophe:

„Von welcher Art ist dein Gefolge,
für das ich Speise kochen soll?
Welch einen Namen haben alle?
O sag' es mir, die ich dich frage."

Die Namen nennend sprach die Ziege folgende achte Strophe:

„Māliya ist's und Caturakkha,
auch Piṅgiya und Jambuka[1]).
Von dieser Art ist mein Gefolge;
für diese mußt du Speise kochen."

Dann fügte sie hinzu: „Ein jeder von diesen vier ist von fünfhundert Hunden umgeben; also werde ich mit einem Gefolge von zweitausend Hunden erscheinen. Wenn diese kein Futter erhalten, werden sie auch euch zwei umbringen und auffressen."

Da dies das Schakalweibchen hörte, dachte es voller Furcht: „Genug mit ihrem Dorthingehen! Durch eine List werde ich bewirken, daß sie nicht kommt." Und es sprach folgende neunte Strophe:

„Wenn du aus deiner Wohnung gehst,
wird dir dein Gut verloren gehen.
Der Freundin Grüße will ich melden;
du bleibe hier und komme nicht."

Nach diesen Worten aber eilte sie von Todesfurcht erfüllt rasch zu ihrem Gatten und lief mit ihm davon.

---

[1]) Es sind dies vier Hundenamen. Sie bedeuten: der Dunkle, der vierfache Wächter, der Rotbraune und der Schakal.

Sie getrauten sich aber nicht mehr an diesen Ort zu kommen.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war ich die Gottheit, die im ältesten Baume des Waldes an diesem Orte wohnte."

Ende der Erzählung von Pūtimaṃsa.

---

438. Die Erzählung von dem Rebhuhn.

„Der die drei Jungen aufgefressen." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den Mordversuch des Devadatta. — Zu dieser Zeit nämlich begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Ach, Freund, Devadatta ist schamlos und unedel. Er hat sich mit Ajātasattu zusammengetan und wendet nun den völlig Erleuchteten, den Träger der höchsten Tugend, zu ermorden verschiedene Mittel an, wie das Aussenden von Bogenschützen, das Herabwerfen eines Felsblockes und das Loslassen des Elefanten Nāḷāgiri[1])." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon bemühte sich Devadatta mich zu ermorden; jetzt aber vermochte er mir nicht einmal Furcht einzuflößen." Nach diesen Worten erzählte er auf ihre Bitten folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, unterrichtete ein weitberühmter Lehrer zu Benares fünfhundert junge Brāhmanen in der Wissenschaft. Da dachte er: „Solange ich hier weile, bin ich gehindert; auch bei den jungen Brāhmanen bleibt das Wissen nicht haften. Ich will in eine Waldgegend des Himālaya ziehen, dort wohnen und unterrichten." Er sagte es seinen Schülern, ließ sie Sesamkörner, Reiskörner, Öl

[1]) Vgl. „Leben des Buddha", S. 172—180.

u. dgl. mitnehmen und zog in den Wald. Unweit von der Straße erbaute er sich eine Laubhütte und nahm dort Wohnung. Auch die jungen Brāhmanen errichteten sich ein jeder seine Laubhütte. Die Verwandten der Jünglinge schickten Reis und andere Nahrungsmittel dorthin; auch die Bewohner des Landes dachten: „Der weitberühmte Lehrer wohnt im Walde an dem und dem Orte und läßt dort die Wissenschaft erlernen", und sie brachten ihm ebenfalls Nahrungsmittel. Diejenigen, die in diese Wildnis kamen, spendeten Gaben und ein Mann schenkte ihnen, damit sie Milch trinken könnten, eine Kuh mit ihrem Kalbe.

In der Nähe der Laubhütte des Lehrers aber wohnte ein Rieseneidechsenweibchen mit seinen zwei Jungen; auch ein Löwe und ein Tiger kamen herbei um ihm aufzuwarten. Ferner weilte dort auch beständig ein Rebhuhn; dieses hörte zu, wenn der Lehrer den jungen Brāhmanen die heiligen Sprüche vorsagte, und erlernte auf diese Weise die drei Veden[1]). Die jungen Brāhmanen aber waren sehr vertraut mit ihm.

In der Folgezeit aber starb der Lehrer, bevor noch die jungen Brāhmanen die Wissenschaft vollständig erlernt hatten. Die Jünglinge verbrannten seinen Leichnam und errichteten ein Monument aus Sand darüber, das sie mit mancherlei Blumen verehrten. Dabei weinten und klagten sie. Da fragte sie das Rebhuhn: „Warum weint ihr?" Sie antworteten: „Unser Lehrer ist gestorben, bevor wir die Wissenschaft ganz erlernt; deshalb weinen wir." Doch das Rebhuhn sagte: „Wenn es sich so verhält, so seid unbekümmert; ich werde euch die Wissenschaft lehren." „Wie sollst du dies wissen?", versetzten jene. Aber das Rebhuhn fuhr fort:

[1]) Aus dem Auswendiglernen der Veden bestand die ganze Wissenschaft.

„Ich habe zugehört, wenn euch euer Lehrer vortrug, und so machte ich mir die drei Veden zu eigen.“ Da riefen die jungen Brāhmanen: „So lasse uns sehen, ob du sie dir zu eigen gemacht hast.“ Das Rebhuhn erwiderte: „Höret nur zu“ und es sagte ihnen gerade die verwickeltsten Stellen her, als wenn es einen Fluß von der Spitze des Berges herabfließen ließe.

Darüber waren die jungen Brāhmanen hocherfreut und sie erlernten nun bei dem Rebhuhn die Wissenschaft. Dies aber trat an die Stelle des weitberühmten Lehrers und unterrichtete sie in der Wissenschaft. Die jungen Brāhmanen machten ihm einen goldenen Käfig und befestigten darüber einen Vorhang; auf goldener Platte setzten sie ihm Honigkörner und andere derartige Speisen vor, verehrten es mit verschiedenfarbigen Blumen und erwiesen ihm große Ehrung. Daß aber das Rebhuhn im Walde die fünfhundert jungen Brāhmanen in der Wissenschaft unterrichtete, wurde auf dem ganzen Jambu-Erdteil bekannt. —

Damals rief man auf dem Jambu-Erdteil ein großes Fest aus, das einer Volksversammlung auf einer Bergspitze glich. Die Eltern der jungen Brāhmanen schickten ihnen Botschaft, sie sollten kommen und das Fest sich anschauen. Die jungen Brāhmanen berichteten dies dem Rebhuhn; sie übertrugen die Bewachung des weisen Rebhuhns und der ganzen Einsiedelei der Rieseneidechse und gingen fort, ein jeder in seine Stadt.

Da kam ein mitleidsloser [1]) falscher Asket, der allenthalben umherging, an diesen Ort. Als ihn die Rieseneidechse sah, begann sie ein liebevolles Gespräch mit ihm und sagte: „An dem und dem Orte sind Reiskörner, an dem und dem Öl u. dgl.; koche dir Reisbrei

[1]) Die Lesart ist zweifelhaft. Vielleicht hat Morris recht, der „niganṭho“ liest, also „ein nackter Asket“.

und iß!“ Darauf ging sie fort um sich Futter zu suchen. Jener kochte sich am Morgen den Reisbrei, tötete die beiden Jungen der Rieseneidechse, machte sich eine Sauce davon und verzehrte dies. Am Mittag brachte er das weise Rebhuhn und das Kalb um und aß sie auf; und als er am Abend die Kuh kommen sah, tötete er auch sie und verzehrte ihr Fleisch. Dann legte er sich am Fuße eines Baumes nieder und versank schnarchend in Schlaf.

Als am Abend die Rieseneidechse zurückkehrte und ihre Jungen nicht fand, ging sie umher und suchte nach ihnen. Eine Baumgottheit sah, wie die Rieseneidechse ihre Jungen nicht fand und darüber in Angst war. Durch ihre göttliche Macht stellte sie sich in eine Öffnung des Baumes und sagte: „Du Rieseneidechse, zittere nicht! Dieser Bösewicht da hat deine Jungen getötet sowie auch das Rebhuhn, das Kalb und die Kuh. Beiße ihn in den Hals und bringe ihn so ums Leben!“ Und sie anredend sprach die Gottheit folgende erste Strophe:

„Der dir die Jungen aufgefressen,
obwohl du ihn gespeist, die braven,
dem schlage deinen Zahn ins Fleisch;
nicht lebend soll er dir entkommen.“

Darauf sprach die Rieseneidechse die folgenden beiden Strophen:

„Ein blut'ger Mörder ist der Mann,
befleckt wie einer Amme Kleid;
ich finde keinen Fleck an ihm,
wo ich den Zahn eingraben könnte.

Wenn ungenügsam ist ein Mann,
der immer nur das Leere sieht,

gibt man ihm auch die ganze Welt,
man könnt' ihn nicht befriedigen." [1])

Nach diesen Worten sagte die Rieseneidechse: „Wenn er aufwacht, könnte er auch mich noch auffressen;" und sie lief fort um ihr Leben zu schützen. —

Der Löwe und der Tiger aber waren auch mit dem Rebhuhn befreundet. Manchmal kamen sie und besuchten das Rebhuhn, manchmal kam dieses zu ihnen, verkündigte ihnen die Wahrheit und kehrte dann wieder zurück. An diesem Tage aber sprach der Löwe zum Tiger: „Lieber, schon lange haben wir das Rebhuhn nicht mehr gesehen; heute sind es sieben oder acht Tage. Gehe hin und sieh, wie es ihm geht." Der Tiger stimmte ein und kam an den Ort, als die Rieseneidechse schon davongelaufen war. Da sah er den Bösewicht schlafen. In seinen Flechten hingen noch die Federn des Rebhuhns und man sah die Knochen der Kuh und des Kalbes.

Als der Tiger dies alles bemerkte und in dem goldenen Käfig das Rebhuhn nicht sah, dachte er: „Dieser böse Mann wird sie getötet haben;" er stieß an ihn mit seiner Tatze und weckte ihn so auf. Als der Mann den Tiger sah, wurde er mit Furcht erfüllt. Der Tiger fragte er ihn darauf: „Hast du diese Tiere getötet und verzehrt?" „Ich habe sie nicht getötet und auch nicht verzehrt," war die Antwort. Doch der Tiger erwiderte: „Du Bösewicht, wenn du sie nicht getötet hast, wer sollte sie dann sonst töten? Gestehe es! Wenn du es nicht gestehst, bist du verloren." Von Todesfurcht erfüllt sagte jener: „Ja, Gebieter, ich habe die Jungen der Rieseneidechse, das Kalb und die Kuh

[1]) Dies ist auch die Strophe des Jātaka 72; übersetzt Band I, S. 299–304.

getötet und aufgegessen; das Rebhuhn aber habe ich nicht getötet."

Obwohl dieser aber viel redete, glaubte ihm der Tiger nicht, sondern fragte ihn: „Woher bist du gekommen?" Der Mann antwortete: „Herr, indem ich den Kaufleuten im Königreiche Kāliṅga ihre Waren fortschaffte, um mir den Unterhalt zu erwerben, und mit ähnlichen derartigen Beschäftigungen bin ich hierher gekommen." Nachdem er so dem Tiger all seine Arbeiten erzählt, die er verrichtet, sagte dieser: „Du Bösewicht, wenn du das Rebhuhn nicht getötet hast, wer sollte es denn sonst töten? Komm, ich will dich zum Löwen, zum König der Tiere führen." Und er ließ ihn vorangehen und führte ihn hin, ihm Furcht einflößend.

Als nun der Löwe sah, wie der Tigerkönig jenen herbeiführte, sprach er, indem er den Tiger fragte, folgende vierte Strophe:

„Warum kommst du, Subāhu[1]), voller Eile
zu mir heran mit dem Brāhmanenjüngling?
Was willst du Nützliches mit ihm beginnen?
Erzähl' es mir, der ich dich darnach frage."

Da dies der Tiger hörte, sprach er folgende fünfte Strohhe:

„Das Rebhuhn, das dein Freund war, dieses gute,
hat heute er getötet, wie ich glaube.
Da ich gehört, was dieser Mann sonst tut,
glaub' ich nicht, daß das Rebhuhn noch am Leben."

Darauf sprach der Löwe folgende sechste Strophe:

„Was ist es, das der Mann hier sonst begangen,
was seiner Handlungsweise könnt' entsprechen?

[1]) Auf Deutsch: der Starkarmige.

Was hörtest du von ihm für ein Geständnis,
daß du ihn in Verdacht hast ob des Rebhuhns?“

Um ihm dies zu verkünden sprach der Tiger die folgenden übrigen Strophen:

„Kāliṅga-Land durchzog er, Handel treibend,
mit einem Stock ging er belebte Straßen;
mit Akrobaten ging er und warf Schlingen,
mit Knüppeln kämpft' er auch in der Versammlung.

Die Vögel fing er, maß die Pfosten ab[1]),
Augen verdarb er[2]), gab das Frommsein auf;
Verbrechern wusch das Blut er ab zur Nachtzeit,
verbrannt sind ihm die Hände von Almosen[3]).

Dies, hört' ich, sind die Taten, die er früher
beging und die zu seinem Treiben passen.
Auch sieht ein Stück der Federn man an ihm;
die Kuh er tötet', — warum nicht das Rebhuhn?“

Darauf fragte der Löwe den Mann: „Hast du das weise Rebhuhn getötet?“ „Ja, Herr,“ war die Antwort. Als aber der Löwe hörte, daß er die Wahrheit sagte, wollte er ihn loslassen; doch der Tigerkönig rief: „Er verdient den Tod, der Böse!“ Er tötete ihn auf der Stelle mit seinen Zähnen, grub eine Grube und warf ihn hinein. Als aber die jungen Brāhmanen kamen und das weise Rebhuhn nicht mehr fanden, da weinten und klagten sie und zogen fort.

---

[1]) Gemeint sind die Pfosten, an denen die gefangenen Elefanten angebunden werden.

[2]) Er gab sich als Arzt aus und machte dadurch seine Patienten blind.

[3]) Er nahm die Almosenspeise zu gierig entgegen, solange sie noch heiß war.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, fügte er hinzu: „So, ihr Mönche, war Devadatta auch früher schon auf meine Ermordung bedacht.“ Dann verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Asket Devadatta, die Rieseneidechse war Kīsagotamī, der Tiger war Mogallāna, der Löwe Sāriputta, der weitberühmte Lehrer war Kassapa, das weise Rebhuhn aber war ich.“

Ende der Erzählung vom Rebhuhn.

Ende des neunten Buches.

Übersicht
über den Inhalt der einzelnen Jātakas.

IV. Buch.

Seite

301. Die kleine Erzählung von Kāliṅga (Culla-kāliṅga-Jātaka). 1

Ein streitlustiger König schickt seine schönen Töchter im Lande umher, um die andern Könige dadurch zum Kriege zu reizen. Ein einziger traut sich mit ihm zu kämpfen und vermählt sich mit den Prinzessinnen. Um zu erfahren, wer siegen werde, wendet sich der erstere König an einen Asketen und dieser fragt den Gott Indra danach. Die Antwort lautet, der König, der die Frage gestellt, werde siegen. In Wirklichkeit aber trägt der andre den Sieg davon und Sakka erzählt dem Asketen warum seine Prophezeiung nicht eingetroffen sei.

302. Die Erzählung von dem großen Reiter (Mahāassaroha-Jātaka). 9

Ein König wird besiegt und flüchtet allein in das Haus eines armen Mannes, der ihn pflegt ohne ihn zu kennen. Auf die Aufforderung seines Gastes besucht ihn der Arme später in seinem Palaste und wird von ihm hochgeehrt; ja er erhält die Hälfte des Reiches. Als der Königssohn seinem Vater darüber Vorwürfe macht, erzählt dieser den Grund der Auszeichnung.

Seite

303. Die Erzählung von dem einen König (Ekarāja-Jātaka). 15

Die Erzählung hat zum größten Teil denselben Inhalt wie das 51. Jātaka. Hier wird der gefangene König durch die Wirkung seiner liebevollen Gedanken von selbst befreit, worauf sein Peiniger sein Unrecht einsieht und ihn wieder in seine Herrschaft einsetzt.

304. Die Erzählung von Daddara (Daddara-Jātaka). 17

Der jüngere Sohn eines Schlangenkönigs wird wegen seiner Bösartigkeit samt seinem älteren Bruder, der für ihn redet, von seinem erzürnten Vater vertrieben. Als die beiden einmal von Knaben schlecht behandelt werden, will diese der Jüngere töten, wird aber von dem Älteren davon abgehalten. Später kehren sie nachhause zurück.

305. Die Erzählung von der Tugenduntersuchung (Sīlavīmaṃsana-Jātaka). 19

Ein weiser Meister weiß nicht, wem von seinen Schülern er seine Tochter geben soll. Deshalb stellt er sie auf die Probe, indem er ihnen etwas Unrechtes zumutet. Nur einer besteht die Probe in der richtigen Weise und erhält deshalb die Tochter seines Lehrers.

306. Die Erzählung von Sujātā (Sujāta-Jātaka). 22

Ein König erhebt ein Mädchen, das Früchte in seinen Palast brachte, zu seiner Gemahlin. Später will diese aber in ihrem Hochmut jene Früchte nicht mehr kennen. Der darob erzürnte König wird von einem seiner Ratgeber durch Hinweis auf die allgemeine Schwäche der Frauen wieder versöhnt.

307. Die Erzählung von dem Palāsabaum (Palāsa-Jātaka). 25

Ein armer Brāhmane bringt beständig einer Baumgottheit seine Verehrung dar. Als es sich her-

Seite

ausstellt, daß er dies aus uneigennützigen Motiven tut, verhilft ihm die Gottheit zu einem Schatze, der ihn für immer von seiner Armut befreit.

308. Die Erzählung von dem schnellen Vogel (Javasakuṇa-Jātaka.) 28

Ein Vogel zieht einem Löwen, nachdem ihm dieser Schonung versprochen, vorsichtig einen Knochen aus dem Halse. Als er aber später eine Belohnung von ihm will, sagt der Löwe, er solle froh sein, daß er lebend aus seinem Rachen gekommen.

309. Die Erzählung von dem Leichnam (Chavaka-Jātaka). 30

Ein Mann will auf den Wunsch seiner Frau aus dem Parke des Königs eine Mangofrucht stehlen. Dabei überrascht ihn der Tag. Während er sich auf dem Baume versteckt hält, kommt der König, der von seinem Hauspriester die heiligen Sprüche erlernt, jedoch in unziemlicher Haltung. Darauf steigt jener vom Baume herab, hält den beiden ihr Unrecht vor und bekennt, was er selbst gefehlt. Dies gefällt dem König und er zeichnet den Mahner mit großen Ehren aus.

310. Die Erzählung von Sayha (Sayha-Jātaka). 33

Ein junger Mann, der mit einem jungen Prinzen zusammen erzogen wurde, verläßt, als dieser den Thron bestiegen, die Welt und wird Asket. Der König will seinen Freund zurückholen lassen; doch weigert sich dieser, indem er das Asketenleben preist.

311. Die Erzählung von dem Nimba-Baum (Pucimanda-Jātaka). 37

Die in einem Nimba-Baume wohnende Gottheit verscheucht einen Dieb, der am Fuße des Baumes ruhen will, weil sie befürchtet, er möchte ergriffen und der Baum dabei stark beschädigt werden. Darauf legt sie einer Nachbargottheit, die ihr deshalb Vorwürfe macht, ihre Gründe dar.

Seite

312. Die Erzählung von Kassapa und der Torheit (Kassapamandiya-Jātaka). 40

Ein junger Asket ist ungeduldig mit seinem Vater, erreicht aber dadurch nur, daß es noch langsamer vorwärts geht. Sein älterer Bruder hält ihm beim Nachhausekommen sein Unrecht vor.

313. Die Erzählung von Khantivādi (Khandivādi-Jātaka). 44

Ein Asket, der trotz seines Reichtums die Welt verlassen, zieht einmal nach Benares und wohnt im königlichen Parke. Dort treffen ihn die Frauen des Königs, als sie einmal von ihrem eingeschlafenen Herrn weggegangen sind, und hören seiner Predigt zu. Als der König aufwacht und dies erfährt, geht er voll Zorn zu dem Asketen hin und läßt ihn auf das grausamste verstümmeln; doch jener beharrt in seiner Geduld. Als er im Sterben liegt, verläßt ihn der König; da dieser aber aus dem Parke herauskommt, öffnet sich die Erde und die Hölle verschlingt ihn.

314. Die Erzählung von dem eisernen Kessel (Lohakumbhi-Jātaka). 49

Ein König hört einmal bei Nacht vier geheimnisvolle Laute. Die Brāhmanen, die er darüber befragt, prophezeien ihm daraus Unheil, das nur durch reichliche Tieropfer abgewendet werden könne. Als schon alles zur Tötung der Tiere bereit ist, wird der König von einem Weisen über die wahre Bedeutung jener Laute aufgeklärt, so daß das Tieropfer unterbleibt.

315. Die Erzählung von dem Fleisch (Maṃsa-Jātaka). 56

Vier Kaufmannssöhne bitten in verschiedener Weise einen Jäger um einen Teil des von ihm erlegten Wildes und erhalten jedesmal das der Art ihrer Bitte Entsprechende.

Seite

316. Die Erzählung von dem Hasen (Sasa-Jātaka). 59

Ein Hase lebt mit drei anderen Tieren in Tugend zusammen. Um sie auf die Probe zu stellen nimmt Gott Indra die Gestalt eines Brāhmanen an und bittet nacheinander die vier um Speise. Während die drei anderen ihm bereitwillig ihre Vorräte abtreten wollen, bietet der Hase, weil er sonst nichts hat, sich selbst ihm zur Nahrung dar und springt zu diesem Zweck in ein vom Gotte erschaffenes Feuer. Dies kann ihm jedoch nichts anhaben, worauf der Gott sich ihm zu erkennen gibt und ihn wegen seiner Opferfreudigkeit preist.

317. Die Erzählung von der Totenbeweinung (Matarodana-Jātaka). 65

Der Bruder eines Verstorbenen zeigt über dessen Tod keine Trauer. Als seine Verwandten dies als ein Zeichen von Hartherzigkeit und Gewinnsucht auslegen, belehrt er sie über die Grundlosigkeit der Trauer um einen Toten.

318. Die Erzählung von der Kaṇavera-Blume (Kaṇavera-Jātaka). 68

Eine Dirne sieht, wie ein Räuber gefangen vorbeigeführt wird. Sie verliebt sich in ihn und besticht den Wächter des Räubers, daß er statt seiner einen reichen Jüngling hinrichte, der ihr treu ergeben ist. Nachdem sie sodann eine Zeitlang mit dem Räuber gelebt, entflieht dieser unter Mitnahme ihrer Schätze, nachdem er sie fast erdrosselt. Da die Dirne ihm nichts Böses zutraut, läßt sie ihn überall suchen und ihn auffordern, er solle zu ihr zurückkehren. Der Räuber aber meint, sie werde ihm später untreu werden und ihn verraten, und läßt sie allein.

319. Die Erzählung vom dem Rebhuhn (Tittira-Jātaka). 74

Ein Jäger hat ein Rebhuhn gefangen und benützt es dazu, daß es durch seinen Schrei andre

Seite

Vögel herbeilockt, die er dann erlegt. Da das Rebhuhn sich Vorwürfe macht wegen seines Tuns, fragt es einen Weisen darüber, der ihm seine Zweifel zerstreut.

320. Die Erzählung von dem leicht Aufzugebenden (Succaja-Jātaka). 77

Ein Prinz, der von seinem Vater in die Verbannung geschickt wurde, schlägt seiner Gattin eine leicht zu gewährende Bitte ab. Auch nachdem er den Thron bestiegen, beharrt er in dieser Gesinnung. Durch einen Weisen, der ihm die Verdienste seiner Gattin vorhält, wird er veranlaßt diese wieder ihrem Range gemäß zu behandeln.

321. Die Erzählung von dem Hüttenzerstörer (Kuṭidūsaka-Jātaka). 81

Ein Affe, der unter der Kälte leidet, wird von einem Vogel aufgefordert sich eine Wohnung zu erbauen. Doch jener faßt diesen Rat als Hohn auf und zerstört das Nest des Vogels.

322. Die Erzählung von dem Getöse (Daddabha-Jātaka). 85

Ein Hase hört einmal ein Geräusch und meint, die Welt gehe unter. Er verkündigt dies den anderen Tieren, die auch alle in Furcht geraten. Ein Löwe geht der Sache nach und findet, daß die Angst der Tiere ganz unbegründet ist. Er teilt dies den anderen mit und ihre Furcht hat ein Ende.

323. Die Erzählung von Brahmadatta (Brahmadatta-Jātaka). 89

Ein Asket, der bei einem König die Regenzeit verbrachte, möchte wieder in seine Einsamkeit zurückkehren; doch getraut er sich nicht den König um die zur Reise nötigen Dinge zu bitten, weil er meint, dieser könne ihm die Bitte verargen. So vergehen mit diesem Zögern zwölf

Seite

Jahre. Endlich bewegt ihn der König doch seine Bitte auszusprechen und nun kehrt der Asket in die Einsamkeit zurück.

324. Die Erzählung von dem Mann mit dem Fellgewand (Cammasāṭaka-Jātaka). 94

Ein Asket meint trotz der Warnung eines Weisen, ein Widder, der ihm begegnet, wolle ihm Ehrung erweisen. Der Widder aber bringt ihn durch seinen Stoß zu Fall und der Asket wird schwer verletzt.

325. Die Erzählung von der Rieseneidechse (Godha-Jātaka). 96

Ein Asket will eine Rieseneidechse, die ihn öfters aufsucht um seinen Worten zu lauschen, töten und ihr Fleisch verzehren. Doch die Eidechse merkt sein Vorhaben und entgeht mit List seinem Anschlag,

326. Die Erzählung von der Kakkāru-Blume (Kakkāru-Jātaka). 99

Ein Priester erhält, weil er sich Tugenden beilegt, die er in Wirklichkeit nicht besitzt, vier Kränze göttlicher Blumen. Diese drücken aber so schwer auf sein Haupt, daß er gern alles tut um die Blumen wieder los zu werden.

327. Die Erzählung von Kākāti (Kākāti-Jātaka). 103

Ein Supaṇṇa-König entführt die Frau eines irdischen Königs. Als aber einer von dessen Dienern ihren Aufenthaltsort auskundschaftet und die Königin ihrem Entführer untreu wird, bringt sie dieser zu ihrem Gatten zurück.

328. Die Erzählung von dem nicht zu Betrauernden (Ananusociya-Jātaka.) 105

Ein junger Mann wird mit einem Mädchen verheiratet, obwohl sie beide lieber die Welt verlassen würden. Nach dem Tode der Eltern werden beide miteinander Asketen. Als der Mann einmal Almosen sammelt, stirbt die Frau. Eine

Seite

Menge Leute versammelt sich und bejammert den Tod der Schönen. Doch ihr Mann erklärt, warum gerade bei ihr kein Anlaß zur Trauer sei.

329. Die Erzählung von Kālabāhu (Kālabāhu-Jātaka). 110

Zwei gefangene Papageien werden von einem König in großen Ehren gehalten. Doch hat dies ein Ende, als ein Affe die Gunst des Königs gewinnt. Den betrübten jüngeren Papagei tröstet der ältere, die Sache werde sich bald wieder ändern. Und wirklich verscherzt sich der Affe durch seine Unarten bald wieder die Liebe des Königs.

330. Die Erzählung von der Tugenduntersuchung (Sīlavīmaṃsa-Jātaka). 113

Im ersten Teil stimmt die Erzählung genau mit dem Jātaka 86 überein. Als nun der Hauspriester die Stadt verläßt um Asket zu werden, bemerkt er unterwegs noch drei Vorgänge, die ihn erst recht veranlassen den Lüsten zu entsagen und nur der Meditation zu leben.

331. Die Erzählung von Kokālika (Kokālika-Jātaka). 115

Eine Krähe brütet ein Kuckucksei aus und meint, das ausschlüpfende Junge sei von ihr. Als sich dies aber durch seinen Schrei verrät, wird es von der Krähe getötet. Diesen Vorgang bemerkt ein Weiser und nimmt daraus Veranlassung, den auch anwesenden König über die bösen Folgen der Geschwätzigkeit aufzuklären.

332. Die Erzählung von der Wagenpeitsche (Rathalaṭṭhi-Jātaka). 117

Ein Priester schleudert im Zorn auf einen Fuhrmann seinen Peitschenstock; doch dieser prallt zurück und verwundet den Priester. Auf dessen Klage will der König jenen bestrafen; doch mahnt ihn ein weiser Ratgeber die Sache gerecht und genau zu untersuchen, worauf sich die Unschuld des Fuhrmanns herausstellt.

Seite

333. Die Erzählung von der Rieseneidechse (Godha-Jātaka). 119

Ein verbannter Prinz erhält eine gebratene Eidechse. Er schickt seine Frau fort, verzehrt den Braten selbst und erklärt seiner Frau bei ihrer Rückkehr, die Eidechse sei davongelaufen. Nachdem er den Thron bestiegen, bleibt er seiner Gattin gegenüber so geizig wie zuvor. Sie teilt ihren Kummer einem Weisen mit, der dann den König auf sein Unrecht aufmerksam macht und ihn bekehrt.

334. Die Erzählung von der Königsermahnung (Rājovāda-Jātaka). 123

Ein König erfährt, daß nur infolge seiner Gerechtigkeit die Früchte in seinem Lande süß sind. Er macht durch Ungerechtigkeit die Gegenprobe und kehrt dann zur früheren Gerechtigkeit zurück.

335. Die Erzählung von dem Schakal (Jambuka-Jātaka). 126

Ein Schakal darf an den Mahlzeiten eines Löwen teilnehmen. Dadurch wächst sein Mut und er zieht trotz der Warnung des Löwen aus um selbst einen Elefanten zu erlegen. Doch der Elefant tötet ihn mit leichter Mühe.

336. Die Erzählung von dem großen Chatta (Brahāchatta-Jātaka). 128

Ein König wird von einem andern vertrieben. Sein Sohn flüchtet und schließt sich einer Schar von Asketen an, die er veranlaßt nach dem Lande des Thronräubers zu ziehen. Nachdem er hier das Vertrauen des Königs gewonnen, läßt er die Asketen die früher seinem Vater gehörigen Schätze bei ihrem Wegzuge mitnehmen und stellt damit seine frühere Macht wieder her. Der andre König aber wird halb von Sinnen durch den Verlust der Schätze; doch wird er von einem Weisen getröstet.

Seite

337. Die Erzählung von dem Stuhl (Pīṭha-Jātaka). 132

Ein Asket wird zuerst im Hause eines Reichen nicht beachtet; als dieser aber selbst kommt, entschuldigt er sich sehr und holt das Versäumte reichlich nach.

338. Die Erzählung von der Hülse (Thusa-Jātaka). 136

Ein Prinz erlernt vier Verse, die er nach seiner Thronbesteigung bei einer bestimmten Gelegenheit hersagen soll. Dadurch entgeht er ohne es zu wissen mehrere Male den Mordanschlägen seines Sohnes, bis dieser sich beim vierten Male selbst verrät und von seinem Vater bestraft wird.

339. Die Erzählung von Bāveru (Bāveru-Jātaka). 141

Eine Krähe kommt mit Schiffern nach dem Lande Bāveru und wird dort in großen Ehren gehalten. Als aber kurz darauf die Bewohner einen Pfau erhalten, ist es mit der Auszeichnung der Krähe zu Ende.

340. Die Erzählung von Visayha (Visayha-Jātaka). 143

Ein reicher Mann spendet außerordentlich viele Almosen. Um ihn davon abzuhalten läßt Gott Indra seinen ganzen Reichtum verschwinden. Da mäht jener Gras, verkauft es und schenkt den Preis her, bis er infolge von Hunger bewußtlos zusammenstürzt. Nachdem sich der Gott vergewissert, daß jener dies nicht getan um ihn aus seiner göttlichen Würde zu verdrängen, heilt er ihn und gibt ihm seinen Reichtum wieder.

341. Die Erzählung von Kaṇḍarī (Kaṇḍari-Jātaka). 148

Eine Verweisung auf das Jātaka 536.

342. Die Erzählung von dem Affen (Vānara-Jātaka). 148

Ein Krokodil will seiner Frau das Herz eines Affen bringen und betört deshalb diesen sich auf

Seite

seinen Rücken zu setzen. Als aber der Affe merkt, was das Krokodil beabsichtigt, gelingt es ihm das dumme Tier durch eine List zu täuschen. (Vgl. Jātaka 208.)

343. Die Erzählung von dem Reiher (Kuntani-Jātaka). 150

Die Jungen eines Reihers, der beim König viel gilt, werden von den Söhnen des Königs getötet. Dafür rächt sich der Reiher, indem er die Prinzen von einem Tiger fressen läßt. Trotzdem versucht der König den Reiher bei sich zu behalten, aber dieser weigert sich dessen und fliegt davon.

344. Die Erzählung von dem Mangodieb (Amba-cora-Jātaka). 152

Ein Asket bewacht scharf einige Mangobäume und läßt mehrere Jünglinge, die er im Verdacht hat, daß sie von den Früchten genommen haben, schwere Eide schwören, daß sie es nicht getan. Gott Indra straft ihn dafür.

345. Die Erzählung von der Schildkröte (Gaja-kumbha-Jātaka). 155

Ein Weiser sucht nach einem Mittel um seinen König von der Trägheit zu heilen. Da sieht er eine langsame Schildkröte, die ihm zugestehen muß, daß sie im Falle eines Brandes verloren ist. Der König sieht dadurch seinen Fehler ein und bessert sich.

346. Die Erzählung von Kesava (Kesava-Jātaka). 157

Ein alter Asket wird vom König veranlaßt bei ihm zu bleiben und seine Schüler allein in die Einsamkeit zurückkehren zu lassen. Vor Sehnsucht danach aber wird der Alte krank und nichts vermag ihn zu heilen. Da läßt er sich zu seinen Schülern zurückbringen und erlangt hier sogleich seine Gesundheit wieder.

Seite

347. Die Erzählung von dem eisernen Schmiedehammer (Ayakūṭa-Jātaka). 161

Ein weiser König hat die Tieropfer verboten. Deshalb wird ein Dämon ausgeschickt um ihn im Schlafe zu töten. Gott Indra aber beschützt ihn, so daß der Dämon unverrichteter Dinge wieder abziehen muß.

348. Die Erzählung von dem Walde (Araññā-Jātaka). 164

Der Sohn eines Asketen wird in Abwesenheit seines Vaters von einem Mädchen verlockt mit ihm in die Welt zurückzukehren. Er fragt zuvor noch seinen Vater, wem er sich dort anschließen solle, und erhält eine Antwort, aus der er ersieht, daß er dort keinen bessern Freund findet als seinen Vater. Darum beschließt er bei ihm zu bleiben.

349. Die Erzählung von dem Freundschaftsbrecher (Sandhibheda-Jātaka). 165

Ein Löwe und ein Stier leben zusammen in enger Freundschaft. Diese wird aber durch die Verleumdungen eines Schakals zerstört, worauf die beiden starken Tiere sich gegenseitig töten. Ein weiser König, der dazu kommt, macht treffende Bemerkungen über den Fall.

350. Die Erzählung von der Frage der Gottheit (Devatāpañha-Jātaka). 168

Eine Verweisung auf das Jātaka 546.

Fünftes Buch.

Seite

351. Die Erzählung von dem Juwelenohrring (Maṇikuṇḍala-Jātaka). 169

Dieselbe Geschichte wie im Jātaka 252 und 303, nur mit anderen Strophen.

252. Die Erzählung von Sujāta (Sujāta-Jātaka). 171

Ein alter Mann gibt sich zu sehr dem Schmerze hin. Um ihn davon zu heilen zeigt sein Sohn Trauer über ein totes Rind; und als sein Vater ihn darum für verrückt hält, beweist ihm der Sohn, daß beim einen so wenig wie beim andern Grund zur Klage sei.

353. Die Erzählung von dem Zweiggeflecht (Dhonasākha-Jātaka). 174

Ein König läßt sich trotz der Ermahnung seines Lehrers von seinem Hauspriester zum Kriege gegen die anderen Fürsten bewegen. Als er eine Stadt nicht einnehmen kann, läßt er alle gefangenen Könige töten um durch dies Opfer eine Gottheit sich gnädig zu stimmen. Zur Strafe für diese Grausamkeit aber wird er seiner beiden Augen beraubt und muß elend sterben.

354. Die Erzählung von der Schlange (Uraga-Jātaka). 178

Die Familie eines weisen Mannes lebt in völliger Eintracht. Da wird der Sohn von einer

Schlange gebissen und stirbt. Doch alle seine Verwandten und auch die Magd bezeigen darüber keinen großen Schmerz. Um sie auf die Probe zu stellen sagt ihnen Gott Indra, sie hätten den Toten wohl nicht geliebt. Doch die Leute erklären ihm einzeln, daß Trauer keinen rechten Zweck habe, weil der Tote doch nichts davon merken könne.

355. Die Erzählung von Ghata (Ghata-Jātaka). 185

Auch diese Erzählung stimmt wie das Jātaka 351 im wesentlichen mit dem Jātaka 303 überein; nur ist hier der Inhalt der Strophen der, daß der Gefangene erklärt, warum er keinen Grund zur Trauer habe.

356. Die Erzählung von Kārandiya (Kārandiya-Jātaka). 187

Ein Brāhmane pflegt den Leuten auch gegen ihren Willen Ermahnungen zu geben, die sie dann doch nicht befolgen. Um ihn davon abzubringen beginnt einer seiner Schüler ein ganz unnützes Tun und erklärt dem Lehrer auf seine Frage, daß dies gerade so viel Zweck habe wie das seine.

357. Die Erzählung von der Wachtel (Laṭukika-Jātaka). 191

Eine Wachtel bittet einen bösen Elefanten, er möge doch ihre Jungen schonen. Er aber zertritt sie mit seinem Fuße. Darauf rächt sich die Wachtel an ihm, indem sie sich mit anderen kleinen Tieren verbündet und so den Tod des Riesen herbeiführt.

358. Die kleine Erzählung von Dhammapāla (Culladhammapāla-Jātaka). 194

Ein König ist erzürnt, weil seine Gemahlin so sehr mit ihrem kleinen Sohn beschäftigt ist, daß sie ihn nicht sogleich beachtet. Er läßt deshalb, obwohl die Königin die ganze Schuld auf sich nimmt, den jungen Prinzen auf das grausamste verstümmeln und töten. Seiner Gattin bricht dabei das Herz; der unmenschliche König aber wird sogleich von der Hölle verschlungen.

Seite

359. Die Erzählung von der Goldantilope (Suvaṇṇamiga-Jātaka). 200

Ein Antilopenmännchen fängt sich in einer Schlinge, die ihm der Jäger gelegt. Da es sich nicht befreien kann, bittet sein Weibchen den Jäger, er möge doch es töten und nicht das Männchen. Gerührt über diese Treue läßt der Jäger das gefangene Tier los, das ihm dafür einen Schatz zeigt.

360. Die Erzählung von Sussondī (Sussondi-Jātaka). 205

Ein Supaṇṇakönig verliebt sich in eine irdische Königin und entführt sie (vgl. Jātaka 327). Ein Musiker ihres Gatten findet durch Zufall den Ort, an dem sie sich aufhält; er vergeht sich mit ihr und kehrt dann zu seinem König zurück. Darauf zeigt er dem Supaṇṇakönig, daß er den Aufenthaltsort seiner Geliebten kenne, worauf sie dieser ihrem Gatten zurückgibt.

361. Die Erzählung von der Schönheit und dem hohen Wuchse (Vaṇṇāroha-Jātaka). 209

Ein Schakal möchte einen Löwen und einen Tiger, die miteinander befreundet sind, entzweien um ihr Fleisch verzehren zu können. Doch die beiden fragen einander, ob der Schakal mit seinen Verleumdungen recht habe, und bleiben dadurch in Eintracht zusammen.

362. Die Erzählung von der Tugenduntersuchung (Sīlāvīmaṃsa-Jataka). 212

Die Erzählung gleicht fast völlig der des Jātaka 86, 295 und 330; nur die Strophen sind anders.

363. Die Erzählung von der Scham (Hiri-Jātaka). 215

Ähnlich wie im Jātaka 90 wird ausgeführt, daß nur der auf Gegendienste rechnen darf, der selbst auch andern Dienste erweist.

Seite

364. Die Erzählung von dem Leuchtkäfer (Khajjopanaka-Jataka). 217

Eine Verweisung auf das Jātaka 546.

365. Die Erzählung von dem Schlangenbeschwörer (Ahiguṇḍika-Jātaka). 217

Ein Schlangenbeschwörer behandelt einen gezähmten Affen sehr schlecht, worauf dieser davonläuft und trotz seiner Bitten nicht zu ihm zurückkehrt.

366. Die Erzählung von Gumbiya (Gumbiya-Jātaka). 219

Ein Dämon legt vergiftete Honigkörner auf die Straße um die Leichen der dądurch Getöteten verzehren zu können. Ein weiser Karawanenführer aber warnt seine Leute vor dem Genusse und kommt so unversehrt davon.

367. Die Erzählung von dem Igel (Sālya-Jātaka). 222

Ein armer Arzt, der etwas verdienen möchte, veranlaßt einen Knaben nach einer Giftschlange zu greifen. Doch schleudert dieser die Schlange rasch von sich und der Arzt wird selbst von ihr gebissen.

368. Die Erzählung von den Bambusstäben (Tacasāra-Jātaka). 224

Eine Fortsetzung zum vorigen Jātaka. Nachdem nämlich die Schlange den Arzt getötet, wird jener Knabe als sein Mörder zum König gebracht, den er aber durch seine klugen Worte veranlaßt ihn als nicht schuldig wieder freizulassen.

369. Die Erzählung von Mittavinda (Mittavinda-Jātaka). 226

Eine weitere Episode der im Jātaka 41 geschilderten Geschichte von Mittavinda. Hier geht dieser aus Neugierde in eine der Höllen hinein, wo er dann schrecklich gepeinigt wird.

Seite

370. Die Erzählung von dem Palāsabaum (Palāsa-Jātaka). 228

Ein Schwan mahnt eine Baumgottheit, den Ableger eines andern Baumes zu vernichten, weil dieser sonst ihren eigenen Baum vernichten werde. Die Gottheit hört nicht auf die Warnung und muß später ihre Unachtsamkeit mit dem Verluste ihres Wohnsitzes büßen.

371. Die Erzählung von Dīghiti, dem König von Kosala (Dīghitikosala-Jātaka). 230

Für den ersten Teil wird auf das Jātaka 428 verwiesen. Als nun der Prinz den König, der ihm sein Erbe geraubt, in seine Hand bekommen hat und ihn töten will, erinnert er sich an die Ermahnung seiner Eltern und verschont ihn, worauf ihn dieser wieder in sein Reich einsetzt.

372. Die Erzählung von der jungen Gazelle (Migapotaka-Jātaka). 233

Ein Asket hat eine junge Gazelle bei sich, die er liebt wie einen Sohn. Als sie stirbt, wird er von übermäßiger Trauer erfüllt. Doch Gott Indra zeigt ihm, wie unrecht er tut einem Geschöpf so nachzuweinen.

373. Die Erzählung von der Maus (Mūsika-Jātaka). 235

In ähnlicher Weise wie im Jātaka 338 wird erzählt, wie ein König durch das Hersagen bestimmter Verse, die er bei seinem Lehrer erlernt hatte, in seinem Sohne, der ihm nach dem Leben trachtet, die Meinung erweckt, er wisse um seine Anschläge, und ihn so zum Bekenntnis seiner Schuld veranlaßt.

374. Die Erzählung von dem kleinen Bogenschützen (Culladhanuggaha-Jātaka). 240

Ein junger Brāhmane, der sich gut auf die Kunst des Bogenschießens versteht, erlegt zuerst einen Elefanten und kommt dann in einen Kampf mit fünfzig Räubern, die er alle tötet mit Aus-

Seite

nahme des Räuberhauptmanns, da er für diesen keinen Pfeil mehr hat. Als seine Frau jedoch sein Schwert holt, damit er auch den Hauptmann töten kann, gibt sie diesem das Schwert in die Hand, der nun seinerseits den Bogenschützen tötet, worauf er mit dessen Frau weiter zieht. Doch findet er bald Gelegenheit sie zu verlassen, weil er ihr nicht traut. Gott Sakka benutzt hierauf die Gelegenheit ihr am Beispiel von Tieren zu zeigen, wie böse und töricht es sei das Sichere um des Ungewissen willen aufzugeben.

375. Die Erzählung von der Taube (Kapota-Jātaka). 246

Mit einer Taube, die bei einem Koch wohnt, freundet sich eine Krähe an um dadurch bessere Gelegenheit zum Stehlen zu erhalten. Doch wird sie bei ihrem Versuche ertappt und muß sterben.

Sechstes Buch.

Seite

376. Die Erzählung von Āvariya (Āvariya-Jātaka). 251

Ein Asket weilt zwölf Jahre bei einem König, der ihn hoch ehrt. Als er dann wieder in die Einsamkeit zurückkehrt, gibt er einem Schiffer als Lohn für das Übersetzen die gute Lehre sich immer vorher den Lohn für die Überfahrt zahlen zu lassen. Damit nicht zufrieden schlägt ihn der Schiffer. Seine Gattin will ihn zurückhalten, wird aber auch von ihm geschlagen; dabei entfällt der Schwangeren ihre Leibesfrucht, worauf der Schiffer die gebührende Strafe erhält.

377. Die Erzählung von Setaketu (Setaketu-Jātaka). 256

Ein Brāhmanenjüngling, der mit einem Manne der niedersten Kaste zusammentrifft, behandelt diesen verächtlich. Dafür demütigt ihn dieser, weil er ihm eine Frage nicht beantworten kann. Als der Jüngling sich darüber beklagt, sagt ihm sein Lehrer, es sei ihm nur recht geschehen. Später wird der Jüngling das Haupt einer Asketenschar und bestimmt diese dazu sich durch möglichst strenges Leben die Gunst des Königs zu erwerben. Anfangs gelingt dies auch; doch wird der König bald von seinem Hauspriester über den Unwert der Askese aufgeklärt und dieser veranlaßt die Asketen in den Laienstand zurückzukehren.

Seite

378. Die Erzählung von Darīmukha (Darīmukha-Jātaka). 261

Ein Prinz, der sich auf der Heimreise befindet, gelangt auf wunderbare Weise zu einem Thron. Sein Freund verläßt ihn und wird Asket. Nach fünfzig Jahren kommt er wieder zu seinem Freunde, der ihn schon lange hatte suchen lassen. Durch die Ermahnungen des Asketen läßt sich endlich der König bewegen, für den Rest seines Lebens gleichfalls die Welt zu verlassen und als Einsiedler zu leben.

379. Die Erzählung vom Neru-Berge (Neru-Jātaka). 268

Zwei Schwäne sehen einen Berg, durch dessen Glanz alle Tiere ein gleichmußig schönes Aussehen haben. Dies halten die Schwäne nicht für gerecht und fliegen davon.

380. Die Erzählung von Āsaṃkā (Āsaṃka-Jātaka). 271

Ein Asket findet in einer Lotosblume ein hübsches kleines Mädchen und zieht es auf. Durch Gott Indra wird es mit allem Prunke ausgestattet. Als der König des Landes davon hört, kommt er herbei und will sie als seine Frau mit sich nehmen; doch erlaubt dies ihr Pflegevater nur unter der Bedingung, daß er zuvor den Namen des Mädchens errate. Damit vergehen mehrere Jahre. Wiederholt will der König, überzeugt von der Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen, von dannen ziehen; aber immer wieder hält ihn die Schöne durch geistreiche Gespräche zurück, bis er endlich durch Zufall auf ihren Namen kommt und sein Ziel erreicht hat.

381. Die Erzählung von Migālopa (Migālopa-Jātaka). 278

Ein alter Geier warnt seinen Sohn, er solle nicht zu hoch fliegen, weil er sonst verloren sei, und gibt ihm auch eine Grenze für die erlaubte Höhe an. Der Sohn aber richtet sich nicht danach und kommt elend um.

Seite

382. Die Erzählung von Sirī und Kālakaṇṇī (Sirīkālakaṇṇi-Jātaka). 280

Zwei Göttertöchter geraten wegen einer Kleinigkeit in Streit miteinander, welcher von ihnen der Vorrang gebühre. Ihre Väter wollen die Sache nicht entscheiden und schicken sie zu Gott Indra, der es aber auch ablehnt ein Urteil zu fällen. Auf Indras Rat gehen sie darauf zu einem weisen Kaufmann. Dieser fragt sie, welche Eigenschaften ihr künftiger Gatte besitzen soll, und bestimmt aus den Antworten der beiden, wer die bessere ist und darum den Vorrang verdient.

383. Die Erzählung von dem Hahn (Kukkuṭa-Jātaka). 287

Eine Katze möchte einen schlauen Hahn, der ihren Nachstellungen immer noch entgangen, in ihre Gewalt bekommen und sagt ihm, sie wolle seine Frau werden; doch der Hahn zeigt ihr, daß er ihre Absicht durchschaut.

384. Die Erzählung von der Tugendflagge (Dhammaddhaja-Jātaka). 289

Eine Krähe stellt sich heilig um dadurch Gelegenheit zu erhalten die Eier und die Jungen der anderen Vögel zu verzehren. Eine Zeit lang gelingt ihr dies; dann aber wird sie entlarvt und muß ihr Vergehen mit dem Tode büßen.

385. Die Erzählung von der Nandiya-Gazelle (Nandiyamiga-Jātaka). 292

Die Bewohner einer Stadt richten, um ungestört an ihrer Arbeit bleiben zu können, für den König einen Wildpark her. Dabei bewirkt eine Gazelle durch List, daß ihre Eltern verschont bleiben und sie allein mit den anderen in den abgegrenzten Raum kommt. Die Eltern lassen sie später auffordern zu entfliehen; aber sie will das Los der anderen teilen. Als nun die Reihe an sie kommt vom Könige erlegt zu werden, bewegt sie diesen nicht nur sie zu verschonen, sondern

Seite

auch allen anderen Tieren das Leben zu schenken. Dann kehrt sie zu ihren Eltern zurück.

386. Die Erzählung von dem Eselssohn (Kharaputta-Jātaka). 298

Ein Nāgakönig wird von einem irdischen König gerettet und stellt deshalb ein Nāgamädchen zu dessen Schutze auf. Als dies der König einmal bestraft, beklagt es sich und jener soll dafür den Tod erleiden; da hören die mit der Ausführung des Urteils Betrauten den wahren Grund, warum der König so verfuhr, und stehen von der Bestrafung ab. Zur Entschädigung erhält der König einen Zauberspruch, durch den er alle Tierstimmen verstehen kann; wenn er aber sein Geheimnis an jemand verrät, ist er des Todes. Seine Gattin merkt, daß er ein Geheimnis hat, und bringt ihn endlich dazu, daß er ihr verspricht es ihr in seinem Parke mitzuteilen. Unterwegs aber aber zeigt ihm Sakka in Tiergestalt, welche Torheit zu begehen er im Begriffe steht, und sagt ihm ein Mittel, wie er sein Versprechen halten kann ohne sein Geheimnis zu verraten. So ist der König gerettet und bestraft seine Gattin für ihre Lieblosigkeit.

387. Die Erzählung von der Nadel (Sūci-Jātaka). 305

Um die schöne Tochter des Ältesten der Schmiedezunft für sich zu gewinnen verfertigt ein junger Schmied mehrere Nadeln, von denen jede nur die Hülse für die nächste ist, und erringt durch dies Meisterstück die Geliebte.

388. Die Erzählnng von Tuṇḍila (Tuṇḍila-Jātaka). 310

Eine alte Frau zieht zwei junge Schweine auf, als wären sie ihre eigenen Kinder. Endlich wird sie doch einmal durch Branntwein dazu gebracht, daß sie bereit ist eines zum Schlachten herzugeben. Als das jüngere Schwein in Todesangst wegen der getroffenen Vorbereitungen zittert, mahnt es sein älterer Bruder zur Ruhe und erklärt ihm zugleich, daß für den Weisen der Tod das allein

Seite

Erstrebenswerte sei. Währenddessen kommen der König und viele andere Leute hinzu, die von der Weisheit des älteren Schweines sehr begeistert sind; ja es wird vom König an Sohnesstatt angenommen und verkündigt auch späterhin die Wahrheit.

389. Die Erzählung von dem goldenen Krebs (Suvaṇṇakakkaṭa-Jātaka). 315

Ein Landmann spielt während seiner Arbeit mit einem Krebs und wird dadurch mit ihm vertraut. Darauf veranlaßt eine Krähe, die die Augen des Landmannes verzehren möchte, eine Giftschlange diesen durch ihren Biß zu töten. Als aber die Krähe kommt um ihm die Augen auszuhacken, faßt sie der Krebs, den jener auf der Brust getragen, mit seinen Scheren und ebenso auch die Schlange. Diese verspricht ihm, wenn er sie loslasse, das Gift aus dem Manne wieder herauszuholen, worauf der Krebs sie etwas leichter faßt. Als jedoch das Gift herausgesogen ist, tötet der Krebs doch die beiden bösen Tiere; der Mann aber wird wieder gesund.

390. Die Erzählung von Mayhaka (Mayhaka-Jātaka). 321

Es sind hier zwei Erzählungen vereinigt, die auf den Inhalt der Vorerzählung Bezug nehmen. Zuerst wird geschildert, wie ein Reicher unzufrieden damit war, daß ein Asket in seinem Hause so vorzügliche Speise erhalten; dann kommt die zweite, eigentliche Erzählung aus der Vergangenheit. Ein reicher Mann übergibt seinen Sohn und die Verwaltung seines Vermögens seinem jüngern Bruder und wird Asket. Um aber allein das Geld zu besitzen tötet der Jüngere seinen Neffen und hört auch mit dem Almosenspenden auf. Als dies der ältere Bruder bemerkt, kommt er herbei und beschämt den andern, wobei er die Vögel als Vergleich anführt.

391. Die Erzählung von der Fahnenverletzung (Dhajavihetha-Jātaka). 326

Ein Zauberer vergeht sich jede Nacht mit der Gattin des Königs. Dieser erfährt davon und läßt ihn durch eine List ausspüren; doch er entzieht sich durch seine Zauberkraft seinen Verfolgern. Aus Zorn darüber vertreibt der König alle Asketen aus seinem Reiche. Deshalb nimmt dort die Frömmigkeit rasch ab. Um nun dem Himmel wieder Bewohner zuzuführen bezeigt Gott Sakka einem ehrwürdigen Asketen vor dem König seine Ehrfurcht und erklärt diesem, warum die Weisen solche Verehrung verdienen. Zum Schlusse erfährt noch der König, daß der von ihm Gehaßte gar kein Asket war, und ruft die Vertriebenen wieder in sein Reich zurück.

392. Die Erzählung von der Lotosblume (Bhisapuppha-Jātaka). 331

Ein Asket, der an einer Lotosblume riecht, wird von einer Göttin zurechtgewiesen, weil er dadurch einen Diebstahl begehe; einen Mann aber, der darauf die Lotosblume gleich selbst stiehlt, tadelt sie nicht. Auf die erstaunte Frage des Asketen erklärt sie ihm den Grund ihrer Handlungsweise.

393. Die Erzählung von den Speiseresten (Vighāsa-Jātaka). 334

Einige Asketen, die sich zu sehr der Eßlust hingeben, werden von Gott Sakka in Gestalt eines Papageien auf die wahre Nahrung aufmerksam gemacht, wie sie sich für sie ziemt. Nach langem Widerreden erst überzeugt er sie.

394. Die Erzählung von der Wachtel (Vaṭṭaka-Jātaka). 336

Eine Krähe, die unzufrieden ist mit ihrer Nahrung, fragt eine Wachtel, was sie denn verzehre, daß sie so gut aussehe. Darauf belehrt sie die Wachtel, daß es nicht auf die Gattung des Essens ankomme, sondern auf die Ruhe dabei.

Seite

395. Die Erzählung von der Krähe (Kāka-Jātaka). 338

Die Erzählung stimmt größtenteils mit der des Jātaka 42 und 274 überein. Als hier die Taube nach Hause kommt und die Krähe so übel zugerichtet findet, treibt sie noch ihren Spott mit ihr, da die Krähe die Wahrheit nicht gestehen will.

Siebentes Buch.

Seite

396. Die Erzählung von dem Klafter (Kukku-Jātaka). 341

Ein König, der sein Volk bedrückt, wird von einem weisen Minister durch drei Gleichnisse auf den Weg der Gerechtigkeit gewiesen; nämlich durch eine Vergleichung mit den Dachsparren am Giebel eines Hauses, mit einer Zitrone, die nur der Weise richtig genießen kann, und mit einer Lotosblume.

397. Die Erzählung von Manoja (Manoja-Jātaka). 344

Ein Löwe läßt sich von einem Schakal verleiten ein Roß des Königs zu stehlen und setzt dies trotz der Warnung seines Vaters fort. Deshalb läßt ihn der König tödlich verwunden, worauf der Löwe noch nach seiner Höhle gelangt und dort tot zusammenbricht.

398. Die Erzählung von Sutāna (Sutana-Jātaka). 348

Ein König verfolgt eine Gazelle und verliert dabei sein Gefolge. Als er endlich das Tier eingeholt, gerät er in die Gewalt eines Dämons, dem er verspricht jeden Tag einen Mann zum Mahle zu schicken. Als er nach einiger Zeit niemand zu diesem Dienst mehr bereit findet, übernimmt ein armer, aber kluger Mann diese Aufgabe, dem es gelingt den Dämon durch eine List zu täuschen und ihn dann durch gute Worte un-

Seite

schädlich zu machen. Der Mann aber wird vom Könige reich belohnt.

399. Die Erzählung von dem Geier (Gijjha-Jātaka). 355

Ein Geier, der für seine alten Eltern Fleisch holen will, fängt sich in einer Schlinge. Da er den ihm bevorstehenden Tod nur seiner Eltern wegen bedauert, läßt ihn der Jäger nach einigen Wechselreden frei.

400. Die Erzählung von der Grasblume (Dabbha-puppha-Jātaka). 357

Ein Schakal möchte für sein Weibchen einen Fisch fangen und weiß nicht, wie er es machen soll. Da kommen zwei Fischottern und erbeuten zusammen einen großen Fisch. Bei der Teilung kommen sie in Streit und bitten daher den Schakal die Teilung vorzunehmen. Dieser macht es so, daß die eine den Kopf erhält, die zweite den Schwanz, er selbst aber das Mittelstück. Triumphierend erzählt er zuhause seiner Gattin die gelungene List.

401. Die Erzählung von Dasaṇṇaka (Dasaṇṇaka-Jātaka). 363

Ein Jüngling verliebt sich in die Gattin des Königs und erhält sie von diesem für sieben Tage. Am Ende dieser Zeit entflieht er mit ihr. Darüber wird der König sehr traurig. Um ihm die Grundlosigkeit seines Kummers darzutun benutzt ein weiser Minister das Auftreten eines Schwerterschluckers und beweist ihm dabei durch ein kluges Frage- und Antwortspiel, daß eine Gattin, die ihn treulos verlassen, seinen Schmerz gar nicht verdient.

402. Die Erzählung von dem Kuchenranzen (Sattubhasta-Jātaka). 368

Ein alter Brāhmane gibt einer Familie sein erbetteltes Geld zum Aufheben. Diese aber bringt es durch und gibt ihm ihre junge Tochter dafür.

Seite

Da diese mit ihrem Buhlen allein sein will, schickt sie den Alten fort um weiteres Geld zu erbetteln und gibt ihm einen Ranzen mit, der mit Kuchen gefüllt ist. Dahinein schlüpft, ohne daß es der Alte merkt, eine Schlange. Eine Gottheit weissagt ihm nun, entweder er oder seine Frau würden heute noch sterben. Darüber ist der Alte sehr betrübt und geht so in eine Versammiung, wo ein weiser Mann predigt. Dieser fragt ihn nach dem Grunde seines Kummers und findet dann durch scharfes Nachdenken den wirklichen Sachverhalt heraus, worauf die in dem Ranzen verborgene Schlange unschädlich gemacht wird. Aus Dankbarkeit will der Alte dem Weisen sein erbetteltes Geld schenken, doch dieser gibt ihm noch anderes hinzu. Nun kehrt der Alte zu seiner Frau zurück, die rasch ihren Buhlen versteckt und mit diesem ihrem Manne sein Geld stiehlt. Als derselbe jenem Weisen sein neues Leid klagt, läßt dieser die beiden Sünder holen, die auf sein Drängen ihre Schuld gestehen und dafür gestraft werden.

403. Die Erzählung von Aṭṭhisena (Aṭṭhisena-Jātaka). 380

Ein König wundert sich, daß ein von ihm hochgeehrter Asket ihn nie um etwas bittet, und fordert ihn auf doch auch einen Wunsch zu äußern. Dieser aber sagt trotz des dringenden Ersuchens des Königs, er bitte um nichts; was er brauche, das wisse ein weiser Spender auch ohne Worte. Darauf kehrt er in die Einsamkeit zurück.

404. Die Erzählung von dem Affen (Kapi-Jātaka). 384

Ein Priester, den einmal ein Affe besudelt, wird von Haß gegen diese Tiere erfüllt uud rät daher bei einer passenden Gelegenheit dem Könige alle Affen in seinem Garten töten zu lassen, um ihr Fett als Heilmittel gegen Brandwunden zu gebrauchen. Ein kluger Affe hat dies vorausgesehen und ist deshalb geflüchtet; die aber nicht nach seinem Worte taten, werden von den Leuten des Königs getötet.

Seite

405. Die Erzählung von Bakabrahma (Bakabrahma-Jataka). 387

Eine eigentliche Erzählung aus der Vergangenheit fehlt; es werden nur im Kommentar mehrere kleine Geschichten als Erläuterung der Verse vorgebracht.

406. Die Erzählung von Gandhāra (Gandhāra-Jātaka). 391

Ein König wird durch die Betrachtung einer Mondfinsternis bewogen sein Reich aufzugeben und die Welt zu verlassen. Als ein andrer König, der mit ihm befreundet ist ohne ihn jedoch persönlich zu kennen, davon erfährt, wird auch er Asket. Zufällig kommen die beiden zusammen und leben miteinander ohne zu wissen, wer der andere ist. Bei einer neuen Mondfinsternis aber erkennen sie einander und bleiben nun erst recht beisammen. Als sie nun einmal bei den Menschen sich Brot und Salz erbetteln, hebt der eine etwas davon auf für den Fall der Not. Der Ältere tadelt ihn darob; der andere widersetzt sich zuerst diesem Tadel, sieht aber dann nach längerem Wortwechsel doch ein, daß der Ältere recht hat.

407. Die Erzählung von dem großen Affen (Mahākapi-Jātaka). 400

Eine Frucht eines wunderbaren Mangobaumes, bei dem eine große Affenherde lebt, wird vom Flusse in die Residenz eines Königs getrieben. Wegen ihrer Vorzüglichkeit sucht er den Ort auf, woher sie kommt, und gelangt so an jenen Baum. Die Affen werden bei Nacht umstellt und sollen mit Pfeilen erschossen werden. Da rettet sie ihr Fürst, indem er eine Schlingpflanze an seinem Leibe vom andern Ufer herüberzieht und so eine Brücke für die Affen errichtet, deren letztes Glied er selbst ist. Am Ende ist er, den noch dazu ein Feind mit Absicht verletzt, zu Tode geschwächt. Der König, der dies alles mit angesehen, läßt ihn zu sich holen und pflegt ihn voll Bewunderung. Nachdem ihm der Affenfürst noch

Seite

die Pflichten eines Herrschers auseinandergesetzt, stirbt er.

408. Die Erzählung von dem Töpfer (Kumbhakāra-Jātaka). 407

Ein König sieht einmal einen Baum, der im Glanze seiner Blüten und Früchte dasteht und kurze Zeit darauf all seiner Schönheit beraubt wird. Dabei kommt ihm der Gedanke an die Vergänglichkeit des Irdischen und er verläßt die Welt, wobei er in wunderbarer Weise mit den Ausrüstungsgegenständen der Asketen beschenkt wird. Ein zweiter König kommt bei der Betrachtung von zwei Armreifen zu der Ansicht, nur das Alleinsein sei zu erstreben, und zieht sich in die Einsamkeit zurück. Ein dritter König tut dasselbe, veranlaßt durch die Beobachtung eines Streites zwischen Vögeln, die einander immer ihre Beute abnehmen; ein vierter endlich sieht, wie bei den Tieren die sinnliche Begierde das Verderben herbeiführt, und wird gleichfalls Asket. Die vier wohnen zusammen in einer Höhle. Als sie einmal in das Bereich der Menschen ziehen, wird ein Töpfer durch die Erzählung der vier Männer, auf welche Weise sie zu ihrem jetzigen Stande gelangt sind, tief bewegt und er möchte dasselbe tun wie sie. Daran hindert ihn aber seine Frau, die ihn heimlich verläßt um Asketin zu werden, so daß er für seine Kinder sorgen muß. Als diese herangewachsen sind, kann er endlich seinem alten Wunsche nachgeben. Später trifft er noch einmal mit seiner Frau zusammen, der er ihr Unrecht vorhält.

409. Die Erzählung von Daḷhadhamma (Daḷhadhamma-Jātaka). 417

Ein Kamel (oder auch Elefantenweibchen), das dem Könige früher große Dienste erwies, muß, als es alt geworden, Mangel leiden und die niedrigsten Dienste verrichten. Es klagt seine Not einem Weisen, der den König an den Nutzen erinnert, den ihm früher das Tier erwiesen, und

Seite

ihn dadurch veranlaßt es wieder wie früher in Ehren zu halten.

410. Die Erzählung von Somadatta (Somadatta-Jātaka). 423

In ähnlicher Weise wie im Jātaka 372 wird geschildert, wie ein Asket über den Tod eines jungen Elefanten, den er wie einen Sohn aufgezogen, in übergroße Trauer versetzt wird, bis Gott Sakka ihm die Vergänglichkeit alles Irdischen vorhält und damit seinem Schmerz ein Ende macht.

411. Die Erzählung von Susīma (Susīma-Jātaka). 426

Ein junger König erhebt seinen Freund, nachdem er den Thron bestiegen, zu der Stelle seines Hauspriesters. In diesen verliebt sich die Mutter des Königs und erhält ihn auch zum Gatten, wobei ihm der König seine eigene Würde überträgt. Doch ist der neue König nicht zufrieden. Um ihn mit ihrem höheren Alter zu befreunden, zeigt ihm seine Frau ein weißes Haar, das sie angeblich auf seinem Haupte gefunden; doch erreicht sie damit nur, daß er die Vergänglichkeit alles Irdischen erkennt und sich entschließt die Welt zu verlassen. Obwohl ihm seine Frau jetzt ihren Betrug erzählt, führt er diesen Entschluß aus, nachdem er dem früheren König das Reich zurückgegeben.

412. Die Erzählung von der Seidenbaumspitze (Koṭisimbali-Jātaka). 432

Eine Gottheit, die in einem Seidenbaume wohnt, bekommt keine Angst, als ein Supaṇṇa eine ungeheure Schlange auf dem Baume zerreißt; doch gerät sie in Furcht, als ein kleiner Vogel seinen Kot auf den Baum fallen läßt. Dem erstaunten Supaṇṇa erklärt sie die Richtigkeit ihres Verhaltens.

413. Die Erzählung von Dhūmakārin (Dhūmakāri-Jātaka). 435

Ein König erweist nur seinen neuen Soldaten Ehrung unter Zurücksetzung der alten und wird

Seite

infolgedessen in der Schlacht besiegt. Er fragt einen Weisen nach dem Grunde hiervon und dieser erzählt ihm eine Geschichte von einem Ziegenhirten, der sich mehr um die Gazellen bekümmerte wie um seine Ziegen und dadurch die einen wie die andern verlor.

414. Die Erzählung von dem Wachen (Jāgara-Jātaka). 438

Ein Asket, der die ganze Nacht umherwandelt, wird von einer Gottheit gefragt, warum er wach bleibe. Darauf erklärt er ihr mit klugen Worten, wo ein Weiser wachen und wo er schlafen darf.

415. Die Erzählung von der Schleimspende (Kummāsapiṇḍa-Jātaka). 441

Ein armer Mann schenkt einmal die Mahlzeit, die er für sich mitgenommen, vier Bettelmönchen. Zum Lohn für dies gute Werk wird er in seiner nächsten Existenz König, erinnert sich aber noch an seinen früheren Stand. Als er einmal seine jetzige Pracht betrachtet, spricht er in Worten, die seiner Umgebung rätselhaft sind, von diesem Wechsel. Seine Gattin dringt in ihn, er solle ihr den Sinn seiner Rede mitteilen und er tut dies auch inmitten einer großen Versammlung. Darauf ermahnt ihn die Königin mit seinen guten Werken fortzufahren. Ihr Gatte aber denkt bei der Betrachtung ihrer Schönheit, auch sie müsse einst durch ein gutes Werk in einer früheren Existenz sich ihren jetzigen Glanz verdient haben, und sie gesteht dies auch zu und schildert ihre damalige Tat. Von da an wetteifern beide im Almosengeben.

416. Die Erzählung von Parantapa (Parantapa-Jātaka). 451

Ein Königssohn, der alle Tierstimmen versteht, bringt in zwei Fällen durch vorherige Warnung einen Schakal um seine Beute. Dafür droht ihm dieser Unheil. Als kurz darauf ein Nachbarkönig die Stadt angreift, soll der Königssohn auf Befehl seines Vaters, der ihn beseitigen möchte, mit

diesem kämpfen; statt dessen aber zieht jener mit dem ganzen Heere fort ohne Kampf. Der alte König, der allein zurückgeblieben, flüchtet darauf mit seiner Gattin, dem Hauspriester und einem Sklaven, der später auf Veranlassung der Königin den König tötet. Der Hauspriester sieht dies zufällig, stellt sich aber blind um nicht auch getötet zu werden. Kurz darauf bringt die Königin einen Sohn zur Welt, der fälschlicherweise den Sklaven für seinen Vater hält. Als er herangewachsen ist, gibt der Hauspriester die verstellte Blindheit auf und offenbart dem Prinzen seine wahre Abstammung, worauf dieser den Sklaven tötet und mit den beiden anderen nach Benares zurückkehrt, wo inzwischen sein älterer Bruder den Thron bestiegen hat.

Achtes Buch.

Seite

417. Die Erzählung von Kaccānī (Kaccānī-Jātaka). 461

Eine alte Frau führt ihrem Sohne gegen seinen Willen eine Gattin zu, die sich aber nicht gut mit ihr verträgt. Ja sie erreicht es sogar, daß der Sohn seine Mutter von sich stößt. Als kurz darauf die junge Frau trotz ihres Frevels einen Knaben bekommt, glaubt die Alte, das Recht sei gestorben, und geht auf das Leichenfeld um dem Rechte ein Totenopfer darzubringen. Hier kommt Gott Indra zu ihr; er tröstet sie und bewirkt bei den beiden anderen eine völlige Sinnesänderung, so daß nun alle drei in Eintracht zusammenbleiben.

418. Die Erzählung von den acht Tönen (Aṭṭhasadda-Jātaka). 471

Ein König hört in der Nacht acht Töne, die er sich nicht erklären kann und die ihn mit Angst erfüllen. Die Brāhmanen, die er um die Deutung befragt, fordern ihn auf das drohende Unheil durch reichliche Opfer abzuwenden. Da trifft einer ihrer Schüler, der das Morden verhindern möchte, einen Weisen und bewegt ihn dem König, den er zuvor herbeiruft, die wahre Bedeutung dieser acht Laute mitzuteilen. Die Ursachen, die die verschiedenen Töne veranlaßt haben, werden abgestellt; damit ist der König befriedigt und die Tieropfer unterbleiben.

Seite

419. Die Erzählung von Sulasā (Sulasā-Jātaka). 476

Eine Dirne verliebt sich in einen Räuber, der gefangen an ihr vorübergeführt wird, und besticht den Wächter ihn freizulassen. Nachdem sie eine Zeitlang mit ihm zusammengelebt, führt sie der Räuber, um sich ihrer zu entledigen und zugleich ihre Schätze zu erhalten, auf einen Berg und will sie von da herabstürzen. Die Dirne aber, die jetzt von ihrer Liebe geheilt ist, überlistet ihn und stößt ihn in den Abgrund.

420. Die Erzählung von Sumaṅgala (Sumaṅgala-Jātaka). 482

Ein Parkwächter, der einen Asketen im Parke auf Befehl des Königs voll Eifer bedient, möchte einmal ein Stück Wild schießen und trifft dabei den Asketen, den er abwesend wähnte. Aus Angst über dessen Tod entflieht er. Mehrere Male versucht er den König sich wieder gnädig stimmen zu lassen, aber erst beim dritten Male gelingt ihm dies. Auf die Anfrage eines Ministers erklärt darauf der König, warum er erst so spät habe Milde walten lassen.

421. Die Erzählung von Gaṅgamāla (Gaṅgamāla-Jātaka). 487

Ein armer Mann arbeitet im Hause eines reichen Kaufmanns, dessen Diener alle die Gebote halten. An einem Fasttage erfährt er zu spät davon und nimmt deshalb den ganzen Tag keine Nahrung zu sich. Er stirbt an Entkräftung, wird aber zum Lohn für sein Fasten als Königssohn wiedergeboren, wobei ihm die Erinnerung an seine frühere Existenz bleibt. — Eines Tages sieht er einen armen Mann, der um mit seiner Frau ein Fest feiern zu können, aus weiter Entfernung ein kleines Geldstück herbeiholt und zu diesem Zwecke mitten in der Sonnenglut in raschem Laufe dahineilt. Der König läßt ihn zu sich holen und verspricht ihm um ihm den Gang durch die Hitze zu ersparen immer mehr; aber erst, als er ihm die Hälfte seines Reiches verheißt, verzichtet jener

Seite

auf das Herbeiholen der kleinen Münze. — Während nun die beiden in Eintracht zusammen regieren, befällt den früheren Armen die Versuchung, den König zu töten; er aber überwindet sie, teilt es dem Könige mit und zieht als Asket in die Einsamkeit, da er die Lust am Weltleben verloren. — Seinen Entschluß preist der König in einem Verse, dessen Sinn die Königin nicht versteht. Diese benutzt die Klage des Königs über die Ungeschicklichkeit seines Barbiers, um letzteren zu veranlassen den König so zu behandeln, daß dieser ihm in seinem Wohlgefühl eine Gnade bewilligt. Dies geschieht und der Barbier bittet im Auftrage der Königin um die Erklärung jenes Verses, die der König auch inmitten einer großen Volksmenge abgibt. Dadurch sieht aber auch der Barbier den Vorteil der Weltflucht ein und auch er wird Asket. — Nach einigen Jahren besucht er einmal den König und behandelt ihn nach der Meinung der Königinmutter zu wenig respektvoll; doch der König erklärt ihr die Berechtigung des Verhaltens seines früheren Barbiers, worauf dieser in die Einsamkeit zurückkehrt.

422. Die Erzählung von Cetiya (Cetiya-Jātaka). 500

Ein König der grauen Vorzeit möchte seinem Freunde, dem jüngeren Bruder seines Hauspriesters, dessen Stelle verschaffen und beschließt dabei das Mittel der bis dahin unbekannten Lüge anzuwenden. Obwohl er bei der jedesmaligen Wiederholung der Lüge seine Wundergaben verliert und immer tiefer in die Erde einsinkt, beharrt er bei der Unwahrheit, bis ihn die Erde ganz verschlingt. Seine vier Söhne werden zum Schlusse von dem Hauspriester aufgefordert nach den vier verschiedenen Himmelsrichtungen zu gehen und, wo sie ein bestimmtes Zeichen finden, eine Stadt zu gründen, in der sie herrschen sollen.

423. Die Erzählung von den Sinnen (Indriya-Jātaka). 509

Ein Asket trennt sich von seinen Genossen und weilt in der Nähe einer Stadt, wo er durch den

Seite

Anblick von Dirnen in die Bande der Sinnlichkeit gerät. Nachdem verschiedene vergeblich versucht haben ihn zu heilen, kommt der Leiter der Asketen zu ihm. Dieser erkennt, was ihm fehlt, und sucht ihn zu bekehren; doch gelingt ihm dies erst, als er ihm eine Geschichte erzählt von einem Jäger, der wegen seiner Tiertötungen zum Gespenst wurde und als solches einen König warnte, der auch schon durch seine Jagdliebe die Bahn des Verderbens betreten hatte. Der erste Asket wendet die Geschichte auf sich an und wird auf diese Weise von seiner Leidenschaft befreit.

424. Die Erzählung von dem Brennenden (Āditta-Jātaka). 518

Ein freigebiger König möchte, daß seine Gaben nur Würdigen zuteil würden. Darum lädt er durch eine symbolische Handlung die Heiligen der vier Himmelsgegenden zu sich ein. Da es anderswo keine gibt, kommen vom Norden her sieben heilige Asketen als Deputation für die andern. Der König spendet ihnen Almosen auf die reichlichste Weise und die sieben Asketen entfernen sich damit, nachdem ihm jeder in besonderer Weise Dank gesagt.

425. Die Erzählung von dem Unmöglichen (Atthāna-Jātaka). 523

Ein reicher Jüngling, der täglich seiner Courtisane eine bedeutende Summe zahlt, kommt einmal durch einen Zufall mit leeren Händen zu ihr. Trotz seiner Bitten ist sie ihm nicht zu Willen, sondern läßt ihn aus ihrem Hause hinauswerfen. Von Scham erfüllt sieht nun der Jüngling die Nichtigkeit der irdischen Dinge ein und zieht sich ohne jemand etwas zu sagen in die Einsamkeit zurück. Der mit ihm eng befreundete König veranlaßt hierauf unter Androhung des Todes die Dirne ihren früheren Verehrer aufzusuchen und zu ihm zurückzuführen. Ersteres gelingt ihr; doch setzt der junge Asket seiner Rückkehr in die Stadt solche Hindernisse entgegen, daß die Dirne unverrichteter Dinge wieder abziehen und den

Seite

König um Gnade anflehen muß, die ihr auch zu teil wird.

426. Die Erzählung von dem Panther (Dīpi-Jātaka). 528

Ein Panther vertritt einer Ziege den Weg. Um sich zu retten schmeichelt ihm diese; doch der Panther beschuldigt sie ihn getreten zu haben und frißt sie nach mancherlei Hin- und Herreden auf.

Neuntes Buch.

Seite

427. Die Erzählung von dem Geier (Gijjha-Jātaka). 533

Auf ähnliche Weise wie im Jātaka 381 wird ausgeführt, wie ein junger Geier trotz der Warnungen seines Vaters zu hoch flog, bis er von einem heftigen Wirbelsturme erfaßt und zerschmettert wurde.

428. Die Erzählung von Kosambī (Kosambī-Jātaka). 536

Hier fehlt eine eigentliche Erzählung aus der Vergangenheit; es wird nur erwähnt, wie Buddha, um die Mönche zur Eintracht zu ermahnen, die im Jātaka 371 enthaltene Geschichte erzählte.

429. Die große Erzählung von dem Papageien (Mahāsuka-Jātaka). 541

Ein Papagei wohnt immer auf demselben Baume, von dessen Früchten er sich nährt. Um ihn auf die Probe zu stellen läßt Gott Indra den Baum verdorren; der Papagei aber bleibt ihm treu und begnügt sich mit der spärlichen Nahrung. Als Indra in Gestalt eines Schwanes zu ihm kommt, erklärt ihm der Papagei den Grund seines treuen Festhaltens an dem Baume, worauf der Gott diesen in neuer Kraft ersprießen läßt.

Seite

430. Die kleine Erzählung von dem Papageien (Cullasuka-Jātaka). 546

Dieselbe Erzählung wie im vorigen Jātaka, nur mit anderen Strophen.

431. Die Erzählung von Hārita (Hārita-Jātaka). 548

Ein König pflegt einen frommen Asketen und überträgt, als er in den Krieg zieht, dessen Wartung seiner Gattin. In diese verliebt sich der Asket und vergeht sich mit ihr (vgl. Jātaka 66). Der König erfährt davon, glaubt es aber nicht, obwohl es ihm auch seine Gattin eingesteht. Doch der Asket bekennt ihm offen seine Schuld und kommt durch die liebevollen Mahnungen des Königs wieder zur Vernunft, worauf er trotz der Bitten des Königs sich wieder in die Einsamkeit zurückzieht.

432. Die Erzählung von dem der Fußspuren kundigen jungen Brāhmanen (Padakusalamānava-Jātaka). 554

Eine Dämonin erhält von einem Brāhmanen, dem sie wegen seiner Schönheit das Leben schenkte, einen Sohn. Als dieser herangewachsen ist, entflieht er mit List aus ihrem Machtbereich. Seine Mutter, die ihn nicht zurükrufen kann, teilt ihm einen Zauber mit, durch den er alle Spuren erkennen kann; darauf stirbt sie aus Kummer. — Ihr Sohn verdingt sich nun dem Könige von Benares. Dieser wird von seinem Hauspriester veranlaßt die Fähigkeit des Jünglings vor allem Volke auf eine Probe zu stellen, die dieser glänzend löst. Da aber der König, der selbst der Dieb war, trotz der wiederholten Mahnungen des Jünglings, die dieser in Form von Geschichten kleidet, darauf besteht, daß dieser ihm den Dieb nennt, tut dieser es endlich, worauf die erbitterte Menge den diebischen König tötet und den Jüngling an seine Stelle setzt.

Seite

433. Die Erzählung von Lomasakassapa (Lomasakassapa-Jātaka). 571

Ein Asket, der Freund eines Königs, kommt zu solcher Vollkommenheit, daß sich Gott Indra durch ihn in seiner Würde bedroht sieht. Er veranlaßt daher den König jenen unter Anbietung großer Schätze zu sich zu rufen und durch ihn ein großes Opfer darbringen zu lassen. Der Asket aber weigert sich etwas zu tun, wodurch er seine Heiligkeit verloren hätte. Darauf schickt der König auf den Rat des Gottes seine schöne Tochter zu dem Asketen; diese soll ihm gehören, wenn er das Opfer ausführt. Dieser erklärt sich in seiner Verliebtheit damit einverstanden und begibt sich zum König, wo er die Vorbereitungen zum Opfer trifft. Die Todesangst der gefesselten Tiere aber bringt ihn wieder zur Besinnung; er steht vom Opfer ab, verzichtet auf die Prinzessin und kehrt in die Einsamkeit zurück.

434. Die Erzählung von der Goldgans (Cakkavāka-Jātaka). 578

Eine Krähe möchte so schön werden wie die Goldgans und fragt diese nach ihrer Nahrung. Diese sagt ihr aber, auf die Art der Nahrung komme es nicht an, sondern nur durch Ruhe und Frieden werde man auch bei geringem Futter schön. Damit ist die Krähe nicht einverstanden und fliegt fort.

435. Die Erzählung von der gelben Gier (Haliddirāga-Jātaka). 581

Ein junger Asket, der von einem Mädchen verführt wird mit ihm in die Welt zu ziehen, fragt beim Abschied seinen Vater, wie beschaffen der Mann sein müsse, dem er sich anschließen solle. Die Antwort des Vaters aber macht solchen Eindruck auf ihn, daß er beschließt bei ihm zu bleiben (vgl. Jātaka 348).

Seite

436. Die Erzählung von dem Korbe (Samugga-Jātaka). 584

Ein Dämon pflegt seine Geliebte in einem Korbe in seinem Leibe mit sich herumzutragen. Als er einmal badet und sie aus ihrem Versteck befreit hat, gesellt sich zu ihr ein Zauberer mit einem Schwerte, ohne daß es der Dämon merkt. Ein Asket aber, der ihn aufsucht, macht ihn auf die Gefahr aufmerksam, worauf sich der Dämon der beiden entledigt und dem Asketen dankt.

437. Die Erzählung von Pūṭimaṃsa (Pūṭimaṃsa-Jātaka). 589

Ein Schakal möchte eine kluge Ziege fressen und bedient sich dazu seines Weibchens. Doch die Ziege ist auf ihrer Hut und weiß die beiden durch die Drohung, es würde eine große Schar Hunde mit ihr kommen, so zu erschrecken, daß sie auf und davon gehen.

438. Die Erzählung von dem Rebhuhn (Tittira-Jātaka). 594

Ein Brāhmane, der seine Schüler in der Einsamkeit unterrichtet, stirbt. Ein Rebhuhn hat vom Zuhören so viel gelernt, daß es die Stelle des Lehrers übernehmen kann. Als einmal die Jünglinge fern sind, kommt ein böser Mann und verzehrt das Rebhuhn. Doch wird er von einem Löwen und einem Tiger, die mit dem Rebhuhn befreundet waren, seiner Untat überführt und getötet.

Übersicht über den Inhalt der Vorgeschichten zu den einzelnen Jātakas.

Viertes Buch.

Seite

301. Ein weiser Asket wird von seinen Verehrern mit einer klugen Asketin verheiratet. Aus der Ehe entsprießen ein Sohn und vier Töchter. Diese verstehen tausend Fragen und ziehen überall umher um mit den anderen darüber zu disputieren. Zu Sāvatthi beantwortet ihnen Sāriputta alle diese Fragen und stellt ihnen selbst eine einzige, die sie nicht lösen können. Darauf erklären sie sich besiegt und treten in den Nonnenorden Buddhas ein. 1

302. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 157. 9

303. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 282. 15

304. Als die Mönche sich einmal über einen Zornigen unterhalten, erklärt ihnen der Meister, daß der nämliche in einer früheren Existenz durch seinen Zorn ins Unglück stürzte. 17

305. Buddha bemerkt, daß während der Nacht die Mönche von Lustgedanken befallen werden; er ruft sie zusammen und belehrt sie über das Gefährliche der Lust. 19

306. Als der König von Kosala einmal mit seiner Gattin in Streit lebt, gelingt es Buddha die beiden durch ein kurzes Gespräch zu versöhnen. Darauf erzählt er ein weiteres Beispiel dafür. 22

Seite

307. Als Ānanda merkt, daß sein Meister in das Nirvāna eingehen wird, ist er von Schmerz überwältigt, weil er selbst noch nicht zur Vollendung gelangt ist. Buddha aber tröstet ihn mit Hinweis auf die Frucht eines guten Werkes, das er ihm in einer frühern Existenz zuteil werden ließ. 25

308. Beziehung auf die Undankbarkeit des Devadatta. 28

309. Buddha tadelt einige Mönche, die sich in der äußern Haltung vor einem Manne demütigten, dem sie die Lehre verkündigten. 30

310. Ein Mönch verliert durch den Anblick eines Weibes die Lust am Ordensleben, wird aber von Buddha zum Rechten zurückgebracht. 34

311. An die Hütte des Mogallāna kommt ein Dieb mit seinem Raube, wird aber von dem Weisen fortgejagt. Dies Vorgehen billigt der Meister. 37

312. Ein junger Mönch gerät mit seinem Vater, der auch Mönch geworden ist, in Streit, weil er rascher gehen möchte. Dadurch kommen sie gar nicht voran und die Nacht überfällt sie. Buddha erfährt davon und tadelt das Vorwärtsdrängen des jungen Mönches. 40

313. Beziehung auf einen zornigen Mönch (vgl. Jātaka 304). 44

314. Der König von Kosala hört zur Nachtzeit vier schreckliche, ihm unerklärliche Töne und will das Unglück, das, wie er meint, daraus entstehen wird, durch große Tieropfer abhalten. Seine Gattin veranlaßt ihn aber zu Buddha zu gehen, der ihm die wahre Bedeutung der Töne erklärt, so daß jetzt die Opfer unterbleiben. 49

315. Während einmal einige Mönche keine wohlschmeckende Almosenspeise erhalten, führt sie der weise Sāriputta in die nämliche Straße zurück und verschafft ihnen dieselbe. Buddha erzählt darauf, wie dieser auch schon früher die besten Worte beim Bitten gefunden habe. 56

Seite

316. Ein wohltätiger Mann bewirtet und beschenkt die Mönche auf das reichste. Der Meister dankt ihm und erzählt von ähnlichen Spenden aus der Vergangenheit. 60

317. Ein reicher Mann verliert seinen Bruder und gibt sich darum übermäßig der Trauer hin. Buddha sucht ihn auf und beweist ihm das Unsinnige seines Tuns. 65

318. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 423 (Verlockung durch die frühere Frau). 68

319. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 16 (Demut des Rāhula). 74

320. Ein Mann weist unterwegs seine Frau mit einer ganz unbedeutenden Bitte ab. Als die beiden zu Buddha kommen, erzählt die Frau diese Geschichte und der Meister belehrt den Mann durch eine ähnliche Erzählung über sein Unrecht. 77

321. Zwei junge Mönche bedienen einen alten Thera. Der eine stellt sich immer, als ob die Dienste, die der andere leistet, von ihm selbst ausgehen, bis ihn der andere einmal überführt. Der Alte tadelt jenen darum. Dies macht aber so wenig Eindruck auf ihn, daß er bei der nächsten Gelegenheit die dem Alten zugedachte Speise sich mitgeben läßt und sie selbst verzehrt. Als er von dem Alten wieder getadelt wird, wird er zornig und zerstört in dessen Abwesenheit die ganze Hütte. Zur Strafe bekommt er die Auszehrung und ist der Hölle verfallen. Als Buddha davon hört, erklärt er, nur mit Guten könne man gut zusammenleben; sonst sei das Alleinsein besser. 81

322. Buddha wird von seinen Mönchen gefragt, ob die Askese der andern Sekten, die sie immer beobachten, einen Zweck habe. Der Meister verneint dies auf das entschiedenste. 85

323. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 253 (die Mönche sollen nicht so viel betteln). 89

Seite

324. Ein in ein Fell gekleideter Asket nimmt sich vor einem Widder nicht in acht und wird durch seinen Stoß verwundet. Buddha rügt diese Unvorsichtigkeit. 94

325. Beziehung auf einen heuchlerischen Mönch. 96

326. Dem Devadatta sind durch Sāriputta und Mogallāna seine Schüler weggeführt worden und er ist deshalb totkrank geworden. Der Meister erklärt dies als die Strafe für seine vielen Unwahrheiten. 99

327. Ein Mönch ist infolge sinnlicher Begierde mit dem Ordensleben unzufrieden geworden und wird vom Meister auf den rechten Weg zurückgeführt. 103

328. Ein Mann verliert seine Gattin und verzehrt sich in Schmerz darüber. Der Meister sucht ihn auf und nimmt ihm durch seine Ermahnungen seinen Gram. 105

329. Als die Anschläge des Devadatta auf Buddha bekannt wurden, verliert er bei den Leuten die Achtung, die er bisher genossen. Buddha führt dafür noch ein anderes Beispiel an. 110

330. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 86. 123

331. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 481; vgl. auch zu Jātaka 172 und 215. 115

332. Ein Priester schleudert im Zorne auf einen Fuhrmann seinen Peitschenstock, wird aber durch den zurückprallenden selbst getroffen. Die Untersuchung ergibt seine Schuld. Dies gibt im Kloster Anlaß zu einer Erörterung. 117

333. Ein Mann, der mit seiner Frau reist, erhält eine gebratene Eidechse und verzehrt sie allein unter einem durchsichtigen Vorwande. Als seine Frau dem Meister dies erzählt, tadelt dieser den Mann. 119

334. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 521. 123

Seite

335. Devadatta hat den Meister nachgeahmt und ist dadurch in Unglück gestürzt. Buddha erzählt dazu ein ähnliches Ereignis aus der Vergangenheit. 126

336. Beziehung auf einen heuchlerischen Mönch. 128

337. Ein fremder Mönch kommt zu früh an die Türe der zwei größten Wohltäter des Ordens und geht deshalb leer aus. Als er über die beiden Familien schilt, belehrt ihn der Meister, daß er selbst die Schuld trage. 132

338. Während die Gattin des Königs Bimbisāra, des Gönners Buddhas, schwanger ist, bekommt sie ein Gelüste, aus dem man schließt, daß das erwartete Kind seinem Vater nach dem Leben trachten wird. Die Königin versucht es vorzeitig abzutreiben; doch hält sie ihr Gatte davon zurück, indem er sagt, es möge nur alles so kommen, wie es bestimmt sei. Diese Lässigkeit tadelt der Meister, indem er dem König eine ähnliche Geschichte erzählt; der König aber bleibt in seinem Entschluß fest. 136

339. Buddha führt aus, wie in den verschiedenen Gebieten die Ehrung der weniger Guten aufhört, sobald die Besseren erscheinen. 141

340. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 40. 143

341. Zitat aus dem Jātaka 536. 148

342. Beziehung auf den Mordversuch des Devadatta. 148

343. Ein Reiher, dessen Jungen von den Söhnen des Königs getötet wurden, wirft diese in den Tigerkäfig, so daß sie zugrundegehen. Darauf fliegt der Reiher davon. 150

344. Ein alter Asket, dem seine Mangofrüchte gestohlen wurden, beschuldigt einige Mädchen, die zufällig dorthin gekommen sind, des Diebstahls und nötigt sie zu einem Eid, daß sie es nicht getan haben. Der Meister tadelt dieses ungerechte Vorgehen. 152

Seite

345. Ein Mönch, der sehr der Trägheit ergeben ist, wird vom Meister darob getadelt. 155

346. Der König von Kosala will nach dem Beispiele anderer Wohltäter den Mönchen täglich in seinem Hause das Mahl spenden. Da die damit betrauten Beamten dies Geschäft mit Unlust verrichten, verlassen die Mönche wieder das Haus. Der darob erstaunte König wird hierauf vom Meister belehrt, daß es mehr auf die Gesinnung des Gebers als auf die Größe der Gabe ankomme. 157

347. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 469. 161

348. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 477 (Verlockung eines Mönches durch ein Mädchen). 164

349. Einige böse Mönche suchen diejenigen, die sich etwas entzweit haben, durch Verleumdungen noch mehr auseinanderzubringen. Der Meister tadelt scharf ein solches Vorgehen. 165

350. Ein Zitat aus dem Jātaka 546. 168

Fünftes Buch.

Seite

351. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 252 und 303. 169

352. Ein Jüngling, der sich der Trauer über den Verlust seines Vaters zu sehr hingibt, wird durch den Meister von seinem Schmerze befreit. 171

353. Ein Prinz läßt seinem Baumeister, der ihm einen herrlichen Palast erbaut, die Augen ausstechen, damit er nicht für einen andern etwas ebenso Schönes schaffen könne. Buddha rügt diese Rohheit mit Verweisung auf einen ähnlichen Fall, der allerdings in Wirklichkeit ganz anders liegt. 174

354. Ein übermäßig betrübter Mann wird von dem Meister durch Hinweis auf die Vergänglichkeit alles Irdischen geheilt. 178

355. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 252; nur gelangt hier der mit Unrecht verdächtigte Minister während seiner Haft zur Bekehrung. 185

356. Sāriputta gibt oft unwürdigen Leuten Vorschriften, die sie doch nicht halten. Der Meister weist die Nutzlosigkeit dieses Gebarens an einem Beispiel nach. 187

357. Beziehung auf die schon oft betätigte Mitleidlosigkeit des Devadatta. 191

Seite

358. Nachdem zuerst die verschiedenen Mordversuche Devadattas gegen Buddha auch aus den früheren Existenzen angeführt sind, erzählt der Meister ein weiteres Beispiel davon. 194

359. Ein gläubiges Mädchen wird an einen ungläubigen Jüngling verheiratet, wobei dessen Verwandte zusichern müssen, daß es seinem Glauben ungehindert nachgehen darf. Durch Klugheit bringt sodann die junge Frau ihren Gatten dazu auch bei Buddha die wahre Lehre zu hören und veranlaßt ihn zum Schlusse, daß er sie in den Nonnenorden eintreten läßt und selbst Mönch wird. Der Meister aber lobt sehr ihr Tun. 200

360. Ein Mönch wird durch den Anblick eines Weibes unzufrieden mit dem Ordensleben; doch bringt ihn der Meister wieder auf den rechten Weg. 205

361. Ein Mann versucht Sāriputta und Mogallāna durch Verleumdung zu entzweien. Da aber die beiden ihm nicht glauben, sondern sich offen darüber aussprechen, mißlingt sein Plan. 209

362. Ein vom König bevorzugter Brāhmane nimmt um herauszubringen, ob er wegen seiner Weisheit oder seiner Tugend geehrt wird, dem Könige einige Geldstücke weg. Als er deshalb gefangen genommen wird, sieht er ein, daß die Tugend den Vorrang vor der Weisheit verdient; er verläßt den König und wird im Orden Buddhas Mönch. 212

363. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 90. 215

364. Ein Zitat aus dem Jātaka 546. 217

365. Ähnlich wie im Jātaka 249 wird erzählt, wie ein alter Mönch einen Novizen, der ihm dient, immer plagt, dann aber doch versucht ihn in den Orden zurückzubringen. Der Meister tadelt dies Benehmen des Alten. 217

366. Ein Mönch, der durch den Anblick eines Weibes unzufrieden mit dem Ordensleben geworden ist,

Seite

wird von Buddha auf den rechten Weg zurückgebracht. 219

367. Beziehung auf Devadattas Versuche gegen Buddha. 222

368. Anführung eines Beispiels für Buddhas große Klugheit auch in früheren Existenzen. 224

369. Beziehung auf das Jātaka 439, bzw. 41, 82 und 104. 226

270. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 459. 228

371. Der Meister ermahnt einige Mönche, die miteinander in Streit geraten sind, zur Einigkeit unter Berufung auf ein Ereignis der Vergangenheit. 230

372. Ein Mönch betrübt sich allzusehr über den Tod eines Novizen, den er geliebt. Buddha erklärt, daß dieser sich auch früher schon so verhalten. 233

373. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 338. 235

374. Ein Mönch, der durch den Anblick einer Frau die Lust am Ordensleben verliert, wird durch Buddha auf den rechten Weg zurückgebracht. 240

375. Ein gieriger Mönch wird von dem Meister unter Hinweis auf ein früheres Ereignis gewarnt. 246

Sechstes Buch.

Seite

376. Ein Mönch wird von einem Schiffer nur unwillig übergesetzt; dieser läßt ihn an einer falschen Stelle landen und macht sein Gewand naß. Als dies der Mönch dem Meister erzählt, erklärt dieser, daß auch früher schon der Fährmann sich ebenso unhöflich benommen habe. 251

377. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 487. 256

378. Beziehung auf die Weltentsagung Buddhas. 261

379. Ein Mönch, der sich für einige Zeit auf das Land zurückgezogen hat, wird anfangs von den Bewohnern liebevoll gepflegt. Dann aber lassen sie sich von Andersgläubigen betören und vernachlässigen ihn. Als er dies später dem Meister klagt, sagt ihm dieser, dies sei auch früher schon so gewesen. 268

380. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 423 (Verlockung durch die frühere Frau). 271

381. Der Meister warnt einen ungehorsamen Mönch durch Erzählung eines Beispiels vor den Folgen des Ungehorsams. 278

382. Der große Wohltäter Anāthapiṇḍika wird wegen seiner eigenen Güte und der seiner Umgebung gepriesen. 280

383. Ein unzufriedener Mönch wird vom Meister durch die Schilderung der Falschheit der Weiber auf den rechten Weg zurückgebracht. 287

Seite

384. Beziehung auf einen heuchlerischen Mönch. 289

385. Ein Mönch, der seine Mutter ernährt, wird vom Meister darüber belobt. 292

386. Ein Mönch, der durch seine frühere Frau verlockt wird, wird vom Meister unter Berufung auf ein früheres Ereignis gewarnt. 298

387. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 546 (Allwissenheit Buddhas). 305

388. Buddha erfährt, daß ein Mönch von starker Todesfurcht erfüllt ist. Durch die Erzählung einer ähnlichen Geschichte aus der Vergangenheit bewirkt er die Bekehrung des Mönches. 309

389. Es wird Bezug genommen auf die (erst in der spätern Tradition vorhandene) Erzählung, wie Buddhas treuer Diener Ānanda für seinen Meister das Leben aufopfern wollte. Wie Buddha erklärt, tat dies Ānanda auch schon in früheren Existenzen. 315

390. Ein fremder Kaufmann, der durch seinen übergroßen Geiz sich großen Reichtum erworben hatte, stirbt zu Sāvatthi und sein ganzes Vermögen gelangt, da kein anderer Erbe da ist, in den Besitz des Königs. Diesem erzählt sodann auf seine Frage der Meister, wie es gekommen sei, daß der Reiche solche Schätze erhalten und doch keinen Sohn bekommen habe, der sie hätte erben können. 321

391. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 469. 326

392. Ein Mönch wird von einer Gottheit zurückgehalten an einer Lotosblume zu riechen; darauf erklärt ihm der Meister den Grund davon. 331

393. Es wird Bezug genommen auf einige leichtfertige Mönche, die durch Mogāllana in Buddhas Auftrag erschreckt wurden. 334

394. Ein gieriger Mönch wird durch Buddha von seinem Fehler geheilt. 336

395. Ebenso wie im vorigen Jātaka. 338

Siebentes Buch.

Seite

396. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 521. 341

397. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 26. 344

398. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 540. 348

399. Beziehung auf die Erzählung von dem Mönch, der seine Mutter ernährte. (Vgl. Jātaka 385.) 355

400. Ein Mönch, der selbst recht ungenügsam und habsüchtig ist, predigt den auf dem Lande zerstreut wohnenden Mönchen immer die Genügsamkeit und erhält dadurch einen ganzen Wagen voll Sachen, die jene als unnötig ihm abgetreten haben. Als er dann etwas zwischen zwei Mönchen teilen soll, behält er selbst das beste davon. Buddha wird darüber in Kenntnis gesetzt und tadelt scharf das Vorgehen jenes Mönches; denn zuerst müsse jemand etwas selbst tun, bevor er andern befehle. 357

401. Beziehung auf die Verlockung eines Mönches durch seine frühere Frau. 363

402. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 546. 368

403. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 253 (jemand bitten zu müssen ist für beide Teile unangenehm). 380

404. Beziehung auf das Versinken Devadattas in die Erde. 384

Seite

405. Ein Bewohner des Brahmahimmels hält sein gegenwärtiges Glück für ewig. Um ihn von dieser unrichtigen Ansicht abzubringen begibt sich der Meister zu ihm und überzeugt ihn durch seine Kenntnis seiner früheren Existenzen, daß die von Buddha vertretene Meinung die richtige, daß also auch ein Himmelsbewohner der Wiedergeburt unterworfen sei. 387

406. Ein Mönch erringt durch ein Wunder die Zuneigung der Bevölkerung und wird reich beschenkt. Diese Gaben aber spendet er alle den anderen Mönchen, so daß diese Überfluß daran erhalten. Buddha verbietet daraufhin das Ansammeln von Vorräten für längere Zeit. 393

407. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 465 (Erweisung von Wohltaten gegen Verwandte). 400

408. Der Meister merkt einmal, wie zur Nachtzeit in fünfhundert Mönchen ein begehrlicher Gedanke aufsteigt. Um diesen im Keime zu unterdrücken läßt er durch den treuen Ānanda die Mönche um sich versammeln und bekehrt sie durch seine Ermahnung. 407

409. Ein Elefantenweibchen, das früher dem Könige manche Dienste geleistet hatte und deshalb sorgfältig gepflegt wurde, wird jetzt, da es alt geworden, von ihm vernachlässigt. Es klagt dem Meister seine Not. Dieser erinnert den König an das Gute, das er von dem Elefantenweibchen erfahren, und bewirkt dadurch, daß er es wieder ehrt wie früher. 417

410. Ein alter Mönch trauert übermäßig über den Tod eines Novizen, den er geliebt. Als der Meister davon erfährt, tadelt er dies. 423

411. Beziehung auf Buddhas Weltentsagung, von der der Meister ein Beispiel aus früherer Zeit erzählt. 426

412. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 459 (Aufsteigen eines Lustgedankens in den Mönchen). 432

Seite

413. Da einmal der König von Kosala seine neuen Soldaten den alten vorzieht, kämpfen diese nicht wie sonst und die Schlacht geht verloren. Auf seine Anfrage erklärt ihm Buddha den Zusammenhang. 435

414. Ein tugendhafter Laienbruder, der eine Karawane begleitet, geht einmal während der ganzen Nacht meditierend umher und hindert daher ohne es zu wissen eine Räuberbande ihren Überfall auszuführen. Am nächsten Tage wird sein Verdienst offenkundig und er wird von allen belobt. 439

415. Eine schöne Kränzebinderin bietet einmal Buddha, als er die Stadt betritt, die Speise an, die sie zu ihrer Arbeit mitgenommen. Der Meister nimmt die Gabe an und verkündet, aber ohne daß sie es hört, sie werde heute noch die Gemahlin des Königs werden. Und wirklich wird der König, als sie in seinem Parke sieht, von ihrem Liebreiz so gefesselt, daß er sie zu seiner ersten Gemahlin erhebt. 441

416. Beziehung auf den Mordversuch des Devadatta, der aber selbst dadurch ins Unglück stürzte. 451

Achtes Buch.

Seite

417. Eine Frau führt ihrem Sohne gegen seinen Willen ein Mädchen als Gattin zu. Diese meint aber, ihr Mann wolle seine Mutter los werden, und chikaniert darum dieselbe auf jede Weise. Zuletzt sagt sie ihrem Manne, entweder müsse seine Mutter fort oder sie selbst werde das Haus verlassen. Als aber wider ihr Vermuten ihr Gatte sie daraufhin ihren Eltern zurückschicken will, ändert sie ihr bisheriges Betragen. Ihr Mann erzählt die Sache dem Meister und dieser berichtet ihm von einem ähnlichen Fall aus der Vergangenheit. 461

418. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 314 (die unerklärlichen Töne). 467

419. Eine wohltätige Herrin leiht ihrer Dienerin zu einem Feste ihren Schmuck. Ein Dieb möchte ihr ihn abnehmen und stellt sich, als sei er in sie verliebt. Als er sie aber an einen abgelegenen Ort locken will, merkt die Dienerin seine Absicht und beseitigt ihn durch List. Der Meister erfährt die Geschichte und lobt das Verhalten der Dienerin. 476

420. Beziehung auf das Sutta von der Königsermahnung. 482

421. Der Meister ermahnt Laienbrüder zur sorgfältigen Beobachtung der Uposathapflichten unter Hinweis auf ein früheres Ereignis. 487

Seite

422. Beziehung auf das Versinken Devadattas in die Erde. 510

423. Ein älterer Mann verläßt seine Familie und wird Mönch. Da er aber hier durch Zufall meist die schlechteste Speise erhält, geht er immer zu seiner Frau hin und läßt sich von ihr verköstigen. Um ihn wieder ganz an sich zu ziehen stellt sich nach einiger Zeit die Frau, als wolle sie auf das Land ziehen und sich zum zweiten Male vermählen. Hierüber ist der Alte ganz untröstlich; er verspricht ihr wieder ganz zu ihr zurückzukehren und will nur noch zuerst die Ordensrequisiten zurückgeben. Im Kloster aber führen ihn seine Mitbrüder gegen seinen Willen zu dem Meister hin, der ihn durch eine Erzählung zum standhaften Beharren im Orden veranlaßt. 509

424. Als einmal der König von Kosala ein außergewöhnlich großes Almosen spendet, wird er darob von den Mönchen hoch gepriesen. Doch der Meister erklärt, daß Ähnliches auch früher schon vorgekommen sei. 518

425. Ein mit dem Ordensleben unzufriedener Mönch wird von dem Meister durch den Hinweis auf die Unzuverlässigkeit des weiblichen Geschlechts wieder auf den rechten Weg gebracht. 523

426. Der weise Mogallāna beobachtet einmal, wie eine Ziege einem Panther, der ihr den Weg verstellt, durch einen kühnen Sprung entgeht, und berichtet dies dem Meister. Dieser erzählt darauf eine ähnliche Geschichte, jedoch mit anderem Ausgang. 528

Neuntes Buch.

Seite

427. Ein junger Mönch ist ungehorsam gegen seine Lehrer, die ihm seine verschiedenen Pflichten vorhalten. Der Meister macht ihn auf die bösen Folgen des Ungehorsams aufmerksam. 533

428. Zwei gelehrte Mönche kommen miteinander wegen einer Kleinigkeit in Streit, der sich bald auf ihre Anhänger weiterpflanzt und immer heftiger wird, da sich beide Parteien exkommunizieren wollen. Vergebens versucht der Meister durch wiederholte Belehrungen die Mönche versöhnlich zu stimmen; endlich zieht er fort. Darüber ergrimmen die Bewohner der Gegend und entziehen den streitenden Mönchen ihren Unterhalt. Dadurch kommt endlich die Einigung zwischen ihnen zustande. 533

429. Ein Mönch, der sich zur Meditation aufs Land zurückgezogen, wird zuerst von den Bewohnern mit allem Notwendigen versorgt. Als ihnen aber eine Feuersbrunst alles zerstört, findet er keine Hilfe mehr an ihnen und erreicht daher nicht das Ziel der Meditation. Nach seiner Rückkehr in sein Kloster macht ihn der Meister auf den begangenen Fehler aufmerksam. 541

430. Als einmal die Mönche von der übermenschlichen Genügsamkeit ihres Meisters in einem bestimmten Falle sprechen, erklärt dieser, dies sei auch früher schon bei ihm so gewesen. 546

431. Ein Mönch, den der Anblick eines Weibes mit dem Ordensleben unzufrieden gemacht hat, wird

Seite

von dem Meister durch den Hinweis darauf bekehrt, daß auch früher schon Weise diesen Versuchungen ausgesetzt waren. 548

432. Ein Mann stellt seinen Sohn, der, wie er weiß, sich gut auf das Erkennen und Verfolgen von Spuren versteht, auf eine Probe, die dieser glänzend besteht. Daraufhin erzählt der Meister, daß auch er in einer früheren Existenz einen ähnlichen Vorzug besessen habe. 554

433. Beziehung auf einen unzufriedenen Mönch. 571

434. Ein ehrgeiziger Mönch pflegt täglich die Häuser der Wohltäter des Ordens aufzusuchen und dort der Reihe nach sich den Magen zu füllen. Buddha rügt diese unziemliche Eßlust scharf. 578

435. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 477. 581

436. Ein unzufriedener Mönch wird von dem Meister durch den Hinweis auf die Treulosigkeit des weiblichen Geschlechts auf den rechten Weg zurückgebracht. 584

437. Um eine Anzahl von Mönchen, die nicht genug ihre Sinnesorgane behüten, zu bekehren gibt ihnen der Meister eine Anzahl Ermahnungen und weist auch an einer Geschichte aus der Vergangenheit nach, wie unvorteilhaft dies sei. 589

438. Beziehung auf den Mordversuch des Devadatta, der aber nichts damit erreichte, sondern dadurch nur selbst ins Verderben stürzte. 594

Liste der in den Anmerkungen erklärten Ausdrücke.

Ābhassara-Himmel	S. 388	Anm.	1
Acht weltliche Eigenschaften	„ 67	„	2
Akaniṭṭha-Himmel	„ 537	„	2
Ānanda	„ 20	„	2
Aṅgulimāla	„ 355	„	1
Asaṃkheyya	„ 500	„	2
Assattha-Baum	„ 38	„	1
Bāveru (Land)	„ 141	„	1
Beluva-Baum	„ 86	„	2
Beobachtung der Gebote	„ 393	„	3
Beständigkeit der Dinge	„ 268	„	1
Betätigung der Rettung	„ 213	„	2
Bettelnonnen	„ 1	„	1
Bhaggavī (Frauenname)	„ 415	„	1
Bimba-Frucht	„ 527	„	2
Caṇḍāla	„ 256	„	1
Candavatī	„ 574	„	1
Channa	„ 205	„	1
Cittakūṭa-Berg	„ 228	„	3
Dakkhiṇapaṭha	„ 512	„	1
Danara-Dämonen	„ 584	„	1
Dasaṇṇa	„ 365	„	1
Dhūmakārin	„ 437	„	1

Dīghāyu . . . . . S. 230 Anm. 1
Drei Einsichten . . . . . „ 497 „ 1
Drei Existenzen . . . . . „ 409 „ 2
Drei Haupteigenschaften der Dinge . . „ 409 „ 1
Drei Hauptideen . . . . . „ 264 „ 1
Dreizehn Ratschläge . . . . . „ 533 „ 2
Droṇī-Schiff . . . . . „ 391 „ 1
Dumbara-Baum . . . . . „ 434 „ 1

Edler Schüler . . . . . „ 439 „ 1
Eḷagala-Gebüsch . . . . . „ 244 „ 1
Erāvaṇa . . . . . „ 427 „ 1

Fünf Berührungsteile . . . . . „ 519 „ 1
Fünffache Askese . . . . . „ 85 „ 1
Fünffache Waffen . . . . . „ 515 „ 3
Fünf Hindernisse . . . . . „ 155 „ 1
Fünf weibliche Reize . . . . . „ 443 „ 1

Gandhāra (Land) . . . . . „ 394 „ 1
Gayal-Ochse . . . . . „ 86 „ 2
Goldgänse . . . . . „ 579 „ 2
Gottgesandtes Gewand . . . . . „ 41 „ 1

Hausväter . . . . . „ 13 „ 2
Himmlische Gaṅgā . . . . . „ 372 „ 1
Himmlische Gottheiten . . . . . „ 537 „ 1

Jambu-Baum . . . . . „ 526 „ 3

Kālabāhu . . . . . „ 110 „ 2
Kāḷadevala (Asket) . . . . . „ 512 „ 2
Kāḷā-Pflanze . . . . . „ 430 „ 1
Kāliṅga (Reich) . . . . . „ 3 „ 1
Kāsi . . . . . „ 12 „ 1
Kebuka-Fluß . . . . . „ 104 „ 1
Khantivādin . . . . . „ 44 „ 1
Koṭi . . . . . „ 426 „ 1

Krankenwärter . . . . . S. 56 Anm. 1
Kumbhaṇḍas . . . . . „ 163 „ 2

Lomasakassapa (Asket) . . . . . „ 572 „ 1
Löwenruf . . . . . S. 65 A. 1; „ 181 „ 1

Maghavā . . . . . „ 8 „ 1
Mann im Monde . . . . . „ 65 „ 2
Māra . . . . . „ 589 „ 4
Māsaka . . . . . S. 145 A. 1; „ 350 „ 1
Mātali . . . . . „ 244 „ 2
Mittelland . . . . . „ 129 „ 1
Muttersorge . . . . . „ 266 „ 3

Nāga-Eiland . . . . . „ 205 „ 3
Nāḷi . . . . . „ 82 „ 1
Nandamūla-Höhle . . . . . „ 264 „ 3
Neun überweltliche Dinge . . . . . „ 589 „ 3
Niganṭha-Mönch . . . . . „ 1 „ 2
Nigrodha-Früchte . . . . . „ 124 „ 1
Nimba-Baum . . . . . „ 37 „ 1
Nirabuddha . . . . . „ 389 „ 1

Paccekabuddhas . . . . . „ 328 „ 1
Palāsa-Baum . . . . . S. 25 A. 1; „ 228 „ 1
Pañcasikha . . . . . „ 244 „ 3
Pandang . . . . . „ 418 „ 2
Pavāraṇā-Feier . . . . . „ 268 „ 3
Phussa-Wagen . . . . . „ 262 „ 1
Pilakkha-Strauch . . . . . „ 433 „ 1
(= Pilakkha-Baum) . . . . . „ 27 „ 2
Pucimanda-Baum . . . . . „ 37 „ 1
Puṇṇalakkhaṇā . . . . . „ 477 „ 1

Rāhu . . . . . „ 393 „ 4

Sakkas Buddha-Aufwartung . . . . . „ 5 „ 1
Sāla-Baum . . . . . S. 45 A. 1; „ 475 „ 1
Sāra-Holz . . . . . „ 342 „ 2

Serayyaka-Pflanze . . . . . S. 276 Anm. 2
Schatzmeister der Lehre . . . . . „ 315 „ 3
Schenkungswasser . . . S. 23 A. 2; „ 444 „ 1
Sieben Teile . . . . . „ 508 „ 1
Simbali-Baum . . . . . „ 432 „ 2
Simbali-See . . . . . „ 103 „ 1
Siṃsapa-Baum . . . . . „ 342 „ 1
Siṅgila-Vogel . . . . . „ 84 „ 1
Sobhañjana-Baum . . . . . „ 178 „ 1
Sonnenschirm-Fest . . . . . „ 445 „ 1
Stūpa . . . . . „ 476 „ 1
Subāhu . . . . . „ 211 „ 1
Sudāṭha . . . . . „ 211 „ 1
Sujās Gatte . . . . . „ 163 „ 1
Sujāta . . . . . „ 171 „ 1
Supaṇṇa . . . . . „ 432 „ 3
Supatta . . . . . „ 534 „ 2
Sutta . . . . . „ 536 „ 3

Tausendäugiger . . . . S. 146 A. 1; „ 405 „ 1
Teile der Nacht und des Tages . . . „ 20 „ 1
Teilerleuchtung . . . . S. 264 A. 2; „ 407 „ 3
Timira-Blumen . . . . . „ 208 „ 1
Tiṇḍu-Baum . . . . . „ 27 „ 1
Träger der Lehre . . . . . „ 358 „ 1

Udumbara-Baum . . . . . „ 149 „ 1
Uposatha . . . . . „ 488 „ 1
Uposatha-Gebräuche . . . . . „ 61 „ 1
Uttarapañcālas . . . . . „ 90 „ 2

Vāsettha . . . . . „ 437 „ 2
Veramba-Wind . . . . . „ 278 „ 1
Vessavaṇa . . . . . S. 349 A. 1; „ 555 „ 2
Vetaraṇī . . . . . „ 521 „ 1
Vier Erwägungen . . . . . „ 589 „ 1
Vier Versammlungen . . . . . „ 370 „ 1

Vier Zeichen einer guten Regierung . S. 518 Anm. 1
Vierzehn Pflichten . . . . . „ 533 „ 1
Vinaya . . . . . „ 536 „ 1

Wasserpflanzen . . . . . „ 579 „ 1
Weltbetrachtung Buddhas . . . . . „ 66 „ 1
Weltgegenden . . . . . „ 257 „ 1

Zahme Dämonen . . . . . „ 474 „ 1
Zaubersprüche . . . . . „ 30 „ 3
Zeichen der Herrschaft . . . . . „ 263 „ 1
Zehn Königstugenden . . . . . „ 297 „ 1
Zehn Wege der Tugend. . . . . „ 369 „ 1
Zwei Welten . . . . . S. 434 A. 3; „ 486 „ 1

Verzeichnis der Eigennamen.

Ābhassara-Himmel S. 388.
Aciravatī-Fluß 152, 251.
Addhamāsaka (König) 494.
Aggāḷava-Monument 89, 380.
Ajātasattu (Prinz) 136, 235, 442, 594.
Akaniṭṭha-Himmel 537.
Āḷavī (Stadt) 89, 380.
Ānanda 9, 17, 20, 25, 33, 37, 94, 112, 126, 135, 161, 170, 187, 209, 226, 256, 270, 298, 315, 331, 360, 384, 398, 406, 422, 431, 438, 476, 487, 499, 518, 528, 533.
Anāthapiṇḍika 133, 143, 157, 215, 280, 477.
Aṅgulimāla (Räuber) 354.
Añjana-Wald 295.
Anotatta-See 251, 413.
Anuruddha 163, 518, 545, 548.
Anusissa (Asket) 512.
Anutīracarī 360.
Apacara (König) 500.
Aparaṇṇa 278.
Arañjara-Gebirge 512.
Aruṇa (König) 4.
Āsaṃkā 273.
Āsavatī-Pflanze 274.
Assaka (König) 3.
Assapura (Stadt) 508.

Aṭṭhisena 380.
Avantī-Südland 512.
Avavādakā 1.
Āvariya (Schiffer) 253.
Avīci-Hölle 48, 83, 500, 507.
Āyura (Minister) 364.

Badarika-Kloster 74.
Bakabrahmā 161, 387.
Bālakalonaka 540.
Bandhura 471.
Bāveru (Land) 141.
Benares in fast allen Jātakas.
Bhaddavatī 418.
Bhaggas 174.
Bhaggava 416.
Bhaggavī 415.
Bhagu 540.
Bharata (Jäger) 518.
Bharūkaccha (Stadt) 206.
Bhesakalā-Park 174.
Bimbisāra (König) 136.
Bodhirājā (Prinz) 174, 201.
Bodhisattva in allen Jātakas.
Brahmadatta (König) in fast allen Jātakas.
Brahmadatta (Prinz) 175, 427, 444, 523, 571.
Brahmawelt 106 u. ö.
Buddha in fast allen Jātakas.

Candā (Königin) 196.
Caṇḍāla (Kaste) 31, 256.
Candavatī (Prinzessin) 574.
Cara (König) 500.
Caturakkha (Hund) 593.
Cetiya (Reich) 500.
Channa (Mönch) 205, 357.
Chatta (Königssohn) 129.

Ciñcā (Brāhmanenmädchen) 320.
Cittakūṭa-Berg 228, 269.
Cittalatā-Wald 274.
Culla-Anāthapiṇḍika 578.

Dabbasena (König) 15.
Daddara-Berg 17.
Daddarapura (Stadt) 509.
Daddara-Schlangengötter 17.
Daḷhadhamma (König) 419.
Dānava-Dämon 584.
Daṇḍaka 512.
Dantapura 3, 408.
Darīmukha 261.
Dasaṇṇa (Land) 365.
Deva (Gott) 284.
Devadatta 28, 49, 99, 110, 126, 148, 178, 191, 194, 222, 384, 457, 500, 594.
Dhammapāla 196.
Dhanañjana 110, 435.
Dhanapālaka (Elefant) 316.
Dhataraṭṭha 281.
Dīghāyu (= Dīghati) 231, 537.
Dreiunddreißig Götter 329, 387.
Dhūmakārī 437.
Dummukha (König) 412.

Eṇi-Fluß 390.
Eraka-Wald 103.
Erāvaṇa (Elefant) 427.

Gambhīracārī 360.
Gandhamādana-Berg 498, 528.
Gandhāra (Reich) 393, 410.
Gaṅgamāla (Barbier) 496.
Ganges 148, 176, 253, 390, 526.
Ghata 185.

Ghosita-Kloster 417, 536.
Giriya (Schakal) 345.
Gotama (Name Buddhas) 51, 389.
Gumbiya (Dämon) 220.

Harittaca oder Hārita (Asket) 549.
Hatthipura 508.
Himālaya-Gebirge 17, 28, 41 u. ö.
Himmel der dreiunddreißig Götter 273.

Jambu-Erdteil (= Indien) 4, 35, 144, 174, 573, 596.
Jambuka (Schakal) 593.
Janapadakalyāṇī 305.
Jetavana-Kloster in den meisten Jātakas.
Indapatta (Stadt) 31, 435.
Indra 571.
Jotipāla 511.

Kaccāna (Mönch) 518.
Kaccānī (Frau) 465.
Kākāti (Königin) 103.
Kakkāru-Blumen 99.
Kāla-Wind 279.
Kālabāhu (ein Affe) 110.
Kālābu (König) 44.
Kāladevala (Asket) 512.
Kālakaṇṇī (Göttertöchter) 281.
Kālī (Göttin) 283.
Kāliṅga (Land und Stadt) 3, 408, 599.
Kalyāna (König) 500.
Kampillaka (Land) 90, 412.
Kaṇavera-Blume 68.
Kaṇḍarī 148.
Kapila (Hauspriester) 500.
Kappa (Asket) 159, 391.
Kārandiya (junger Brāhmane) 188.
Kariṇḍu (König) 408.

Kāsi (Land) 35, 41, 44, 52, 68, 158, 233, 289, 314, 327, 332, 334, 538.
Kasmīra (Land) 394.
Kassapa (Brāhmane) 40, 571.
Kassapa (Schüler Buddhas) 81, 102, 161, 518, 571, 601.
Kavitthaka-Einsiedelei 511.
Kesava (Asket) 159, 391.
Khantivādin (Asket) 44.
Khemā (Anhängerin Buddhas) 185.
Khujjutarā (Anhängerin Buddhas) 185.
Kīsagotamī 601.
Kisavaccha (Asket) 512.
Kokālika (Freund Devadattas) 115, 126.
Kokanada (Palast) 174.
Korakalambaka (Brāhmane) 500.
Kosala (Land) 15, 35, 49, 117, 129, 136, 150, 169, 185, 292, 435, 442, 518, 538, 541, 578.
Kosambī (Stadt) 74, 417, 536.
Krokodil-Berg 174.
Kumbhavatī (Stadt) 512.
Kumbhaṇḍas (Dämonen) 103.
Kuṇḍaka (junger Brāhmane) 44.
Kuru (Reich) 435.

Lakkhī (Göttin) 285.
Lambacūḷaka (Asket) 512.
Lolā (Asketin) 1.
Lomasakassapa (Asket) 572.

Maddava (König) 363.
Magadha (Land) 261, 317, 366.
Maghavā (Beiname Indras) 9, 163.
Mahādhana (Brāhmane) 523.
Mahāpajāpatī (Buddhas Tante) 199.
Mahāpatāpa (König) 196.
Mahāsammata (König) 500.
Makhādeva (Dämon) 349.

Māliya (ein Hund) 593.
Mallikā (Königin) 22, 51, 441.
Mandhātar (König) 500.
Manoja (ein Löwe) 345.
Manosilā-Ebene 413.
Māra (Gott) 546, 589.
Mātali (Indras Wagenlenker) 244.
Māyā (Buddhas Mutter) 541.
Māyavī (ein Schakal) 359.
Mayhaka (ein Vogel) 325.
Mejjha-Wald 334.
Melā-Mutter (eine Ziege) 590.
Meṇḍissara (Asket) 512.
Migālopa (ein Geier) 278.
Mithila (Stadt) 394, 411.
Mogallāna (Jünger Buddhas) 37, 103, 200, 209, 334, 368, 518, 529, 601.
Mūsikā (Dienerin) 238.

Nāga (Schlangenwesen) 17, 99, 205, 298, 390, 432.
Naggaji (König) 410.
Nālāgiri (Elefant) 110, 195, 451.
Nandamūla-Höhle 264, 328, 410, 482.
Nandana (Sakkas Wohnung) 545, 547.
Nandisena (Minister) 4.
Nandiyamiga (Gazelle) 293.
Nāṭhaputta 143.
Nārada (Asket) 512.
Neru-Berg (= Sineru) 270.
Niganṭha (Sekte) 1, 143.
Nimi (König) 411.

Pabbata (Asket) 512.
Pajaka (Asket) 512.
Pañcāla (Volk) 90.
Pañcasikha 244.
Parantapa (Sklave) 454.

Parāsariya (Lehrer) 177.
Pārileyyaka 540.
Pasenadi (König) 23, 483.
Patācārā (Asketin) 1.
Pātali (Tänzer) 562.
Phussa-Wagen 262.
Pilindiyavaccha (Asket) 392.
Piṅgiya (Hauspriester) 175.
Potthapāda (Papagei) 118.
Pubbārāma (Kloster) 334.
Pukkusa (Minister) 364.
Puṇṇalakkhaṇā (Anhängerin Buddhas) 477.
Pūtimaṃsa (Schakal) 590.

Rādha (Papagei) 110.
Rāhu (Dämon) 393, 527.
Rāhula (Buddhas Sohn) 74, 185, 417.
Rāhulas Mutter (= Yasodharā) 110, 147, 309, 417, 431, 451, 499, 523, 581.
Rājagaha (Stadt) 37, 81, 261.
Roja (König) 500.
Roruva-Hölle 321.
Roruva (Stadt) 518.

Saccā (Asketin) 1.
Saccaka (Asket) 1.
Sagga 206.
Sāketa (Stadt) 292.
Sakka (= Indra) 5, 62, 144, 153, 162, 233, 240, 272, 282, 298, 326, 334, 423, 464, 511, 542, 572.
Sakya-Stamm 357.
Sālindiya 316.
Sālissara (Asket) 511.
Sāmā (Mädchen) 69.
Sammillabhāsinī (Asketin) 107.
Samuddavijayā 519.
Sarabha-Antilopen 437.
Sarabhaṅga (Asket) 511.

Sāriputta (Jünger Buddhas = Heerführer der Lehre) 2, 22, 37, 40, 49, 56, 59, 102, 161, 187, 200, 209, 241, 298, 304, 368, 435, 476, 518, 577, 601.
Sātodikā (Stadt) 511.
Sattuka (Räuber) 478.
Sāvatthi (Stadt) in den meisten Jātakas.
Sayha (Minister) 35, 573.
Senaka (Weiser) 298, 363.
Seraṭṭha (Land) 511.
Serumā (Insel) 205.
Setaketu 256.
Sīhapura (Stad)t 508.
Sineru-Berg (= Neru) 548.
Sirī (Göttin) 281.
Sivi (König) 516.
Somadatta (Brāhmane) 423.
Sotthavatī (Stadt) 500.
Sovīra 518.
Subāhu (ein Tiger) 211, 599.
Subhakiṇṇa-Himmel 388.
Suciparivāra (Kaufmann) 281, 487.
Sudāṭha (ein Löwe) 211.
Suddhodana (Buddhas Vater) 541.
Sujā (Indras Gattin) 163, 543.
Sujāta 171.
Sujātā 24.
Sulasā (Dirne) 478.
Sumaṅgala (Gärtner) 482.
Supaṇṇas (Vogelwesen) 99, 103, 117, 205, 432.
Supatta (ein Geier) 534.
Sūradaddara 17.
Susīma 427.
Sussondī 205.
Sutana 348.
Takkasilā (Stadt) 34, 44, 74, 106, 129, 133, 137, 159, 166, 174, 185, 236, 240, 252, 258, 363, 369, 380, 410, 436, 440, 451, 511.

Tagarasikhin (Asket) 323.
Tamba (König) 205.
Tuṇḍila (ein Eber) 311.

Udaya (König) 490.
Udena (König) 418.
Upacara (König) 500.
Upananda (Mönch) 357.
Uposatha (König) 500.
Uppalavaṇṇā (Nonne) 3, 185, 286, 333, 348, 417, 441.
Ussada-Hölle 226.
Uttarapancālas (Volk) 90, 412, 508.

Vaṃka (König) 186.
Varakalyāna (König) 500.
Varamandhātar (König) 500.
Vararoja (König) 500.
Vāsava (Beiname Indras) 147, 387.
Vāsettha-Brāhmane 437.
Vāyu (Zauberer) 587.
Vehapphala-Himmel 387.
Veḷuvana (Kloster) 37, 110, 126, 136, 191, 194, 315, 344, 451.
Veṇī (Schakalin) 500.
Veramba-Wind 298, 534.
Verañja (Brāhmane) 546.
Vesālī (Stadt) 1.
Vessavana (Dämonenfürst) 349, 555.
Vetaraṇī (Fluß) 521.
Videha (Land) 393, 411.
Vidhūra 436.
Virūpakkha (Erzengel) 281.
Visākhā (Anhängerin Buddhas) 133, 578.
Visayha 144.

Westlicher Ozean 86.

Yama (Gott) 521.
Yava (Prinz) 236.
Yudhiṭṭhila (Stadt) 435.

Liste der im vierten bis neunten Jātaka-buche zitierten Stellen aus dem Pālikanon.

Dhammapadam V. 3—5 . . . . . S. 232, 539
„ 61 . . . . . S. 83
„ 76—77 . . . . . „ 398
„ 98 . . . . . „ 187
„ 125 . . . . . „ 223
„ 158 . . . . . „ 359
„ 252 . . . . . „ 245
„ 328—330 . . . . . „ 540
„ 394 . . . . . „ 98
Jātaka 12 (Nigrodha-Jāt.) . . . . . „ 296
„ 16 (Tipallattha-Jāt.) . . . . . „ 74
„ 26 (Mahilāmukha-Jāt.) . . . . . „ 344
„ 40 (Khadiraṅgāra-Jāt.) . . . . . „ 143
„ 51 (Mahāsīlava-Jāt.) . . . . . „ 15
„ 90 (Akataññu-Jāt.) . . . . . „ 215
„ 172 (Daddara-Jāt.) . . . . . „ 195
„ 222 (Cullanandaka-Jāt.) . . . . . „ 195
„ 249 (Sālaka-Jāt.) . . . . . „ 217
„ 253 (Maṇikantha-Jāt.) . . . . . S. 90, „ 380
„ 282 (Seyyaṃsa-Jāt.) . . . . . „ 15
„ 304 (Daddara-Jāt.) . . . . . „ 195
„ 313 (Khantivādi-Jāt.) . . . . . „ 195
„ 314 (Lohakumbhi-Jāt.) . . . . . „ 468

Jātaka 318 (Kaṇavera-Jāt.) . . . . . S. 478
„ 388 (Thusa-Jāt.) . . . . . „ 235
„ 415 (Kummāsapiṇḍa-Jāt.) . . . . . „ 497
„ 423 (Indriya-Jāt.) . . . . . S. 68, „ 271
„ 439 (Mittavinda-Jāt.) . . . . . „ 226
„ 443 (Cullabodhi-Jāt.) . . . . . „ 106
„ 459 (Pānīya- oder Paññā-Jāt.) S. 19, 228, 407, „ 459
„ 465 (Bhaddasāla-Jāt.) . . . . . „ 401
„ 469 (Mahākaṇha-Jāt.) . . . . S. 161, „ 326
„ 477 (Cullanāradakassapa-Jāt.) . . „ 164, „ 581
„ 481 (Takkārika-Jāt.) . . . . . „ 115
„ 487 (Uddāla-Jāt.) . . . . . „ 256
„ 497 (Mātaṅga-Jāt.) . . . . . „ 418
„ 521 (Tesakuṇa-Jāt.) . . . . . S. 123, „ 341
„ 533 (Cullahaṃsa-Jāt) . . . . . „ 315
„ 536 (Kuṇāla-Jāt.) . . . . . S. 106, „ 148
„ 539 (Mahājanaka-Jāt.) . . . . . „ 262
„ 540 (Sāmā-Jāt.) . . . . . „ 348
„ 542 (Khaṇḍahāla-Jāt.) . . . . . „ 315
„ 546 (Mahāummagga-Jāt.) S. 168, 217, 305, „ 368
„ 547 (Vessantara-Jāt.) . . . . . „ 367
Mahāgovinda-Sutta . . . . . „ 518
Mahāvagga IV, 15, 1 . . . . . „ 392
X, 1—10 . . . . . „ 536
Parivāra-Pāṭha I, 1—4. . . . . „ 546
Rājovāda-Sutta . . . . . „ 482
Sutta-Nipāta V. 44—45 . . . . . „ 540
Vinaya-Piṭaka IV, 203 . . . . . „ 30

Anhang.

Anordnung der in den Jātakas der drei ersten Bände enthaltenen Erzählungsstoffe nach ihrem Inhalte.

I. Erzählungen von überirdischen Wesen.

a. Gott Indra (Sakka).

1. Als Beschützer des Guten.

31.[1]) Auf der Flucht vor den Dämonen kehrt Indra um, damit die jungen Vögel nicht von ihm verletzt werden; bei seiner Rückkehr fliehen die Dämonen.

31. Indra prüft eine Frau auf ihre Frömmigkeit.

194. Indra straft einen bösen König.

203. Indra bringt einen König davon ab das Alter zu verspotten.

220. Indra hilft einem Hauspriester sich von fälschlichem Verdacht zu reinigen.

228. Indra heilt einen König von seiner Habsucht.

258. Indra gestattet einem König seine Macht im Himmel mit ihm zu teilen; da ihm dies aber noch nicht genug ist, verweist er ihn auf die Erde zurück.

300. Indra stellt einen Wolf auf die Probe, ob er sich wirklich gebessert hat.

301. Auch Indras Prophezeiungen gehen nicht in Erfüllung, wenn der Betreffende es nicht verdient.

316. Indra stellt einen Hasen und drei andere Tiere auf die Probe, die sie glänzend bestehen.

---

[1]) Diese Ziffern sind die Nummern der betr. Jātakas.

347. Indra beschützt einen König vor einem Dämon, der ihn töten will.
372 u. 410. Indra tröstet einen über den Tod eines Verwandten Betrübten.
386. Indra bewahrt in Tiergestalt einen König vor seinem Verderben.
391. Indra zeigt sich als Förderer des Asketentums.
393. Indra ermahnt die Asketen sich nur der für sie passenden Nahrung zu bedienen.
417. Indra tröstet eine alte Frau, die der Ansicht ist, das Recht sei gestorben.
429. Indra stellt die Treue eines Papageien auf die Probe und hilft ihm (ebenso 430).

2. Er sucht Tugendhafte zur Untugend zu veranlassen.

281. Indra sucht eine Asketenschar, auf deren Tugend er neidisch ist, zu vertreiben.
340. Indra läßt die Schätze eines Reichen verschwinden, damit dieser keine Almosen mehr geben kann.
433. Indra sucht einen Asketen von seiner Tugendhöhe herabzustürzen.

b. Baumgottheiten u. dgl.

19. Eine Baumgottheit gibt Belehrungen über die Verwerflichkeit der Tieropfer.
74. Welchen Unterschied die klugen und die törichten Baumgottheiten in ihrer Wohnung zeigen.
109. Eine Baumgottheit verhilft einem Armen aus Dankbarkeit zu einem Schatz (ebenso 307).
121. Eine niedrige Baumgottheit rettet durch eine List eine über ihr stehende.
272. Zwei Baumgottheiten, die von einem Löwen und einem Tiger beschützt werden, verlieren nach deren Vertreibung ihre Wohnung.
288. Eine Flußgottheit verhilft einem Manne zu seinem Recht.
311. Eine Baumgottheit verscheucht einen Dieb.
370. Eine Baumgottheit vernichtet den Keim eines andern Baumes nicht und geht dadurch selbst ihrer Wohnung verlustig.
412. Eine Baumgottheit hat keine Angst vor einem riesigen Supaṇṇa, wohl aber vor einem kleinen Vogel.

c. Andre Gottheiten und göttliche Wesen.

40. Gott Māra möchte einen Asketen durch Hunger töten und erschafft dazu eine Grube glühender Kohlen.
154. Eine Vogelgottheit (Supaṇṇa) wird durch einen Weisen mit der von ihr verfolgten Schlangengottheit (Nāga) versöhnt.
167. Eine schöne Göttertochter wird von einem jungen Asketen zurückgewiesen.
190. Ein Nāgakönig rettet zwei Leute von einer einsamen Insel.
243. Ein Musiker spielt im Himmel, wobei ihm jedes der Göttermädchen seine Geschichte erzählt.
253. Um sich vor der gutgemeinten Umschlingung eines Schlangenkönigs zu bewahren bittet ihn ein Asket um ein Geschenk, worauf ersterer abzieht.
304. Zwei Söhne eines Schlangenkönigs, die ihr Vater vertrieben, werden von Dorfknaben schlecht behandelt.
327 (ebenso 360). Ein Supaṇṇa entführt eine Königin, bringt sie aber ihrem Gatten zurück, als er merkt, daß sie ihm untreu ist.
382. Zwei Göttertöchter geraten beim Baden in Streit, welcher der Vorrang gebühre. Ein Weiser fällt die Entscheidung.
392. Eine Göttertochter verbietet einem Frommen an einer Lotosblume zu riechen.

d. Dämonen und Dämoninnen.

1. Ein törichter Kaufmann wird das Opfer eines Dämons, ein kluger aber entgeht ihm durch List.
6. Ein Dämon wird von einem Prinzen, den er gefangen, durch seine Weisheit bezwungen.
41 (auch 82, 104). Ein leichtsinniger Mensch kommt in eine Dämonenstadt.
55. Ein Dämon besiegt einen Prinzen, wird aber von ihm überlistet.
96. Eine Schar von Dämoninnen fressen die Unachtsamen auf; auch der König fällt einer zum Opfer.
155. Ein Vater und sein Sohn befreien sich beim Niesen aus der Macht eines Dämons.
196. Kaufleute retten sich vor weiblichen Dämonen durch Besteigen eines wunderbaren Flügelrosses.

366. Ein Kaufmann bewahrt seine Leute vor dem vergifteten Honig eines Dämons.
398. Ein Dämon, der den König gefangen hatte, erhält viele Menschen zum Fraße; von einem klugen Manne aber wird er gezähmt und bekehrt.
432. Eine Dämonin erhält von einem gefangenen Brāhmanen einen Sohn; als dieser vor ihr flieht, gibt sie ihm die Kenntnis eines Zaubers mit in die Welt.
436. Ein Dämon, der seine Geliebte in seinem Leibe herumträgt, wird doch von ihr betrogen.

II. Erzählungen von Menschen.

a. Könige und Prinzen.

7. Ein König erkennt seinen Sohn trotz seines Siegelringes, den dieser hat, nicht an und wird erst durch ein Wunder bekehrt.
9. Ein König wird Asket, als er das erste graue Haar auf seinem Haupte bemerkt.
50. Ein König verbietet, sobald er zur Regierung gelangt ist, die Tötung von Tieren.
51. Ein König wird von einem andern, den sein eigner Minister dazu aufstachelt, gefangen; doch rettet er Leben und Thron. (Ebenso 282, 303, 351, 355.)
73. Ein Prinz wird von einem Einsiedler gerettet, zeigt sich aber im Gegensatz zu einigen Tieren sehr undankbar.
77. Ein König, der wegen eines Traumes große Tieropfer veranstalten will, wird von einem Weisen davon abgebracht. (Ähnlich 418.)
96. Ein gegen Verführung standhafter Prinz wird zum König gemacht.
100. Ein Prinz gewinnt die von seinem Vater verlorene Stadt wieder.
107. Ein König läßt einem Geschwätzigen Ziegenmist in den Mund werfen, damit er verstummt.
126. List eines Prinzen um die geliebte Prinzessin zu erhalten.
149. Bekehrung eines bösen Prinzen durch einen Weisen.
151. Es wird untersucht, welcher von zwei Königen der bessere ist.
158. Ein König will durch ein bissiges Pferd die anderen

Pferde billig in seinen Besitz bringen, schädigt sich aber am Ende selbst damit.

181. Ein Prinz zeigt seine unvergleichliche Kunst im Bogenschießen.

207. Ein König wird durch einen Weisen von seiner übermäßigen Trauer um seine Gattin auf drastische Weise geheilt.

223. Ein Prinz gibt seiner treuen Frau nichts von dem, was er erhält. (Ähnlich 320, 333.)

229 u. 230. Ein König wird beim Anblick der Pracht seines Feindes, den er angreift, von Furcht erfüllt und flieht.

234. Ein Prinz vernachlässigt seine Frau, die währenddessen die Fähigkeit zur Ekstase bekommt.

240. Ein böser König erregt noch nach seinem Tode Angst.

247. Ein Prinz wird geprüft, ob er zur Regierung geeignet ist; er besteht die Probe nicht.

248. Vier Königssöhne beschreiben einen Baum in vierfach verschiedener Art.

252. Ein Prinz, der von seinem Lehrer einmal gestraft wurde, muß später doch die Berechtigung dieser Strafe anerkennen.

259. Ein von einem Asketen geretteter König erweist sich trotz des Einredens anderer dankbar. (Vgl. 157, 302.)

260. Ein König begnadigt einen Mann, der von seiner Tafel etwas weggenommen.

262. Eine Königstochter wird trotz der Wachsamkeit ihres Vaters auf sonderbare Weise entführt.

269. Ein König bekehrt durch ein passendes Beispiel seine Mutter von ihrer Barschheit.

301. Ein König schickt seine Töchter im Lande umher um Gelegenheit zum Kriegführen zu erhalten; doch wird er besiegt.

302. Ein König zeigt sich dankbar gegen seinen armen Retter (vgl. 157, 259).

309. Ein König muß sich von einem Dieb belehren lassen, welche Stellung er seinem Lehrer gegenüber einnehmen soll.

313. Ein König läßt einen Frommen grausam verstümmeln und wird dafür von der Hölle verschlungen.

334. Ein König wird belehrt, daß nur unter einer gerechten Regierung das Land süße Früchte trägt.

336. Ein Prinz läßt durch eine Asketenschar die seinem Vater geraubten Schätze zurückholen.

338. Ein Prinz erlernt vier Verse, durch deren Hersagen er wiederholten Mordanschlägen entgeht. (Ähnlich 373.)
353. Ein König tötet grausam alle seine Gegner und muß deshalb selbst qualvoll sterben.
358. Ein König läßt seinen kleinen Sohn grausam töten, weil seine Frau ihn selbst nicht genug beachtet; dafür erleidet er die gebührende Strafe.
371 (= 428). Ein Prinz könnte einen ihm feindlichen König töten, denkt aber an die Ermahnungen seiner Eltern und verschont ihn.
378. Ein Prinz, der den Thron bestiegen, verläßt später auf den Rat seines Freundes die Welt.
380. Ein König verbringt mehrere Jahre damit, den Namen seiner Geliebten zu erraten, bis es ihm endlich durch einen Zufall gelingt.
391. Ein König, dessen Frau von einem Zauberer verführt wurde, vertreibt alle Asketen aus seinem Reiche, bis er von Gott Indra aufgeklärt wird.
396. Ein König wird durch verschiedene Gleichnisse zum Rechten ermahnt.
401. Ein über die von ihm selbst verschuldete Untreue seiner Frau untröstlicher König wird geheilt.
406. Zwei Könige verlassen die Welt; später gibt der ältere dem jüngeren ernste Mahnungen.
408. Vier Könige verlassen aus verschiedenen Veranlassungen die Welt.
413. Ein König ehrt vor allem die neuen Soldaten und wird dadurch besiegt.
415. Zum Lohn für eine Spende wird einer in seiner nächsten Existenz König; er erfährt sodann, daß es auch seiner Frau ähnlich erging.
416. Ein König wird von seinem Sklaven getötet; dafür erleidet dieser später den Tod durch den Sohn des Königs, den ein treuer Brāhmane aufgeklärt hat.
422. Ein König greift zur Lüge um seinem Freunde einen Vorteil zu verschaffen; darum versinkt er in die Erde.
424. Ein freigebiger König lädt alle Heiligen zum Mahle ein und erntet dafür reichen Dank.

b. Hofbeamte (Minister, Hauspriester, Großkaufleute usw.).

53. Ein Großkaufmann soll durch Branntwein vergiftet werden, doch merkt er den Plan.
120. Ein Hauspriester, der den Verlockungen der Königin widerstanden, wird fälschlich verklagt; doch stellt sich bald seine Unschuld heraus.
195. Ein König will einen untreuen Minister strafen; doch wird er durch den Hinweis auf dessen sonstige Vorzüge davon abgehalten.
214. Ein Hauspriester, den sein König aus dem Lande getrieben, kehrt auf eine nur ihm verständliche Botschaft desselben zurück.
220. Ein Hauspriester, der beim Könige verdächtigt wird, vollbringt mit Indras Hülfe die unmöglichsten Dinge um seine Unschuld zu beweisen.
326. Ein heuchlerischer Hauspriester wird durch die Last der von ihm fälschlich in Anspruch genommenen Blumen fast erdrückt, bis man ihn wieder davon befreit.
332. Ein zorniger Hauspriester schleudert seine Wagenpeitsche auf einen andern; doch fällt sie auf ihn zurück.
337. Ein Großkaufmann entschuldigt sich bei einem Asketen für die Nachlässigkeit seiner Leute.
377. Ein Hauspriester überzeugt einen König von der Nutzlosigkeit der Askese.
390. Ein Reicher ärgert sich, daß ein Asket so gute Speise erhalten; dafür wird er bestraft.
420. Ein Parkwächter erschießt wider Willen einen Asketen und wird erst nach langer Zeit begnadigt.
421. Der Hofbarbier eines Königs verläßt die Welt und wird bei seiner Rückkehr von ihm hochgeehrt.

c. Brāhmanen, Asketen, Einsiedler.

10. Ein Asket belehrt einen König über den Grund seines vermeintlichen Mangels an Ehrerbietung.
31. Ein Tugendhafter beweist vor dem König seine Tugend.
41. Ein junger Brāhmane kommt durch seinen Leichtsinn in schlimme Lagen, aus denen ihn zum Schlusse sein

Lehrer befreit; nach anderem Bericht kommt er in die Hölle. (Vgl. 82, 104, 369.)

43. Ein Einsiedler, der eine Schlange aufzieht, wird von ihr gebissen und muß sterben. Ähnlich 161 und 197, wo ein Elefant die Stelle der Schlange vertritt.

48. Ein Brāhmane läßt Gold vom Himmel regnen und findet darauf durch Räuber seinen Tod.

49. Ein neidischer Asket veranlaßt die Hinausschiebung einer Verheiratung, die deshalb überhaupt nicht mehr zu stande kommt.

66. Ein Asket überrascht die Königin und vergeht sich mit ihr; doch kommt er später wieder zur Besinnung. (Ähnlich 251, 431.)

71. Ein junger Brāhmane steht zu spät auf und sammelt daher nur feuchtes Holz, wodurch die andern gestört werden.

76. Ein Asket hält durch sein Wachen eine Räuberschar fern. (Vgl. 414.)

81. Die Schüler eines Asketen werden berauscht gemacht und sehen zu spät ihre Schuld ein.

84. Ein Brāhmane setzt auseinander, was das Wertvollste auf der Welt sei.

86. Ein Brāhmane möchte untersuchen, ob Tugend oder Wissenschaft größern Wert habe und stiehlt deshalb einige Münzen. Aus seiner Behandlung erkennt er, daß die Tugend höher steht. (Ebenso 290, 330, 362.)

87. Ein Asket beweist einem Brāhmanen, daß man auf üble Vorzeichen nichts geben dürfe.

89. Ein Asket unterschlägt einen Schatz, bringt aber einen Grashalm zurück, der an seinem Gewande geblieben.

94. Ein Weiser beweist die Unnötigkeit der Askese.

99 u. 101. Ein toter Weiser kehrt auf die Erde zurück um die Worte seines Schülers zu bekräftigen. (Ebenso 135.)

117. Ein Asket schlägt im Zorne einen Tadler nieder.

123. Ein junger Brāhmane bringt einmal einen passenden Vergleich, zeigt aber dann, daß er nichts versteht.

126. Ein betrügerischer Brāhmane wird von einem Schmied überlistet, daß er sich die Nase spaltet.

144. Einem Einsiedler, der Gott Agni verehrt, wird der zum Opfer bestimmte Ochse gestohlen, worauf er den Götterdienst aufgiebt. (Ähnlich 162.)

150. Ein junger Brāhmane belebt durch einen Zauberspruch einen toten Tiger, der ihn dafür zerreißt.
163. Ein junger Brāhmane erlernt eine Kunst in einer einzigen Nacht um ein Amt bei seiner Familie zu erhalten.
166. Ein Weiser beweist einem Brāhmanen, daß es keine reinen Orte zum Verbrennen der Leichname gebe.
169. Ein Asket lehrt, daß es Pflicht sei die anderen zu lieben.
171. Infolge eines Mißverständnisses der Leute kommt ein Mann dazu, daß er die Welt verläßt.
179. Ein junger Brāhmane nimmt erst bei stärkstem Hunger von einem Angehörigen der untersten Kaste Nahrung an, schämt sich aber dann derart, daß er nicht mehr unter die Menschen geht.
180. Ein Weiser beweist, daß es auf die Größe einer Gabe nicht ankommt.
203. Ein Asket lehrt, wie man sich durch Liebesbetätigung Sicherheit vor wilden Tieren verschaffen könne.
211. Ein dummer alter Brāhmane lernt ein Jahr an einer Strophe und sagt sie doch falsch her.
213. Zwei Asketenscharen kommen in einen Streit, den der König begünstigt. Darauf versöhnen sich jene, der König aber erhält die gebührende Strafe.
235. Ein Asket weist die Einladung eines Reichen bei ihm zu bleiben zurück.
238. Ein Brāhmane lehrt seinen Schülern das eine Wort, das alles umfaßt.
244. Ein Asket, der gern disputiert, wird beschämt.
245. Ein Lehrer beschämt seine Schüler, die sich weiser dünken als er.
246. Fin Asket weist den Vorwurf der absichtlichen Tötung von Tieren zurück.
279. Ein junger Brāhmane verjagt eine Schakalin, die es gut mit ihm meint, und folgt einem Kranich, der ihn in sein Verderben führt.
287. Ein Jüngling wird Asket, weil er einsieht, daß man sich nur durch Tadelnswertes Lob erwirbt.
289. Ein Brāhmane befreit einen König und erhielt von ihm für seine Familie verschiedene Gaben.
293. Ein kranker Brāhmane nimmt sich vor die Welt zu verlassen und führt diesen Vorsatz nach seiner Genesung auch aus.
305. Ein junger Brāhmane besteht eine Probe und erhält dafür die Tochter seines Lehrers.

310. Ein Asket läßt sich durch einen ihm befreundeten König nicht zurückhalten, sondern kehrt in die Einsamkeit zurück.
312. Ein junger Asket treibt in seiner Ungeduld seinen Vater zu rascherem Gehen an, erreicht aber das Gegenteil.
323. Ein Asket hält lange mit seiner Bitte zurück und erklärt auch, warum.
324. Ein törichter Asket weicht einem Widder nicht aus und wird von ihm verwundet.
344. Ein Asket verlangt von jungen Leuten einen Eid, daß sie seine Früchte nicht gestohlen haben.
348. Ein alter Asket hält seinen Sohn durch Güte davon ab einem Mädchen in die Welt zu folgen. (Ebenso 435.)
352. Ein Sohn heilt seinen allzubetrübten Vater von seinem Schmerz. (Ähnlich 372, 410.)
356. Ein Brāhmane, der den Leuten wider ihren Willen Ermahnungen gibt, wird von dieser Sucht geheilt.
376. Ein Asket, der beim König viel gilt, wird von einem Schiffer mißhandelt; dieser wird dafür bestraft.
377. Ein Brāhmanenjüngling unterliegt im Wortgefecht einem Vertreter der niedrigsten Kaste.
402. Ein alter Brāhmane wird von einem Weisen über die Lebensgefahr aufgeklärt, in der er schwebt.
403. Ein Asket zeigt, daß man um nichts bitten solle.
423. Ein der Sinnlichkeit verfallener Asket wird von seinem Meister nach mancherlei Versuchen auf den rechten Weg gebracht.
425. Ein junger Brāhmane, den seine Geliebte schlecht behandelt, verläßt die Welt und läßt sich durch nichts bewegen, zu seinem früheren Leben zurückzukehren.
432. Ein junger Brāhmane, der sich gut auf Spuren versteht, wird durch das immer wiederholte Drängen des Königs dazu gebracht diesen selbst als Dieb zu nennen, worauf er dessen Nachfolger wird.
433. Ein Asket will in seiner Verliebtheit Tieropfer darbringen, besinnt sich aber noch rechtzeitig auf das Unrechte seines Tuns und verzichtet auf die Prinzessin.

d. Vertreter niederer Kasten, Erzählungen ohne nähere Bezeichnung des Standes.

2. Eine dem Verderben ausgesetzte Karawane wird durch den Führer gerettet.
3. Ein Kaufmann geht infolge seiner Falschheit eines großen Gewinnes verlustig, während ein anderer ihn durch Aufrichtigkeit erlangt.
4. Ein Armer, der eine tote Maus gefunden, verkauft sie und kommt durch kluge Ausnützung des Geldes allmählich zu Reichtum.
5. Ein Schätzer, der in seiner Bestechlichkeit sein Amt falsch ausübt, wird abgesetzt.
39. Ein Sklave sagt seinem jungen Herrn nicht, wo ein Schatz vergraben ist, bis es dieser doch merkt.
44. Ein Mann will auf dem Kopfe seines Vaters eine Mücke umbringen und tötet dabei seinen Vater. (Ebenso 45 von einer Sklavin und ihrer Mutter.)
47. Ein Kaufmannslehrling verdirbt den Branntwein, indem er Salz hineinschüttet.
48. Nachdem von einer Räuberbande nur noch zwei übriggeblieben sind, töten diese einander in ihrer Habsucht.
54. Ein Karawanenführer warnt seine Leute vor dem Genusse unbekannter Früchte. (Ebenso 85.)
56. Ein großer Goldhaufe wird mit Leichtigkeit von einem fortgetragen, nachdem er in vier Teile geteilt ist.
59. Ein Trommelschläger lockt trotz der Warnung eines andern durch seinen Lärm die Räuber an. (Ebenso 60 ein Muschelbläser.)
70. Ein Mann wird durch die Erinnerung an seinen Spaten immer wieder dem Asketenleben entfremdet, bis er ihn endlich ins Wasser wirft.
78. Ein Geiziger wird auf drastische Weise von seinem in einen Gott verwandelten Vater geheilt.
79. Ein Dorfvorsteher, der sich mit Räubern zusammengetan hat, wird seiner Schlechtigkeit überführt.
80. Ein tüchtiger Bogenschütze, der sehr klein ist, verbindet sich zu seinen Taten mit einem großen, starken Mann, der sich aber bei gegebener Gelegenheit feige zeigt.
83. Der Freund eines Reichen, den dieser trotz seines Unglücksnamens nicht aufgibt, rettet ihm durch seine Wachsamkeit sein Haus.

90. Ein Undankbarer, der trotz guter Gelegenheit die Wohltat nicht vergilt, wird dafür bestraft. (Ebenso 363.)
91. Ein Spieler verschluckt oft einen Würfel um nicht zu verlieren. Dabei vergiftet er sich einmal.
92. Ein Landmann, der im Verdacht steht einen Schmuck gestohlen zu haben, zeigt den Großkaufmann an, worauf allmählich noch der Hauspriester und eine Dirne mit ihm ins Gefängnis kommen, bis ihre Unschuld offenbar wird.
97. Ein Jüngling, der mit seinem Namen unzufrieden ist, merkt endlich, daß es auf den Namen nicht ankomme.
98. Ein betrügerischer Kaufmann versteckt seinen Vater in einem Baume, damit der andere dessen Worte als Winke einer Gottheit auffaßt. Doch wird die List entdeckt.
102. Ein Gärtner stellt die Keuschheit seiner Tochter auf eine Probe, die diese glänzend besteht. (Ebenso 217.)
109. Wegen seiner Furcht vor Räubern beeilt sich ein Kaufmann sehr beim Heimweg.
125. Ein Sklave gibt sich in der Fremde für den Sohn seines Herrn aus und bekommt dadurch eine reiche Frau. Sein Herr verzeiht ihm, macht aber zugleich, daß er nicht zu übermütig wird. (Ebenso 127, nur mit verändertem Schlusse.)
131. Ein Mann schenkt seinem in Armut geratenen Freund die Hälfte seines Besitzes; doch zeigt sich dieser undankbar, als den ersteren das gleiche Schicksal trifft.
139. Ein habgieriger Fischer erleidet in seiner Gewinnsucht doppelten Schaden.
147. Ein Armer stiehlt etwas für seine Frau, wird ertappt und soll sterben. Dabei bekümmert ihn aber nur, was seine Frau von ihm denkt. (Ähnlich der Schluß bei 34, 297.)
186. Ein Mann verschafft sich auf betrügerische Weise von Asketen drei Wundergaben, ein Beil, eine Trommel und einen Molkentopf, und erwirbt sich dadurch ein Königreich.
186. Ein Gärtner macht auf Wunsch eines Königs einen Baum mit süßen Früchten bitter.
199. Ein Dorfvorsteher, der sich mit einer Frau vergeht, wird von deren Mann überführt.
200. Bei der Wahl eines Bräutigams erhält ein Tugendhafter den Vorzug.

201. Erst nach allen möglichen Ausflüchten seiner Frau erkämpft sich ein Mann das Asketenleben.
218. Ein Mann sagt, die ihm anvertrauten Pflugscharen seien von Mäusen gefressen worden; der andere aber entführt des ersteren Sohn und behauptet, ein Habicht habe ihn geraubt.
231. Ein Schüler will vor allem Volke seinen Meister übertreffen, findet aber dabei den Tod. (Ähnlich 243.)
232. Eine Kaufmannstochter entflieht mit einem Buckligen, weil sie dessen Buckel für eine besondere Auszeichnung hält.
256. Kaufleute finden einen Schatz, graben aber in ihrer Ungenügsamkeit weiter, bis sie von Schlangen getötet werden.
257. Einem treuen Diener wird alles Mögliche nachgesagt; aber es gelingt ihm doch sich zu rechtfertigen.
261. Von mehreren Jünglingen, die um Lotosblumen bitten, erhält sie der, der die Wahrheit sagte.
265. Ein Wächter rettet durch seine Tapferkeit allein eine ganze Karawane.
276. Bei tugendhaften Leuten, die ihre Fehler schildern, leuchtet daraus erst recht ihre Tugend hervor.
284. Ein gewöhnlicher Mann findet einen Glückshahn; trotzdem kommt dieser an den, der ihn verdient.
291. Ein Verarmter erhält einen Glückstopf, der ihm alle Wünsche erfüllt, zerbricht ihn aber im Rausche.
315. Einige Jünglinge erhalten ihre Gaben entsprechend ihrer Bitte.
317. Es wird bewiesen, daß kein Grund besteht die Toten zu betrauern. (Ähnlich 328, 354.)
318. Eine Dirne verliebt sich in einen Räuber und bewirkt seine Freilassung; doch später verläßt er sie. (Ähnlich 419, jedoch mit anderem Schluß.)
367. Ein Arzt verleitet um sich Geld zu verdienen einen Knaben, daß er eine Schlange anfaßt. Doch findet der Arzt dabei selbst den Tod.
368. Fortsetzung davon. Der Knabe wird beschuldigt am Tode des Arztes schuld zu sein, beweist aber seine Unschuld.
387. Ein Schmied erringt sich durch ein Kunstwerk die Tochter des Schmiede-Ältesten.
390. Ein Mann, der den Besitz seines Bruders verwaltet, tötet seinen Neffen um selbst dessen Güter zu erhalten.

421. Ein Armer stirbt infolge seines freiwilligen Fastens und wird dafür in seiner nächsten Existenz König.

421. Ein Armer will in der Gluthitze ein kleines Geldstück von weit her holen und steht erst dann davon ab, als ihm der König die Hälfte seines Reiches verspricht.

e. Frauen in ihrer Treue oder Untreue.

61. Ein Jüngling stellt die alte Frau seines Lehrers auf die Probe um zu sehen, ob die Frauen lasterhaft sind. Die Alte zeigt sich lasterhaft und stirbt aus Enttäuschung.

62. Selbst einem Mädchen, das immer im Hause eingesperrt ist, darf man nicht trauen. Als es sich endlich zur Feuerprobe bereit erklärt, läßt es sich zuvor von seinem Buhlen anfassen, damit es sich der Probe nicht unterziehen muß.

63. Ein Mädchen verführt einen Asketen, der es gerettet; dann verrät es diesen an einen Räuberhauptmann, der sich jedoch von der Schlechtigkeit des Mädchens überzeugt und es tötet.

64 u. 65. Als Ursache der Launenhaftigkeit einer Frau stellt sich ihre Untreue heraus.

67. Eine Frau, die zwischen ihrem Gatten, Sohn oder Bruder wählen soll, entscheidet sich für ihren Bruder.

106. Ein Jüngling wird von einem Weibe, in das er verliebt ist, so lange geplagt, bis er zu seinem Lehrer zurückkehrt.

108. Eine Häßliche wird wegen ihrer Sittsamkeit zur Königin gemacht.

120. Ein Hauspriester widersteht der Versuchung der Königin und wird deshalb von ihr bei ihrem Gatten verklagt.

130. Eine Frau, die ihren Mann betrügt, wird durch eine List gebessert.

185. Seitdem ein Jüngling eine Frau genommen hat, kann er nichts mehr studieren.

193. Ein Prinz, der seiner Frau zu liebe alles getan hat, wird von ihr mit einem Krüppel verraten. Er entgeht ihren Anschlägen und straft sie später in entsprechender Weise.

194. Ein treues Weib rettet seinen Mann, der von dem Könige fälschlich des Diebstahls beschuldigt wird.

212. Eine Frau, die gerade ihrem Liebhaber Speise vorsetzt, wird von ihrem Manne ertappt und überführt.
263. Ein Prinz, der von einem Mädchen verführt wurde, wird verbannt. Als seine Frau auch noch einen Einsiedler verführen will, jagt er sie fort.
306. Eine Königin will in ihrem Stolze die Früchte nicht mehr kennen, die sie früher selbst auf dem Kopfe getragen.
378. Ein Bogenschütze besiegt eine Räuberschar und will gerade den Hauptmann töten, als seine Frau ihn an diesen verrät, so daß er sterben muß.
386. Eine Königin will das Geheimnis ihres Gatten herausbringen, selbst als sie erfährt, daß es ihm das Leben kostet.
401. Ein über die Untreue seiner Gattin untröstlicher König wird durch den Hinweis auf deren Unwert geheilt.
408. Die Frau eines Töpfers, der die Welt verlassen möchte, wird ohne sein Wissen selbst Asketin und zwingt ihn so bei seinen Kindern zu bleiben.
411. Die alte Frau eines jungen Mannes gibt vor, sie habe auf seinem Kopfe ein weißes Haar gefunden. Doch erreicht sie damit nur, daß er die Welt verläßt.

III. Tierfabeln.

a. Affen.

20. Auf den Rat eines klugen Affen trinken seine Genossen in einem Teiche das Wasser so, daß der dort wohnende Dämon keine Macht über sie erlangt.
46. Affen reißen junge Bäume aus der Erde um die Wurzeln zu begießen und zerstören sie auf diese Weise.
57. Ein Affe kommt in die Gewalt eines Krokodils; doch macht er sich durch List wieder frei. (Ebenso 208, 224, 342.)
58. Ein alter Affe ist neidisch auf seinen Sohn und möchte ihn töten; doch gelingt ihm dies nicht.
92. Eine Äffin, die einen Schmuck gestohlen, wird überlistet.

173. Ein frierender Affe zieht ein Asketengewand an; doch vertreibt ihn ein Einsiedler von seinem Feuer. (Ebenso 250.)
174. Ein undankbarer Affe verhöhnt und besudelt noch obendrein seinen Wohltäter. (Ähnlich 113.)
175. Ein Affe stellt sich, um dadurch einen Vorteil zu erlangen, als bete er die Sonne an.
176. Einem Affen, der eine Hand voll Erbsen gestohlen, fällt eine zu Boden; darauf wirft er alle weg um sich die eine zu holen.
177. Ein Affe rettet seine in Not befindlichen Genossen, indem er ein Dorf anzündet.
219. Ein Affe berichtet seinen Genossen sehr abfällig über das Treiben der Menschen.
222. Zwei Affen opfern sich umsonst für ihre alte Mutter auf.
249. Ein Affe, den sein Herr schlecht behandelt, entflieht und kehrt trotz seiner Bitten nicht mehr zu ihm zurück.
273. Ein frecher Affe wird endlich von einer Schildkröte für seine Keckheit empfindlich gestraft.
278. Ein Affe, der einen gutmütigen Büffel schlecht behandelt, findet seinen Tod, als er es einem bösartigen ebenso macht.
298. Ein Affe wird von einem andern überlistet und geht dadurch seiner Wohnung verlustig.
299. Ein Affe wird von bösen Asketen verdorben, wendet sich dann aber wieder von ihnen ab.
321. Ein Affe, der sich von einem Vogel verspottet glaubt, zerstört dessen Nest.
407. Ein edler Affe rettet seine Genossen und opfert für sie sein Leben.

b. Löwen, Tiger, Panther.

17. Ein Löwe streitet mit einem Tiger darüber, wann die kühle Zeit sei.
93. Ein Löwe, der in ein Gazellenweibchen verliebt ist, findet durch die List des Jägers den Tod.
172. Schreiende Löwen verstummen aus Scham, als auch der Schakal zu schreien beginnt.
188. Ein Löwe warnt seinen Bastardsohn sich durch seinen Schrei zu verraten.

308. Ein Löwe läßt sich von einem Vogel einen Knochen aus dem Halse ziehen, gibt ihm aber keine Belohnung dafür.
397. Ein Löwe stiehlt auf den Rat des Schakals ein Roß des Königs und findet dabei seinen Tod.
426. Ein Panther verstellt einer Ziege die Flucht und tötet sie trotz aller Entschuldigungen.
488. Ein Löwe und ein Tiger rächen den Tod eines ihnen befreundeten Rebhuhns an dessen Mörder.

c. Schakale, Hunde, Wölfe, Katzen.

22. Ein kluger Hund rettet seine Genossen, die des Diebstahls verdächtigt sind, durch Erraten der wahren Schuldigen.
113. Ein Schakal läßt sich von einem Brähmanen retten und besudelt ihn zum Dank dafür. (Ähnlich 174.)
128. Ein Schakal, der sich heilig stellt um Vorteil daraus zu ziehen, wird entlarvt. (Ähnlich 129, 236, 384.)
137. Vier Katzen lassen sich durch eine Maus mit Fleisch versorgen, gehen aber dann durch deren List zu grunde.
142. Ein Schakal entgeht durch seine List den Spitzbuben.
143. Ein Schakal, der einem Löwen dient, möchte in Überschätzung seiner Kraft einen Elefanten töten, findet aber dabei seinen Tod. (Ähnlich 204, 335.)
148. Ein Schakal kriecht in einen toten Elefanten hinein um ungestört fressen zu können, kommt aber fast nicht mehr heraus.
157. Ein Schakal rettet einen Löwen und wird von diesem trotz des Einspruchs der Löwin dafür reich belohnt. (Ähnlich 259, 302.)
241. Ein Schakal wird, trotzdem er einen Zauber anwendet, von einem Weisen vertrieben.
242. Ein Hund, der von seinem Besitzer verkauft wurde, geht bei Nacht seinem neuen Herrn durch.
294. Ein Schakal lobt heuchlerisch eine Krähe um von ihr etwas zu erhalten. (Umgekehrt 295.)
300. Ein Wolf möchte sich bei einer Hungersnot heilig stellen, besteht aber die Probe nicht.
349. Ein Schakal zerstört durch Verleumdung die Freundschaft zwischen Löwen und Tiger, die sich darauf gegenseitig töten. (Ähnlich 361, aber mit anderem Schluß.)

383. Eine Katze bietet sich einem Hahn als Gattin an um ihn zu fangen; aber dieser merkt die List.
400. Ein Schakal wird von zwei Fischottern als Schiedsrichter bei der Teilung einer Beute angerufen und nimmt dabei den besten Teil für sich in Anspruch.
437. Ein Schakal möchte eine Ziege in seine Gewalt bringen; doch erkennt diese die List.

d. Pferde, Esel.

23. Ein edles Roß hält trotz seiner Verwundung im Kampfe aus, bis der Sieg erfochten; dann stirbt es. (Ebenso 24.)
25. Ein edles Roß meidet den Ort, wo ein gewöhnliches Pferd gebadet.
183. Die edlen Rosse vertragen einen starken Trank, von dem die Esel berauscht werden.
184. Ein edles Pferd nimmt die Unart seines Wächters an; erst nach dessen Entfernung wird es wieder brauchbar.
189. Der Esel in der Löwenhaut.
254. Ein edles Roß, das eine gute Alte aufgezogen, wird wegen seiner Vorzüge das Leibroß des Königs.
266. Ein Eselin verliebt sich in ein edles Pferd. Dieses möchte aus Mitleid ihr zu Gefallen sein; doch als sie es anfänglich scheinbar zurückstößt, wendet es sich verletzt von ihr ab.

e. Elefanten.

26. Ein Elefant lernt von Räubern Böses und wird erst geheilt, als er von andern Gutes hört.
27. Ein Elefant schließt mit einem Hunde so enge Freundschaft, daß er nach dessen Verkauf untröstlich ist.
72. Ein Elefant führt einen Verirrten aus der Wildnis; zum Danke dafür sägt dieser ihm alle Zähne ab.
105. Ein Elefant reißt sich aus Angst beim Dressieren los und läuft davon.
122. Ein König ist auf die Kunst seines Leibelefanten neidisch und möchte ihn verderben; doch dieser vollführt alle ihm aufgetragenen gefährlichen Kunststücke.
156. Ein Elefant stattet seinem Wohltäter durch die Tat Dank ab.

182. Ein Kampfelefant will den Mut verlieren, wird aber wieder zur Tapferkeit zurückgeführt.
221. Ein Heuchler, der in der Maske eines Asketen Elefanten tötet, wird von einem klugen Elefanten entlarvt.
227. Ein Elefant läuft aus Ekel vor einem Mistwurm davon. Als dieser sich aber rühmt ihn besiegt zu haben, tötet er ihn auf eine verächtliche Weise.
267. Ein Elefant wird von einem Riesenkrebs gepackt, aber durch die List seines Weibchens befreit, worauf er den Krebs zertritt.
357. Ein Elefant zertritt die Jungen einer Wachtel und wird dafür von ihr im Verein mit anderen kleinen Tieren getötet.

f. Ochsen, Kamele, Widder, Ziegen.

18. Ein Widder freut sich, daß er sterben soll, und findet auch trotz aller Gegenbemühungen den Tod.
28. Ein Ochse leistet bei barschen Worten nichts, aber bei freundlicher Behandlung ist er stark.
29. Ein Ochse verrichtet um eine Summe, von der er nichts nachläßt, eine Arbeit bis zur Ermattung.
30. Ein Rind ist neidisch auf einen Eber, der besser gefüttert wird, bis es hört, daß dies nur geschieht, weil der Eber geschlachtet werden soll. (Ebenso 286.)
409. Ein Kamel, das sich Verdienste erworben, kommt nach langer Vernachlässigung wieder zu Ehren.
437. Eine Ziege entgeht durch List dem Anschlag eines Schakals.

g. Gazellen.

11. Eine Gazelle verliert die meisten aus ihrer Schar, während eine andere ihre Genossen durch Achtsamkeit behält.
12. Das Haupt einer Gazellenherde gibt sich für die andern zum Opfer hin, wird aber begnadigt.
13. Ein Gazellenbock wird in seiner Liebestollheit vom Jäger getötet.
14. Eine scheue Gazelle wird allmählich vertraut gemacht und endlich gefangen.
15. Eine Gazelle, die in ihrer Trägheit die Listen nicht gelernt hat, wird gefangen.

16. Eine kluge Gazelle, die sich in der Schlinge gefangen, kommt durch ihre Kenntnis der Listen wieder frei.
21. Eine Gazelle entgeht der List des Jägers.
206. Eine Gazelle, ein Specht und eine Schildkröte retten einander aus Todesnot.
359. Ein treues Gazellenweibchen veranlaßt durch ihre Aufopferung den Jäger ihren Gatten frei zu lassen.

h. Andere Säugetiere.

73. Eine Ratte sowie eine Schlange und ein Papagei zeigen sich dankbar gegen ihren Retter.
124. Die Tiere des Waldes versorgen einen Asketen, der sie getränkt hat, mit Nahrung.
153. Ein Eber möchte mit einem Löwen kämpfen und erregt absichtlich den Ekel des Löwen, so daß dieser das Feld räumt.
165. Ein Ichneumon bleibt auch nach seiner Versöhnung mit einer Schlange noch mißtrauisch gegen dieselbe.
283. Einem Eber gelingt es durch Klugheit über einen Tiger Herr zu werden.
285. Die Eber wollen einen Kristall durch Reiben trübe machen; doch erreichen sie damit das Gegenteil.
316. Ein Hase bietet sich selbst dem als Asket verkleideten Gott Indra als Speise an.
322. Ein furchtsamer Hase meint bei einem leichten Geräusch, die Welt gehe unter.
388. Ein Schwein bezaubert den König so durch seine Klugheit, daß er es zum Mitregenten macht.

i. Raubvögel, Krähen.

42. Eine Krähe findet durch eine Taube Eingang bei einem Koch; als sie dort aber Fleisch zu stehlen versucht, wird sie getötet. (Ähnlich 274, 275, 375, 395.)
140. Eine Krähe hat einen Hauspriester besudelt; deshalb rät dieser Krähenfett als Mittel gegen Brandwunden an und bewirkt dadurch, daß die Krähen getötet werden. (Ähnlich 404 von den Affen.)
146. Eine Krähe, die ertrunken ist, wollen ihre Genossen durch Austrinken des Meeres retten.
164. Ein Geier stiehlt aus Dankbarkeit andern ihre Habe und bringt sie seinem Wohltäter.

204. Eine Krähe, die das Meer nicht kennt, möchte Fische fangen und ertrinkt dabei. (Ähnlich 210 von dem Specht.)
226. Eine Eule wird bei Tage von den Krähen verfolgt.
270. Die Eule soll Königin der Vögel werden, doch ist die Krähe dagegen. Daher kommt die Feindschaft zwischen beiden.
292. Eine Krähe, die für ihre Königin eine Speise stehlen will, wird dabei gefangen, aber wieder freigelassen.
331. Eine Krähe brütet ein Kuckucksei aus, tötet aber den jungen Kuckuck, als dieser sich durch seinen Schrei verrät. (Vgl. 188.)
339. In einem Lande wird eine Krähe hochgeehrt; doch hört dies auf, als ein Pfau dorthin kommt.
381. Ein Geier fliegt trotz der Warnung seines Vaters zu hoch und kommt um. (Ebenso 427; vgl. auch 255.)
394. Die Krähe fragt die Wachtel nach der Beschaffenheit ihres Futters, um auch so schön zu werden wie sie. (Ähnlich 434 von der Goldgans.)
399. Ein Geier fängt sich in einer Schlinge, wird aber wegen seiner edlen Gesinnung wieder freigelassen.

k. Andre Vögel (Pfau, Rebhuhn, Wachtel, Papagei, Schwan).

32. Ein Pfau entblößt sich beim Tanzen und erhält darum die Tochter des Vogelkönigs nicht.
33. In ihrer Eintracht entgehen die Wachteln dem Jäger; als sie aber streiten, fallen sie in seine Hand.
35. Eine noch nicht flügge Wachtel entgeht durch ein Wunder einem Waldbrand.
36. Ein kluger Vogel rettet sich vor einem ihm für die Zukunft drohenden Brande.
37. Ein Affe, ein Elefant und ein Rebhuhn untersuchen, wer von ihnen der älteste ist. Dabei stellt sich das höhere Alter des Rebhuhns heraus.
38. Ein Kranich, der vorgibt die Fische retten zu wollen, frißt sie auf, bis ihm ein Krebs den Hals abschneidet.
115. Ein Vogel warnt in seiner Gier andere vor dem Betreten der Straße, findet aber dort selbst den Tod. (Ähnlich 296.)
117. Ein Rebhuhn verrät sich durch sein Geschrei selbst dem Jäger.

118. Eine Wachtel befreit sich aus dem Käfig durch Verschmähung von Speise und Trank.
119. Ein Hahn, der immer zu früh kräht, wird getötet.
133. Kluge Vögel retten sich vor dem Feuer.
136. Ein nach seinem Tode in einen Goldschwan verwandelter Mann unterstützt seine Familie mit seinen Federn, bis ihn ihre schlechte Behandlung vertreibt.
145. Zwei Papageien sollen über die Treue einer Frau wachen, entgehen aber nur mit Mühe dem Tod. (Ebenso 198.)
159. Ein edler Pfau wird mit Hülfe eines Pfauenweibchens gefangen.
160. Der Sohn eines edlen Schwans und einer Krähe zeigt sich frech und wird deshalb von seinem Vater verstoßen.
168. Eine Wachtel, die ein Habicht gefangen hat, kommt durch List wieder frei.
187. Zwei edle Schwäne verschmähen es mit einem Schakal zu reden.
209. Ein klugel Vogel läßt sich von einem Jäger nicht überlisten.
255. Ein den Weisungen seines Vaters ungehorsamer Papagei ertrinkt. (Ähnlich 381, 427.)
281. Ein Papagei erhält durch seine Klugheit eine schwer zu erlangende Frucht.
319. Ein Rebhuhn wird als Mittel zum Vogelfang benutzt und macht sich Vorwürfe darüber.
343. Ein Reiherweibchen veranlaßt aus Rache den Tod zweier Königssöhne.
429 u. 430. Ein Papagei, der seinem Wohnorte treu ist, wird von Indra auf eine Probe gestellt, die er auch besteht.
438. Ein kluges Rebhuhn erlernt vom Zuhören die Veden und tritt nach dem Tode des Lehrers an seine Stelle.

l. Andre Tiere (Schlangen, Krokodile, Schildkröten, Fische, Krebse).

34. Ein Fisch, der gefangen ist, macht sich in seiner Verliebtheit nur Gedanken darüber, was sein Weibchen von ihm denkt. (Ebenso 216; ähnlich 147, 297.)
69. Eine Schlange läßt sich nicht zwingen das verspritzte Gift wieder in sich einzusaugen.

75. Ein tugendhafter Fisch füllt durch seine Wundermacht wieder die ausgetrockneten Teiche.
114. Ein Fisch rettet seine Genossen durch eine List.
138. Eine Rieseneidechse entgeht durch ihre Klugheit dem Anschlage eines falschen Asketen. (Ebenso 129, 236, 384.)
141. Die Freundschaft einer Rieseneidechse wird einem Chamäleon lästig, das sie dem Jäger verrät.
178. Eine Schildkröte findet infolge ihrer Trägheit den Tod. (Ahnlich 345.)
205. Zwei Fische streiten sich um ihre Schönheit; doch die Schildkröte erkennt sich selbst den Preis zu.
215. Eine Schildkröte läßt sich von zwei Schwänen durch die Luft tragen; dabei öffnet sie das Maul und fällt herab.
233. Ein Krokodil frißt die Fische, die sich auf ein bestimmtes Zeichen versammeln, bis es getötet wird.
239. Eine von ihren Feinden bedrängte Schlange klagt einem Frosch ihre Not; doch sagt ihr dieser, sie habe es nicht anders verdient.
389. Ein Krebs tötet eine Krähe und eine Schlange, die einen Landmann verderben wollen.

Druckfehlerverzeichnis.

Außer einigen Interpunktionsversehen (Anführungszeichen, ; statt :) sind besonders folgende Stellen zu verbessern:

S. 7, Z. 16 v. o. lies Schutzgottheit statt Schutgottheit.
S. 57, Z. 9 v. u. lies fürwahr statt führwahr.
S. 59, Z. 7 v. u. lies Spendung statt Sendung.
S. 59, Z. 6 v. u. lies hatte statt hätte.
S. 167, Z. 2 v. o. lies und statt uud.
S. 169, Z. 2 v. u. lies 282 statt 252.
S. 195, Z. 14 v. o. lies Cullanandaka-Jātaka[5]) und im Vevaṭiya-Jātaka[6]).
S. 211, Z. 2 v. u. lies Subāhu statt Suhāhu.
S. 230, Z. 1 v. u. lies Dīghāyu statt Dīghāya.
S. 329, Z. 7 v. u. lies Mönch statt Möuch.
S. 341, Z. 5 v. o. lies Begebenheit statt Begenheit.
S. 409, Z. 6 v. o. lies verdorben statt verborben.
S. 415, Z. 16 v. o. lies Kāliṅga statt Kaliṅga.
S. 418, Z. 2 v. u. lies [2]) statt [1]).
S. 426, Z. 12 v. u. lies Nicht wunderbar statt Wunderbar.
S. 433, Z. 6 v. o. lies Nāgakönig statt Nākakönig.
S. 442, Z. 2 v. u. lies Bimbisāra statt Bimbināra.
S. 471, Z. 2 v. u. lies Elefanten statt Elnfanten.
S. 475, Z. 4 v. o. lies Nirvāna statt Nirvāva.
S. 477, Z. 10 v. u. lies beinahe statt beinähe.
S. 479, Z. 13 v. u. lies nun statt nnn.
S. 487, Z. 13 v. o. lies Gaṅgamāla statt Gangamāla.
S. 536, Z. 10 v. u. lies Vinaya[1]) statt Vinaya.
S. 607, Z. 4 v. u. lies von statt vom.
S. 615, Z. 4 v. o. lies 282 statt 252.
S. 616, Z. 6 v. o lies 352 statt 252.
S. 617, Z. 5 v. u. lies 290 statt 295.
S. 624, Z. 10 v. u. lies Erzählung statt Erzähluug.
S. 636, Z. 13 v. u. lies 471 statt 417.

Außerdem ist im II. Band, S. 516, Z. 4 v. o. Erzählung statt Erzähluug, S. 531, Z. 2 v. u. es statt er, 532, Z. 5. v. u. großen statt ganzen zu lesen.

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
1.	Vorwort	III
2.	Die 50 Erzählungen des 4. Jātakabuches	1
3.	Die 25 Erzählungen des 5. Jātakabuches	169
4.	Die 20 Erzählungen des 6. Jātakabuches	251
5.	Die 21 Erzählungen des 7. Jātakabuches	341
6.	Die 10 Erzählungen des 8. Jātakabuches	461
7.	Die 12 Erzählungen des 9. Jātakabuches	533
8.	Übersicht über den Inhalt der einzelnen Jātakas	603
9.	Inhaltsangabe zu den Vorgeschichten der Jātakas	645
10.	Liste der in den Anmerkungen erklärten Ausdrücke	663
11.	Verzeichnis der Eigennamen	668
12.	Liste der im 4.—9. Jātakabuche zitierten Stellen aus dem Pālikanon	677
13.	Anhang	679
14.	Druckfehlerverzeichnis	702

Ende des dritten Bandes.

Druck von Radelli & Hille in Leipzig.